This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600052097T

10.

# Geschichte

des

# ersten Kreuzzugs

von

Heinrich von Sybel.

---

Zweite, neu bearbeitete Auflage.

---

Leipzig,
Friedrich Fleischer.
1881.

# Geſchichte

des

# erſten Kreuzzugs

von

## Heinrich von Sybel.

---

Zweite, neu bearbeitete Auflage.

Leipzig,
Friedrich Fleiſcher.
1881.

223. c. 248

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

# Vorrede.

Leopold Ranke veranlaßte in seinen historischen Uebungen im Jahre 1837 eine kritische Durchsicht der Quellenschriftsteller des ersten Kreuzzuges. Es wurde mit den ersten Büchern des Willermus Tyrius begonnen, wobei sich sogleich ergab, daß sie fast nur eine Wiederholung früherer Berichte enthielten, Albert's, Raimund's, der Gesta Francorum. Was diese letzteren anging, so machte Ranke wahrscheinlich, daß ihr Inhalt dem Erzbischofe in der Copie des Baldrich von Dol bekannt geworden, und führte den evidenten Beweis, daß nicht nach der gewöhnlichen Annahme Tudebod, sondern der Anonymus selbst der Originalschriftsteller und die Grundlage so vieler folgenden Erzählungen gewesen sei.*) Darauf wurde Albertus Aquensis in Betracht gezogen, und Ranke stellte zunächst die Capitel des Buches zusammen, in welchen der Autor sich ausdrücklich auf seine Gewährsmänner beruft. Es führte das zu einem doppelten Resultate; einmal wurde wahrscheinlich, daß die Schrift im Ganzen auf mündlichen Mittheilungen beruht, dann mußte es ein ungünstiges Vorurtheil für Albert's Glaubwürdigkeit erwecken, daß die so aus-

*) Man findet ihn näher ausgeführt S. 23 flg. dieses Buches.

gezeichneten Stellen sämmtlich die unwahrscheinlichsten und fabelhaftesten Dinge enthalten. Sodann machte Ranke auf den Ton der ganzen Darstellung aufmerksam, und erörterte an einzelnen Stellen den Gegensatz zu der Diction des Wilhelm von Tyrus; die Färbung des Einen wurde als eine ebenso poetische, wie jene des Anderen als eine rhetorische anerkannt. An diesem Punkte wurde die Untersuchung, anderweitiger Arbeiten wegen, abgebrochen; doch war schon von hieraus klar, daß nicht so unbedingt, wie es gewöhnlich geschieht, Albert's Erzählung als leitende und entscheidende Quelle betrachtet werden kann, daß vielmehr eine kritisch begründete Geschichte des Kreuzzuges von den Berichten der Augenzeugen, den Gesten, Raimund und Fulcher, wenigstens ausgehen muß.

Ein Kundiger erkennt nach diesen Angaben leicht, wie viel für eine solche kritische Begründung hiermit bereits geleistet war, und was für eine weitere Forschung noch zurückblieb. Meinerseits erfreut es mich doppelt, dem verehrten Lehrer, wie für die Kunde von dem Dasein der Aufgabe, ebenso in dem Fortgang der Arbeit für die freundlichste und ergiebigste Unterstützung mich verpflichtet zu sehen. Mehreren Theilen dieses Buches ist seine Beurtheilung wesentlich zu Gute gekommen; ich wüßte mir keinen näheren und lieberen Wunsch, als daß er die Theilnahme, die er dem Entstehenden so reichlich zugewandt, nun auch dem Fertigen nicht entziehen möge.

---

So schrieb ich im December 1840; im folgenden Jahre trat das Buch in die Oeffentlichkeit, und wurde in den gelehrten Kreisen Deutschlands mit vielfacher Anerkennung aufgenommen. Wie sich versteht, fehlte es auch an Widersprüchen nicht. Die Erklärung, daß die seit sieben Jahrhunderten herrschende Auffassung eines großen weltgeschichtlichen Ereignisses keine thatsächliche Grundlage habe,

ſondern freie Schöpfung einer gleichzeitig entſtandenen Sage ſei, erſchien bedenklichen Gemüthern doch allzugewagt; wie oft habe ich die Klage über die unausſtehliche Manier der Kritik gehört, welche gerade die ſchönſten Hiſtorien, wie anderwärts jene von Wilhelm Tell, ſo hier die von Peter dem Einſiedler und Gottfried von Bouillon, aus der wirklichen Geſchichte zu ſtreichen ſuche. Eine wiſſenſchaftliche Widerlegung meiner Auffaſſung Albert's und Wilhelm's iſt mir in den ſeitdem verfloſſenen vierzig Jahren nicht bekannt geworden. Wenn in Deutſchland Kugler und in Paris die Herausgeber der historiens des croisades an einzelnen Punkten mein Urtheil etwas zu ſtrenge erachtet haben, ſo hat ihm dafür in der Hauptſache die Publication der altfranzöſiſchen Heldengedichte über den Kreuzzug in kaum erwartetem Maaße zur Beſtätigung gedient, und mit lebhafter Genugthuung ſehe ich, daß die beſten unter den jetzt lebenden Kennern der Kreuzzugsgeſchichte, Hagenmeyer, Graf Paul Riant und ſchließlich doch auch Kugler die weſentlichen Ergebniſſe meiner Erörterung acceptiren. Vielleicht wird derſelben bei einer ſolchen Sachlage in weiteren vierzig Jahren dann auch das Glück zu Theil, in den Hand- und Lehrbüchern unſerer Schulen Aufnahme zu finden; unter den zahlreichen Verfaſſern derſelben giebt es heute doch Einige, welche von den Fortſchritten der wiſſenſchaftlichen Forſchung Notiz nehmen.

Je erfreulicher es im Alter iſt, durch freundliche Aufforderung zu dem erſten Jugendwerke zurückgeführt zu werden, um ſo mehr hätte ich gewünſcht, dieſer neuen Auflage deſſelben eine eindringende und vollſtändige Reviſion des geſammten Stoffes in Quellen und Literatur vorausgehen zu laſſen. So gut iſt es mir nun nicht geworden: durch amtliche und ſonſtige literariſche Aufgaben beſchäftigt, habe ich mich auf das Nöthigſte beſchränken müſſen. Eine ziemliche Anzahl von Zuſätzen, Streichungen und Verbeſſerungen hat

ſich immerhin daraus ergeben, im Ganzen iſt es, wie ich hoffe mit gutem Grunde, die Arbeit von 1840 geblieben.

Noch bemerke ich, daß ich es in den Quellencitaten bei den Seitenzahlen der Bongars'ſchen Ausgabe, wo nichts Anderes angegeben iſt, belaſſen habe, da dieſelbe zur Zeit in Deutſchland noch ungleich verbreiteter iſt als die neue Pariſer. Auch iſt es leider bekannt genug, daß die letztere wenigſtens in den erſten Bänden den darauf geſetzten Erwartungen nur zum Theile entſprochen hat.

Berlin, im Juli 1881.

**Heinrich von Sybel.**

---

## Berichtigungen.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 38 | Zeile | 23 | von | oben, | ſtatt: dem Codex, lies: im Codex. |
| „ | 39 | „ | 26 | „ | „ | ſtreiche: vier. |
| „ | 88 | „ | 11 | „ | „ | ſtatt: von, lies: vor. |
| „ | 98 | „ | 4 | „ | „ | „ Robert's, lies: Albert's. |
| „ | 106 | „ | 11 | „ | „ | „ Waffen, lies: Maſſen. |
| „ | 129 | „ | 18 | „ | „ | „ nothwendig, lies: nothdürftig. |
| „ | 183 | „ | 24 | „ | „ | „ verſtorbenen, lies: verſtoßenen. |
| „ | 231 | „ | 8 | „ | „ | „ 1097, lies: 1096. |
| „ | 315 | „ | 3 | „ | unten, | „ Zeitungen, lies: Zeitangaben. |
| „ | 316 | „ | 16 | „ | oben, | „ der Sage, lies: Albert. |
| „ | 423 | „ | 16 | „ | „ | „ der, lies: die. |
| „ | 446 | „ | 11 | „ | unten, | „ die dortgelieferte, lies: der dortgelieferten. |

# Inhalt.


Seite

**Zur Kritik der Quellen und der Literatur** . . . . . 1

Erſtes Capitel. Die Quellen . . . . . 7
Amtliche Berichte. Briefe einzelner Kreuzfahrer S. 7. Raimund von Agiles S. 15. Gesta Francorum S. 22. Fulcher von Chartres S. 46. Radulf von Caen S. 54. Ekkehard von Aura S. 57.

Zweites Capitel. Albert von Aachen . . . . . 62

Drittes Capitel. Wilhelm von Tyrus . . . . . 108
Forſchung S. 110. Charakter des Werkes im Allgemeinen S. 114. Perſönliche Richtung Wilhelm's S. 119. Darſtellung des erſten Kreuzzuges S. 131.

**Geſchichte und Sagen des Kreuzzuges** . . . . . 143

Erſtes Capitel. Motive und Anlaß . . . . . 145
Die Askeſe S. 150. Erhebung des Papſtthums S. 161. Kriegeriſche Richtung S. 175. Aufruf Urban's II. S. 183.

Zweites Capitel. Peter der Einſiedler. Erſte Bewegungen . . . . 188

Drittes Capitel. Aufbruch des großen Heeres . . . . . 213

Viertes Capitel. Ausſichten im Morgenlande . . . . . 235
Griechiſches Reich S. 236. Aſiatiſche Herrſchaften S. 242. Chalifat der Fatimiden S. 254.

Fünftes Capitel. Das Kreuzheer im griechiſchen Reiche . . . . . 258

Sechstes Capitel. Krieg gegen Iconium . . . . . 278
Belagerung von Nicäa S. 278. Schlacht bei Doryläum. Marſch bis Erkle S. 291.

Siebentes Capitel. Beſetzung Armeniens . . . . . 303

Achtes Capitel. Belagerung von Antiochien . . . . . 320
Entwicklung der Tradition S. 337. Einnahme von Antiochien S. 343.

Seite

Neuntes Capitel. Krieg des Kerbuga von Mosul . . . . . 351

Zehntes Capitel. Innere Zerwürfnisse . . . . . 375
Händel über Antiochien S. 380. Versuch Raimund's auf Tripolis S. 390.

Elftes Capitel. Eroberung von Palästina . . . . . 402
Einnahme von Jerusalem S. 406. Erste Einrichtungen S. 416. Vertheidigung gegen Aegypten S. 421.

Zwölftes Capitel. Regierung Herzog Gottfried's . . . . . 428
Rückkehr der Fürsten S. 429. Zustand des Reiches S. 434. Gottfried's Tod. Schluß S. 453.

Beilagen.

I. Ueber die Kreuzpredigt Sylvester's II. und den syrischen Zug der Pisaner im Jahre 999 . . . . . 458

II. Zur Chronologie der Anna Comnena . . . . . 460

Zur

# Kritik der Quellen und der Literatur.

Nur über wenige Ereigniſſe des früheren Mittelalters liegt uns eine ſolche Menge verſchiedenartiger und ausführlicher Quellen vor, wie über die Geſchichte des erſten Kreuzzuges. Eine Anzahl amtlicher Berichte, eine Reihe von Privatmittheilungen von einzelnen Pilgern an zurückgebliebene Freunde, dann mehrere Geſchichten von Augenzeugen, fortlaufend mit dem Gange der Begebenheiten aufgezeichnet, dieſe darauf weiter im Abendlande verarbeitet, in größeren und kleineren Darſtellungen, die nicht auf eigener Anſicht, wohl aber auf den Ausſagen der Gegenwärtigen beruhen, endlich nach 80 Jahren eine Nachſammlung an Ort und Stelle durch einen höchſt befähigten Menſchen unternommen — ſolch' eine Menge des Materials, ſollte man glauben, müßte für alle Zeiten den Hergang des Ereigniſſes feſtgeſtellt haben. In der That, ſobald man in etwas nur unter all' dieſen Redenden und Erzählenden einheimiſch wird, erſtaunt man über die Fülle des hier erſcheinenden Lebens; von vornherein faßt man die beſte Hoffnung, von der Erzählung zur Thatſache ſelbſt hindurchzudringen und den inneren Kern dieſer Mannichfaltigkeit zu ergreifen.

Freilich, ſoll dies gelingen, ſo fordert die Mannichfaltigkeit ſelbſt, wenn nicht Ausſcheidung, wohl aber Anordnung nach feſten und wo möglich concreten Geſichtspunkten. Man erkennt bei dem erſten Blicke unter den Verfaſſern unſerer Berichte die verſchiedenſten Naturen; alle nur irgend denkbare Stimmungen ſind in ihnen lebendig und nur die erregte Ruhe, der eigentliche Boden für eine fruchtbare geſchichtliche Betrachtung, wird ſehr ſelten ſichtbar. Dabei iſt ihre Befähigung nach zeitlichen und räumlichen Verhältniſſen, dann auch nach dem Grade des Talents und der Kenntniſſe nicht

immer gewiß; wir fürchten Entstellung der Thatsachen bei den Zeitgenossen durch persönliche Leidenschaft, bei späteren Darstellern durch Aenderung des ganzen Standpunktes. Dringend erscheint das Bedürfniß, auf irgend welche Weise festen Boden zu gründen, und einen sicheren Maßstab aufzusuchen, nach dem etwaige Abweichungen herzustellen wären.

Die Aufgabe, die hieraus entspringt, läßt sich in Kurzem nun so fassen. Ein historischer Bericht kann uns für's Erste nicht als ein Bild der Thatsache gelten; er zeigt uns nur seinen Verfasser und den Eindruck, den dieser von den Thatsachen empfangen. Das Licht, das von den Dingen ausströmt, erscheint uns nicht unmittelbar, wir sehen seine Strahlen reflectirt oder gebrochen, und vielleicht nach der Natur des Mediums in bestimmter Weise gefärbt. Dies Medium kennen zu lernen, ist also der einzige Weg, überhaupt nur von dem Dasein einer ursprünglichen Reinheit Kunde zu erlangen, oder, unbildlich gesprochen, da wir einmal angewiesen sind, durch fremde Augen zu sehen, so müssen wir das Wesen des Erzählers begreifen, um aus seinen Worten die Thatsachen zu gewinnen. Und zwar dies Wesen in seinem innersten Kerne und seinem gesammten Umfange; allgemeine Fragen, hat er die Wahrheit reden können und reden wollen, reichen uns nicht aus; ein lebender, persönlicher Mensch muß er vor unseren Augen stehen, in seinen besonderen, wie in seinen allgemeinsten Bezügen. Jedes Wort, was er ausspricht, erhält erst nach dieser Summe seines Gesammtbildes feste Bedeutung; nur als Theil dieses Ganzen ist es zu fassen und daraus erklärt, erst mit anderweitigen Nachrichten in Berührung zu setzen. Es ist hier an Savigny's treffliches Wort zu erinnern, mit dem er die Auslegung des Gesetzes als die Reconstruction des dem Gesetze inwohnenden Gedankens bezeichnet.[1]) Das Verfahren der historischen Kritik ist wesentlich dasselbe; es besteht in der Reconstruction der Quelle; und eine Verschiedenheit tritt erst bei der Frage hervor, wie diese Reconstruction in beiden Fällen zu erreichen sei. Bei der Auslegung des Gesetzes kann es schon genügen, eine einfache Gedankenreihe von Neuem durchzugehen, eine abgesonderte logische Operation nochmals anzustellen. Um aber eine geschichtliche Darstellung zu be-

1) System des heut. röm. Rechts I. 213.

greifen, reicht alles logische Rechnen nicht aus, die Anschauung der persönlichen Natur des Verfassers, in ihrer Einheit und Gesammtheit, ist allein wesentlich und förderlich.

Man erkennt von hieraus leicht, wie die Kritik, verrufen als ein trockener und negativer Theil der geschichtlichen Wissenschaft, positiv und lebendigen Wesens ist. Nicht die Thatsachen unmittelbar zu erkennen, macht sie sich zur Aufgabe, noch auch die Geschichtschreiber als solche, und überläßt deren Betrachtung der Literargeschichte: aber sie stellt sich zwischen beide und findet das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit in der Wechselwirkung, welche beide auf einander ausüben. Eine bedeutende Handlung bildet an ihren Beschauern, aber sie verlangt auch, soll sie gedeihen, eine empfängliche Umgebung; hat diese Empfänglichkeit dann die höchste Stufe erreicht, so erlangt sie Bewußtsein und Ausdruck in den Geschichtsschreibern. Die Kritik aber im rechten Sinne tritt unmittelbar in den Mittelpunkt dieser Verhältnisse, und es ist klar, welche Fülle persönlichen und thatsächlichen Lebens dieser Kreis einschließt. Am sichersten wird man sich davon überzeugen, wenn man sämmtliche einzelne Berichte über ein bestimmtes Ereigniß einmal zusammenfaßt, und neben ihrer Mannigfaltigkeit auch ihrem Zusammenhang und ihrer Einheit nachgeht. Es zeigt sich dann bald, daß wie die Dinge, so auch die Erzählungen nach allgemeinen Gesetzen entstehen und verwandelt werden, daß bei allem Reichthum der individuellen Natur, doch kein Einzelner sich diesen Gesetzen zu entziehen vermag; endlich, daß auf die letzten Gründe zurückgeführt, die Entwickelung des Seins und des Wahrnehmens, der Thaten und der Berichte wesentlich parallel geht.

Dies angewandt auf unsere Untersuchung, ergeben sich folgende Fragen als letztes Ziel derselben. Wie sind unsere Quellen aus der Natur ihrer Verfasser, aus deren Verhältniß zu der Begebenheit und zu der übrigen Welt erwachsen? Ferner, giebt es verschiedene Auffassungsweisen, nach denen die Ansicht des Kreuzzuges, als ein Ganzes gefaßt, sich geändert und entwickelt hat? Endlich, in wiefern hängt diese Verschiedenheit mit allgemeinen Richtungen und Bestrebungen jener Zeit zusammen? Denn nur auf diesem Wege dürfen wir hoffen, abgeleitete Auffassungsweisen überhaupt als solche anzu-

erkennen, von ihnen zu der urſprünglichen und ſo zu der Anſchauung der rechten Thatſachen uns zu erheben. Für's Erſte indeß mag ſich der Gang unſerer Unterſuchung an äußerliche, unzweifelhafte Verhältniſſe anlehnen, ausgehen von den Meldungen der Augenzeugen und Theilnehmer, und dann von den Berichten der Gleichzeitigen, bloß im Raume Entfernten, zu den Umgeſtaltungen fortſchreiten, welche dieſe Literatur in ſpäterer Zeit erfahren hat.

## Erſtes Capitel.

# Die Quellen.

### I. Amtliche Berichte. Briefe einzelner Kreuzfahrer.[1])

Die Zahl der Briefe und urkundlichen Nachrichten, die von Selbſthandelnden im erſten Kreuzzug auf uns gekommen ſind, iſt nicht eben groß, auch gehören ſie hinſichtlich ihres Inhaltes nicht zu den umfaſſendſten Quellen unſerer Kenntniß. Doch würde man einer weſentlichen Grundlage für die Beurtheilung der übrigen Berichte entbehren, wollte man ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen; über manche einzelne, oft ſtreitige Punkte verbreiten ſie ein entſcheidendes Licht, welches nicht ſelten dann auch weitere Kreiſe für unſere Blicke aufhellt. Ich ordne ſie hier, ſo weit ſich die Sache erkennen läßt, nach der Zeitfolge ihrer Abfaſſung.

#### 1. Schreiben des Kaiſers Alexius an Graf Robert von Flandern.[2])

Der Abt Guibert gibt in ſeiner Geſchichte des Kreuzzuges von dieſem Briefe die erſte Nachricht und theilt ſeinen Inhalt ziemlich weitläufig mit.[3]) Daneben liegt eine andere Redaction des Schreibens vor, in ſo vielfacher Uebereinſtimmung mit Guibert, daß man daraus die Echtheit der ganzen Urkunde ſehr beſtimmt in Zweifel gezogen hat. Man nahm das Stillſchweigen der griechiſchen Quellen hinzu, berief ſich auf Guibert's häufig erkennbare Unzuverläſſigkeit und er-

1) Vgl. zu dieſem Abſchnitte Riant inventaire critique des lettres historiques des croisades.

2) Martene thesaur. anecd. I, p. 267 sqq.

3) I, 4.

klärte die andere Redaction für eine der im Mittelalter gewöhnlichen Mönchsarbeiten, für eine freiere Ueberarbeitung des Guibert'schen Textes. Es kam dazu, daß manche Seltsamkeit des Inhaltes nicht geleugnet werden konnte; man vermißte den hochfahrenden Kanzleistyl des griechischen Reiches und fand das Lob der orientalischen Frauen ungeziemend, als Lockung für christliche Kreuzfahrer und kindisch in dem Munde eines byzantinischen Herrschers.

Auf einen breiteren Boden stellte dann Graf Riant[1]) die Erörterung, indem er nicht nur weitere specielle Incongruenzen des überlieferten Textes nachwies, sondern den allgemeinen Satz aufstellte, Alexius habe niemals die Hülfe des Abendlandes gegen die Muhamedaner in Anspruch genommen, sondern höchstens sein Heer durch einzelne Söldnerschaaren aus Westeuropa verstärkt, mit dem Papste aber nur über theologische und kirchliche Fragen correspondirt. Für diesen Satz hat er jedoch keinen Beweis, als die mißtrauische und halb feindselige Haltung des Kaisers gegen die Kreuzfahrer von 1096, eine Thatsache, die offenbar in keiner Weise die Unmöglichkeit früherer Hülfgesuche gegen die positiven Angaben Bernold's und Ekkehard's darthun kann. Denn Alexius konnte große Sehnsucht nach einigen, seinem Heere anzureihenden, unter seinem Befehle kämpfenden Hülfstruppen haben, und doch bei dem Heranbrausen der durchaus eigenwilligen, zum Theil feindlich gesinnten Heeresfluth von 1096 in schweren Sorgen sein.[2])

Die Echtheit des bei Martene und sonst gedruckten Schreibens zu vertheidigen, bin ich nun freilich weit entfernt. Das Gegentheil ist so schreiend, daß mir der Streit, ob es 1090 oder 1098 fabricirt worden, von sehr geringer Bedeutung zu sein scheint. Um so weniger aber halte ich uns für berechtigt, Guibert's Zeugniß kurzer Hand zu beseitigen. Bei den Beziehungen, in welchen er zu dem Grafen von Flandern stand, so wie bei seiner unten zu besprechenden literarischen Stellung halte ich es für höchst unwahrscheinlich, daß er ein Schreiben an den Grafen entweder selbst erdichtet oder ein erdichtetes sich hätte aufbinden lassen. Die Auszüge nun, die er, nicht im Wortlaute, wie er ausdrücklich bemerkt, aus dem Briefe mittheilt,

1) In seiner Monographie Alexii Comneni ad Robertum I. epistola spuria, und in den lettres historiques 71 flg.

2) Vgl. Hagenmeyer, Ekkehard, S. 83, Note 18.

geben zu den meiſten von Riant erwähnten Bedenken keine Veranlaſſung, nicht in Bezug auf die Geographie von Kleinaſien, noch auf chriſtliche Siege in Spanien, noch auf den Katalog der byzantiniſchen Reliquien, noch endlich auf die diplomatiſche Form des Briefes. Aber ſollte der Kaiſer wirklich, wie es doch auch bei Guibert geſchieht, den Grafen durch eine Hinweiſung auf die coloſſalen Schätze und die ſchönen Frauen in Griechenland zu einem kriegeriſchen Abenteuer haben verlocken wollen? Nun, wenn es ſich nicht um eine Erhebung des ganzen Abendlandes, ſondern um die Anwerbung einer Söldnerſchaar handelte, wie denn Robert eine ſolche von 500 Rittern in der That 1090 nach Byzanz ſandte, was wäre dabei befremdend, daß der Kaiſer ihn mit kurzer Andeutung auf die Dinge aufmerkſam machte, die vielleicht geeignet waren, einen Haufen ſolcher Reisläufer und Glücksritter in Bewegung zu ſetzen? Der würdige Abt Guibert ſieht hier keinen Grund zu kritiſchen Zweifeln, obwohl er patriotiſche Verwahrung dagegen einlegt, daß die griechiſchen Damen für verlockender als die franzöſiſchen gelten ſollten.

### 2. Urban II. an Fürſten und Volk von Flandern.

Wahrſcheinlich Anfang Februar 1096 geſchrieben, meldet die Ernennung des Biſchofs von Puy zum Führer des Heeres, und bezeichnet den Termin für den Aufbruch deſſelben. Zum erſten Male herausgegeben durch den Grafen Riant.[1])

### 3. Urban an die Bologneſer.

Der Papſt verheißt allen Pilgern Vergebung der Sünden, verbietet aber den Geiſtlichen und Mönchen ohne Erlaubniß ihrer Vorgeſetzten, und den jungen Ehemännern ohne Zuſtimmung ihrer Frauen an dem Zuge Theil zu nehmen.[2])

### 4. Stephan von Blois an ſeine Gemahlin.

Der Graf von Blois ſchrieb, ſo viel wir wiſſen, dreimal im Laufe des Kreuzzuges an ſeine Gemahlin Adele, eine gleichfehr durch

1) Lettres historiques p. 221. Daß Urban's oft gedruckter Brief an Alexius, Weihnachten 1096, eine grobe Fälſchung des 16. Jahrhunderts iſt, hat Riant S. 124 nachgewieſen.

2) Savioli ann. Bol. I, 2, p. 137.

Bildung und Liebenswürdigkeit damals berühmte Frau. Der erste dieser Briefe ist uns verloren und wäre auch gleichgültiger für die Erkenntniß des Kreuzzuges, da er nur von der Fahrt bis Constantinopel Meldung that. Der zweite ist aus dem Lager vor Nicäa kurz nach der Eroberung dieser Stadt geschrieben[1]); er gibt über die Kämpfe, die bis dahin vorgefallen, wenig Aufschluß, zeichnet aber in dem Verhältniß, welches zwischen Stephan und dem griechischen Kaiser sichtbar wird, Beider Persönlichkeit mit bestimmten Zügen. Stephan ist voll von der Eitelkeit einer schwächlichen Natur, die sich an unbedeutenden Dingen hoch ergötzt, und in angenommener Bescheidenheit am deutlichsten sich verräth: welch ein Mann ist der Kaiser, welche Schätze besitzt er, mir ist er wie ein Vater, ganz zuletzt habe ich zwar versäumt, ihn zu sehen, doch war er zufrieden mit meiner Abwesenheit, weil ich bei dem Heere blieb, in dessen Nähe noch immer die Türken sich aufhielten. Merkwürdig scheint mir dann am Schlusse des Schreibens die Aeußerung: in fünf Wochen werden wir in Jerusalem sein, wenn Antiochien unseren Marsch nicht aufhält. Die Zeitbestimmung ist freilich etwas ungenau, doch sieht man, wie richtig die Fürsten den Zustand von Asien und die ihnen günstigen Aussichten erkannten; Antiochien war in der That der einzige Punkt, wo sie wesentliche Hindernisse erfahren konnten und reichlich erfahren haben.

Aus dem Lager vor dieser Stadt und kurz vor der Einnahme derselben ist der dritte Brief geschrieben.[2]) In mancher Beziehung scheint er mir der lehrreichste; ich werde ihn mehrmals bei der Darstellung der Thatsachen anzuführen haben und begnüge mich hier, mit einzelnen Bemerkungen mir den Weg zu seiner Benutzung zu ebnen.

Gleich zu Anfang findet sich die Notiz, Graf Stephan sei für eine Zeitlang von allen Fürsten zum Oberanführer des Heeres ernannt worden, eine Thatsache, sonst auch erwähnt, übrigens aber einer solchen Beglaubigung, wie die vorliegende ist, gar sehr bedürftig. Welcher Art und welchen Umfanges nämlich dieser Oberbefehl gewesen, und in welchen Wirkungen er seinen Einfluß geäußert, darüber sind wir völlig im Dunkel gelassen; bestimmte Folgen der Maßregel

1) In Mabill., Mus. Ital. ad calc. histor. b. Sacri.
2) Bei d'Achery, Spicileg. III, 430 sqq.

treten so ganz und gar nicht hervor, daß man ohne des Grafen eigenes Zeugniß sich starker Zweifel gegen die ganze Sache nicht erwehren könnte. In der Schlacht bei Doryläum z. B. ist das Heer in zwei Theile getrennt, und Stephan befindet sich bei den Normannen, die den ersten Kampf gegen Kilidsch Arslan zu bestehen haben. Aber kein Wort wird gesagt von seinen leitenden Anordnungen, im Gegentheil ergreift auf der Stelle Boemund den Oberbefehl und führt den Tag zur glücklichen Entscheidung.

Wir erfuhren, heißt es bei Stephan weiter, daß in Cappadocien ein türkischer Fürst Assam wohne, dem besetzten wir sein Land und ließen einen unserer Fürsten mit vielen Rittern dort, um seine Besiegung zu vollenden. Es wird eben nicht deutlich, wer hier gemeint ist, ob eine Verstümmelung des den Lateinern sonst unbekannten Namens Kilidsch Arslan vorliegt[1]) oder ob Stephan irgend einen kleineren Fürsten jener Länder im Sinne hat. Für das Erste könnte die Angabe des unter 7 anzuführenden Schreibens sprechen: Nicaeam comprehendimus et ultra eam castra et civitates per decem dietas acquisivimus, wenn man unter dem letzten Worte eine dauernde Besetzung verstehen will. Daß der Ausdruck Cappadocien nicht streng zu nehmen ist, scheint offenbar; will man übrigens darauf Gewicht legen, so kann man hierherziehen, was die Gesten und Baldrich von dort zurückgelassenen Besatzungen melden.[2])

Interessanter noch ist bei aller Kürze die Notiz über die Abwehr des zweiten Entsatzversuches, den die umwohnenden Fürsten zum Besten Antiochiens machten: hier wird der Ort des Kampfes und die Zahl der beiderseitigen Streiter bestimmter, als irgend sonst wo, angegeben. Ueber den Zustand des christlichen Heeres bekommen wir ferneren Aufschluß durch die ganz unbenutzte Angabe, die Truppen seien weit und breit in der Umgegend zerstreut gewesen, da man 165 Ortschaften und Burgen in Syrien „in proprio dominio“ besetzt gehalten habe.

Auf Stephan's Angaben über das Gefecht am Brückthore werde ich unten zurückkommen.

---

1) Wie frühere Byzantiner den Alp Arslan so nennen.

2) Gesta, p. 9. Baldr. p. 100. 101. — Oder will man an den Pulchasa bei Anna p. 171 ed. Paris. denken?

### 5. Alexius an den Cardinal Oderisio de Marsis, Abt von Monte-Cossin.[1])

Drei Briefe, der erste (nach Riant's, lettres, 136 höchst wahrscheinlicher Vermuthung) aus dem Januar, der zweite aus dem August 1097, der dritte aus dem Juni 1098. Im ersten meldet der Kaiser, er habe den Pilgerfürsten nach Dyrrhachium entgegen gehen wollen, sei aber durch Krankheit daran verhindert worden. Im dritten erklärt er, daß er die Pilger als Vater bestens unterstützt habe, mit großen Kosten, die ihn aber nicht gereuten. Ihre Sache stehe übrigens gut; freilich seien Viele umgekommen; sie seien aber selig, da sie in guter Absicht gestorben seien.[2])

### 6. Schreiben Anselm's von Ripemont an Erzbischof Manasse von Rheims.

Anselm, einer der ausgezeichnetsten lothringischen Barone im Kreuzheere, stand in Correspondenz mit Manasse von Rheims, über die man weitere Nachricht in den Gestis Dei des Guibert findet. Von seinen Briefen sind uns zwei erhalten. Der erste ist vor Antiochien am 10. Februar geschrieben, und gibt kurze aber genaue und wichtige Notizen über die Kämpfe vor Nicäa und bei Doryläum.[3]) Der zweite, bald nach der Besiegung Kerbuga's aus Antiochien abgesandt, erläutert die Erlebnisse vor und in dieser Stadt in rascher und bestimmter Skizzirung.[4]) Näheres über den Inhalt muß der Erzählung selbst vorbehalten bleiben, doch kann ich nicht umhin, hier schon auf die schlagende Uebereinstimmung aufmerksam zu machen, die im Gegensatz zu der Darstellung bei Albert von Aachen zwischen diesen Briefen und den Erzählungen der Augenzeugen — Raimund's, des Autors der Gesta Francorum etc. — aller Orten zu Tage tritt. Als Beispiel wähle ich die Vorgänge der Fastenzeit des Jahres 1098, den entscheidenden Sieg der Christen und den darauf folgenden Bau

1) Am besten gedruckt bei Riant, Alexii Robertum epist. spuria p. 41 flg.

2) Sonst wollte bekanntlich die griechische Kirche von der päpstlichen Lehre nichts wissen, daß man durch Erlegung der Muhamedaner die himmlische Seligkeit erwerben könnte (Riant, lettres, 23. 102. 170).

3) Neuerlich von Riant aufgefunden und in den lettres, append. III abgedruckt.

4) d'Achery, p. 431. Recueil, hist. occ. III, 890.

des Caſtells vor dem Brückthore von Antiochien. Feſt ſteht hier, daß Boemund und Raimund von Toulouſe nach St. Simeonshafen abgingen, um Arbeiter zu der Erbauung dieſes Caſtells herbeizuholen, daß jenen eine ſtarke Schlappe auf dem Rückwege beigebracht und dieſe durch einen glänzenden Sieg des übrigen Heeres unmittelbar nachher gerächt wurde, worauf denn die Vollendung des Baues wenig Schwierigkeiten mehr fand. Bei Albert iſt nun das Heer in tiefem Frieden, als Gottfried die Nachricht von jenem unglücklichen Scharmützel erhält und darauf die Schlacht anordnet.[1]) Graf Stephan erzählt, ohne alles Arg ſeien die Fürſten ſämmtlich denen von St. Simeonshafen entgegengeritten, ſeien dann auf Feinde geſtoßen — und hätten, als jene ſpäter anlangten, bereits das geſammte Heer unter den Waffen gehalten. Anſelm's Darſtellung ergänzt dies vortrefflich und ſchließt Albert's Angabe vollkommen aus: die Fürſten ſind ausgeritten auf ſehr beſtimmten Grund, auf eine Aufforderung Boemund's, durch eine Bewegung des geſammten Heeres ſeinen Rückweg zu ſichern; auch war die Abſicht, mit allen Truppen auszurücken, und nur zufällige Säumniß verſpätete den Ausmarſch der Abtheilungen. Die Geſten ſchließen ſich dieſem an und ſelbſt ſcheinbare Widerſprüche dienen zur ſicherſten Beſtätigung, wenn man die perſönliche Stellung des Verfaſſers genau im Auge behält. Er war, wie wir ſehen werden, gemeiner Soldat oder ſubalterner Officier nach unſerem Ausdruck: ſo iſt es ſehr begreiflich, daß er von jener Meldung Boemund's an die Fürſten nichts erfahren hat, er weiß nur, daß das Heer unter den Waffen ſtand, als Boemund bei ihnen anlangte: in dieſem Moment, ſagt er, nos congregati eramus in unum, wir, nämlich die Normannen[2]); dem widerſpricht nicht, daß Stephan berichtet, Boemund langte an, dum adhuc convenirent nostri, denn dieſer hat das geſammte Heer im Auge.

Es ſind das freilich, wie ich nicht verkenne, nur Kleinigkeiten, aber ſie dienen vortrefflich, die Qualität einer Darſtellung und ihr Verhältniß zu anderen Berichten anſchaulich zu machen. Es wird uns ſpäter nicht ſchwer fallen, die hier wahrgenommene Uebereinſtimmung der Augenzeugen und den Gegenſatz, den ſie ſo vereinigt, gegen Albert von Aachen bilden, in weiteren Kreiſen beſtätigt zu

1) Alb. III, 64 sqq. 2) Gesta p. 13.

finden; eine durchaus veränderte Ansicht der wichtigsten Thatsachen wird sich unmittelbar aus diesem Verhältniß ergeben.

### 7. Brief der Fürsten an alle Gläubigen.[1])

Als Schreiber dieses Berichtes nennen sich Boemund, Raimund, Gottfried und Hugo; Martene, der ihn zuerst herausgegeben, setzt ihn zu 1097, doch ist er offenbar aus dem Monat Juli 1098 zu datiren. Das Ganze ist kurz und summarisch gehalten; einzelne Zahlangaben über den Verlust der kämpfenden Heere in den Schlachten bei Nicäa und Antiochien kommen vor, die mir indeß nach unserer sonstigen Kenntniß dieser Treffen stark übertrieben scheinen. Völlig neu ist die am Schlusse erwähnte Notiz, der König der Perser habe nach Kerbuga's Niederlage ihnen auf Allerheiligen einen neuen gewaltigen Krieg angesagt: mit den Aegyptern vereinigt, werde er sie dann bedrängen. Ich werde später darauf zurückkommen, wie diese Angabe anderweitigen Nachrichten der Quellen zur Erläuterung dienen kann.

### 8. Brief der Fürsten an Papst Urban II.[2])

Das Datum dieses Schreibens fehlt bei Fulcher, der es sonst in extenso seiner Schrift einverleibt hat, ebenso die Nachschrift eines Einzelnen und manche schätzbare Lesart, die sich aus dem bei Reuber gegebenen Abdruck herausstellt.[3]) Die Schreibenden sind Boemund, Raimund, Gottfried, die beiden Roberte und Eustach von Boulogne; daß Hugo nicht mit genannt wird, scheint zu dem Schlusse zu berechtigen, daß er damals, den 12. September, schon zu seiner Gesandtschaft nach Constantinopel abgereist war. Weit aus der beträchtlichste Theil des Schreibens verbreitet sich über die Kämpfe mit Kerbuga und gibt hierüber sehr wichtige, an manchen Stellen ganz entscheidende Aufschlüsse. Die chronologischen Notizen, die sich, gerade an dieser Stelle sehr sparsam, aus den Gestis Francorum erforschen lassen, werden hier vollkommen bestätigt; nicht anders verhält es sich

1) Martene, p. 372.

2) Bei Fulcher, p. 294; Reuber, cur. Ioannis p. 399; hist. occ. III, 350.

3) Fulcher z. B. hat für Doryläum in campo florido, bei Reuber heißt es in valle Doretillae. Man sieht hier, wie die Corruption bei den Abendländern in valle Ozellis entstanden ist.

mit der Darſtellung der letzten großen Schlacht gegen Kerbuga, wo uns dieſe Angaben die Glaubwürdigkeit des Augenzeugen auf das Schlagendſte darlegen werden. Ueber die Einnahme Antiochiens durch die Chriſten hat Albert beſondere Kunde, die erſt in weiterem Zuſammenhange aufgefaßt, rechtes Licht gewinnt, nicht Boemund, ſondern Gottfried habe die Eroberung vollbracht. Die entgegenſtehende Erzählung der Geſten erhält nun die ſicherſte Bewährung durch die Worte dieſer von beiden Fürſten überſchriebenen Urkunde: Ego Boamundus scalas parum ante diem muris applicui etc.

### 9. Die Stadt Lucca an alle Gläubigen.

Das Schreiben theilt den Bericht eines Luccheſer Pilgers Bruno über die Belagerung Antiochiens und die Beſiegung Kerbuga's mit; einzelne Angaben über bisher unbekannte Vorkommniſſe ſind äußerſt ſchätzenswerth. Graf Riant hat das Document in einem Codex der bibl. Mazar. entdeckt und in den lettres historiques, append. IV. veröffentlicht.

### 10. Brief der Fürſten nach der Schlacht bei Ascalon.

In zwei Redactionen überliefert, welche ſachlich jedoch nur unerheblich von einander abweichen. Die Echtheit des Schreibens iſt häufig beſtritten oder nur theilweiſe anerkannt worden, zuletzt von Kugler (Boemund und Tankred 61, Forſchungen XIV. 157), wogegen Hagenmeyer (Forſchungen XIII, 400 ff.) und Riant (lettres 202) alle Bedenken für unerheblich erklären. Daß im Abendlande hier und da abweichende Abſchriften des Briefes circulirt haben, iſt oben erwähnt: in der Hauptſache aber iſt mir von jeher die Authencität deſſelben unbedingt verbürgt erſchienen durch das Zeugniß Ekkehard's, welcher, indem er auf einen durch den Grafen Robert überbrachten Brief Bezug nimmt, inhaltreiche Stücke unſeres Documentes wörtlich in ſeine Darſtellung einreiht.

## II. Raimund von Agiles [1]).

In dem Gefolge des Grafen von Toulouſe und des Biſchofs von Puy zogen zwei Männer zum heiligen Grabe, der eine, ein mann-

1) So giebt Bongars den Namen; in praef. erwähnt er eine Lesart de Arguilliers. In Handſchriften findet ſich de Agiles und de Aguilers (Pertz,

hafter, allgemein geachteter Ritter, der andere, ein Cleriker von guter, wenn auch ungebildeter Natur, beide miteinander in enger Freundschaft verbunden.[1]) Dem Ritter, Pontius, Herrn von Baladun, lag es am Herzen, daß so große Dinge der Vergessenheit entgehen sollten: er drang fortdauernd in seinen Freund, was sie in der Schlacht vollbrächten, in der Ruhe der Quartiere aufzuzeichnen, allen Gläubigen, besonders ihrem Freunde, dem Bischof von Vivars, zur Belehrung und Anregung. Der Andre, Raimund, war leicht dazu bewogen; er schrieb auf, was er sah, tagtäglich, ohne Unterbrechung, stets unter Beirath und Aufmunterung des Freundes, bis dieser vor dem Schlosse Arkas einen rühmlichen Tod im Kampfe fand. Doch ließ er deshalb von dem gemeinsam begonnenen Werke nicht ab; er sagte: es starb mein Theuerster im Herrn, aber die Liebe stirbt nicht und in der Liebe will ich das Werk vollenden; helfe mir Gott.[2])

Raimund erhielt erst auf dem Zuge die priesterliche Weihe[3]), trat dann aber bald in die nächste Umgebung des Bischofs und des Grafen. Er war bei der Ausgrabung der heiligen Lanze gegenwärtig[4]), trug diese im Treffen gegen Kerbuga[5]) und sprach die Formel bei dem Gottesgericht, in dem Peter Bartholomäus die Echtheit des Marterwerkzeuges zu erhärten suchte.[6]) An seiner äußeren Befähigung ist also nicht zu zweifeln: es käme darauf an, wie seine innere Natur den Begebenheiten gegenüber erschiene, und es ist nicht schwer, aus seinem Werke eine Anschauung davon zu erlangen. Denn vor allen Dingen ist er frisch und unbefangen, auf die kräftigste und roheste Weise spricht er aus, was ihm vorkommt, und vielleicht an der Richtigkeit des Factums, nie an der Wahrheit des Eindrucks, den es auf ihn gemacht, kann man zweifeln. Nun ist er durch und durch Provenzale: allerdings nicht von großen Gaben, aber gründlich begeistert für den Zweck des Zuges, und, wo es sein kann, für seine Landsleute und deren

---

Archiv VII, S. 56. 61. 81). Ich finde nirgendwo eine nähere Nachweisung, worauf er sich beziehe.

1) Die Nachrichten über Pontius hat Bongars in seiner Vorrede zusammengestellt.

2) Diese Data ergeben sich theils aus der praef. des Buches, theils aus S. 163. Jene ist noch von Pontius mitgeschrieben.

3) S. 163. 4) S. 152. 5) S. 155. 6) S. 168.

Führer. Die Aeußerungen dieſes Weſens ſind allerdings nicht immer erfreulich, ein wilder Wunderglaube, ein wüthender Haß gegen alles Entgegenſtehende, die niedrigſte Art, das Ueberirdiſche mit dem Menſchlichen zu verbinden, gehen gleichmäßig daraus hervor. Nimmt man eine ſehr ungebildete Weiſe ſich auszudrücken hinzu, ſo begreift man, welchen Rohheiten man im Laufe ſeiner Erzählung zu begegnen hat. Eine herrliche That des Grafen kündigt er an: es iſt die, daß er von dalmatiniſchen Slaven hart bedrängt, ſechs Gefangenen die Augen ausreißen, Naſen, Arme und Beine abſchneiden läßt und ſo die Uebrigen in Schrecken ſetzt.[1]) Bei der Einnahme von Antiochien, ſagt er, ereignete ſich nach ſo langen Drangſalen etwas höchſt Angenehmes und Ergötzliches: ein türkiſcher Reiterhaufen, mehr als 300 Mann, von uns heftig verfolgt, ſtürzte in einen Abgrund, eine Freude zu ſehn, ſo ſehr wir auch die umgekommenen Pferde bedauerten.[2]) Es iſt wahr, daß in dieſem Kriege wenig auf Menſchlichkeit gehalten wurde, aber ich geſtehe gern, daß mir ein zweites Beiſpiel ſo geſteigerter Wuth nicht wieder vorgekommen iſt.[3]) In ſolcher Weiſe geht es nun fort; er zeigt ſich ebenſo unverholen bei Freude und Entzücken und iſt völlig hingeriſſen, wo eine überirdiſche Erſcheinung ſichtbarlich in ſeine Kreiſe hineinzutreten ſcheint. Als die Spitze der heiligen Lanze über die Erde hervorragte, ſagt er, da ſprang ich, Raimund der Caplan hinzu, ſie zu küſſen.[4]) Die Erzählung ſpäterer Viſionen nimmt dann etwa ein Viertel des ganzen Buches ein.[5]) Mit einem Worte, er zeigt überall eine tüchtige, aber gemeine Natur, die gewaltſam durch einen großen Impuls auf ein außerordentliches Ziel hingeworfen wird. Die Geſinnung ſeines Buches würde ſehr bald Ueberdruß erregen, wenn ſie nicht ſo ganz unverfälſcht, ſo echt perſönlich wäre.

Man ſieht hieraus, daß auf ſeine Urtheile nur in feſtbedingter Weiſe etwas zu geben iſt; indeß kann man ihm folgen, wenn man ihn einmal erkannt hat. Höchſt zuverläſſig iſt er aber über einzelne Thatſachen, die er in ihrem ſtrengſten Gehalte anführt; er hat ein reiches Detail und nirgendwo eine Anekdote. Nur einzelnſtehende,

1) S. 139. 2) S. 149.

3) In beglaubigten Hiſtorien nämlich. Albert hat einige Seitenſtücke dazu.

4) S. 152.

5) Neun bis 10 Folioſeiten in der Bongars'ſchen Ausgabe.

an sich unbedeutende Dinge wüßte ich anzugeben, bei denen man von ihm abzuweichen genöthigt wäre: andererseits hat er über die wichtigsten Vorgänge ganz ausschließliche Notizen und muß den übrigen Berichterstattern gegenüber als leitende Quelle dienen. Ich nenne nur wenige Stellen, in denen seine Darstellung zur Berichtigung des Ereignisses wesentlich ist: S. 141 über das Gefecht mit Kilidsch Arslan vor Nicäa, S. 143 über die Umlagerung Antiochiens, S. 144 flg. über die Chronologie dieser Belagerung, vor Allem endlich S. 160 flg. über den Hader zwischen Boemund und dem Grafen von Toulouse. Mit der gleich zu nennenden Schrift, den Gestis Francorum, ist er überall in der vollkommensten Harmonie: ich finde nur wenige abweichende Punkte, stets besondere Dinge betreffend und ohne Einfluß auf die allgemeine Ansicht der Begebenheit. Uebrigens sind beide Bücher von einander völlig unabhängig, so oft man auch aus ihrer Uebereinstimmung auf gemeinsamen Ursprung geschlossen hat, so sehr man sich auch zu dem Glauben geneigt fühlt, Raimund habe, etwa die Gesten vor sich, nur zu deren Ergänzung geschrieben.[1]) Es ist aber nichts damit, als daß jeder die reine unverfälschte Wahrheit meldet, so viel davon der eine unter seinen Normannen, der andre bei den Provenzalen wahrzunehmen vermochte. Die Ereignisse waren weder geheim noch verwickelt: die sachliche Uebereinstimmung der beiden Schriftsteller kann uns also nicht in Erstaunen setzen. Wörtliche Gemeinschaft auch nur einzelner Sätze ist aber durchweg zu läugnen: an zwei Stellen, wo man sie bemerkt hat, ist sie nur scheinbar. Zunächst am Schlusse des Buches, der in seiner echten Gestalt bei Raimund verloren, (von S. 182. „interea nuntius“ an, nicht wie Barth glaubte von S. 180 „hisque peractis“[2]) und aus den Gesten von fremder Hand ergänzt ist. Außerdem finden sich S. 141 noch zehn Zeilen von den Worten „mandat et remandat Alexius“ an, welche augenfällig mit den Gesten S. 4 letzte Zeile u. flg.

---

1) Besonders nahe liegt eine solche Annahme, wenn man eine zusammenhängende größere Erzählung — etwa die Belagerung von Antiochien, von Jerusalem ꝛc. — mit dem ganz und gar abweichenden Albert vergleicht. Man muß sich nur entschließen, das Falsche und Unbegründete ganz bei Seite zu lassen; will man es mit dem Richtigen verbinden, so führt es auch darüber zu unrichtigen Suppositionen.

2) In seinem Glossariis bei Ludewig, rel. mss. t. III, p. 282.

identiſch ſind. Eine genauere Betrachtung des Raimundſchen Textes an dieſer Stelle ergiebt aber noch weitere Identitäten: um dies näher darzulegen, rücke ich die citirte Stelle hier ein und ſtelle die unmittelbar vorhergehenden Worte Raimund's zur Vergleichung neben ſie.

S. 141 Zeile 4—18.

Postulat imperator a comite hominium et iuramenta, quae ceteri principes ei fecerant.

Respondit Comes se ideo non venisse, ut dominum alium faceret aut alii militaret, nisi illi, propter quem patriam et bona patriae suae dimiserat. — — — Interea comes audita morte suorum et fuga, se proditum esse credidit et imperatorem Alexium per quosdam principes de nostro exercitu factae proditionis commonefecit. At Alexius dicit: — — nihil — esse quod comes queratur [1]) etc. — tamen se satisfacturum comiti.

Atque Boimundum obsidem satisfactionis dedit. Ad iudicium veniunt, cogitur comes, praeter ius, absolvere obsidem.

Interea exercitus noster Constantinopolim venit, et post haec consecutus est nos episcopus (Podiensis). Darauf die nebenſtehende Stelle: mandat et remandat etc.: dann:

S. 141 Zeile 18—28.

Mandat et remandat Alexius, pollicetur multa se daturum comiti, si quaesitum hominium sibi faceret, quod et alii principes sibi fecerant.

Meditabatur comes assidue, qualiter suorum iniuriam vindicaret et tantae infamiae dedecus a se suisque depelleret. Sed dux Lotharingiae et Flandrensis comes atque alii principis huiusmodi detestabantur, dicentes: stultissimum esse contra Christianos pugnare, cum Turci imminerent.

Boimundus vero se adiutorem imperatoris pollicetur, si comes quicquam contra ipsum moliretur etc.

— Comes igitur vitam et honorem iuravit; cumque de hominio appellaretur, respondit, non se pro capitis periculo id facturum. Quapropter pauca ei largitus et Alexius.

1) Nach Barth's Emendation S. 235.

| | |
|---|---|
| Itaque mare transivimus et Nicaeam pervenimus. | In den Geſten S. 5 folgt nach id facturum: interea gens Boamundi appropinquavit Constantinopolim. |

Vergegenwärtigen wir uns den Zuſammenhang der hier erzählten Begebenheit. Gottfried, Boemund und Robert von Flandern hatten dem Kaiſer den Lehnseid geleiſtet: das lothringiſche Heer ſtand ſchon in Kleinaſien, das normanniſche noch bei Ruſſa, einige Tagemärſche von Conſtantinopel entfernt [1]). Raimund war noch weiter rückwärts, auf dem Marſche durch Macedonien; er verließ ſein Heer bei Rodoſto [2]) und kam noch vor dem Eintreffen der normanniſchen Schaaren in Conſtantinopel an. Hier nahmen die Verhandlungen zwiſchen ihm und dem Kaiſer ſogleich ihren Anfang; als ſie eben zu Ende gebracht waren, rückte Tancred mit dem normanniſchen Heer in die Hauptſtadt ein. Das Alles geht aus dem völlig zuverläſſigen Bericht der Geſten klar hervor. [3]) Es iſt ferner allgemein bekannt und aus dem ganzen Verlauf der Ereigniſſe auf das Feſteſte erwieſen, daß die Provenzalen erſt mehrere Tage ſpäter in Conſtantinopel anlangten, wie ſie auch zur Belagerung von Nicäa acht Tage nach den Uebrigen eintrafen. Mit alle dem ſtreitet aber die angeführte Raimund'ſche Stelle, wenn man ſie als ein fortlaufendes Ganzes betrachtet und ſo ihre Erzählung mit der der Geſten zuſammenhält. Nämlich man unterhandelt, dann kommen die Provenzalen in Conſtantinopel an, man unterhandelt aufs Neue, ganz ähnliche Begebenheiten wiederholen ſich; nach dieſen, ſagen die Gesta, gens Boamundi appropinquavit Constantinopolim. Hier iſt kein Endergebniß, keine Vereinigung möglich. Ganz anders ſtellt ſich aber die Sache bei folgender Annahme. Die Stelle von Mandat et remandat bis largitus est Alexius iſt ein ſpäteres Einſchiebſel in einen fertigen Text, worin dieſelbe Begebenheit von einem andern Standpunkte aus nochmals erzählt wird. Dieſelbe Begebenheit — denn wenn man Satz für Satz vergleicht, ſo ſieht man nur eine verſchiedene Auswahl in dem Detail der Ereigniſſe, und überall denſelben Kern. Der Kaiſer fordert den Eid, der Graf ſucht Rache für die Niederlage ſeines Heeres, die übrigen Fürſten wiſſen das zu verhindern und zwar, wie aus beiden Be-

1) Gesta, p. 4. 2) Raim., p. 140. 3) l. c.

richten hervorgeht, auf ziemlich heftige Art, vor Allem tritt Boemund in der Oppoſition gegen den Grafen hervor. Kurz, ich habe gar keinen Zweifel, daß in dem urſprünglichen Texte Raimund's die beſprochenen Worte zu ſtreichen, und an den Satz interea exercitus noster etc. ſogleich die Angaben über die Ueberfahrt nach Aſien zu knüpfen ſind. Der Beweggrund für die Interpolation ſcheint mir ebenfalls klar: Raimund, der nur mit Widerwillen von all dieſen Dingen berichtete[1]), hatte das Reſultat der Verhandlungen anzugeben vergeſſen: vitam et honorem iuravit, hominium nunquam se facturum respondit. Es war in der That ſo gut wie keins, und iſt auch ſpäter nur einmal wieder zur Sprache gekommen[2]); indeß mochte eine ſpätere, pünktliche Geſinnung die Lücke bemerken und auszufüllen verſuchen.

Es fragte ſich nun, wann und durch wen die Interpolation geſchehen ſei und hier treten zwei Umſtände beſonders bemerklich hervor. Einmal, daß in allen bis jetzt verglichenen Handſchriften die fragliche Stelle ohne Unterſchied ſich vorfindet, wobei man nur bedauert, daß Barth, in ſeiner Kritik ſo fleißig, es ganz unterlaſſen hat, über ſeinen Apparat Aufſchluß zu geben.[3]) Von größerem Intereſſe iſt es alſo, daß ſchon Tudebod, der an dieſer Stelle nach Raimund ſchrieb, jene Worte bei ihm vorfand und — vielleicht mit Vergleichung der Geſten — in ſeinen Text hinübernahm.[4]) Es iſt demnach möglich, daß Raimund ſelbſt jene Interpolation vorgenommen, daß er jenen Mangel gefühlt und ihm durch das Bruchſtück der Geſten abzuhelfen verſucht hat. Bedeutung gewinnt dieſer Umſtand, indem er über die vollkommen gleichzeitige Abfaſſung der Geſten den befriedigendſten Aufſchluß giebt; es iſt ein äußerer Be-

---

1) S. ſeine Exclamationen S. 140.

2) Bei den Verhandlungen mit Boemund über Antiochien, wo ſich Raimund ausdrücklich auf ſeinen Eid beruft, keine Beeinträchtigung der kaiſerlichen Rechte zugeben zu wollen. Raim., S. 158.

3) Barth, S. 235. Er ſetzt hinzu: primi auctoris (der Geſten) verba ipsa saepissime ponit Raimundus. Wie geſagt, ich habe es nicht entdecken können: im Gegentheil, es iſt, als vermeide er dieſelben Ereigniſſe zu berichten.

4) Tudebod, S. 781. Es iſt ſonderbar, daß der Text bei Tudebod mehr dem der Geſten, als dem Raimund'ſchen gleicht. Indeß hat er die Stelle ſicher aus Raimund, wie es ſeine gleich darauf folgenden Worte beweiſen.

weis hinreichender Art, wenn die Ansicht des Inhaltes jenes Buchs nicht für sich überzeugend sein sollte.

Aus mehreren Gründen bin ich bei diesem an sich geringfügigen Umstand so lange verweilt: zunächst in der angegebenen Hinsicht auf die Gesten, dann auch in Bezug auf den Gegenstand, den die Stelle behandelt. Man hört aller Orten, es sei unmöglich, von den Vorgängen in Constantinopel aus den Quellen ein deutliches, in jedem Theile erwiesenes Bild zu erlangen.[1]) Zum großen Theile ist daran die Verwirrung schuld, die hier in der Erzählung des Albert herrscht[2]) und die Vereinigung der lateinischen Quellen mit der Alexiade geradezu verhindert. Ist es aber gelungen, die Augenzeugen zu klaren und einstimmigen Aussagen zu bringen, hat man dann den Muth, von dieser Grundlage aus ein festes Urtheil über Albert auszusprechen, so werden die scheinbaren Abweichungen bei Anna Comnena keine Schwierigkeit mehr machen.

Fassen wir unser Urtheil über das Raimund'sche Buch noch einmal zusammen, so nennen wir es eine höchst schätzbare Quelle voll reichen und glaubwürdigen Details, häufig getrübt durch Leidenschaftlichkeit und Aberglauben, aber aufrichtiger und leicht erkennbarer Natur. Er ist ein Schriftsteller, nicht eben liebenswürdig, aber von großem Interesse, er poltert, eifert und schwärmt ohne Unterbrechung, dabei hat er aber einen richtigen Blick für die äußern Dinge, und so niedrig er steht, ist er ein rechter Sohn seiner Zeit und seines Landes. Er ist echt und unbefangen, durch und durch; so wird ihn niemand ohne Ausbeute verlassen, der auf seine Weise einzugehen versteht.

### III. Gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum.[3])

Joh. Besly behauptet in seiner Vorrede zu Tudebod's jerusalemitischer Geschichte[4]) mit größter Sicherheit: die Gesta Francorum, von Bongars als eine Originalquelle herausgegeben, in früheren Zeiten vielfach als solche benutzt, seien nichts als ein Plagium in

1) So Wilken, Geschichte I, S. 116. 117. Michaud, hist. t. I, p. 191.
2) Das Nähere s. unten.
3) Bei Bongars, Gesta Dei p. 1 sqq.
4) Du Chesne t. IV, p. 773 sqq.

der ärgſten Weiſe, ihr namenloſer Verfaſſer habe ſeinen Ruf nur der wörtlichen Benutzung des Tudebod'ſchen Buches zu danken, es ſei Pflicht, endlich dieſen Mißbrauch aufzudecken. Er gründet dieſe Behauptung beſonders auf drei Stellen: eine, in welcher der Verfaſſer von ſich ſelbſt redet, zwei, in denen er ſeiner umgekommenen Brüder Erwähnung thut: in ſämmtlichen ſpreche Tudebod als Augenzeuge, und vorſorglich habe der Anonymus ſie alle aus ſeiner Abſchrift weggelaſſen.[1]) Besly hat ſich des größten Beifalls zu erfreuen gehabt: alle ſpäteren Schriftſteller, die ſich mit dieſer Geſchichte beſchäftigt, ſind einer gleichen Ueberzeugung.[2]) Erſt in der erſten Auflage des vorliegenden Buches habe ich das Gegentheil nachzuweiſen verſucht und zu demſelben Ergebniß iſt dann, unabhängig von mir, auch de Saulcy gekommen. Trotzdem haben die Herausgeber des Recueil des historiens des croisades unter gänzlicher Ignorirung unſerer Sätze Besly's Anſicht ohne Weiteres adoptirt und darnach ihre Ausgabe eingerichtet, welche dann leider, wie man weiß, in Bezug auf kritiſche Methode in ihren erſten Bänden überhaupt recht viel zu wünſchen übrig läßt. Ich veranlaßte darauf einen meiner Schüler, Gurewitſch, zu einer erneuerten Unterſuchung der Frage, deſſen völlig erſchöpfende Erörterung darauf die Zuſtimmung der competenteſten Kenner, Hagenmeyer's in Deutſchland, Thurot's und Riant's in Frankreich gefunden hat. Indem ich auf die ausführliche Darlegung Gurewitſch's verweiſe, ſtelle ich im Folgenden die entſcheidenden Gründe in kurzer Ueberſicht zuſammen.

Die für Tudebod's Priorität angeführten Beweiſe ſind ohne Bedeutung. In der von Besly citirten Stelle (S. 810 bei Du Chesne IV, 773, S. 106 des Recueil III.) erzählt Tudebod einen unglücklichen Zufall, der ſich bei der Belagerung von Jeruſalem zugetragen; der Verfaſſer dieſer Schrift, ſetzt er hinzu, Tudebod, ein Prieſter von Sivray, war dabei und hat es geſehen. Die ganze Erzählung, woran ſich dieſe Aeußerung knüpft, fehlt in den Geſten, und ich ſehe nichts Unwahrſcheinliches in der Annahme, daß Tudebod, in ſeiner Abſchrift ſo weit gediehen, an dieſer Stelle ein ſelbſt Erlebtes einſchob. Denn daß er mit ſeinen Brüdern dem Heere folgte, dagegen

1) S. 810 u. 811; S. 796 u. 803.

2) Seit dem beiſtimmenden Urtheil der hist. litter. de la France VIII, p. 629 hat kein älterer Autor an der Sache gezweifelt.

iſt nichts zu ſagen, wohl aber erheben ſich manche Schwierigkeiten, wenn man aus ſeinem Bericht den der Geſten ableiten will.

Zunächſt redet der Anonymus durchgängig in der erſten Perſon, Tudebod bald in der erſten, bald in der dritten, bis er S. 782 ohne alles Motiv wieder zur erſten übergeht.

Ferner. Der Anonymus, wie wir ſehen werden, war Ritter, Tudebod Prieſter. Nun bleibt der erſte durchgehends in ſeinem Charakter, während der andere ſchwankt und ſich bald als Streitenden, bald als Betenden einführt.[1]) Eine Verwirrung, die ſich leicht erklärt, wenn man ihn als den ſecundären Autor betrachtet.

In beiden Büchern finden ſich manche Stellen, die dem anderen fehlen. Die, welche Tudebod allein hat, ſind Anekdoten, einzelne Charakterzüge u. dgl., die ſich leicht einſchieben ließen und ohne weſentliche Störung auch wieder zu trennen wären. Anders iſt es dagegen in dem umgekehrten Falle: hier tritt nur zu deutlich hervor, daß Tudebod in einem falſchen Streben abzukürzen, ſinnentſtellende Auslaſſungen gemacht hat. So meldet er S. 781: *omnes* igitur Christianae religionis *simul in unum* congregati pervenerunt ad portum (von Conſtantinopel) sicque una transfretaverunt brachium et applicuerunt Nicomediam. Hierauf geſtützt, läßt er dann weg, was die Geſten in der Darſtellung der Nicäniſchen Kämpfe S. 5 erwähnen: modo (Anfang Juli) venit comes de Normannia, et comes Stephanus et alii plures ac deinceps Rogerius de Barnavilla. Die erſtere, durchaus falſche Nachricht hat er aber aus einer früheren Notiz der Geſten, vielleicht aus einer Angabe Raimund's umgeſtaltet. Und wie dieſer Anfang, iſt dann die ganze Erzählung von der Berennung Nicäa's — S. 781 und 782 — beſchaffen; ſie hat Fehler unentſchuldbar bei einem Augenzeugen, aber begreiflich als Irrthümer eines Abſchreibers; bei allen Mängeln läßt ſie den Urſprung aus den Geſten nicht verkennen.

Dies führt mich auf den letzten, weſentlichſten Punkt, den ſich Besly l. c. leicht zurechtlegt, der mir aber geradezu entſcheidend ſcheint. Tudebod benutzt neben den Geſten das Raimund'ſche Buch:

---

1) Jenes S. 782 u. 788. Es wird die Reiterei im Gegenſatz zum Fußvolk erwähnt und Tudebod ſchreibt die betreffenden Stellen ruhig hinüber.

er hat mehrere Stellen daraus wörtlich in seine Compilation herübergenommen.[1]) Es sind die folgenden:

1. Tudebod. recueil, hist. occ. III, 18—22 aus Raim. ibid. p. 236, die Stelle, die sich auf den Zug der Provenzalen von Slavonien nach Constantinopel bezieht.

2. Tud. ibid. p. 47 aus Raim. p. 249, die Erzählung einer wunderbaren Heldenthat Gottfried's.

3. Tud. ibid. p. 104 aus Raim. p. 297, die Beschreibung der Processsion um die Mauern von Jerusalem.

4. Tud. ibid. p. 114 aus Raim. p. 304, ein wunderbarer Vorgang bei der Belagerung Ascalons.

5. Tud. ibid. p. 85 u. 86 aus Raim. p. 262, Tod und Verdienste des Bischofs von Puy.

Etwas weniger augenfällig, immer aber zweifellos ist die Quelle der Darstellung in folgenden Stellen:

1. Tud. p. 90 u. 91 aus Raim. p. 280, die Erscheinung des heil. Andreas.

2. Tud. p. 77 aus Raim. p. 283, die Auffindung der heiligen Lanze.

3. Tud. p. 44 aus Raim. p. 247, Einzelheiten aus den Kämpfen vor Antiochien.

Es ist nicht nöthig, die Stellen in ihrem Wortlaute hier abzudrucken; der erste Blick auf die Texte wird jedem Leser das Verhältniß klar machen. Ebenso einleuchtend und zwingend ist dann die Folgerung, die sich daraus für das Verhältniß Tudebod's zu den Gesten ergiebt. Hätte deren Verfasser die Erzählung Tudebod's abgeschrieben, so wäre undenkbar, wie auch nicht eines der aus Raimund geschöpften Bruchstücke in den Text der Gesten übergegangen sein sollte. Die umgekehrte Voraussetzung dagegen erklärt Alles auf die einfachste Weise.

Noch von einer anderen Seite her hat man die Ursprünglichkeit der Gesten anzugreifen versucht, und für die historia belli Sacri bei Mabillon in Anspruch genommen. Doch tritt hier der Charakter der Compilation noch viel deutlicher hervor: neben dem Anonymus haben Tudebod, Raimund und Radulf von Caen gleich starke Abgaben liefern müssen.

---

1) Gurewitsch, Forschungen XIV, S. 155 flg.

Kurz, in jeder Weise und gegen jeden bisher bekannten Angreifer ist die Originalität der Gesten in Schutz zu nehmen. Bei der großen Bedeutung des Buches ist die Frage nicht unwichtig: sie wird unumgänglich, wenn man nach der Persönlichkeit des Verfassers fragt, auf die man nur aus seinem Werke Schlüsse machen kann. Und so, nachdem wir uns den Eingang des Weges gereinigt, versuchen wir einige Schritte auf demselben vorwärts zu thun.

Unsere Kunde von dem Lebenslaufe des Verfassers ist nur gering: schon den gleichzeitigen Benutzern war das Werk ein anonymes [1]) und nirgends finden sich bestimmtere Angaben über dessen Urheber. Wir wissen nur, daß er im Jahre 1096 mit Boemund von Amalfi auszog und bei dessen Schaar bis zur Besiegung Kerbuga's blieb. Er diente hier unter den Rittern [2]) und hatte das Glück, fast an allen wichtigen Unternehmungen selbst Theil zu nehmen; so war er z. B. bei der zur Ersteigung Antiochiens bestimmten Schaar. Als im Sommer 1098 Robert von der Normandie und Raimund von Toulouse ihren Zug gegen Maara und Tripolis unternahmen, gesellte er sich zu diesem Heere [3]) dies ist die letzte Angabe, die wir über ihn aufzubringen vermögen.

Seine persönliche Natur tritt im Verhältniß zu den erzählten Dingen lange nicht so thätig hervor, wie die Raimund's, zeigt sich aber deutlich genug, um volles Zutrauen für seinen Bericht in Anspruch zu nehmen. Für's Erste erscheint der Verfasser von der allgemeinen Gesinnung des Zuges ganz und gar durchdrungen; er knüpft ihn unmittelbar an göttliche Vorausbestimmung und nennt an hundert Stellen Gott selbst ihren rechten Führer und Beschützer. „Der allmächtige Gott, fromm und barmherzig, der sein Heer nicht umkommen ließ, sandte uns Hülfe — so wurden unsere Feinde besiegt durch die Kraft Gottes und des heiligen Grabes — wir aber wandelten sicher umher in Feld und Gebirg, lobend und preisend

1) Robert, Baldrich, Guibert reden sämmtlich von einer kleinen anonymen Schrift, die sie bearbeiten wollen.

2) Das geht aus S. 7 u. S. 17 hervor.

3) p. 25. Exeuntes quatuordecim ex nostris militibus, — ex exercitu vero Raimundi comitis etc. Auch Tancred war bei diesem Heere nach Rad. c. 96; doch ist nicht anzunehmen, daß der Verf. bei diesem sich befand, da er ihn gar nicht einmal nennt.

den Herrn" — in ſolchen Sätzen beginnt und ſchließt er faſt jeden Bericht einzelner Thaten und Gefechte. Wir können dergleichen nur willkommen heißen: eine Gleichgültigkeit in dieſen Punkten bei einem Zeitgenoſſen würde das Bild verkümmern und trüben. Auch bleibt dieſer Enthuſiasmus in ſeinen Schranken, und ſetzt ſich nie in Blindheit gegen weltliche oder Polemik gegen feindliche Dinge um. Dem Irdiſchen, wenn es gut iſt, zeigt er eine gleiche Vorliebe wie dem Himmel und ſeinen Heiligen: bei Doryläum, erzählt er, als die ſehnlichſt erwartete Hülfe angelangt, hätten ſie ſich zugerufen: laßt uns tapfer kämpfen im Glauben Chriſti, will's Gott, ſo müſſen wir alle reich werden[1]). So geht es überall hindurch; eben ſo ſtark wie jener geiſtliche Drang iſt die Luſt an dem Kampfe um des Kampfes willen; tam mirabiliter, ſagt er aller Orten, hätten ſie die Türken oder dieſe die Pilger bedrängt. Zuweilen, doch nur ſehr ſelten, fällt ihm die tapfere That eines Einzelnen auf; dieſe beſchreibt er dann mit ruhiger Vorliebe, und man kann ſicher ſein, daß ſie Erwähnung verdient. Dann kommt er wohl auf ihre Beſchwerden und Mühſeligkeiten; er führt ſie auf das Einfachſte mit den nackten Thatſachen an, etwa wie ſie Tage lang nichts gegeſſen und getrunken, wie ſie eine geraume Zeit von Baumrinden und Waſſer gelebt: kein Ausruf, keine Reflexion, höchſtens ſetzt er hinzu: ſolche Plagen und Noth erduldeten wir um Chriſti und des heiligen Grabes willen. Was einen Anderen mit einem hohen Begriff von dem Werth dieſer Opfer erfüllt hätte, der heilige Zweck des Unternehmens, ſcheint ihm gerade jeden Anſpruch auf Lob oder Bedauern zu verbieten. Mit einem Worte, die religiöſe Begeiſterung iſt nur der weiteſte Rahmen, in dem alle Theile des Bildes ſich vollkommen frei und ſelbſtſtändig bewegen: er hat ein gutes Auge zu ſehen, und iſt nicht geſinnt, ſich den Blick, wenn auch durch die beſten Eindrücke, trüben zu laſſen.

Als bezeichnend für ſeine Geſinnung kann ich mich nicht enthalten, einen Punkt beſonders hervorzuheben, die Art und Weiſe, wie er von ſeinen Gegnern, den Türken, und dem Benehmen der Pilger gegen ſie berichtet. Nach jener Denkweiſe iſt er im Stande, jenen volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen: wer, ſagt er[2]), kann die Klugheit, den Kriegsruhm, die Tapferkeit der Türken beſchreiben?

---

1) S. 7. 2) Ibid.

Ich will die Wahrheit ſagen, die mir niemand verwehren ſoll: wären ſie feſt im heiligen Glauben Chriſti, nie hätte es mächtigere, kräftigere, verſtändigere Krieger gegeben. Nun iſt es eine bekannte Sache, mit welch wilder Grauſamkeit dieſer Krieg geführt wurde, wie keine Rede von Gefangennehmung und Schonung war, wie man beiderſeits die Köpfe der Gefallenen aufhäufte, die Leichen der Begrabenen beſchimpfte, mit welchem Wohlgefallen die Schriftſteller von dieſen Gräueln Erwähnung thun. Unſer Autor unterſcheidet ſich auch hier weſentlich: er übergeht dergleichen unzählige Male ganz, und wo er davon ſpricht, thut er es mit ruhiger Gleichgültigkeit, nie mit Jubel oder Erbauung. Man ſieht, es iſt die Indifferenz des Soldaten, der unter Blut und Wunden ſein Leben verbringt und das Alltägliche nicht für einen Gegenſtand der Erzählung, nie das Gräßliche für einen Ruhm der Andacht hält.[1])

Betrachten wir nun die Methode ſeiner Erzählung, die allgemeine Intention ſeines Buches, ſo ergiebt ſie ſich unmittelbar aus ſeiner äußeren Stellung und ſeiner ganzen Natur. Es iſt der Bericht eines Augenzeugen, der nicht an den höchſten Punkten ſtehend, nicht immer auf die letzten Motive der Ereigniſſe zurückgehen kann: ſo weit ſie indeß zur Erſcheinung kommen, verfolgt er ſie mit klarem und ruhigem Blick, und reproducirt ſie, ſo weit er ſie erkennt, in einfacher und ſchlichter Erzählung. Es iſt keineswegs ein Tagebuch allein über die perſönlichen Erlebniſſe des Autors: immer das Weſentlichſte iſt es, was er mit der größten Ausführlichkeit darſtellt. So muß man anerkennen, daß er mit großem Talent zwiſchen den Thatſachen unterſcheidet und den Kern des Ereigniſſes aufzufaſſen verſteht: das Seltſame, Wunderbare, poetiſch oder perſönlich Intereſſante verlockt ihn nie zu beſonderer Erwähnung, er bleibt in gleichmäßiger, zuſammendrängender Ueberſichtlichkeit. Nur nach einer Seite hin zeigt ſich ſeine Auffaſſung nicht ſo ungetrübt. Hier und da läßt er ſich verleiten, von Zuſtänden und Verhältniſſen in der feindlichen, muhammedaniſchen Welt zu reden: hier, wo er nicht nach eigener Wahrnehmung berichtet, wiederholt er die Angaben einer ſagenhaften, höchſt

1) So thut er des Mordens in Antiochien nur Erwähnung, weil ihm der ſtarke Verweſungsgeruch aufgefallen, der Metzelei in Jeruſalem, weil ſie gegen Tancred's Befehl geſchehen S. 15 u. 28.

unzuverläſſigen Ueberlieferung, die wir unten näher kennen lernen werden.

Michaud beklagt ſich, es ſeien die Schlachtpläne, Marſchordnungen u. dgl. m. aus den ungebildeten Schriftſtellern des zwölften Jahrhunderts nicht mehr herzuſtellen[1]); die übrigen neueren Darſteller dieſer Dinge ſcheinen, nach dem Ergebniß ihrer Arbeiten geſchloſſen, dieſelbe Reſignation gehabt zu haben.[2]) Dem Buche Albert's oder, wo er dieſem folgt, Wilhelm's gegenüber, iſt der Vorwurf vollkommen begründet, in Bezug auf die Geſten, die in dieſer Hinſicht für die Geſchichte des erſten Kreuzzuges beinahe ausreichen, muß ich ihn ganz und gar ablehnen. Sie ſind im Allgemeinen ſehr reich an Detail, ſo weit es unmittelbar den Gegenſtand betrifft; alle Ereigniſſe, die ſie darſtellen, werden gehörig begründet, gegliedert, in ſich geſchloſſen; ſo ſind auch die Schlachten, Belagerungen und was ſonſt hierher gehört, in ihrem äußeren und inneren Verlaufe durchaus erkennbar. Bei Doryläum werden zuerſt die Vertheidigungsmaßregeln Boemund's, die Stellung des ganzen Heeres, die Anwendung der einzelnen Waffen genau erörtert, darauf, als die Uebrigen herankommen, die Bildung der Schlachtlinie, zuletzt die Bewegung des Biſchofs von Puy, welche den Sieg entſchied.[3]) Ganz ſo, und in größerem Style noch, tritt uns die Belagerung von Antiochien vor die Augen: wie die Chriſten, in ungedeckter Stellung, zuerſt von allen Seiten beunruhigt, vor allen Dingen die Umgegend reinigen, ſich dann mit dem Meere in Verbindung ſetzen, endlich durch Fort auf Fort die Stadt gänzlich ſperren und mit einer Reihe von Feſtungswerken einſchließen.[4]) Alle einzelne Treffen im Laufe der Belagerung, nachher der Sieg über Kerbuga, die Maßregeln gegen Arkas und Jeruſalem werden in dieſer Weiſe entwickelt: man fühlt ſich auf feſtem zuſtändlichem Boden, und lernt ſehr bald, dem Autor ein volles Vertrauen nie zu verſagen.

Nicht oft läßt er ſich auf Beurtheilung von Perſonen oder auf allgemeinere Betrachtungen ein. Wo es geſchieht, tritt jener derb

1) hist. t. I, p. 187, p. 475.

2) Man ſehe z. B. bei Wilken, I, S. 156 die Schlacht bei Doryläum, S. 223 die Schlacht bei Antiochien, bei Raumer die Belagerung von Antiochien u. a. m.

3) p. 7. 4) p. 9 sqq.

und kräftig, aber unbefangen und richtig auf: er ſagt ſtets, was einem Menſchen an ſeinem Platze zu ſagen das Beſte und Gemäßeſte iſt.[1]) Von allgemeineren Entwickelungen wüßte ich nur ein Beiſpiel bei ihm, das ich, ſo roh und eckig ſeine Formen ſind, nie ohne Vergnügen geleſen habe: die Einleitung ſeines Buches. Als die Zeit erfüllet war, ſagt er, welche Chriſtus ſeinen Jüngern zeigte alle Tage und beſonders im Evangelium ſprechend: wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich: da geſchah eine gewaltige Bewegung durch ganz Gallien, wer dem Herrn mit reinem Herzen folgen und ſein Kreuz nach ihm in Treuen tragen wolle, der ſolle nicht zögern, ſchleunigſt den Weg des Herrn zu beginnen. Und es zog ſogleich der Papſt über die Alpen mit ſeinen Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Prieſtern und Aebten, und begann weiſe zu lehren und zu predigen und ſprach: wer ſeine Seele retten will, bedenke ſich nicht, den Weg des Herrn zu ziehen, und wer des Geldes ermangelt, der wird göttlicher Gnade die Fülle haben. Und als dieſe Rede nach und nach in alle Länder gelangte, nähten ſich die Franken, die ſolches hörten, rothe Kreuze auf ihre Schulter und ſprachen, ſie folgten einmüthig Chriſti Spuren, der ſie aus der Hand der Hölle erlöſt habe. Schon erhoben ſich die Franken aus ihren Häuſern; dann machten ſie drei Abtheilungen ꝛc.

Bedenken wir, daß der Verfaſſer keineswegs den Kreuzzug in allgemeingeſchichtlichem Zuſammenhang ſchildern, ſondern das einzelne Ereigniß, wie er es ſelbſt geſehen, darſtellen wollte, ſo läßt dies Proömium ſehr wenig zu wünſchen übrig. So kurz es iſt, verſetzt es auf das Klarſte und Richtigſte in die Mitte der beginnenden Unternehmung: es nennt den allgemeinen Boden, auf dem ſie erwachſen, eben den religiöſen Trieb des Occidentes, es bezeichnet das Individuum, Urban II., das dieſem Triebe Ausdruck und Thatkraft gegeben, es giebt die Art und Weiſe an, womit das Heer geſammelt und geordnet wurde, ausſchließlich durch den perſönlichen Enthuſiasmus der Einzelnen. Die Anekdote von Peter dem Eremiten iſt glücklich beſeitigt, die Legenden ohne Zahl bleiben verſchwiegen: Chriſtus, der Papſt, das ganze Abendland, das ſind die Factoren, die würdig dem würdigen Beginnen zur Seite ſtehen.

1) So die wenigen Aeußerungen über Alexius und die Griechen. Sie ſind crude, aber ohne Falſchheit.

Ich glaube, das bisher Gesagte wird den Ausspruch rechtfertigen, daß wir es hier mit der bedeutendsten Quelle für die Geschichte des ersten Kreuzzuges zu thun haben. Eine Natur, wie die dieses Mannes, ist vor Allen befähigt, ein treues Bild großer Ereignisse abzuspiegeln. Ohne persönliche Ansprüche, aber voll von Kraft, ohne alles fremde Interesse, aber von einer großen Intention durchdrungen, für ein Göttliches begeistert, ohne den Sinn für die übrige Welt verloren zu haben — so sehen wir ihn in der dankenswerthen Thätigkeit, aus der Fülle eines reichen Erlebten heraus ein dichtgedrängtes Bild jener Welt von Thaten zu entwickeln. Es ist nicht ohne Interesse, auch bei ihm den reinsten Abdruck nationalen Gepräges zu finden; der normannische Typus ist überall vorhanden, in dieser Mischung des Weltlichen und Geistlichen, in dieser freien Art, alles Vorkommende zu behandeln, bei jedem Theil der Ausführung das Bild des Ganzen im Sinne. Den Provenzalen sahen wir voll Eifer, bei jedem Einzelnen des Früheren und Späteren vergessend, von Schritt zu Schritt in ungestümer Leidenschaftlichkeit sich weiter drängend. Im Kleinen ist es derselbe Gegensatz, auf dem die wichtigsten Ereignisse des Kreuzzuges beruhen, der seit dem ersten Worte des Streites über Antiochien Boemund und Raimund weit und weiter auseinanderführte, bis die Thätigkeit des Einen in den Fesseln Danischmend's, die des anderen in den Wüsten Phrygiens erlosch.[1]) Noch heut zu Tage reden sie beide zu uns in ihrer eigensten Zunge, jeder von seiner Natur, von seinen Thaten und von ihrem Streite, hier kann uns, wenn wir auf ihre Worte zu achten verstehen, kaum Ein bedeutender Punkt im Dunkel bleiben.

Was die Benutzung beider Bücher betrifft, so finde ich Raimund'sche Fragmente nur bei Tudebod und in der historia belli sacri, dann erst wieder bei Wilhelm von Tyrus. Desto häufiger tritt uns der Text der Gesten in zahlreichen Umgestaltungen entgegen, deren wichtigste, in sofern sie in diesen Zusammenhang gehören, hier anzuführen sind.

### 1. Tudebod.

Von ihm, dem Priester aus Sivray, habe ich schon oben gesprochen. Von seinem Leben wissen wir nichts Näheres; Besly giebt

1) Denn ihre wesentliche Thätigkeit war damit zu Ende, für den Orient wenigstens.

an, er habe ſich bei den Schaaren der Poitevins befunden, welche zuerſt Hugo von Luſignan, dann Gaſton von Bearn befehligte. Doch iſt durchaus kein poſitives Zeugniß dafür vorhanden[1]); Besly wurde zu ſeiner Vermuthung durch den Umſtand veranlaßt, daß Hugo damals Herr zu Sivray war.[2]) Das Buch ſelbſt copirt übrigens die Geſten faſt durchgängig Wort für Wort; mehrere Zuſätze ſind meiſt epiſodiſcher Natur und von wenig Wichtigkeit. Bei der Eroberung von Jeruſalem liefert er einige Angaben, die theils zur Ergänzung, theils zur Berichtigung der Geſten in Betracht kommen müſſen.

## 2. Guibert, Abt zu Nogent.

Guibert wurde zu Beauvais von vornehmen Eltern im Jahre 1053 geboren[3]), ſeine Jugend fiel alſo in die Zeit, in welcher die römiſche Kirche das Seculum ſich zu unterwerfen begann, und mehrere Umſtände trafen zuſammen, ihn durchaus dieſer kirchlichen Richtung zu eigen zu machen. Seine Mutter war enthuſiaſtiſch fromm, und lebte nur in der Abtödtung der äußeren, in der Eröffnung innerer Sinne; ihn ſelbſt hatte ein Gelübde der Eltern vor ſeiner Geburt der Kirche geweiht[4]) und halb Kind, halb Jüngling, ſah er ſich als Mönch zu Flavigny eingekleidet.[5]) Wie er heranwuchs, regte ſich wohl die Luſt an dieſer Welt, er trieb Dichtkunſt und Muſik und ſuchte Ovid und die Bukoliker nachzuahmen. Aber ſeinen Lehrer warnt eine Viſion, er ſelbſt ſieht ein, wie er gegen die Regel ſeines Ordens ſündige, und in ſolcher Stimmung trifft er mit Anſelm, Abt zu Bec, ſpäter Primas der engliſchen Kirche, zuſammen, deſſen mächtige Ueberlegenheit ihn ganz in die damalige Bahn der Kirche hineinwirft. Fähig, wie er iſt, erlangt er bald Ruf durch Predigt und Gelehr-

---

1) Obgleich die hist. litt. de la France l. c. Tudebod ſelbſt p. 173 und 809 dafür citirt.

2) Wollte man ſie gelten laſſen, ſo gäbe ſie ein neues Argument für die Originalität der Geſten; wie käme es, daß dieſer Aquitane ſo vorzugsweiſe ſich an die Geſchichte der Normannen hält?

3) De vita sua I, 3. 44; cf. Bongars in praef. und hist. litt. X. p. 439.

4) Vita I, 4.

5) Mabill. ann. I, 62 u. 65 giebt das Jahr 1064; ich ſehe kein poſitives Zeugniß gerade für die beſtimmte Zahl; keinenfalls geſchah die Einkleidung viel ſpäter.

ſamkeit, wird, noch ſehr jung, zum Abt in Nogent ſur Seine gewählt[1]), und iſt in dieſer Stellung geblieben, angeſehen in einem weiten Kreiſe, durch politiſche und literariſche Erfolge ausgezeichnet[2]), bis an ſeinen Tod im Jahre 1124.[3])

Die Wirkungen eines ſolchen Lebenslaufes fühlen ſich nun aller Orten in ſeinen Schriften durch. Er iſt nicht ohne Mittel, er hat eine in ſeiner Zeit anſehnliche Beleſenheit, für ſeine Geſchichte des Kreuzzuges kommen ihm die Vortheile ſeiner Geburt und kirchlichen Würde in hohem Maße zu Statten. Ueber ganz Frankreich erſtrecken ſich ſeine Bekanntſchaften und Verbindungen[4]); mehrere ſchätzbare Mittheilungen verdankt er dem Grafen Robert von Flandern[5]), der Erzbiſchof Manaſſe von Rheims hat ihm Einſicht in die Briefe Anſelm's von Ripemont verſtattet[6]), auf dem Concil zu Clermont iſt er ſelbſt gegenwärtig geweſen. Vermöge ſeiner Studien macht er Anſpruch auf gebildeten Styl und künſtleriſche Form; den Kreuzzug beſchreibt er nur, um die Geſten in ſeiner Ueberarbeitung gebildeten Leſern genießbarer zu machen. Freilich hat er da nicht viel ausgerichtet, der ſchlichte Ton ſeines Originals iſt in dem ſchwülſtigſten und überladenſten Gerede untergegangen; auch ſcheint er, ſeiner Stellung ſich bewußt, auf das Urtheil Anderer wenig Gewicht zu legen und meint mehrmals, wem ſeine Art zu ſprechen nicht gefalle, der möge ſich ſelbſt eine andere ſuchen. Ueberhaupt, ſo ſchätzbar uns ſein Buch iſt, ſo unangenehm erſcheint ſeine literariſche Perſönlichkeit, voll von Pedanterie und Hoffarth[7]); man hört den vornehmen

---

1) Vita I, 17. 19.

2) Das dritte Buch ſeiner Autobiographie giebt ſeine äußeren Schickſale; ſeine Schriften zählt die hist. litt. l. c. auf. Von ſeinen Erfolgen ſpricht er ſelbſt oft genug.

3) Mabill. ann. I. 74, n. 71.

4) Aber auch nicht weiter. Seine Angaben über den franzöſiſchen Adel, S. 486. 501, ſind ſehr brauchbar, ebenſo ſeine Notizen über die Folgen des Concils zu Clermont und des Kreuzzuges überhaupt, S. 481. 508. 518. 542 flg. Aber Gottfried und Boemund liegen ſchon außer ſeinem Geſichtskreis, von beiden bringt er fabelhafte Dinge bei, S. 485. 488.

5) Er war perſönlich mit ihm befreundet, S. 521. 535. 548.

6) S. 548. 553. 554.

7) Vgl. ſeine Vorrede und die Proömien faſt aller einzelnen Bücher ſeiner Geſchichte.

Diener der Kirche, den Mann, dem noch nie etwas fehlgeschlagen, den Cleriker, der einer herrschenden Partei anzugehören, sich wohl bewußt ist. Wie fühlt er sich in aller seiner Stärke, wenn er den trefflichen Fulcher über seine Zweifel an der heiligen Lanze so bitter bekriegt, wenn er ihm zugleich abergläubische Leichtgläubigkeit bei anderen Mirakeln vorwirft.[1]) Nicht umsonst hat er seine Forschungen über Dämonologie gemacht, hat er so manche Vision selbst erlebt und überall die Lehre von Erscheinungen und Wundern im höchsten Ansehen gefunden.[2]) Es ist weder Glaubenseifer noch Ungläubigkeit, die ihn gegen Fulcher in Zorn setzt, es ist der Hochmuth überlegener Kenntnisse auf diesem Felde, womit er auf ihn herabsieht, gehoben durch das Gefühl, sich in dem Kreise einer herrschenden Orthodoxie zu bewegen.[3])

Sonderbar ist der Schluß seines Buches.[4]) So sehr er sich um eine historische Form abgemüht hat, so ist er der Menge seiner Wissenschaft doch nicht Herr geworden: die Gesten, sein Leitfaden, waren zu Ende und er hatte noch eine Menge unbenutzter Notizen übrig, welche der Vergessenheit zu übergeben, ihm zu hart erschien. Sofort entschloß er sich kurz; er blieb eben im Erzählen und berichtete, was er wußte, Bruchstück auf Bruchstück, Digression an Digression, Wichtiges und Unnützes bunt nebeneinander, bis sein Vorrath erschöpft, seine Wissenschaft zu Ende war. Diese Geschichten gehen bis in die Hälfte der Regierungszeit Balduin's I. hinein, und man kann sich denken, daß Werth und Glaubwürdigkeit derselben höchst verschieden sind. Man findet zugleich das Gewöhnlichste und

---

1) S. 552.

2) De vita sua l. I, c. 20 sqq., l. II. in seinem ganzen Umfange. Man kann nichts so Abenteuerliches ersinnen, was hier nicht als wirklich und beinahe systematisch vernünftig angeführt wäre. Man sieht hiernach, wie wenig auf die Urtheile der Neueren zu geben ist, die ihn bald den leichtgläubigsten aller dieser Schriftsteller nennen, bald ihn als den philosophischen Geist unter denselben preisen. Man vgl. z. B. Gibbon, p. 1069 und 1072 (ed. Londin. 1836) und Michaud, bibl. I. p. 124.

3) Was Neander der h. Bernhard S. 309 aus seiner Schrift de pignoribus sanctorum anführt, scheint mir zu dem hier gegebenen Bilde sehr wohl zu passen. Es ist derselbe in System gebrachte Wunderglaube, im Einzelnen unverkennbarer Einfluß Anselm's von Canterbury.

4) Von S. 539 an.

das Unerwartetſte, zuweilen einzelne Angaben über wenig bemerkte Dinge, die aber in weiterer Anwendung das Allerbekannteſte neu beleuchten. Dahin rechne ich z. B. die, ſo viel ich weiß, nur von Lappenberg benutzte Angabe über die Herrſchaft Robert's in Laodicäa[1]), welche zur Kritik einer allgemein verbreiteten Erzählung Albert's ſehr wichtig wird.[2]) Nicht minder intereſſant iſt ſeine Nachricht von dem Kreuzzug des Jahres 1101[3]), von ſpecielleren Dingen die Erzählung von dem Tode Anſelm's von Ripemont und dem Ende Balduin's von Hennegau. Jene kann zur Ergänzung Raimund's und Radulf's dienen[4]), dieſe zeichnet ſich durch genaue Uebereinſtimmung mit der Localgeſchichte des Giſelbert von Bergen aus.[5])

Das Buch iſt 1108 oder 1109 begonnen und in keinem Falle vor 1110 fertig geworden. Guibert ſagt, er ſchreibe zwei Jahre nach dem Tode Manaſſe's, Erzbiſchofs von Rheims[6]), welcher den 17. September 1106 erfolgte[7]); an einer anderen Stelle ſpricht er von dem Tode Boemund's[8]), welcher bekanntlich im Jahre 1110 das Ende ſeiner Laufbahn erreichte.

### 3. Baldrich, Erzbiſchof von Dol.

Baldrich wurde zu Meun (Magdunum) bei Orleans geboren[9]), war zuerſt Mönch, dann ſeit 1079 Abt zu Bourgeuil und wurde 1107 zum Erzbiſchof von Dol in der Bretagne erwählt. Seine perſönliche Natur bildet den völligſten Gegenſatz zu der ſeines Zeitgenoſſen Guibert; ich verweile um ſo lieber einige Augenblicke in Betrachtung derſelben, als ſie für unſere Anſchauungsweiſe eben ſo wohlthuend, wie jene zurückſtoßend iſt, als auch er als Repräſentant einer allgemeineren, obgleich damals unterdrückten Richtung gelten kann.

Der aſcetiſche Eifer, welcher die Hierarchie des eilften Jahrhunderts durchdrang, war dem Weſen Baldrich's ebenſo zuwider, wie er dem Abte von Nogent gemäß erſchien. Ihm däuchte weltliche Wiſſenſchaft und Kunſt dem chriſtlichen Leben keinen Eintrag zu thun

1) S. 554. Lappenberg, Geſchichte von England II, S. 224.
2) Alb. p. 290. 3) p. 527.
4) Raim. p. 164. Rad. c. 106.
5) Bei Bouquet, Bd. 13 des Recueil.
6) p. 537. 7) Bouquet XIII, p. 497. 8) p. 483.
9) Baldr. carmina ap. Duchesne, t. IV, p. 268.

die Abtödtung der Sinne war ihm fremd, finstere Mienen und strenges Fasten, kurz der ganze Apparat der heiligen Werke schien ihm ein Menschenleben nicht ausfüllen zu können. Da erfreute er sich seiner klösterlichen Stille, draußen der grünende Garten, der durchsichtige Strom, der sprossende Wald, im Zimmer die Bücher und Urkunden und was man zur Wissenschaft brauche, das sei der Ort, schreibt er einem Freunde, wo man den Frieden finde.[1]) Da entstehn seine Gedichte, eben nichts Bedeutendes, aber anspruchslos und mit großer Liebe ausgearbeitet[2]); da wendet er sich auch ernsteren Studien zu und pflegt mit gleichgesinnten Freunden literarischen Briefwechsel: sie berathen ihre Schriften, und auch über die uns vorliegende Geschichte des Kreuzzuges wird sorgfältig verhandelt.[3]) Draußen lassen sie die kirchlichen Kämpfe sich vollenden, sie berührt es wenig, daß eine neue Hierarchie sich die Welt erobert und neu erschafft. An ihrer Stelle nehmen sie ihrer Pflichten wahr[4]), aber ihr eigentliches Leben finden sie in ihren Büchern, in ihren Gärten und Wiesen. Freilich vermögen sie ihre friedlichen Kreise nicht immer vor dem Eindringen feindlicher Elemente zu schützen: der herrschenden Richtung war ihr Wesen zu fremd, zu wesentlich entgegengesetzt. Baldrich schreibt dem Bischof von Ostia: nur mit verstohlenem Segel fährt mein Schiff dahin, denn Piraten aller Art lärmen umher; mit neidischem Zahne dringen sie auf mich ein, weil ich die Schriften nicht lasse, weil ich nicht einhergehe mit gesenkter Wimper — so werde ich lau in der Arbeit, möge deine Hand mich beschützen.[5])

Auch als Bischof blieb er sich und seiner Art getreu. Er war ganz Religiösität, aber auch ganz Sanftmuth und Milde, womit er freilich bei seinen Diöcesanen, wilden Bretons, nicht immer ausreichte.[6]) Aber er vermochte einmal kirchliche Herrschergewalt nicht in die Hand

1) Ibid. p. 269.

2) Ein Epitaph auf Wilhelm I. von England, sechs Zeilen lang, hat er dreimal umgeschrieben u. dgl. m.

3) Sein Briefwechsel mit Peter, Abt von Maillezais bei Bongars vor der Geschichte des Kreuzzuges.

4) So verficht er eifrig seine Metropolitanrechte gegen die Ansprüche von Tours, und erlangt von Paschal II. das Pallium. Die sämmtlichen Documente über diesen Streit s. bei Martene thes. III, p. 857 sqq.

5) Carm. p. 275.

6) Orderic. Vital. p. 718.

zu nehmen; er wich lieber aus und ſuchte in Bec, in Feccam, in England, friedlichere Aſyle.[1]) Menſchen wie er hätten der Hierarchie nie zu Ehren und Triumphen verholfen, aber man erfreut ſich, in Zeiten ſo voll von Ernſt, Krieg und Strenge einer Natur des Friedens und heiterer Reinheit zu begegnen.[2])

Denſelben Geiſt athmet ſeine Geſchichte des Kreuzzuges. Die Benutzung der Geſten iſt genau und zuverläſſig, fernere Zuſätze hat er nicht viele gemacht, was er aber von eigenen Anſichten und Urtheilen ausſpricht, zeigt ſeine Ruhe und Milde. Auch den Türken will er ihr Lob nicht vorenthalten[3]), das Beiwort „treulos" für Kaiſer Alexius, welches auch in den Geſten ein ſtehendes iſt, läßt er weg[4]); den Grafen Stephan von Blois, ſonſt impudens und abominabilis genannt, ſucht er mit der allgemeinen Schwäche der Menſchennatur zu entſchuldigen.[5]) Seine Zuſätze ſind meiſt aus mündlicher Ueberlieferung genommen und mit richtigem Sinne ausgewählt.[6]) Den Werth eines Augenzeugen hat er natürlich nur an wenigen Stellen, vor Allem S. 86 ff., wo er über den Eindruck der begonnenen Unternehmung durch ganz Frankreich redet.

Baldrich ſtarb vor 1130, da ſein Tod noch dem Papſt Honorius II. bekannt gemacht wurde. Seine Schrift über den Kreuzzug ſcheint weit verbreitet geweſen zu ſein; Orderich Vitalis benutzte ſie und auch Wilhelm von Tyrus hat ſie an vielen Stellen ſeinem Werke zu Grunde gelegt.

---

1) Ein Näheres giebt die hist. litter. XI, p. 96 sqq.

2) Wie man ſich denken kann, fällt das Urtheil der Benedictiner über ihn anders aus. Mabillon in den Annalen rügt ſeine weltliche Geſinnung, ſeine Lauigkeit. Zum großen Theil ſtützt er ſich auf jene Stellen ſeiner Gedichte, dann citirt er ein Schreiben Ivo's von Chartres, worin dieſer melden ſoll, Baldrich habe umſonſt alle Mittel der Beſtechung verſucht, um Biſchof von Orleans zu werden. Allein in dem Briefe (N. 66, 15 bei Duchesne) ſteht nur, Baldrich's Mitbewerber ſei vorgezogen worden, quia animadversi sunt plures et pleniores sacculi nummorum latere in apothecis amicorum istius, quam apud abbatem.

3) Proömium.

4) S. 92. 93. 5) S. 118.

6) Lob der Keuſchheit der Kreuzfahrer S. 96, eine etwas bedenkliche Nachricht; S. 137 gute Notizen über die Schlacht bei Askalon.

## 4. Geschichte des heiligen Krieges.

Das anonyme Buch dieses Titels, oben schon erwähnt, ist eine Compilation aus den Gesten, Tudebod, Radulf und Raimund. Alle diese Werke lassen sich deutlich erkennen, von allen finden sich Bruchstücke, die bei allen anderen fehlen.[1]) Doch sind starke Zusätze selbstständiger Art vorhanden, aus denen ich auch hier auf Autopsie des Verfassers schließe. Meist beziehen sie sich auf Boemund und dessen Angelegenheiten, so daß die Vermuthung erlaubt scheint, der Verfasser sei Normanne, wahrscheinlich von geringer Herkunft gewesen.[2]) Nach der Beendigung des Zuges hat er seinen Aufenthalt, wie ich glaube, zu Antiochien genommen, da er von der Königswahl zu Jerusalem nur in unbestimmten Ausdrücken spricht, über Tancred's Herrschaft von 1100 bis 1103 selbstständige Berichte hat, und sein Werk mit einer kurzen Uebersicht von Boemund's Lebensschicksalen beschließt.[3]) Hieraus ergiebt sich das Maaß seiner Glaubwürdigkeit sehr leicht: seine Darstellung ist lebendig und jener der Gesten sehr ähnlich. Geschrieben ist das Buch erst später, etwa um 1131, da an zwei Stellen der Tod Boemund's II. erwähnt wird.

Mabillon hat im zweiten Bande seines Museum Italicum eine vollständige Ausgabe besorgt; ein Bruchstück des Werkes ist im Chron. Casin. p. 479 abgedruckt.[4]) Dazu kommt jetzt die Ausgabe der Pariser Akademie, die jedoch nur ein Wiederabdruck der Mabillon'schen ist, ohne daß eine neue Collation des Codex von Monte Cassin Statt gefunden hätte. Ein dem Codex vorangehendes

1) Aus den Gesten, bei Tudebod fehlend, ist die Erzählung über Nicäa, aus Tudebod, in den Gesten fehlend, ist c. 17 (Tud. p. 781) c. 55. (p. 782) c. 69. 70. (p. 789), aus Raim.. p. 140. 141. 142. sind c. 5. 16. 17. init., 24. 30, aus Radulf. c. 106. 110 flg. die Capitel 107. 109—129. 131. 132. 435. 136.

2) Solcher sind c. 37. 45. 66. 67. 83. 90. 93. Daß der Graf von Roussillon, dessen Tod c. 45 erwähnt wird, in Boemund's Heer war, zeigen die Gesta p. 5. Die meisten dieser Angaben sind auch sonst, durch Raimund und Radulf, zu bestätigen.

3) C. 130. 138. 139 flg.

4) Murat. scr. rer. ital. t. IV. In den Noten zu der angezogenen Stelle ist gesagt, dies Capitel sei aus einer besonderen Handschrift zu Monte Cassin genommen. Pertz giebt nun die Nachricht, diese Handschrift enthalte nur das bei Mabillon Edirte. Archiv V, S. 157. Auch ergiebt die Vergleichung sehr leicht die Identität.

Fragment wird ohne Weiteres der Historia zugerechnet, obgleich es, wie bereits Hagenmeyer bemerkt, mit derselben gar nichts gemein hat. Denn die Vorrede und der in sich vollkommen geschlossene Text der Historia folgt in dem Codex nach den letzten Sätzen des Fragments, die sich in keiner Weise in die Erzählung der Historia einreihen lassen. Eine nähere Betrachtung zeigt, daß das Fragment zuerst einen abkürzenden Auszug aus Albert von Aachen I, 2—6 giebt, dessen Angaben einige Sätze aus Radulf c. 81 eingefügt werden; dann werden die Berichte Radulf's, c. 15 ff., und endlich die ersten Capitel Radulf's angeschlossen. Dies compilatorische Verfahren beweist auch, daß das Fragment nicht das Original, sondern nur eine Copie der Erzählung Albert's über Peter den Eremiten enthält.

### 5. Henry Huntingdon.

Henry hat, nach häufig beobachteter Sitte der damaligen Geschichtschreiber, eine Geschichte des Kreuzzuges in sein größeres Werk eingeflochten. Sie ist aber ohne alle Bedeutung, und nur eine vermuthlich abgeleitete Copie der Gesten. Ich würde ihrer gar nicht erwähnen, wenn nicht Lappenberg, doch auch ohne sie viel zu benutzen, auf sie aufmerksam gemacht hätte.[1])

### 6. Fulco. Gilo. Der Mönch Robert.

Ich führe hier diese Schriftsteller verbunden auf, da Fulco, als dessen Fortsetzer Gilo ausdrücklich genannt wird, von diesem nicht füglich zu trennen ist: Gilo aber, obgleich in der ersten Hälfte seines Werks von den Gesten so unabhängig wie Fulco, gehört in diesen Zusammenhang, weil seine vier letzten Bücher Wort für Wort aus den Gesten genommen sind. Endlich kann nur in dieser Verbindung ein Urtheil über Robert festgestellt werden.

Wer Fulco gewesen, wo und wann er gelebt, nach welchen Quellen er geschrieben, von dem Allen wissen wir nur so viel, als der Anblick seines Buches selbst uns zu lehren vermag. Daß er gleichzeitig ist, beweist der Titel seiner Schrift: Geschichte des Kreuzzuges unserer Tage; daß er Gilo gekannt, etwas später als er und vielleicht an demselben Orte geschrieben hat, geht aus den Schluß-

1) Geschichte von England, Bd. II, S. 221.

worten des Gedichtes hervor: cetera describit Gilo etc. Damit ist aber auch unsere Wissenschaft über seine Persönlichkeit erschöpft.

Sein Werk behandelt die ersten Begebenheiten des Kreuzzuges bis zur Belagerung von Nicäa, in drei Büchern und in Hexametern. Seine Verse sind schwerfällig und überladen mit Citaten und Bildern, auch macht er wenig Anspruch auf dichterisches Verdienst, und es fragte sich nur, ob er den Forschungen des Geschichtschreibers bessere Ausbeute zu geben im Stande wäre. Allein ohne viele Mühe überzeugen wir uns von dem Gegentheil: bis auf äußerst geringe Ausnahmen enthält er nichts als das Allerbekannteste oder das Allerverwirrteste und gänzlich Unbrauchbare. Hat man aus den Quellen die Vorgänge einmal festgestellt, so kann man zuweilen errathen, wie er zu seinen Angaben gekommen ist: etwas Günstigeres läßt sich über ihn nicht sagen. Ich führe statt jeder sonstigen Erörterung nur in kurzer Uebersicht an, was er von Gottfried's Schicksalen im griechischen Reiche berichtet; es wird das hinreichen, auch ohne eine genauere Zusammenstellung mit den Quellen, den Standpunkt für seine Kritik zu gewinnen. Gottfried, meldet er [1]), erfuhr in Thracien von der Annäherung der übrigen Heere, und beschloß dieselben in Constantinopel zu erwarten. Alexius gerieth darüber in Furcht und Zorn und rüstete seine Truppen, um den Herzog mit Waffengewalt zur Entfernung zu zwingen. Für's Erste verbot er ihm Lebensmittel zuzuführen, Gottfried plünderte dafür das Land, fing 2000 Schweine, die für die kaiserliche Küche bestimmt waren, auf, und schlug endlich das griechische Heer vollkommen. Dies begegnete aber auf seinem Rückzuge einer lothringischen Schaar, die bisher in Adrianopel von den Feindseligkeiten nichts wußte, bewog sie mit nach Constantinopel zu ziehen, und nahm sie dort mit Leichtigkeit gefangen. Um diese Gefährten zu retten, willigte Gottfried in das Begehren des Kaisers und setzte nach Asien über.

Alle diese Vorgänge sind nun völlig aus der Luft gegriffen. Ein gewisses Interesse, das sie allerdings haben, liegt auf einem andern Gebiete, als auf dem der Erkenntniß wirklicher, historischer Thatsachen. Ich werde unten nachweisen, daß Gottfried nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, aus fürstlicher Großmuth, aus Rücksicht

1) S. 896 flg.

gegen das Chriſtenthum des Alexius, aus Sehnſucht nach Saracenenkriegen dem Kaiſer nachgab, ſondern daß er ſehr gegen ſeinen Willen durch die Ueberlegenheit der griechiſchen Waffen zur Ablegung des Vaſalleneides gezwungen wurde. Wir ſehen, dies allgemeine Reſultat liegt Fulco's Erzählung allerdings zum Grunde, freilich wie ſonderbar umgeſtaltet und mit neuen Zügen bereichert, wie gehäſſig gegen die Griechen, wie ſehr bemüht, den perſönlichen Ruhm des Herzogs zu retten und noch in ſeinem Unterliegen zu feiern. Was ſeine Quellen angeht, ſo läßt ſich kein aufgeſchriebenes Original für ihn nachweiſen; ſchwerlich wird er andere Quellen als ſein Fortſetzer Gilo gehabt haben, und bei dieſem läßt ſich die Benutzung mündlicher Ueberlieferung höchſt wahrſcheinlich machen.

Gilo[1]), aus Toucy in der Grafſchaft Auxerre, lebte eine Zeitlang zu Paris, trat dann als Mönch in Clugny ein und wurde durch Calixt II. zum Biſchof von Frascati und Cardinal der römiſchen Kirche ernannt.[2]) Er hat ſpäter wichtige Legationen gehabt[3]), zum letzten Mal erſcheint er 1134 in Aquitanien als Legat des Gegenpapſtes Anaklet, was ihm von Seiten der Gegenpartei natürlich die heftigſten Vorwürfe zuzog.[4]) Wann er den ſiegenden Innocenz anerkannt hat, wiſſen wir nicht, eben ſo wenig läßt ſich die Zeit ſeines Todes mit Beſtimmtheit ermitteln.

Als er die Geſchichte des Kreuzzuges ſchrieb, lebte er noch in Paris, er nennt ſich ſelbſt Gilo Parisiensis incola Tuciaci non inficiandus alumnus. Das Werk iſt ebenfalls in Hexametern, faſt durchgängig in leoniniſchen Verſen, abgefaßt und in ſieben Bücher getheilt. Es iſt nach 1118 geſchrieben, der Verfaſſer ſpricht von Balduin I., der zu Jeruſalem regiert hat. Fragt man nach ſeinen Quellen, ſo zeigen die drei letzten Bücher den wörtlichen Text der Geſten; ich finde nur drei originale, alles ſehr kurze Stellen.[5]) Die

1) Eine Ueberſicht ſeines Lebens und ſeiner Schriften giebt die hist. litt. XII, p. 81 flg.

2) Martene praef. ad Ekkeh. (coll. ampl. V, p. 508.)

3) 1127 nach Paläſtina. Will. Tyr. p. 827 nennt ihn Aegidius.

4) Bibl. Cluniac. p. 720. 767 giebt heftige Schreiben des Abts Peter von Clugny an ihn. In den Noten zu dieſer Stelle p. 127 hat Andreas du Chesne eine Biographie Gilo's geliefert.

5) p. 251, eine Menge neuer Pilger ſtrömen in Antiochien zuſammen, p. 261 die Erwähnung Rambaud's bei dem Sturme auf Jeruſalem (man kann

vier erſten Bücher ſind dagegen unabhängiger, es iſt eine ſelbſtſtändige Erzählung, die in unzähligen Punkten von der Gesta abweicht, aber allerdings wenige Verbeſſerungen zu den letzteren liefert. Vergleichen wir z. B. gleich den Anfang des Gilo'ſchen Berichtes, die Darſtellung der Belagerung von Nicäa mit den Berichten der Augenzeugen. [1]) Die Stadt wird umzingelt, von Anfang an iſt das geſammte Heer der Kreuzfahrer vor ihren Mauern vereinigt. Nun wiſſen wir aber durch den anweſenden Raimund, daß die Provenzalen erſt am 15. Tage der Belagerung dort eintrafen, wir erfahren durch Fulcher, der mit Robert von der Normandie zog, daß die Nordfranzoſen außer Hugo erſt mehrere Wochen nach den Provenzalen anlangten. Gleich im Beginn der Belagerung, fährt Gilo fort, ſahen die Pilger, daß man der Stadt die Verbindung zu Waſſer auf ihrem großen Landſee abſchneiden müſſe, und bauten deshalb eine Flotte, was die Belagerten zum Erbieten der Uebergabe bewog. Solch ein Erbieten fand allerdings Statt, aber nicht an die Pilger, ſondern an Kaiſer Alexius, und geſchah, wie wir ſehen werden, viel früher, als die Pilger an die Occupation des Sees dachten. [2]) Bei Gilo reiht ſich daran der Entſatzverſuch des Sultans; als er abgeſchlagen wird, verlieren die Einwohner völlig den Muth und übertragen die Stadt dem griechiſchen Kaiſer. Es iſt aber bekannt, daß dieſer Kampf gleich im Anfang der Belagerung erfolgte, an demſelben Tage, an welchem Graf Raimund in das chriſtliche Lager einrückte, daß Nicäa nachher noch über vier Wochen nachdrücklichen Widerſtand leiſtete. Wir ſehen, welch grobe Fehler gegen Inhalt und Anordnung der Ereigniſſe dieſe Erzählung enthält; wie wenig günſtig ſolch ein Beginn für den Fortgang der Erzählung zu ſtimmen vermag. Auch findet ſich

dazu Rad. c. 119 vergleichen), p. 263 Guicher der Löwenwürger iſt der zweite auf der Mauer von Jeruſalem.

1) Gilo p. 214 flg.

2) Die Handſchrift, aus welcher Duchesne das Werk hat abdrucken laſſen, hat hier ein Einſchiebſel, welches fur die Fortpflanzung dieſer Nachrichten nicht ohne Intereſſe iſt. Die Unterhandlungen werden abgebrochen, neuer Krieg. Nachts fangen die Chriſten einen Boten auf, der die Nähe des Sultans verkündigen ſoll. Und dann ſo weiter, wie man die Geſchichte bei Alb. Aq. nachleſen kann, nur ſtatt deſſen Proſa ſchwere Hexameter. Es iſt ein Zuſatz hier völlig ohne Sinn, da Raimund's Abweſenheit darin vorkommt, und der Graf ſoeben mit den Angreifern genannt worden iſt.

im Verlaufe des Buches sehr wenig, was dieses Urtheil zu ändern im Stande wäre; wo der Verfasser genauere Nachrichten liefert, über einzelne Begebenheiten vor Antiochien, und sonst, zeigt sich seine Erzählung, wenn nicht Copie der Gesten, doch nahe genug mit denselben verwandt.[1]) Ich trage kein Bedenken, mündliche Ueberlieferung für die Quelle seiner Wissenschaft wie seiner Irrthümer zu halten, die Vergleichung einiger Punkte mit der Ansicht Albert's von Aachen, für den dies Verhältniß auf das Schlagendste zu beweisen steht, wird uns hierüber wenig Zweifel übrig lassen. Wie Gilo das ganze Heer sogleich vor Nicäa vereinigt, läßt Albert an dem Kampf gegen Kilidsch Arslan (der übrigens bei ihm an der richtigen Stelle steht) sämmtliche Fürsten, auch die Nordfranzosen, Theil nehmen. Wie Gilo hat er bedeutende Fehler gegen die Chronologie der Ereignisse von Nicäa, allerdings in verschiedener Weise, aber in dem gleichen Grundgedanken, das Verdienst der Griechen um die Eroberung möglichst zu schmälern. Verfolgen wir die Erzählung weiter, so lassen beide Autoren im Gegensatz zu den übrigen Berichterstattern die Theilung des Heeres vor Doryläum nach einem festen Plane der Fürsten, nicht zufällig geschehen, und Gottfried wird als Führer der einen Abtheilung genannt. Beide stimmen in einer übermäßigen Verherrlichung Gottfried's überein in dem Gefecht mit Bagi Sijan am Brückthore Antiochiens, in den Kämpfen bei der Einnahme der Stadt, in der Schlacht endlich gegen Kerbuga.[2]) Man erkennt deutlich bei vielfach abweichendem Detail dasselbe allgemeine Streben, Gottfried in eine Glorie sehr bestimmter Art hinaufzurücken; wie gesagt, mir erscheint der gleichartige Ursprung beider Erzählungen keinen Augenblick zweifelhaft; auch hoffe ich unten noch bestimmtere, positive Beweise dafür und nähere Angaben über die gemeinsame Quelle beizubringen. In jeder Weise sehen wir uns also auch hier bei einem gleichen Resultat, wie wir es für Fulco erkannten: der Bericht Gilo's hat wenig Interesse für die Erkenntniß des Factums selbst, er giebt aber reichliche Belehrung über die Ansicht der Zeitgenossen.

Diese Vorstellung, Gilo habe unmittelbar aus mündlichen Nachrichten geschöpft, tritt nun an sich und mehr noch in ihren Folgen

1) Man kann die einzelnen Gefechte vor Antiochien vergleichen.
2) Das Nähere über Albert s. unten in der Erzählung selbst.

die Beweise für beide Behauptungen beigebracht sind, sehe ich keine Gewißheit, einmal für die Identität des Abtes von St. Remy mit dem Verfasser unserer Geschichte, dann für die Kreuzfahrt des Einen und des Anderen, seien es nun eine oder zwei Personen. Untersuchen wir die uns vorliegende Schrift in dieser Beziehung, so giebt sie uns für beide Punkte eher Bedenken als affirmative Beweisgründe. Der Verfasser nennt sich nur Mönch, nicht Abt, er spricht von St. Remy, nicht von Senuc, als den Entstehungsort seines Buches[1]); das Werk ist aber erst nach 1118 geschrieben[2]), wo jener Abt Robert längst in Senuc lebte. Wie wenig die Beschaffenheit seiner Nachrichten auf Belehrung durch Autopsie schließen läßt, haben wir vorher gesehen, und nur eine einzige Stelle finde ich, die überhaupt auf Anwesenheit des Verfassers in Jerusalem deutet, keineswegs aber eine Theilnahme am Kreuzzuge in sich schließt.[3])

Wie dem auch sei, die Frage ist völlig unwichtig nach dem, was wir oben über den Werth seiner Schrift bemerkten. Diese bleibt eine Compilation ohne eigenthümliche Bedeutung, wäre sie auch im Lager des Kreuzheeres selbst abgefaßt.[4])

## IV. Fulcher von Chartres.

Die Gesta peregrinantium Francorum des Fulcher von Chartres zerlegen sich ihrer Methode und ihrem Werthe nach in mehrere Theile, deren Kritik ihre erste Grundlage in dem Lebensgange des Autors findet, von dem also in wenigen Worten zu handeln ist.

Fulcher, ein Caplan aus Chartres, nahm im Jahre 1095 das

---

an, ihm folgt dann Joannis in seiner Ausgabe. Aus der hist. litt. ist es in alle neueren Berichte übergegangen. Auch Trithem und Fabricius geben nichts Näheres.

1) In praef. apolog.

2) Da Gilo benutzt ist.

3) Er sagt p. 78, a quodam Turco, qui haec (über die Schlacht bei Askalon) postea in Ierusalem retulit, habuimus. Ich glaube höchstens, daß er wie Ekkehard in späterer Zeit in Jerusalem gewesen ist. Die Herausgeber der Pariser Akademie bezweifeln ebenfalls seine Theilnahme am Kreuzzuge, haben jedoch sein Verhältniß zu Gilo nicht bemerkt.

4) Seine Nachrichten über das Concil von Clermont sind jedoch besserer Art; hier spricht er als Augenzeuge.

Kreuz und schloß sich dem Heere der Grafen Robert von der Normandie und Stephan von Blois an, mit denen er durch Apulien und Griechenland zog und im Juni 1097 vor Nicäa anlangte. Bei dem großen Heere der Kreuzfahrer blieb er bis zu ihrer Ankunft in Meraasch und ging von da mit dem Grafen Balduin, der damals sein Unternehmen gegen Edessa begann, nach dieser Stadt ab.[1]) Bis hierher hat er sehr gute, manches Mal höchst wichtige Notizen, die theils über einzelne Vorgänge, theils über die allgemeine Ansicht des Ereignisses den interessantesten Aufschluß geben. Ich erwähne näher seine Darstellung der Fahrt durch Italien und Griechenland[2]): hier zeigt sich sogleich die Unrichtigkeit der Ansicht, es seien im Abendlande die Heere zusammengetreten und die größesten Massen nach fester Disposition gen Osten gezogen. Es wanderte, wer da vermochte, im April, Mai, Juni bis October, sagt Fulcher, wie er die Kosten zusammenbringen konnte. Auch hatte Adhemar den Sammelplatz ganz allgemein in Constantinopel gegeben.[3]) Wichtig ist ferner die Darstellung des Marsches von Doryläum nach Erkle und durch große persönliche Anschaulichkeit höchst anziehend.[4]) Ganz entscheidend für die Vorgänge in Edessa ist natürlich sein Bericht, als der des einzigen Augenzeugen: auch vereinigt er sich leicht mit dem zunächst befähigten Mathias Eretz von Edessa, während sowohl Albert als Guibert anderweitigen Ueberlieferungen gefolgt sind.[5])

Leider bricht Fulcher hier ab, um seinen Blick, was damals das Interessantere schien, auf das große Heer zurückzuwenden. Nun ist es kaum glaublich, daß ihm vollkommen gleichzeitig und wenige Tagereisen entfernt, solche Productionen und so ganz und gar entstellte Berichte zukommen konnten. Was soll man von dieser Tradition erst erwarten, wenn sie einige Jahrzehnte gealtert in der weiten Ferne des Occidents ihre schwankenden Gestaltungen auszubreiten versucht? Hier nun wird die zeitliche Folge der Begebenheiten verwischt, die Genauigkeit der Darstellung verschwindet, ein bornirter Enthusiasmus tritt in abenteuerlichen Wundergeschichten zu Tage. Einzelnes ist frei-

1) S. 383. 389. 400. 400. bei Bongars. 2) S. 384. 385.

3) Chron. Podiense in der hist. gén. de Languedoc t. II. pr. p. 8.

4) Fulch. p. 388. 289.

5) Fulch. p. 389. Math. Eretz in den Notices etc. de la bibl. du roi t. IX und jetzt auch im Recueil. Alb. p. 222. sqq. Guib. p. 496.

lich werthvoll auch hier, aber in sehr beschränkter Zahl: so S. 396 Tancred's Eroberung von Bethlehem, wichtig einem abweichenden Berichte Albert's gegenüber; S. 399 Tancred's Plünderung im Tempel und die darauf folgenden Verhandlungen, ebenfalls gegen Albert durch Radulf bestätigt.[1])

Fulcher blieb nach einer vorübergehenden Anwesenheit in Jerusalem noch bis zum Tode Gottfried's in Edessa: er begleitete darauf Balduin I. nach Palästina und blieb seitdem um den König, wie er der Gefährte des Grafen gewesen war.[2]) Von hier an gewinnt das Werk erst seine volle Wichtigkeit: hier, wo die übrigen Augenzeugen verstummen, giebt er einen festen und häufig weiten Boden. Versuchen wir von hier aus, seinen allgemeinen Charakter zu bestimmen.

Zunächst fällt in's Auge, daß der Autor es keineswegs auf eine Darstellung der Ereignisse abgesehen hat: das Buch ist im rechten Sinne ein Tagebuch über die Erlebnisse des Verfassers. Er schreibt es fortlaufend mit den Begebenheiten — wie es denn Guibert im Jahre 1108 oder 1110 im Abendlande sah, obgleich es bis 1127 fortgesetzt uns vorliegt — was ihn persönlich berührt, trägt er ein, und widmet ihm nach individuellem Geschmack eine größere oder geringere Ausführlichkeit. Ich wähle das erste mir auffallende Beispiel, dem sich eine Menge gleichartiger hinzufügen ließen, S. 408, wo Balduin's Besitznahme von Jerusalem erzählt wird. Mit großer Anschaulichkeit beginnt er mit dem Aufbruch von Edessa: collegit exercitulum suum, 200 Ritter, 700 Mann zu Fuß; so ziehen sie aus von Stadt zu Stadt, in ihrem Zelt bewirthet sie der Fürst von Tripolis mit Brod, Wein, Waldhonig und Schöpsenfleisch und giebt ihnen zugleich Nachricht von einem Hinterhalt, der ihnen bei Berytus gelegt sei. Das finden sie denn auch auf das Schlimmste bestätigt, da die dortigen höchst engen und wilden Pässe von den Saracenen gesperrt sind. Nun erzählt er von dem Gefechte, wie es zuerst nicht geglückt sei: es war uns übel zu Muthe, sagt er, wir heuchelten Kühnheit, aber den Tod fürchteten wir; ich wäre lieber zu Chartres oder Orleans gewesen, als dort. Indessen kommen sie glücklich hindurch, und mehr als eine Seite wendet Fulcher auf die Beschreibung

1) Alb. p. 281. Rad. c. 135 sqq.
2) S. 400. 403.

der glücklichen Weise, wie sie dies Abenteuer zu Ende brachten. Später gelangen sie nach Kaiphas, damals zu Tancred's Herrschaften gehörig, der, wie bekannt, eines der Häupter der Opposition gegen Balduin's Nachfolge war. Fulcher denkt nun keineswegs an eine Erörterung dieser Verhältnisse, er sagt ganz kurz: wir gingen nicht in Kaiphas hinein, weil Tancred damals bösgesinnt war, fährt aber dann fort: Tancred war abwesend, seine Leute verkauften uns jedoch Brod und Wein vor den Mauern, da sie uns wie Brüder betrachteten und uns zu sehen bemüht waren. Ebenso etwas weiter unten: als wir uns Jerusalem näherten, kamen in feierlichem Zug dem Könige entgegen die Geistlichen und Weltlichen sämmtlich, auch die Griechen und Syrer, mit Kreuzen und Lichtern, die mit Freuden und Ehren und helltönenden Stimmen ihn empfingen und in die Kirche des heiligen Grabes führten. Darauf wird die Erzählung wieder äußerst knapp: der Patriarch Dagobert war nicht gegenwärtig, er war bei Balduin verleumdet und ihm bösgesinnt, deshalb saß er auf Berg Zion, bis seine Böswilligkeit ihm verziehen war. Von Grund und Inhalt der Streitigkeiten nicht eine Sylbe: wer sollte hiernach denken, daß die ganze Form für die Existenz der christlichen Reiche im Orient damals auf dem Spiele gestanden hat? Auch den König selbst und dessen eigentliche Regierungsthätigkeit bedenkt er nicht besser: er fährt an jener Stelle fort: sechs Tage blieben wir in Jerusalem, ruhten uns aus und der König traf seine ersten Einrichtungen, dann brachen wir wieder auf. Es folgt dann ein ausführliches und höchst lebendiges Reisejournal, wenn man so will, über den ganzen südlichen Theil des Reiches. In folgender Weise kommt er später auf eine kurze Darstellung des zweiten Kreuzzuges. Er war 1102 mit dem König auf einer Expedition gegen Askalon in Joppe: dort waren, erzählt er, mehrere Ritter, die günstigen Wind abwarteten, um baldmöglichst nach Frankreich zurückzusegeln. Die waren sämmtlich ohne Pferde, sie hatten sie im vorigen Jahre auf einem Zuge durch Romanien mit allem Hab und Gut verloren: davon mag nicht unpassend hier eine kurze Meldung geschehen.[1])

Man sieht hieraus leicht, worin der große Werth des Buches

1) Aehnlich sind manche Notizen über äußerlich auffallende Dinge, Landesprodukte, fremde Sitten ꝛc., S. 401 über das Wasser des todten Meeres, S. 407 über den Kirchengesang in Jerusalem ꝛc.

beſteht und was bei demſelben für eine weitere Forſchung zurückbleibt. Der einzelnen ſo angeführten äußeren Thatſachen ſind eine große Menge, ſie ſind doppelt beglaubigt, durch die Autopſie des Verfaſſers und durch ſeine Unbefangenheit, da er bei keiner an einen weiteren Zuſammenhang denkt. Es iſt aber klar, wie wichtig ſie oft für die Beurtheilung eines ſolchen, wenn er anders woher geliefert iſt, werden müſſen; Beiſpiele dafür ergiebt die Vergleichung mit Albert zu leicht und häufig, als daß ich mich hier in eine nähere Ausführung einzulaſſen bedürfte. Es iſt hinreichend, wenn wir erkennen, daß, und in welcher Sphäre, wir an ihm eine unbedingte Quelle beſitzen. Leider wird das Buch in ſpäteren Theilen, beſonders von 1104—1110, ſehr viel ſpärlicher: zuweilen, aber nicht häufig, läßt es ſich auf entferntere Dinge ein und verliert hier ſogleich ſeinen authentiſchen Charakter. Um nur eins anzuführen: er ſagt zu 1105, Tancred, durch Ridwan von Aleppo angegriffen, habe dieſen entſcheidend beſiegt. Dagegen wiſſen wir durch Radulf's und Kemaleddin's einſtimmiges Zeugniß, daß Tancred der angreifende Theil war und Ridwan nur zum Entſatz des von jenem bedrängten Artaſia anrückte.[1])

Auch Fulcher's Buch iſt von Gleichzeitigen und Spätern vielfach benutzt worden. Daß Guibert es kannte, haben wir ſchon erwähnt: trotz ſeiner Verpflichtungen dagegen ſchmäht er über den Autor gar heftig, ohne jedoch weſentliche Dinge anzuführen. Bartholf de Nangejo war dankbarer: er compilirte die Gesta expugnantium Hierusalem, mit beſtimmter Angabe ſeines Gewährsmannes.[2]) Mehrere Zuſätze ſtammen theils aus den Gestis Francorum, nicht gerade als unmittelbare Copie, doch leiten ſie ohne Frage ihren Urſprung von jener Seite her — theils ſind ſie offenbar ſagenhafter Natur und können nur ſelten auf quellenmäßige Glaubwürdigkeit Anſpruch machen. Wichtig iſt die Copie in keiner Beziehung.[3])

Ferner iſt hier zu nennen die secunda pars hist. Hier., nach Barth von Liſiard von Tours, die Jahre 1100 bis 1124 umfaſſend.[4]) Auch von ihrem Inhalt iſt nicht mehr zu ſagen.

1) Rad. c. 154, 155. Kemaleddin bei Wilken II. S. 270.
2) Bei Bongars S. 561 flg. Der Name bei Barth S. 500.
3) Sie reicht von 1095—1106.
4) Bei Bongars S. 594.

Die Arbeit Wilhelm's von Malmesbury erscheint noch viel mehr mit fremden, und zwar mit fabelhaften Zusätzen vermischt.[1]) Nur über die Familie Gottfried's von Bouillon, über die früheren und letzten Schicksale Robert's von der Normandie ist er zu benutzen[2]): alles Andere, wo er Fulcher zu verlassen wagt, gehört nicht in eine historische Darstellung der Kreuzzüge.

Ohne Vergleich wichtiger für uns ist die Kirchengeschichte des Orderich Vitalis, welcher die Geschichte des Kreuzzuges zum Theil aus Fulcher, zum Theil aus Baldrich compilirt, dann aber eine Menge eigenthümlicher Nachrichten enthält, die freilich nicht alle gleich authentischen Charakters, jedoch sämmtlich von Interesse und Bedeutung sind.[3]) Wie in seinem ganzen Werke hat er auch hier eine dichtgedrängte Fülle localer Nachrichten: eine jede in sich charakteristisch und von lebendiger Färbung, sie alle vereinigt von dem größten Werth für die Erkenntniß des Gesammtzustandes jener Zeit. Ueber Peter den Eremiten[4]), über Odo von Bayeux und dessen Ende[5]), über eine Menge normannischer und nordfranzösischer Adliger[6]) giebt er die schätzbarsten Aufschlüsse; niemand zeigt vollständiger und in concreterer Weise, in welchem Sinne die Zeitgenossen die Bedeutung des ganzen Kreuzzuges auffaßten.[7]) Capefigue sagt von ihm[8]), er sei le conteur d'anecdotes, il règne dans toutes ses pages un esprit romanesque qui se ressent déjà des trouvères et de la poésie. So wenig wie dies den Charakter seines Buches erschöpft, so wahr ist es für eine gewisse Seite desselben; die Bilder, die ihm aus dem Orient zugekommen sind, tragen fast sämmtlich solch ein Gepräge; da erscheinen die heidnischen Fürstinnen, welche der Trefflichkeit der berühmten Christenhelden nicht zu widerstehen vermögen[9]),

1) In seinen Gestis regum Angl. p. 131 sqq. bei Savile.

2) S. 142. 151 und sonst.

3) Ueber sein Werk im Ganzen gibt die gründlichste Belehrung Lappenberg England II. S. 377. Hierneben sind die frühern Angaben (der hist. litt. de la France und sonst) unbedeutend.

4) S. 723. 5) S. 646. 660. 664.

6) Ueber die Grantemenils S. 717 flg.

7) S. 700. 701., vor Allem S. 718. 719.

8) Hugues Capet. vol. 4. p. 232.

9) In Edessa, S. 745, die Tochter Daliman's S. 796, die Tochter Bagi Sijan's, welche um des Schweinefleisches willen Christin werden möchte.

da liefern die Pilger große Schlachten nicht mehr mit Türken und Saracenen, ſondern mit Schaaren von Löwen und Leoparden[1]), da ſchlägt der Herr die Augen der Ungläubigen mit dunkler Nacht, daß die Chriſten ſie nach Belieben niederwerfen können.[2]) Mitten unter ſolchen Erzählungen erſcheinen dann plötzlich Notizen von factiſcher Bedeutung, die nur aus der Mittheilung gut unterrichteter Augenzeugen hervorgegangen ſein können, die unſere Anſicht über die wichtigſten Ereigniſſe des Kreuzzuges weſentlich verbeſſern helfen.[3]) Kurz, man ſieht, wie der Verfaſſer ſeine Erkundigungen nach allen Seiten ausgedehnt hat, ohne Frage iſt er durch die mannichfachſten Ausſagen der Theilnehmenden belehrt worden, Sage und Geſchichte ſind ihm zugefloſſen, er giebt beide wieder, ohne Kritik aber in treuer Reproduction. So belehrend er gut angewandt werden kann, ſo leicht führen ſeine Nachrichten den irre, der die Unterſcheidung jener Elemente bei ihm vergißt.

Zum Schluß erwähne ich an dieſer Stelle des Bruchſtücks franzöſiſcher Geſchichte im vierten Bande des Duchesne[4]); nicht als wäre ſein Urſprung aus dieſer Quelle geradezu zu behaupten; die Erzählung iſt hiefür zu allgemein gehalten. Nur bei der Eroberung von Jeruſalem giebt ſie einiges Detail, welches ſich ſonſt nur bei Bartholf wieder findet[5]); auch die Angabe, daß wegen der Dornenkrone Chriſti Gottfried keine irdiſche Krone getragen, findet ſich hier zuerſt, und zwar wird das Verdienſt dieſer Demuth den umgebenden Baronen, nicht dem Fürſten ſelbſt beigelegt.[6])

Von Schriftſtellern des 12. Jahrhunderts, welche Fulcher benutzt haben, finde ich noch drei, auf welche näher einzugehen ich mich aber durch ihren gänzlichen Mangel ſelbſtſtändiger Zuſätze überhoben ſehe. Es ſind, zunächſt die Ueberarbeitung des Mönches Robert mit

1) S. 790. 2) S. 758.

3) So über die Stärke des chriſtlichen Heers gegen Kerbuga S. 741, über die Verhandlungen vor Askalon S. 758, über die Angelſachſen im Orient S. 725, S. 778 flg.

4) S. 85 flg.

5) Tancred habe für ſich allein die Stadt beſtürmt; nach der gewöhnlichen Annahme iſt er bekanntlich mit auf Gottfrieds Thurm.

6) Die gewöhnliche Verſion findet ſich bei Will. Malm. p. 143, histor. belli Sacri c. 130, in der Vorrede zu den Aſſiſen von Jeruſalem und bei Will. Tyr.

Einſchiebſeln aus Fulcher, von welcher Stenzel nähere Nachricht giebt[1]), dann die Chronik des Richard von Poitou[2]), welcher Raimund und Fulcher gleichſehr und oft in höchſt verwirrter Weiſe benutzt[3]), endlich die Chronik des Biſchof Sicard von Cremona[4]), der über Peter den Eremiten originale, aber werthloſe Nachrichten hat[5]), im Uebrigen aber Fulcher wörtlich ausſchreibt.[6])

---

Die eigentlich unmittelbaren Quellen, die Erzählungen der Augenzeugen, ſind hiemit erſchöpft. Von einer jeden der drei Nationen, welche die Hauptmaſſe des Heeres bildeten, beſitzen wir demnach unmittelbare Nachrichten; die Parallele, die wir in dieſer Hinſicht zwiſchen den Normannen und Provenzalen zogen, läßt ſich leicht auf den Lothringer — Lothringer wenn nicht durch Geburt, doch nach ſeinem ganzen Lebenslaufe — verlängern. Raimund iſt wichtig für die provenzaliſchen Dinge, ſteht aber für die Erkenntniß des Kreuzzuges im Allgemeinen hinter den Geſten ſehr zurück, eben wie auch die Helden ihrer Bücher, Boemund und der Graf von Toulouſe, ſich zu einander verhalten. Fulcher's Bedeutung ſteigt und fällt in ähnlicher Weiſe mit dem Hervortreten der lothringiſchen Fürſten: während des Zuges ſelbſt giebt er nur vereinzelte Notizen, die für uns Intereſſe haben können, ſpäter aber, für Balduin I., tritt er durchaus an die erſte Stelle. Damals war Boemund gefangen, Raimund in die griechiſchen Angelegenheiten verwickelt, der König von Jeruſalem ſah ſich ohne Widerſpruch im Beſitze eines umfaſſenden Primates über alle chriſtlichen Beſitzungen im Orient.

---

1) Archiv für deutſche Geſchichtskunde IV. S. 97. Doch erwähnt ſie ſchon Martene in praef. ad Ekkehardum. Sie iſt aus dem Jahre 1145. Ich habe in Bonn einen Abdruck davon eingeſehen.

2) Murat. antiquit. Ital. t. IV. p. 1085 sqq. Ueber den Verf. gibt die hist. litt. XIII. p. 530 flg. das Nöthige.

3) So ſtellt ſie die widerſprechendſten Nachrichten über die heilige Lanze ganz unbefangen nebeneinander.

4) Murat. script. VII. p. 586 sqq.

5) Ad. a. 1084 ex cod. Estensi.

6) Von einer Copie in Lambert. florid. gibt Pertz Archiv VII. S. 543 vorläufige Nachricht.

## V. Radulf von Caen.

Die beiden zunächst zu nennenden Schriftsteller, Radulf und Ekkehard, sind bei dem Kreuzzuge selbst nicht anwesend gewesen. Trotzdem sind sie hier unter den Quellen im eigentlichen Sinne anzuführen, weil sie unmittelbar vorhergehende und nachfolgende Ereignisse aus Autopsie darstellen und weil beide für den Kreuzzug selbst Nachrichten von den handelnden und zwar sehr bedeutenden Personen überliefern.

Radulf war zu Caen etwa um 1080 geboren, trat im Jahre 1107 in Boemund's Dienste und war bei der Belagerung von Dyrrhachium gegenwärtig: bald nachher ging er nach Asien und begleitete Tancred auf seinem Entsatzzuge nach Edessa.[1]) In dessen Umgebung blieb er fortdauernd und schrieb nach des Fürsten mündlichen Mittheilungen zwischen 1112 und 1118 sein Buch.[2]) Sein Hauptgegenstand ist Tancred und dessen Trefflichkeit; er ist begeistert, aber unparteilich; seine Angaben sind schlechthin wesentlich zur Charakteristik des Helden. Dabei hat er streng historische Gesinnung, so poetisch sich auch zuweilen die Form seines Werkes ausnimmt: der Strom seiner Rede wälzt sich in Bildern, Anthithesen, Klimaxen unerschöpflich dahin, aber an dem Kern der Ereignisse hält er trotzdem deutlich fest.

Indessen ist damit über die individuelle Bedeutung seines Buches und die Art seiner Anwendung im Einzelnen noch wenig gesagt. Ich glaube, daß man hierüber am leichtesten zu einem Resultate gelangt, wenn man sich die Entstehung desselben genau vergegenwärtigt. Radulf selbst meldet[3]), Tancred habe ihn nie ausdrücklich zur Geschichtsschreibung aufgefordert, ihm nie in diesem Sinne Mittheilungen gemacht. Was wir von ihm vernehmen, kann also nur aus zufälligen Erinnerungen des Fürsten, wie sie das Gespräch herbeiführte, entstanden sein, also immer nur einzelne Bruchstücke enthalten, Fragment an Fragment, deren Verbindung einzig auf Rechnung des Auf-

1) Die dahin gehörigen Citate stehen zusammen in der Vorrede des Martene und Durand. Was über seine spätern Schicksale dort gesagt wird, ist, so oft man es auch wiederholt hat, nicht zu erweisen.

2) Er schreibt nach Tancred's Tode, 1112, und widmet es dem Patriarchen Arnulf, der 1118 starb.

3) In praef.

zeichnenden kommt. Für den Zuſammenhang der Begebenheiten, für die Anſicht des Ereigniſſes als eines Ganzen kann ſeine Schrift nicht auf den Rang einer unmittelbaren Quelle Anſpruch machen. Aber auch zwiſchen dieſen Fragmenten wird man weiter unterſcheiden müſſen. Schlechthin glaubwürdig ſind alle die Angaben, die ſich unmittelbar auf Tancred, auf deſſen perſönliches Sein und Handeln beziehen. Für das Eine iſt Radulf Augenzeuge, für das Andere hat man keinen Grund, die Treue ſeiner Ueberlieferung in Zweifel zu ziehen. Nicht ſo unbedingten Glauben wird er aber für den Reſt ſeiner Erzählungen — und dieſer bildet den größten Theil des Buches — fordern können. Die Begebenheiten, die dort berichtet werden, ſind von doppelter Art, ſolche, die Tancred nicht anders als jeder Soldat ſeines Heeres wahrnehmen konnte — der äußere Hergang eines Kampfes, das Terrain eines Schlachtfeldes, das Datum irgend eines Vorfalles ꝛc. — oder ſie ſind der Art, daß ſein Rang, ſeine Stellung im Heere ihm beſondere Gelegenheit zur Erkenntniß derſelben gab — der Plan eines Angriffes, Verhandlungen unter den Fürſten und was dem mehr iſt. Für dieſe letzte Klaſſe von Angaben iſt Radulf offenbar wieder entſcheidender Gewährsmann, und man bedauert nur, daß die Mittheilungen dieſer Art nicht zahlreicher ſind. Für die übrigen kann man ihn mit den Geſten und Raimund kaum in eine Linie ſtellen, da ſeine Nachrichten doch immer nur aus zweiter Hand kommen. In jedem einzelnen Fall wird man ſich der genaueſten Kritik nicht überheben können.

Verſuchen wir es, dieſe Betrachtungen an einem einzelnen Beiſpiel, ſeiner Darſtellung der Belagerung von Antiochien, zu erläutern.[1]) Er entwickelt zuerſt die Stellung des chriſtlichen Heeres und ſeiner einzelnen Schaaren; niemals hat man auf dieſe Angaben Rückſicht genommen, da ſie mit Albert von Aachen und Wilhelm von Tyrus im Widerſpruch ſtehen und durch unmittelbare Vermiſchung mit ſpäteren Ereigniſſen Mißtrauen erwecken. Dem unerachtet ſtehe ich nicht an, dieſen Bericht eines Feldherrn über ſolch einen Gegenſtand allen anderen vorzuziehen, und werde fernere Gründe für ſeine Beglaubigung beibringen. Jene Anticipationen erklären ſich leicht aus dem Beſtreben Radulf's, den Angriffsplan deutlich zu machen, ohne Rück-

1) C. 46 flg.

ſicht auf die Zeitfolge der Ereigniſſe. Er wendet ſich darauf zu den abgeſonderten Kämpfen ſeines Helden, ſeinen Bericht darüber ſtelle ich gleich mit dem eines Augenzeugen. Dann folgt eine ganze Reihe von Ereigniſſen, alle vielleicht ſehr richtig und genau, für uns aber durchaus unbrauchbar, weil ſie in dem Zuſammenhange, den die übrigen Quellen geben, nicht unterzubringen ſind. Was endlich die Einnahme der Stadt angeht, ſo iſt er wieder die ſchlechthin entſcheidende Quelle; über den Verrath des Firuz und die vorhergehenden Unterhandlungen kann niemand auf größere Glaubwürdigkeit Anſpruch machen, als der Vetter Boemund's und wer durch ihn unterrichtet worden iſt.

Radulf ſelbſt iſt ſich des Umſtandes, daß die Art ſeiner Kenntniß auf den Zuſammenhang der Ereigniſſe wenig Bezug hat, wohl bewußt geweſen. Faſt durch den ganzen Verlauf ſeines Buches fehlt Gleichmäßigkeit der Darſtellung: er malt einzelne Vorgänge und Charaktere weitläufig aus, und fertigt eine wichtige Entwickelung, einen ganzen Zeitabſchnitt auf das Kürzeſte ab. In vielen Fällen ſcheint er den Faden der Erzählung ganz zu verlieren, bald in geſchmückten und ſchwerfälligen Beſchreibungen, bald in raiſonnirender Erörterung, wo er mit dem Detail der Thatſache auf das Willkürlichſte verfährt. Man kann in dieſer Beziehung ſeinen Bericht von dem Zwiſte Boemund's und St. Gilles über Antiochien mit dem der übrigen Quellen vergleichen.[1]) Seine Einzelnheiten, und vor Allem die Reihenfolge, in der er ſie vorträgt, weichen gänzlich von der Raimund's und der Geſten ab: man bemerkt aber auch bald, daß es ihm auf das Einzelne nicht ankam, daß er einen allgemeinen Geſichtspunkt — den Gegenſatz nord- und ſüdfranzöſiſchen Weſens — aufſtellen wollte, und hiernach ſeine Thatſachen auswählte und anordnete. Wir ſind ihm dankbar für das bezeichnete Princip, wiſſen aber die Thatſachen aus beſſeren Quellen zu ſchöpfen. Nicht anders verhält es ſich mit den Reden, die er ſeinen Perſonen häufig in den Mund legt, ſogar mit Briefen, die eingerückt werden: ſie ſind ſämmtlich, was ihr Styl unverkennbar beweiſt, erdichtet und belehren uns nur über die Sinnesweiſe des Autors.

Von Copien des Buches kenne ich nur die ſchon angeführte in

1) C. 99 flg.

der historia belli sacri: über die Ausgabe bemerke ich, daß sie, nach der Meinung der Herausgeber, auf dem Autographon des Verfassers beruht. Es ist das wichtig wegen einzelner Marginalstellen, die hierdurch eine gleiche Bedeutung, wie der übrige Text, erhalten.[1])

## VI. Ekkehard von Aura.

Die Leistungen Ekkehard's als Geschichtsschreiber, sowie sein Verhältniß zu der Chronik von Auersberg und den sächsischen Annalisten, lange Zeit problematisch[2]), sind jetzt durch die umfassenden Entdeckungen des Hrn. Pertz, sowie durch Waitz's treffliche Ausgabe der historischen Werke Ekkehard's völlig in's Klare gestellt.[3]) Dazu kommt noch Hagenmeyer's Ausgabe des Hierosolymita (Tübingen 1877), deren reichhaltiger Commentar ein vollständiges Repertorium über die Kritik und die Literatur der gesammten Geschichte des ersten Kreuzzuges bildet. Indem ich auf diese Arbeiten verweise, kann ich mich in den folgenden Bemerkungen auf kurze Hervorhebung der für unsere Zwecke wesentlichen Momente beschränken.

Aus Ekkehard's Leben wissen wir so viel, daß er Mönch in Corvei unter Abt Marquard war; als wahrscheinlich kann es gelten, daß er später in das Michaelskloster zu Bamberg eintrat. Im Jahre 1101 machte er eine Pilgerfahrt in das gelobte Land, mit einer deutschen Abtheilung zu Lande durch Ungarn nach Constantinopel, von da zu Wasser nach Joppe. Dort erlebte er Kämpfe König Balduin's mit den Aegyptern, knüpfte in Jerusalem nähere Bekanntschaft mit dem nachherigen Patriarchen Arnulf, einem angesehenen Abte Gerhard und dem Einsiedler Hermann vom Oelberge an, die er als höchst glaubwürdige Gewährsmänner preist, und kehrte nach sechswöchentlichem Aufenthalte in Palästina, durch die dortigen Zustände nicht besonders erbaut, in die Heimath zurück. Wir finden ihn dann mehrfach in die politischen Händel der Zeit, namentlich den Aufstand Heinrich's V. gegen seinen Vater verflochten. In der Zeit

1) Pertz Archiv VII. S. 524 bestätigt das.

2) Die dahin gehörigen Aufsätze finden sich Eccard corpus hist. medii aevi praef. N. 10, Martene coll. ampl. t. IV. praef. N. 1—5, t. V. p. 512, dann im Archiv für deutsche Geschichtskunde I. 307., II. 309., III. 590., V. 158.

3) Archiv VII. S. 469 flg. Monumenta t. VI. S. 1 flg.

zwiſchen 1108 und 1113 wurde er Abt des durch den Biſchof Otto von Bamberg neu gegründeten Kloſters Aura an der fränkiſchen Saale, wo er dann bis an ſeinen Tod, der früheſtens 1125, nach Trithem erſt 1130 erfolgte, gewirkt hat. Sein Hauptwerk, das Chronicon, hat er mit unermüdlicher Sorgfalt ausgearbeitet und, wie die uns erhaltenen Handſchriften zeigen, in verſchiedenen Redactionen immer neu vermehrt, verbeſſert und fortgeſetzt. Die urſprüngliche Bearbeitung ſchloß mit dem Jahre 1100, eine zweite vielfach neugeſtaltete mit 1106, der dann ſpäter eine Fortſetzung bis 1125 angeſchloſſen wurde. Um 1114 veranſtaltete er im Auftrage Heinrich's V. eine neue, wieder vielfach umgearbeitete Redaction, deren Autograph uns erhalten iſt. In allen dieſen Ausgaben waren die orientaliſchen Ereigniſſe unter die einzelnen Jahre vertheilt, in denen ſie ſich begeben haben; dann aber in der Zeit von 1114 bis 1117 hat er in einer für den Abt Erkembert von Corvei beſtimmten Ausgabe der Chronik alle dieſe Angaben über den Kreuzzug und König Balduin als beſonderen Anhang unter dem Titel Hierosolymita mit gründlicher Sichtung und Vermehrung zuſammengefaßt. Wie die Chronik überhaupt, läßt auch dieſer Anhang eine entſchiedene Begabung des Verfaſſers erkennen. Großer Fleiß und ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit zeichnen ihn aus; ſo ſehr er von der myſtiſchen Begeiſterung des Kreuzzuges ergriffen iſt, ſo bewahrt er ſich in der Auffaſſung der einzelnen Thatſache überall einen ruhigen und beſonnenen Blick, und eine Art des Urtheils, welche mehr Nüchternheit als Ueberſchwänglichkeit bekundet. Daß er bei Theilnehmern des Zuges ſich Belehrung geſucht, habe ich bereits bemerkt, er benutzt den oben angeführten Brief der Fürſten nach der Schlacht bei Ascalon; in Jeruſalem findet er ein kleines Buch, welches, wie er ſagt, die Ereigniſſe des Kreuzzuges in genaueſter Darſtellung erzählt. Hagenmeyer vermuthet nach den von Ekkehard daraus mitgetheilten Stellen, es ſei ein Exemplar der Geſta geweſen; ich halte es nicht für unmöglich, doch ſcheint mir der Beweis nicht in abſchließender Weiſe erbracht. Der dankenswertheſte Theil des Hieroſolymita iſt übrigens der letzte Abſchnitt des Buches, worin Ekkehard ausführliche Nachricht über ſeine eigene Pilgerfahrt von 1101 gibt. Er machte die erſte Hälfte des Weges mit den großen Schaaren, welche während des Sommers jenes Jahres in Kleinaſien ein ſo unglückliches Ende fanden und

liefert für deren Geſchichte durchaus unentbehrliche Angaben. Er iſt hier ganz als Augenzeuge zu betrachten; ſeine Beſchreibung iſt genau und anſchaulich; er zeigt nichts was glänzend, aber auch nichts was täuſchend erſcheinen könnte.

Sein großes Werk hat im Mittelalter einen ſeltenen Beifall gefunden, der allerdings dem perſönlichen Ruhme des Autors wenig zu Gute gekommen iſt, da einige ſeiner zahlreichen Copiſten die ihm gebührende Anerkennung für ſich ſelbſt erworben haben, ſo daß erſt im 19. Jahrhundert durch die Forſchungen von Pertz und Waitz die Verdienſte Ekkehard's wieder an das Tageslicht getreten ſind. Die meiſten der ſeine Erzählung wiederholenden Schriften[1]) haben für uns kein Intereſſe; über die Benutzung des Hieroſolymita reichen folgende Notizen aus.

Der ſächſiſche Annaliſt, der ſich im Ganzen ſtreng an Ekkehard hält, rückt in die Angaben über den Beginn des Kreuzzuges eine den Eremiten Peter hervorhebende Stelle der Roſenfelder Annalen ein, die unten näher zu beſprechen iſt, außerdem wird der Fürſtenkatalog mit einigen neuen Namen bereichert. Dann ſind einige kurze Angaben verſchiedener Jahrbücher zu nennen, die ſich freilich faſt nur auf die Notiz beſchränken, auf Antreiben Peter's des Eremiten ſei eine unzählige Volksmenge nach Jeruſalem aufgebrochen und habe dieſe Stadt den Heiden entriſſen, nachdem ſie vorher die Juden gewaltſam zur Taufe genöthigt. Es ſind das die Annales Wirciburgenses, Brunvilarenses und Hildesheimenses[2]); daß ſie ein und dieſelbe Nachricht mittheilen, iſt deutlich und bei den erſten hat ſchon Pertz auf ihre Benutzung Ekkehard's aufmerkſam gemacht.[3]) Ich führe ſie hier nur an, um damit jeder Folgerung entgegenzutreten, als könnten ſie für den Einfluß Peter's des Eremiten mehr als Ekkehard ſelbſt beweiſen.

Otto von Freiſingen machte bedeutendere Auszüge aus Ekkehard in dem ſiebenten Buche ſeiner Chronik[4]), jedoch mit vielfachen

---

1 Angeführt von Waitz l. c. S. 12 und 13.

2) Die beiden erſten in den Monum. t. II, die letzten t. V.

3) In praef. Man erkennt den Urſprung deutlich, wenn man etwa den Annal. Saxo (Petrus in finibus emersit Hispaniae etc.) und dieſe Annalen nebeneinander vergleicht.

4) VII. c. 2.

Aenderungen in der Anordnung der einzelnen Stellen, sowie mit einigen Zusätzen, die aber nicht alle gleich glücklich zu nennen sind. Der bekannteste davon enthält die oft wiederholte, aber völlig unrichtige Nachricht, Urban II. sei mit Hülfe der Kreuzfahrer 1096 wieder in Rom eingesetzt worden.[1])

Die Chronik von St. Pantaleon erzählt gleichfalls den Kreuzzug völlig nach Ekkehard, mit einigen Aenderungen, die mich auf Benutzung des Chron. Ursperg. schließen lassen.[2]) Ein Weiteres ist nicht davon zu sagen, so wenig wie von der deutschen Uebersetzung derselben Chronik.

Gottfried von Viterbo in seinem Pantheon schließt sich zunächst an; auch er hat keine Zusätze, die eine weitere Betrachtung erforderten.[3])

Merkwürdiger dagegen sind die Nachrichten, welche Helmold mittheilt.[4]) Daß er Ekkehard oder einen seiner Nachfolger der Erzählung des Kreuzzuges zu Grunde gelegt hat, ist vollkommen deutlich; wie Otto und Gottfried kürzt er bedeutend ab, doch läßt besonders die Darstellung des Aufbruches, die Art und Weise, mit welcher Peter der Eremit eingeführt wird, keinen Zweifel über den Ursprung seiner Nachrichten. Ueber Gottfried von Bouillon berichtet er ausführlicher, wie er mit dem Kaiser, den die Nachricht von Rudolf's Wahl aus der Verehrung der heiligen Märtyrer zu Rom aufgeschreckt hat, in den Kampf zieht und dort Rudolf durch Abhauen der rechten Hand auf den Tod verwundet. Ueber Gottfried's Feldherrnschaft im Kreuzzuge hat er so wenig Zweifel wie Otto von Freisingen, der die ägyptischen Gesandten nicht wie Ekkehard zu den Fürsten, sondern zu dem Herzog allein kommen läßt.

Uebersehen wir diese Reihe von Copisten noch einmal, so zeigt sich besonders in Bezug auf Peter den Eremiten und Gottfried

1) Selbst Stenzel, fränk. Kaiser II. S. 160 nimmt sie an, so wie Gieseler Kirchengeschichte II. 2. S. 45, und führt neben Otto auch Fulcher als Gewährsmann auf, der gerade die richtigen Thatsachen enthält.

2) Sie hat die Stelle Non modica quippe multitudo etc. vor dem Satze legimus Hierosolymae libellum etc.

3) S. 338. 339. bei Pistor. II. Ich bemerke hier, daß das Werk, welches Pertz dem Nürnberger Codex desselben beigeschrieben fand, nach den im Archiv VII. S. 588 gegebenen Worten ein Alb. Aq. oder ein Excerpt aus demselben ist.

4) Hist. slav. I. 29 sqq.

von Bouillon die Vergleichung von Intereſſe. Die Methode der Abkürzung iſt faſt bei allen dieſelbe, ſie ſchreiben den Satz über Peter den Eremiten in extenso aus[1]), laſſen dann die Erzählung des Kreuzzuges bis zur möglichſt ſummariſchen Kürze zuſammenſchrumpfen und erwähnen den Herzog, nicht mehr wie Ekkehard als den in Jeruſalem gewählten, ſondern im Allgemeinen als den Führer des Heeres.

1) Nur Otto von Freiſingen und Gottfried von Viterbo machen eine Ausnahme davon, ſie reden nur von Urban II. als dem Veranlaſſer des Zugs, gleichfalls nach Ekkehard, welcher Peter und Urban durchaus in das richtige Verhältniß ſetzt.

## Zweites Capitel.

# Albert von Aachen.

Die merkwürdige Chronik, mit deren erster Betrachtung wir uns hier zu beschäftigen haben, tritt aus völlig dunkelem Hintergrunde vor uns hin.[1] Der Verfasser wird auf dem Titel Albert oder Alberich genannt[2], Canonicus Aquensis ecclesiae, wir wissen nicht mit Bestimmtheit, ob von Aix oder von Aachen. Man hat darüber vielfach gestritten, aber im Grunde die Sache nicht um einen Schritt weiter gebracht[3]; in der neuesten Zeit hat man sich mehr zu der letzten Annahme geneigt[4], und wie ich glaube, mit gutem Rechte. Gleich im Anfange seines Buches nennt er Frankreich das Reich im Westen[5], was auf Aachen wenigstens besser paßt, als auf Aix in der Provence. In demselben Sinne will ich eine anscheinende Localnachricht, auf die man wohl Gewicht gelegt hat, nicht urgiren[6], wohl aber die Beschaffenheit seines allgemeinen Standpunktes, der keinen Augenblick zweifelhaft sein kann. Auf das Entschiedenste herrschen deutsche und lothringische Ueberlieferungen und Neigungen in seinem Buche vor; Gottfried von Bouillon ist ausgesprochener Maßen der

1) Der Angabe früherer Untersuchungen über Albert kann ich mich füglich entheben. Bei allem ist von einer Charakteristik seiner Person oder seiner Quellen keine Rede gewesen; das feststehende von Mund zu Mund fortgepflanzte Resultat war eine unbedingte Huldigung.

2) Cf. Bongars in praef.

3) Die hist. litt. de la France X. p. 277 stellt Einiges darüber zusammen.

4) Michaud z. B. und Capefigue.

5) I. 2. Amiens, quae est in occidente, de regno Francorum.

6) VI. 36.

Held der Erzählung[1]) und wir werden vielfach Gelegenheit haben, den Einfluß dieſes Umſtandes auf die Geſtaltung der Nachrichten wahrzunehmen. Freilich erſcheint in all' dieſem wohl eine höhere Wahrſcheinlichkeit, aber immer kein zwingender Beweis für Albert's deutſche Abſtammung.

Ebenſo ungewiß wie der Ort iſt auch die Zeit, in welcher Albert lebte und ſein Werk aufzeichnete. Seine letzten Nachrichten betreffen das Jahr 1121; das Einzige, was man im Uebrigen mit Sicherheit behaupten kann, iſt die Entſtehung des Buches nicht lange nachher, da ſich der Verfaſſer an mehreren Stellen auf unmittelbare Belehrung durch Augenzeugen beruft. Bock's, ſonſt ſehr ſorgfältige Erörterung (Lerſch, niederrheiniſches Jahrbuch I, 42), daß Albert erſt um 1180 geſchrieben, zerfällt durch die beiden Thatſachen, daß ein Codex, der deſſen Geſchichte enthält, das Datum 1158 trägt, und daß Wilhelm von Tyrus das Buch lange vor 1170 benutzt hat. Ueber andere hierher gehörige Fragen, Natur des Verfaſſers und Glaubwürdigkeit des Buches, ſind wir an den Inhalt des letzteren als einzige Quelle gewieſen; ſuchen wir alſo zunächſt deſſen Entſtehungsweiſe zu erkennen und hierauf, wenn es möglich iſt, weitere Schlüſſe zu begründen.

Belehrung durch Augenzeugen und zwar in mündlicher Ueberlieferung nennt, wie erwähnt, Albert ſelbſt als ſeine Quelle bei mehreren Angaben. Stellt man ſie zuſammen[2]), ſo zeigen dieſe ſchon eine beträchtliche Anzahl von Gewährsmännern; er redet überall von mehreren, die ihm dieſe Nachrichten mitgetheilt hätten. Dabei betreffen ſie die verſchiedenſten Gegenſtände; eine derſelben bezieht ſich auf den Zug Gottſchalk's durch Ungarn, ſechs andere auf Ereigniſſe bei dem großen Kreuzheer, die letzte endlich auf die Niederlage in Kleinaſien vom Jahre 1101. Der Inhalt aller aber iſt gleichartigen Charakters: in allen werden ſeltſame, wunderbare Dinge erzählt, die der Verfaſſer durch ausdrückliche Berufung auf ſeine Quellen hervorzuheben bemüht iſt. In der erſten unerhörte Grauſamkeiten[3]),

1) Incipit liber primus expeditionis Hierosolymitanae urbis, ubi Ducis Godefridi inclyta gesta narrantur, cuius labore et studio civitas Sancta sanctae Ecclesiae filiis est restituta.

2) Einige davon, aber nicht alle, nennt Bongars in praef.

3) I. 24.

in zwei anderen gewaltige Thaten Herzog Gottfried's[1]); darauf die furchtbare Noth des Heeres in der phrygiſchen Wüſte[2]) und in Antiochien[3]), die Pracht des Tempels in Jeruſalem[4]), und die wunderbare Erhaltung der Chriſten bei Askalon[5]); endlich die fabelhafteſten Umſtände bei jenem Unglück von 1101, wie Meilenweit die Erde mit Gold- und Silbergeräth bedeckt iſt, wie das Blut der Erſchlagenen mächtige Ströme bildet ꝛc.[6]), das ſind die Nachrichten, die er zunächſt beglaubigt, die er ausführlichſt mit feſter Ueberzeugung vorträgt. Wir ſehen nicht gerade himmliſche Wunder und poſitive Thaten Gottes, wohl aber die Fülle irdiſchen Heldenthumes, die Entfaltung wunderbarer Pracht und mährchenhaften Elends — ſolche Dinge flößen ihm beſonderes Intereſſe ein und beſtimmen ihn, auf allen Seiten Erkundigungen einzuziehen.

Dieſe Geſinnung nun zeigt ſich in unveränderter Weiſe, wo man ſein Buch aufſchlagen mag. Daß hier bei dem Kreuzzuge alles irdiſche Weſen im höchſten Glanze zu Tage getreten ſei, daß herrlichere Helden und wunderbarere Thaten nicht gedacht werden können, iſt ſeine Anſicht und das Motiv für ſeine Forſchungen. „So viel Unerhörtes, ſagt er[7]), und höchſt Wunderwürdiges, was ich vernommen, hat mich längſt mit brennender Sehnſucht erfüllt, ſelbſt jenen Zug anzutreten und am heiligen Grabe den Heiland zu verehren. Da mir aber dieſer Wunſch nicht erfüllt worden iſt, will ich wenigſtens Einiges, wie ich es gehört und vernommen von denen, die dort gegenwärtig waren, dem Andenken erhalten.“ Iſt dem nun wirklich ſo — wie denn nicht der geringſte Zweifel dagegen vorliegt[8]) — hat er einzig aus mündlichen Erzählungen geſchöpft, ſo erwehrt man ſich nicht des Erſtaunens bei dem Anblicke ſeines Werkes. Man macht ſich keinen Begriff von der Fülle des Stoffes und der Mannichfaltigkeit der Berichte, die unerſchöpflich und dichtgedrängt, höchſt concret und höchſt ſpeciell den Raum ſeiner Erzählung erfüllen.

1) II. 33. III. 65. 2) III. 2. 3) IV. 55.
4) VI. 24. 5) VI. 50. 6) VIII. 21.
7) I. 1. Diu multumque his usque diebus, ob inaudita et plurimum admiranda saepius accensus sum desiderio eiusdem expeditionis. — — Temerario ausu decrevi saltem ex his aliqua memoriae commendare, quae auditu et revelatione nota fierent ab his qui praesentes affuissent.
8) Daß er mit keinem der uns erhaltenen Autoren in beſtimmtem Zuſammenhange ſteht, brauche ich nicht näher auszuführen.

Von dem Traume Peter's des Eremiten an, in allen Abſchnitten des Kreuzzuges, dann über Gottfried's, über Balduin's Regierung, über die gleichzeitigen Ereigniſſe in Antiochien und Edeſſa, in dem Fortgang der großen Begebenheiten, wie in zahlloſen Digreſſionen: aller Orten hat er denſelben Reichthum des Inhaltes und die gleiche Anſchaulichkeit der Darſtellung. Nie entdeckt man eine Zeile der Reflexion, niemals, daß er nur den Verſuch machte, einzelne Theile der Erzählung abzukürzen oder gedrängter zu faſſen. Da ziehen die Maſſen des Heeres dahin, die Harniſche leuchten im Sonnenſtrahl, die purpurnen Banner wehen; er unterſcheidet die Völker und die Fürſten, einer drängt ſich dem anderen zuvor, Gottfried, Boemund, der Biſchof von Puy und Andere leiten die Schaaren mit weiſem Regiment. Nun zeigten ſich, heißt es, die Feinde, weit entfernt am Saume des Gebirges, auf leichten Roſſen in wildem Getümmel. Sogleich brachen zehn chriſtliche Ritter hervor ihnen entgegen und bedrängten ſechzig Feinde mit unausſprechlicher Tapferkeit, von beiden Seiten eilten andere zu Hülfe und Verſtärkung, immer größere Schaaren, immer begeiſtertern Muthes. Die Lanzenſplitter flogen umher, die Pferde ſchnaubten und dampften, daß dichte Wolken ſich über dem Streite lagerten, da ein Provenzal, dort ein Lothringer, thaten ſich hervor, wer kennt nicht den lang erprobten Muth des Einen, der Andere hat von Jugend auf Werke der Frömmigkeit gethan, des Dritten Kraft rühmt die Heimath wie die Fremde — endlich brechen ſie die türkiſchen Reihen. Da geht nun durch Thal und Gebirg die Verfolgung, die Felsklippen halten ſie nicht auf, die Wieſen am Fluſſe werden zertreten, Gold und Silber, Pferde und Kameele, alles das Herrlichſte fällt in die Hand der Streiter Chriſti.[1]) So geht das in ununterbrochenem Verlauf durch das ganze Buch, es berathen die Fürſten, die Geiſtlichen beten, die Krieger kämpfen, Alles tritt unbefangen und in epiſcher Anſchaulichkeit vor unſer Auge. Das Talent des Verfaſſers in dieſer Rückſicht iſt bewundernswerth, es läßt ſich in keiner Stelle ein Gemachtes oder Bewußtes erkennen, die unmittelbarſten Anſchauungen reihen ſich in beweglichem Fluſſe zuſammen. Von vorn herein muß man geſtehen, aus dieſem Buche redet eine

1) Faſt wörtlich nach verſchiedenen Stellen, Schlacht bei Doryläum, Belagerung von Antiochien ꝛc.

Welt von Wahrnehmenden, Mitleidenden, Selbſthandelnden, die Stimme nicht eines Einzelnen, ſondern ganzer Heerſchaaren ſpricht daraus mit tauſend Zungen, wir erhalten das Bild des geſammten Abendlandes, wie es in allen Theilen von jener Weltbegebenheit erſchüttert ſich dieſelbe im Größten wie im Kleinſten zu eigen gemacht hat.

So weit wäre Alles vortrefflich und dankenswerth; freilich iſt darin ſehr wenig geſagt, was den Werth echter geſchichtlicher Zeugniſſe beſtimmen könnte. Ob dieſer Reichthum der Einzelnheiten auch vorzugsweiſe die Hauptſache erläutere, ob er an ſich auf Glaubwürdigkeit Anſpruch machen dürfe, iſt noch völlig unberührt geblieben. Unterſuchen wir Albert's Verfahren, ſeinen Stoff zu erlangen und zu verarbeiten, ſo ſtellen ſich nicht geringe Bedenken heraus, die ich für's Erſte nicht durch Vergleichung mit anderen Quellen, ſondern durch Entwickelung ſeiner eigenen Angaben begründen werde.

Von jedem hiſtoriſchen Berichte muß man fordern, daß er ſeine Thatſachen in Zeit und Raum feſtſtelle und ſie durch Widerſprüche in ihrer innern Gliederung nicht ſelbſt vernichte. Man verlangt damit nur das Nothdürftigſte: die Wiſſenſchaft kann nichts benutzen, was ſich nicht den erſten Geſetzen des Seins und Denkens unterwirft. Und hier muß von Albert geſagt werden, daß ſeine Darſtellung weder in der einen noch in der andern Hinſicht ausreicht, daß er weder für äußere Verbindung noch für inneren Zuſammenhang der Thatſachen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit verräth. Dieſelbe Unbefangenheit, die ſeinem darſtellenden Talente zu Gute kommt, führt ihn bei der Redaction des Buches über die ärgſten Widerſprüche ſorglos hinweg und nur der Zufall ſcheint darüber entſchieden zu haben, ob die einzelnen Berichte zu einander paſſen oder ſich weſentlich ausſchließen. Für eine Rückſicht dieſer Art hat Albert einmal das Auge nicht; an hundert Stellen tritt dieſer Mangel zu Tage und es verlohnt ſich der Mühe, einige davon näher herauszuheben.

Es lag ihm die Nachricht vor, Kaiſer Alexius und Gottfried hätten bis tief in den Januar 1097 hinein Krieg geführt und Weihnachten nur aus Ehrfurcht vor dem hohen Feſttage in Frieden verbracht.[1]) Er verbindet das ganz unbefangen mit einer zweiten Notiz,

1) II. 10 flg.

der Kaiſer habe die Lothringer von Weihnachten an, wo man Frieden geſchloſſen, bis Pfingſten täglich beſchenkt.[1])

Ueber Robert von der Normandie, Stephan von Blois, Euſtach von Boulogne hat er die Kunde, ſie ſeien, während Gottfried ſchon Nicäa angegriffen habe, bei Alexius in Conſtantinopel geweſen.[2]) Bald darauf erzählt er einem anderen Berichterſtatter nach, bei dem erſten Sturm auf Nicäa hätten neben vielen Andern auch Stephan Euſtach ꝛc. mitgewirkt.[3])

Nach der Schlacht bei Doryläum, die wie bekannt am 1. Juli 1097 geliefert wurde, fährt Albert folgender Geſtalt in ſeiner Erzählung fort.[4]) Als die feindlichen Angriffe aufhörten, zogen die Franken mit dem Anbruch des vierten Tages weiter und übernachteten auf dem Gipfel der ſchwarzen Berge. Als es Tag wurde, ſtieg das ganze Heer in das Thal Malabyumas hinunter, wo es ſeine Tagemärſche abkürzte wegen der Enge des Weges, der Zahl der Truppen und der gewaltigen Hitze des Auguſt. Als dann ein Sabbath deſſelben Monats bevorſtand, wuchs der Durſt im Volke ꝛc. Die völlige Gleichgültigkeit gegen alle Chronologie iſt hier zu offenbar, als daß es weiterer Erörterung bedürfte.

Zwei weſentlich verſchiedene Berichte giebt er dann dicht nebeneinander über das bekannte Jagdunglück Herzog Gottfried's. Nach dem einen wird er bei Antiochetta durch einen Bären verwundet und geneſt erſt mehrere Monate ſpäter, nachdem durch ſeine Krankheit der Zuſtand des ganzen Heeres in Verfall gerathen iſt.[5]) Nach dem anderen greifen die Türken das chriſtliche Heer unmittelbar nachher an, da heißt es: caedem et strages operantur Boemundus, Godefridus — praeterea illucescente die dux Godefridus, Boemundus et universi capitanei exurgentes armis loricis induti iter intermissum

1) II. 16. 2) II. 21.

3) II. 22. Die Ausgabe der Pariſer Akademie findet, daß ich etwas zu ſtreng mit Albert verfahre. Robert, Stephan u. ſ. w. hätten immerhin noch etwas in Conſtantinopel verweilen, und doch bei den erſten Kämpfen zur Stelle ſein können. Leider hätte dann Albert nicht bloß an der einen, ſondern an beiden Stellen Falſches berichtet, da nach Fulcher's beſtimmtem Zeugniß jene Fürſten erſt Anfangs Juni vor Nicäa anlangten.

4) III. 1.

5) III. 3. 4. 58.

iterare iubent, wo Adhemar dann die Marſchordnung beſtimmt und Gottfried als Führer des Nachtrabes genannt wird.[1])

Die Geſchichte Swen's des däniſchen Königsſohnes leitet er folgender Geſtalt ein (Swen zog dem großen Heere nach, welches damals die Belagerung von Antiochien betrieb): Nach der Einnahme von Nicäa hatte er ſich einige Tage verſpätet, war von Kaiſer Alexius gut aufgenommen worden und zog nun mitten durch Romanien.[2]) Es ſcheinen mir auch hier zwei abweichende Berichte nicht zu verkennen; aus dem einen iſt die Erwähnung Nicäa's, aus dem andern die des Kaiſers genommen; denn als ein Ganzes, wie der Satz hier ſteht, giebt er ſchlechterdings keinen Sinn.

Swen wird nach dem Fortgang dieſer Stelle durch Kilidſch Arslan von Iconium erſchlagen. Später wird aber eben ſo ausführlich mitgetheilt, wie der Sultan während der ganzen Belagerung von Antiochien in dieſer Stadt oder bei Kerbuga in Moſul ſich aufgehalten, um den Widerſtand gegen die Chriſten zu verſtärken.[3]) Es iſt deutlich, wie er als der Hauptfeind der Pilger an keiner Stelle fehlen ſoll, in derſelben Weiſe wie Gottfried als deren beſter Beſchützer trotz ſeiner Verwundung kämpfend eingeführt wird.[4])

Balduin gewinnt die Herrſchaft in Edeſſa, er zeichnet ſich ſo aus, ſagt Albert, daß ein Bruder des Fürſten Conſtantin, Namens Taphnuz, ihm ſeine Tochter zum Weibe giebt. Nach einer offenbar ganz verſchiedenen Quelle wird ſpäter angeführt, er habe die Tochter des umgekommenen Fürſten von Edeſſa zur Gemahlin genommen.[5])

Die Geſandtſchaft des Kilidſch Arslan an Kerbuga verwickelt Albert wieder in bedeutende chronologiſche Widerſprüche. Bagi Sijan ſchickt jenen etwa im März weg, um Hülfe zu erbitten.[6]) Kerbuga ſagt: nicht ſechs Monate ſollen vergehen und ich will dieſe Chriſten

---

1) III. 35. 36. Der Pariſer Herausgeber von Albert's Geſchichte meint auch hier, die beiden Berichte ließen ſich wohl vereinigen. Leider ſagt er uns nicht, wie er das einzurichten gedenkt.

2) III. 54.

3) IV. 2. Gegen den Pariſer Akademiker habe ich hier dieſelbe Bemerkung wie oben zu machen.

4) III. 31. 5) IV. 6.

6) III. 62. Gefecht in capite ieiunii, im Februar, dann noch ein Treffen, dann die Geſandtſchaft IV. 1.

von der Erde vertilgt haben.[1]) Man wird inne, daß Albert einem anderen Gewährsmanne folgt, wenn er nachher meldet: zum festgesetzten Tage kam das türkische Heer zusammen[2]), sie rückten aus u. s. w., im Juni langten sie vor Antiochien an.

Für die Belagerung von Jerusalem hat er desgleichen mehrfache unter sich abweichende Berichte. Man erkennt es an einem sonst unbedeutenden Umstande: bei der Umlagerung ziehen die Christen eine Postenkette über den Oelberg; etwas weiter unten erscheint aber der Oelberg frei, die Belagerten haben ungehinderten Verkehr über ihn und die Sperrung erfolgt erst nach einem bestimmten anderweitigen Vorfall.[3])

Einige Male wird in Albert's Geschichte ein flandrischer Seeräuber, Guinimer, erwähnt, durchaus eine Nebenperson; aber selbst über diesen hat er verschiedenartige Nachrichten. Guinimer erobert Laodicäa; während die Christen Antiochien belagern, heißt es einmal, nehmen ihn die Griechen daselbst gefangen und lassen ihn erst auf Gottfried's Verwendung frei. Nach einer anderen Stelle herrscht er noch in Laodicäa, als Antiochien christlich geworden ist, und überliefert die Stadt dem Grafen Raimund von Toulouse.[4])

Die Belagerung von Arsuf durch Herzog Gottfried wird erzählt, Gerhard von Avesnes, in der Gewalt der Einwohner, wird von diesen an einen Mast geknüpft und so den Pfeilen seiner Glaubensgenossen ausgestellt. Später ist Rede von dem Einfluß der Christen in Askalon: er war so groß, sagt Albert, daß der Emir die beiden Brüder von Avesnes, Lambert und Gerhard, die damals am Mast gehangen, freiwillig nach Jerusalem entließ.[5])

Bei dem Kreuzzug von 1101 häufen sich Dinge dieser Art so sehr, daß ich nicht mehr zu entscheiden wage, ob Verschiedenheit der ursprünglichen Berichte oder einzig Albert's Nachlässigkeit als ihre Ursache anzugeben ist. Die zeitlichen Angaben zunächst sind voll von Widersprüchen. Von dem Heere Anselm's von Mailand sagt er, am 9. Juni sei es von Constantinopel aufgebrochen und habe am 23. die ersten Kämpfe mit den Türken gehabt.[6]) Unmittelbar daneben

1) IV. 7. 2) IV. 10. 3) V. 46., VI. 12. 4) III. 59., VI. 55. 5) VII. 2. 5.

6) L. VIII. 7. Als Pfingsten herannaht (9. Juni) wird erst lange mit dem Kaiser verhandelt, dann ziehen sie ab, c. 8. Am Tage vor Johannis, 23. Juni, stürmen sie Antras.

aber findet ſich die Angabe, man ſei drei Wochen lang in größter Ruhe fortgezogen.[1]) Von dem Grafen von Poitou wird berichtet, er ſei acht Tage nach dem Unglück des Grafen von Nevers, alſo in den letzten Tagen des Auguſt, an den Bulgariſchen Grenzen angelangt.[2]) Er hätte demnach Mitte oder Ende September in Conſtantinopel ſein können. An einer anderen Stelle aber heißt es, fünf Wochen habe er in Conſtantinopel zugebracht und ſei dann mit dem Herannahen der Erndtezeit nach Aſien aufgebrochen.[3])

Nicht beſſer als dieſe chronologiſchen, iſt ferner der Zuſtand der topographiſchen Nachrichten über dieſelbe Begebenheit beſchaffen. Anſelm zieht in jenen zwei oder drei Wochen von Nicomedien nach Ankras, doch wohl nichts anderes, als Ancyra[4]), dann nach Gargara (Gangra in Galatien nicht weit vom Halys), darauf folgt ein Marſch von mindeſtens ſiebenzehn Tagen, wobei einmal das ſiebente Milliarium des Tagemarſches erwähnt wird, um in die Nähe von Caſtamuni, fünfzehn geographiſche Meilen von Gargara entfernt, zu gelangen. Man denkt, bei dem Ziele ihres Zuges wäre es Zeit, ſich wieder nach Oſten zu wenden, und in der That wird gleich nachher Mareſch als eine ihrer Stationen genannt, vielleicht Merſiwan, denken Michaud und der Pariſer Herausgeber von Albert's Geſchichte. Sofort aber belehrt uns Albert über unſere Täuſchung. Von Caſtamuni aus überſchreitet das Heer nicht den Halys, ſondern ein Gebirge, und als es am Fuße deſſelben von den Türken geſchlagen wird, retten ſich die Flüchtlinge ſofort nach Sinope. Man iſt alſo nicht nach Oſten, nicht nach Merſiwan, ſondern ſtets nach Norden gezogen; wie das Alles zuſammenhängt, weshalb man ſeit Gargara auf die weitere Offenſive verzichtet hat, wo wir jenes Mareſch zu ſuchen haben, darüber läßt uns Albert völlig im Dunkel, während er ſehr ausführlich das Unglück der gefangenen Damen beklagt, die ſich von den kahl geſchorenen, hölliſchen Geiſtern ähnlichen Türken umarmen laſſen müſſen.[5])

1) C. 8. init.

2) C. 31. Acta sunt hae strages (des Grafen von Nevers) mense Augusto. c. 33. Modico dehinc intervallo, dierum scilicet octo, post hanc recentem stragem, Wilhelmus comes terram Bulgarorum est ingressus.

3) C. 36. 4) Wie das auch Anna S. 331 zeigt.

5) Ich hoffe, daß in dieſer Faſſung der Satz vor den Augen der Pariſer Herausgeber Gnade finden wird.

Ankras wurde vorher genannt, welches Anſelm in drei Wochen erreichte: der Graf von Nevers erfreut ſich eines bequemeren Marſches und gelangt dorthin von Kibotus aus in zwei Tagen.[1]) Damit auch niemand an ein zweites Ankras denke (wie denn in der That ein ſolches in dieſer Entfernung liegt), ſpricht Albert die Identität mit jenem, welches Anſelm beſetzt, ausdrücklich aus.

Am bunteſten wird die Verwirrung jedoch bei dem Heere Poitou's, das von Nicomedien nach Stankona (Ikonium), von da nach Finiminä (Philomelium)[2]), dann wieder nach Reclei (Archalla)[3]) zieht, kurz auf das Unbegreiflichſte nach allen Weltgegenden umhergeworfen wird. Es iſt ſchlechterdings unmöglich, in dieſem Chaos ungeordneter Einzelnheiten Zuſammenhang und Gedanken herzuſtellen.

In dem ganzen eilften Buche iſt Albert, wie man ſich leicht überzeugen kann, mit ſeinen Daten um ein Jahr zurück, er läßt Tripolis im Jahr 1108 fallen[4]), Sidon 1109[5]), den Angriff Balduin's auf Askalon im Jahr 1110 geſchehen.[6]) Ebenſo berichtet er zu 1110 von einem Zuge Maudud's von Moſul gegen Antiochien[7]), der in Wirklichkeit im Sommer 1111 erfolgte, um Tancred für die Eroberung von Atſareb — um Faſtnacht 1111 — zu beſtrafen.[8]) Dieſe That Tancred's hat nun Albert aus einer anderen Quelle, und zwar mit ihrem richtigen Datum vernommen. Er kommt alſo ganz natürlich zu dem ſonderbaren Reſultate, die Reihenfolge beider

---

1) L. VIII. 27.

2) Die Vergleichung mit S. 253 ergiebt deutlich dieſe Interpretation; Alexius, heißt es dort, ſei bis Finiminä gekommen, im Sommer 1098. In dem Appendix incerti auctoris ad calc. Radevici heißt Philomelium Finiminum, bei Ansbert Vinimis.

3) Es iſt das heutige Erkle, an der Grenze des damals armeniſchen Ciliciens. Die Vergleichung mit III. 3, wo eine ähnliche Confuſion herrſcht, zeigt es.

4) C. 1. Eodem anno, quo Balduinus ab obsidione Sagittae rediit (alſo 1108) etc. c. 3 eodem anno, mense Martio etc. Dann in fortlaufender Erzählung bis zum Fall der Stadt.

5) C. 16 ergiebt das Jahr nach dem Falle von Tripolis, wie auch richtig, für Alb. alſo 1109, dann c. 30.

6) C. 35. Der Zuſammenhang der Erzählung ergiebt auch hier die Jahreszahl.

7) C. 38.

8) Kemaleddin bei Wilken II. S. 289 flg., und Michaud bibl. IV., S. 28 flg., dazu Fulcher S. 422.

Ereigniſſe gerade umzukehren und Tancred zur Rache jenes türkiſchen Zuges Atſareb angreifen zu laſſen.[1])

Ich glaube, dieſe Reihe von Angaben, aus dem ganzen Verlaufe des Albert'ſchen Buches ausgezogen, und faſt alle wichtigere Ereigniſſe, von denen er überhaupt Meldung thut, berührend, wird hinreichen, das Verfahren bei der Redaction ſeiner Schrift darzulegen. Er ſelbſt, und ohne Bedenken können wir hinzuſetzen, die Ueberlieferung, die er darſtellt, bietet ſehr wenig Bürgſchaft für Alles, was Ordnung, Zuſammenhang und Einheit genannt werden könnte. Dieſe Geſchichte iſt eine Reihe zahlloſer Bruchſtücke, die unter ſich unverbunden in keine Zeit, in keinen Ort hinein paſſen wollen, hier anzuknüpfen ſcheinen, dort ſich wieder entziehen, in wechſelnden Geſtalten hervortreten, wieder verſchwinden und uns am Sicherſten täuſchen, wenn ſie in der geſetzteſten Form zum Vorſchein kommen. Nimmt man einmal ein Einzelnes aus der Maſſe heraus und hält es zu genauerer Beobachtung feſt, ſo wird man leicht inne, daß ſein Inhalt dieſem allgemeinen Charakter entſpricht. Ich erwähnte vorher das zahlloſe Detail, die unendlichen Einzelnheiten ſinnlicher Anſchauung: gar bald nimmt man wahr, wie gleichartig ſie untereinander, wie wenig hinreichend zur Erkenntniß der eigentlichen Thatſachen ſie alle ſind. Da wird der Marſch des Heeres geſchildert, wie er durch fruchtbare Thäler, durch unwegſame Gebirge hindurchgeht, die Feinde greifen einmal an, fliehen wieder, ihre Städte werden erobert, geplündert — und ſo immer weiter. Aber welche Ordnung man bei dem Zuge gehalten, wie lange er gedauert, in welcher Abſicht er unternommen worden, von all' dem und was ihm ähnlich wäre, erfährt man ſchlechterdings nichts, oder, wenn einmal etwas davon geſagt wird, iſt es ganz ſicher nicht zu gebrauchen. Das einzige Beiſpiel, deſſen ich mich erinnere, findet ſich S. 227: da ordnet Adhemar von Puy das Heer zum Marſch auf Antiochien, ein Theil ſoll vorausziehen zum Angriffe, der andere als Nachtrab dienen zur Deckung. Für beide giebt es dann ein langes Namenverzeichniß der Anführer, wo Franzoſen und Italiener, Deutſche und Normannen, Fürſten und Ritter in ſo wildem Gemenge durcheinander vorkommen, daß man zu unbedingter Verwerfung das Zeugniß der übrigen Quellen,

1) XI. 40 flg.

woran es übrigens auch nicht fehlt, gar nicht bedürfte. Nicht anders ſteht es mit der Beſchreibung von Schlachten, Belagerungen, diplomatiſchen Verhandlungen; wohl fehlt es nicht am Preiſe der Helden, es glänzen die Waffen und ſauſen die Schwerter, es ſtehen die Mauern in fürchterlicher Pracht; aber wie man eigentlich den Sieg erfochten, nach welchem Plane man Angriff und Vertheidigung unternommen, bleibt in völligem Dunkel. Ich denke hier nur einzelne Belege mehr des Beiſpieles als des Beweiſes halben anzuführen, da die Sache an ſich unverkennbar und bei der Darſtellung der Begebenheiten oftmals zu erwähnen iſt. Nicäa iſt erobert worden, ein Geſchichtsſchreiber dieſer Dinge, vollends ein ſo ausführlicher wie Albert geprieſen wird, hätte keinen wichtigeren Gegenſtand gehabt, als die Verhandlungen mit den Griechen über den Beſitz der Stadt, und den Eindruck, den ſie auf das Kreuzheer gemacht, genau zu berichten. Aber vergebens ſieht man ſich um nach irgend einer Erwähnung derſelben; man wird ſchadlos gehalten durch die erbauliche Geſchichte einer Nonne, die nach verſchiedenen Abenteuern unter den Heiden jetzt befreit worden iſt, trotzdem aber von ihrem gottloſen Geliebten nicht abzulaſſen vermag. Darauf folgen wir dem Heere auf ſeinem Marſche bis Doryläum. Die Quellen, ſpärlich und zum Theil ſich widerſprechend, machen die genaue Erkenntniß der Straße und der Raſtorte eben nicht bequem: mit deſto größerer Hoffnung erinnert man ſich an Albert's Weitläufigkeit und denkt die wenigen Namen, auf die es ankäme, wohl ſicher bei ihm zu entdecken. Er aber berichtet ausführlich genug, wie das Heer zwiſchen Klippen und Felſen Tagelang dahingezogen, wie es dann auf einer Brücke über einen Fluß gelangt ſei und ſich auf ſchattigen Wieſengründen gelagert habe. Kurz man ſieht ſich getäuſcht in jenem Vertrauen, und weiter, man gewahrt ſehr bald, wie ſich unter dieſer glänzenden Unbeſtimmtheit nicht einmal richtige Nachrichten verſtecken. Nicht anders muß man bei dem wichtigſten Ereigniſſe des ganzen Zuges, bei der Belagerung von Antiochien, von Albert's Erzählung völlig abſehen, wenn man aus den Quellen ein Bild der weſentlichen Vorfälle gewinnen will. Ich erwähnte, wie man durch Errichtung verſchiedener Caſtelle um die Stadt her dem Ziele allmälig näher kam: dieſe Bauten treten bei Albert völlig zurück gegen die Menge der wirkungsloſen Einzelngefechte, gegen jene ruhmvollen Abenteuer, wodurch man

aber nicht einen Schritt breit gefördert wurde: und was übler und nur erſt ſpäter zu erweiſen iſt, auch hier macht er die ärgſten Fehler gegen die Zeitfolge und den inneren Zuſammenhang der Ereigniſſe. Dann etwas weiter bemerke ich die Geſandtſchaft Suleiman's an Berkjarok und Kerbuga; ich habe ſie bereits oben erwähnt, aber auch für dieſe Seite des Albert'ſchen Buches iſt ihre Betrachtung von Intereſſe. Suleiman und ſeine Begleiter ziehen nach Samarkand, der Hauptſtadt in Khoraſan. Hier ſitzt der Khalif in Glanz und Pracht auf ſeinem Throne; ſie zerreißen ihre Kleider und klagen über die Bedrängniß durch die Chriſten. Der Khalif in ſeinem Wahnſinn lacht und will nichts davon glauben und verhöhnt Suleiman, der ſich erſt durch Vorzeigung der Nothſchreiben Bagi Sijan's rechtfertigt. Da ruft denn Kerbuga, der zweite am Throne, in ſechs Monaten ſolle dies Chriſtenvolk vertilgt ſein, und bietet ſeine zahlloſen Vaſallen auf. Ich will nun Albert nicht zum Vorwurf machen, daß er ſo ganz und gar nichts Befriedigendes über den Zuſtand des Seldſchukenreiches und die Stellung der übrigen Emire zu Antiochien beibringt — obwohl er im Einzelnen gar nicht ſo ſchlecht über den Orient unterrichtet iſt, und gerade an dieſer Stelle armeniſche Dinge erwähnt, die man vergebens bei den übrigen Abendländern aufſucht.[1]) Allein bedenkt man, daß er ſelbſt den Bagi Sijan und den Khalifen von einer gleichen Geſandtſchaft vier Monate vorher Erwähnung thun läßt, ſo erſcheint doch die ganze Scene nur als glänzendes Außenwerk, dem die Ereigniſſe ſelbſt von vornherein widerſprechen. Wie ſollte der Khalif, durch jene Geſandtſchaft längſt unterrichtet, noch an der Macht, ja an der Anweſenheit der Kreuzfahrer zweifeln können? Auf Albert's Rechnung kommt dabei freilich nur, wie in den früheren Fällen, die ungeſchickte oder unbefangene Verbindung zweier ſich ausſchließenden Elemente. Was die Sache ſelbſt angeht, ſo werden wir dieſem Bilde grimmer Heiden in gewaltiger Pracht und ungefügem Hochmuth noch weiter begegnen; es war damals aller Welt geläufig und erſchuf in volksthümlicher Ueberlieferung eine große Menge verwandter Darſtellungen.

Sehen wir nun zurück, wie weit wir in unſerer Betrachtung

---

1) Er erwähnt Kogh Vaſil (Corrovasilius bei ihm) und Conſtantin (den Sohn Rupen's bei Matth. Eretz).

gekommen. Albert's Perſönlichkeit zunächſt iſt uns beinahe verſchwunden. Was die Darſtellung des Einzelnen angeht, ſo hat er den Vorzug, ſeinen ſubjectiven Einfluß ganz zurücktreten zu laſſen: er bewahrt ſich dieſelbe Eigenſchaft bei der Vereinigung ſeiner Fragmente, jetzt als großen Mangel freilich, uns aber erwünſcht, weil ſie uns leichte Einſicht in die Natur ſeines Werkes verſchafft. Was noch erkennbar iſt von dem Weſen des Verfaſſers, läßt ſich dahin zuſammenfaſſen: wohl ſieht er in dem Kreuzzuge wie die Mehrheit ſeiner Zeitgenoſſen ein großes Wunder, eine unmittelbare That Gottes, aber unter den irdiſchen Organen, durch welche der Herr ſeinen Rathſchluß hinausführt, tritt bei ihm die officielle Kirche zurück gegen die herrliche Ritterſchaft Chriſti. Als gottgeſandter Urheber des Unternehmens erſcheint nicht der Papſt, ſondern ein bis dahin nie genannter Eremit; die heilige Lanze, die im Morgenlande ſelbſt eine Menge ſolcher Legenden erzeugte, fertigt er mit ſechs Zeilen ab, und ſicher nur in ihm und nicht in ſeinen Gewährsmännern iſt die Urſache davon zu ſuchen. Denn daß die große Zahl der Wunder und Offenbarungen gar nicht zu ſeiner Kunde gekommen ſein ſollte, iſt an dieſer Stelle ſchlechterdings undenkbar, deutlich erſcheint mir vielmehr und ich werde vielfach darauf zurückkommen, daß eine Menge ſeiner Erzählungen urſprünglich gerade als Theile einer in ſich geſchloſſenen, ihrem Weſen nach myſtiſchen Ueberlieferung betrachtet werden müſſen, deren Mittelpunkt jedoch, wie geſagt, die Verherrlichung nicht der Hierarchie und ihres Oberhauptes, ſondern der ritterlichen Streiter des Herrn und vor Allem des von Gott zur Herrſchaft am heiligen Grabe berufenen Herzogs Gottfried's von Lothringen bildet.

In ſeinem Buche alſo ſehen wir unverfälſcht und durch keine Redaction eines Einzelnen umgeſtaltet eine gewaltige Maſſe von Zeugniſſen Theilnehmender und Gleichzeitiger, freilich nicht im Mindeſten mit den Eigenſchaften einer echt geſchichtlichen Quelle verſehen. Ihre Richtung geht ſtreng auf die äußere Geſtaltung der Thatſachen, auf das concrete Detail in möglichſter Ausführlichkeit; ſie verwerfen alle Rückſicht auf äußere Verbindung und innere Gliederung der Ereigniſſe; wenn ſie eine Einheit haben, ſo liegt ſie in einem anderen Kreiſe, als in dem eines thatſächlichen Stoffes und logiſcher Bearbeitung deſſelben. Sie ſind, mit einem Worte, nach allen eben

angeführten Merkmalen Erzeugniſſe der Sage, die im Angeſichte der Begebenheiten den Verlauf derſelben nach den die Gemüther erfüllenden und beherrſchenden Grundgedanken mit ſchöpferiſcher Phantaſie umformt und neu geſtaltet. Wir treten damit auf ein Gebiet, wo Geſchichte und Poeſie in einander übergehen: wir dürfen deshalb nicht unterlaſſen, auch die poetiſche Literatur jener Zeiten zur Vergleichung heranzuziehen.

Es war längſt bekannt, daß der Ruhm der Kreuzfahrer auch die Dichtkunſt des Mittelalters, insbeſondere in Frankreich angeregt, und eine nicht unbeträchtliche Anzahl epiſcher Poeſien in das Leben gerufen hatte.[1]) Was aber von deren Inhalt verlautete, nahm ſich ſo ganz und gar als freie Fabel aus, daß ein Zuſammenhang zwiſchen ihm und den geſchichtlichen Nachrichten unmöglich ſchien. So hatte noch Michaud dieſe Epopöen und Romane in ſeinen Büchern über die Kreuzzüge nur einer ſehr kurzen Erwähnung gewürdigt. Zum erſten Male, wenn ich recht unterrichtet bin, ſuchte Leroux de Lincy[2]) durch ausführliche Mittheilungen aus Pariſer Handſchriften die wahre Bedeutung jener Romane in das Licht zu rücken; meine Unterſuchungen führten von anderer Seite her von ſelbſt auf die Vermuthung, daß ſich dieſelbe Sage, die auf der einen Seite etwas abgeflacht in die Geſchichtſchreibung Zugang gefunden, auf der anderen etwas geſteigert zum Epos entwickelt habe. Seitdem ſind nun weitere Veröffentlichungen erfolgt, welche dieſe Vermuthung in vollem Umfange beſtätigen, und, wie es ſcheint, ſowohl die geſchichtliche Forſchung als die Erkenntniß der Sage über den erſten Kreuzzug zum Abſchluſſe bringen.

Es iſt gewiß, daß die Poeſie ſich der Ereigniſſe der Kreuzfahrten ſchon ſehr früh bemächtigt hat. Wir vernehmen von Gregor Bechada, einem tapferen und gelehrten Ritter, der im Anfang des 12. Jahrhunderts in franzöſiſchen Verſen den Verlauf des erſten Kreuzzuges darſtellte. Graf Wilhelm IX. von Aquitanien beſang in ſcherzhaften

---

1) Vgl. Reiffenberg, monuments pour servir à l'histoire des provinces de Namur etc. 2. division, légendes historico-poëtiques. Bruxelles 1848. Paulin Paris, la chanson d'Antioche. Paris 1848. Hippeau, la conquête de Jérusalem. Paris 1868. Pigeonneau, le cycle de la croisade. S. Cloud 1877. Sybel, kleine hiſtoriſche Schriften III, S. 117 fig.

2) Biblioth. de l'école des chartes. Tom. II.

Liedern das selbst erduldete Leiden des Pilgerzuges von 1101. Im Morgenlande selbst ließ Fürst Raimund von Antiochien um 1130 ein Gedicht aufzeichnen, la chanson des Chétifs, welches die angeblichen Erlebnisse Peter's des Einsiedlers und seiner Gefährten verherrlichte.[1]) Von einer im 12. Jahrhundert aufgezeichneten Cantilena über die Belagerung von Antiochien berichtet Lambert von Ardres.[2]) Den Ruhm endlich Gottfried's von Bouillon, Boemund's und ihrer Genossen besang ein Pilger Richard, der selbst die Kreuzfahrt mitgemacht, und so wie es scheint, der thatsächlichen Richtigkeit seiner Angaben noch sicherer sein müßte als Fürst Raimund. Seine Arbeit schloß, so viel wie wir wissen, mit der Ankunft des christlichen Heeres vor Jerusalem. Die Kämpfe um Antiochien bildeten, wie dies auch in der Anschauung anderer Zeitgenossen der Fall war, den Mittel- und Höhepunkt seines Gegenstandes.

Sämmtliche bisher erwähnte Dichtungen in ihrer ursprünglichen Gestalt sind außer wenigen Bruchstücken verloren. Dafür liegen eine Reihe späterer Umarbeitungen derselben vor, die zum Theil ihre Quellen selbst nennen, und wie sich zeigen wird, ihre Aenderungen nicht auf den Inhalt des Ueberlieferten erstreckt haben. An der Spitze derselben steht der 1848 durch Paulin Paris zum ersten Mal herausgegebene „Gesang von Antiochien", im Wesentlichen eine Wiederholung der von dem Pilger Richard gegebenen Lieder, die wahrscheinlich im Verlauf des 12. Jahrhunderts vollendet worden ist. Der Dichter nennt sich Graindor von Douai; man kennt ihn als Verfasser mehrerer anderer Poesien, von denen aber keine so viel Glück wie das Lied von Antiochien gemacht hat.[3]) Schon im 13. Jahrhundert ist es weit verbreitet gewesen; eine Menge neuer Umarbeitungen und Fortsetzungen schließen sich ihm an; theils sind es locale Interessen, theils die Aenderungen des ästhetischen Geschmacks, welche die neuen Redactoren leiten. Ueber mehrere der-

1) Mss. de l'arsenal E, f. 156. P. Paris, chanson d'Antioche I, p. LII.

2) Pigeonneau, p. 8.

3) Von der durch Hippeau herausgegebenen Chanson de Jérusalem können wir absehen, da sich ihr Inhalt als völlig freie Fiction, ohne jeden Zusammenhang mit den historischen Thatsachen und der sagenhaften Ueberlieferung der Zeitgenossen herausstellt.

ſelben hat Leroux de Lincy ausführlichen Bericht erſtattet, Reiffenberg 1848 eine Brüſſeler Handſchrift vollſtändig abdrucken laſſen. Sie alle erfreuten ſich großen Beifalls; dieſelbe Zeit, welche die letzten Reſte der chriſtlichen Herrſchaft in Paläſtina gleichzeitig untergehen ſah, machte die Erfolge der erſten Pilger zu einem Lieblingsgegenſtand ihrer ſchönen Literatur. Alle damit verwandten und zuſammenhängenden Stoffe wurden mit Eifer in Angriff genommen. Für uns allerdings ſind dieſe ſpäteren Erzeugniſſe nur von untergeordnetem Intereſſe. Ihr äſthetiſcher Werth iſt gering, ihr Inhalt hat zu der thatſächlichen Geſchichte gar kein Verhältniß mehr, ihre Geſinnung iſt himmelweit von den Tendenzen der Kreuzfahrer verſchieden. Wir können deshalb unſere Betrachtung beinahe ganz auf die Arbeiten Richard's und Graindor's beſchränken, und werden nur an einzelnen Punkten ſonſtige Stoffe zur Vergleichung heranziehen.

Die kurzen Bruchſtücke, die aus Richard's ungeändertem Werke erhalten ſind, zeigen ſchon in der metriſchen Form auf die erſte Hälfte des 12. Jahrhunderts als die Zeit ihrer Entſtehung. Es iſt das Versmaaß der älteſten Lieder von Ronceval, zwölfſylbige Verſe mit freier Folge des Reimes, der ſich nicht ſelten zur bloßen Aſſonanz abſchwächt. Sie behandeln einzelne Scenen aus der letzten Hälfte des Kreuzzuges, aus den Ereigniſſen zwiſchen der Behauptung Antiochiens und der Einnahme von Jeruſalem. An welchem Punkte Richard ſeine Erzählung begonnen, läßt ſich nicht mit voller Beſtimmtheit ermeſſen; Graindor ſagt[1]), der wahre Anfang der Geſchichte fehle dem Gedichte des Pilgers und er wolle ihn ſeinerſeits ergänzen. Aus dem Inhalte dieſer Ergänzung läßt ſich mit Sicherheit nur ſo viel entnehmen, daß Richard kein Ereigniß behandelt hat, welches vor dem Concil von Clermont liegt. Daß Richard den Kreuzzug mitgemacht, ſagt Graindor ausdrücklich; daß dieſer wie überhaupt damals alle Welt, den Inhalt des Gedichtes für geſchichtliche Wahrheit gehalten, zeigen oft vorkommende Ausdrücke: wenn die Geſchichte nicht lügt und Aehnliches, — doch iſt es überflüſſig ſpecielle Zeugniſſe für eine allgemein anerkannte Thatſache aufzuführen. Der Unterſchied zwiſchen Gedicht, Sage und Geſchichte war jener Zeit unbekannt; der Ruhm des Dichters hätte durch willkürliche

1) I, 1.

Erfindung einer poetiſchen Fabel ſchwer gelitten; unſere ganze Unterſuchung wird dies Verhältniß anſchaulich machen.

Graindor hat demgemäß ſeine Umarbeitung vollzogen. Er hat das Gedicht in die Kunſtſtrophe ſeiner Zeit gegoſſen, die Aſſonanz überall durch den ſtrengen Reim erſetzt, einige Zuſätze theils aus der chanson des chétifs, theils aus ſpäteren Sagen gemacht, den weſentlichen Inhalt ſeines Originales aber unverändert gelaſſen. Man erſieht dies nicht bloß aus einer Strophe, deren Original ſich unter den erhaltenen Fragmenten Richard's noch wieder findet: den entſcheidenden Beweis dafür wird uns der Inhalt des Gedichtes ſelbſt liefern, den wir jetzt etwas näher in das Auge zu faſſen haben.

Graindor beginnt mit mehreren Vorſpielen, in denen er die Aufmerkſamkeit der Hörer rege macht und ein Bild von der Wichtigkeit und Heiligkeit des Gegenſtandes entwirft. Chriſtus ſelbſt erklärt am Kreuze den beiden Schächern Dimas und Geſtas, nach tauſend Jahren würden ſeine Söhne, die Franken, zu ſeiner Rache ſich aufmachen. Dieſe Prophezeiung klingt mehrmals im Verlaufe der Handlung an; der geiſtliche Lenker der Pilger, der Biſchof von Puy, macht ſie als Troſt und Stärkung, die ſternkundige Calabre, die Mutter des türkiſchen Feldherrn, mit warnendem Grauen geltend.

In Jeruſalem finden wir dann die bekannte Figur des Einſiedlers Peter's von Amiens. Er ſieht, im Tempel des heiligen Grabes eingeſchlafen, die Majeſtät Gottes, der ihm aufträgt, das Abendland zur Errettung der gelobten Stätten aufzufordern. Der Dichter, der, wie erwähnt, bei Richard von dieſen Dingen nichts gefunden, entlehnt ſie aus jenem Epos, welches Fürſt Raimund von Antiochien hat zuſammenſtellen laſſen: man wird gleich ſehen, daß wir völlig auf poetiſchem oder fabelhaftem Boden ſtehen. Peter bittet den Papſt, ſeine Sache dem erſten Monarchen der Chriſtenheit, dem Könige von Frankreich, zu empfehlen, und bringt dann 60,000 Streiter, viele Prieſter und Mönche, wenige Barone, wenige auserleſene Leute zuſammen. Unter Peter treten als Anführer Harpin von Bourges, Richard von Caumont, Jean d'Alis u. A. hervor. Gerades Weges durch Apulien, Romanien, Conſtantinopel ziehen ſie gen Nicäa, da lagern ſie wo der Berg von Civitot ſeinen großen Schatten über das Land wirft. Unglücklicherweiſe war eben der Admiral Corbaran von dem perſiſchen Sultan abgeſchickt mit 100,000 Türken, um den

widerſpenſtigen Emir von Nicäa, Soliman, zur Tributzahlung zu nöthigen. Beide vereinen ſich gegen die Chriſten, nach langen und harten Kämpfen werden dieſe beſiegt, die Hälfte aufgerieben, die andere Hälfte in Ketten und Banden unter die Fürſten Aſiens vertheilt. Ein chriſtlicher Prieſter wird Meſſe leſend an dem Altare erſchlagen, ein Türke warnt, dieſe Unthat werde die ganze Chriſtenheit zur Rache aufreizen. Corbaran lacht laut auf. Peter allein, der ſaraceniſchen Sprache kundig, von fleckigem und narbigem Geſicht, hat ſich in der Nacht durch das Lager der Sieger geſchlichen, und regt durch die Schilderung dieſer Leiden den Papſt zu neuer Thätigkeit an. Auf den Wunſch des Eremiten entbietet der König alle ſeine Barone nach Clermont: dorthin kommt auch der Papſt im lauen Mai, wo alle Vögel ſingen, alle Knospen treiben. Auf die Rede des Papſtes ſagt der gute König, er ſei zu alt und gebrechlich zu einem ſolchen Unternehmen, aber wolle ihnen ſeinen Bruder Hugo mitgeben. Darauf nehmen ſofort die übrigen Fürſten, Gottfried von Bouillon, Raimund von Toulouſe u. ſ. w. das Kreuz.[1])

Dies Alles iſt die freie Schöpfung einer ergiebigen Phantaſie. Peter hat bei ſeinem erſten Zuge ganz andere Gefährten gehabt; der hier genannte Harpin iſt erſt ſieben Jahre ſpäter nach Jeruſalem gepilgert. Peter iſt nicht nach Rom, ſondern nach Conſtantinopel aus ſeiner Niederlage entronnen; das Concil zu Clermont fand nicht im Mai, ſondern im November ſtatt, der König Philipp war nicht zugegen, ſondern wurde von dem Papſte gerade dort in Bann gethan. Dennoch ſind alle jene Wunderdinge zwanzig Jahre ſpäter im Umlauf geweſen, von dem Fürſten von Antiochien geglaubt, dann im Abendlande weiter verbreitet worden.

Werfen wir gleich hier einen Blick auf das Verhältniß des Gedichtes zu der gleichzeitigen Geſchichte. Wir erinnern uns ſofort an das Buch Albert's von Aachen, welches ſelbſt ſo vielfach poetiſche Elemente in ſich aufgenommen hat. In der That zeigt ſich Uebereinſtimmung gleich bei den erſten Worten. Peter redet in Jeruſalem mit dem Patriarchen über die Beſchimpfung der heiligen Stätte, dann erſcheint dem Schlafenden im Liede de diex la majesté, bei Albert majestas domini Jesu Christi, und ſo wird die ganze Scene wört-

1) I, 10—39.

lich gleichlautend erzählt. Gewiß ist Albert nicht die Quelle, aus der erst Graindor übersetzt hätte: denn das Uebrige ist völlig verschieden. Von Harpin und Richard, von dem Eingreifen Corbaran's, von der verkehrten Zeitfolge des Concils erst nach dem Zuge, weiß Albert nichts, sondern giebt eine andere nicht minder specielle, aber nicht besser geschichtliche Darstellung dieser Kämpfe. Um so mehr ist man überrascht, wenn er in seinem vierten Buche[1]), wo Corbaran sich gegen das große Pilgerheer Gottfried's und der anderen Fürsten rüstet, diesen sich rühmen läßt, er habe schon bei Nicäa 30,000 Christen vernichtet und Peter's ganzes Heer besiegt. Er folgt hier also einer ganz anderen Relation als in seinem ersten Buche; wieder sehen wir seine Weise, sich solche Widersprüche nicht zum Bewußtsein zu bringen, sondern sie unbefangen mit gleich gutem Glauben neben einander zu stellen. Deutlich ist aber, daß sein zweiter Bericht keinen anderen Inhalt als den unseres Gedichtes gehabt, und so stellt sich heraus, daß über diese Ereignisse des Jahres 1095 schon vor 1130 zwei Darstellungen im Umlaufe waren, beide von der geschichtlichen Wahrheit völlig verschieden, beide von einander völlig abweichend, beide nur in ihrem ersten Abschnitte, hier aber wörtlich übereinstimmend. Man sieht, wie erregbar die sagenerzeugende Phantasie jener Zeiten war, wie schnell sich die einmal erzeugten Gebilde fixirten, mit wie gläubiger Naivetät das Unglaubliche und Widersprechende verbreitet wurde.

Es scheint, daß an dieser Stelle mit dem Concil von Clermont Graindor zu seiner Hauptquelle, zu den Liedern des Pilgers Richard, gelangt. Denn nachdem er vorher aus der chanson des chétifs bereits das Concil als Abschluß für die Thätigkeit des Einsiedlers geschildert, giebt er jetzt eine zweite kürzere Darstellung desselben zur Eröffnung des großen Kreuzzuges.[2]) Das Heer des Herrn tritt zusammen, klagend nehmen die Frauen und Jungfrauen Abschied, der Herzog von Bouillon führt die Pilger, gut und wohlbehalten kommen sie eines Morgens vor Constantinopel an. Indeß nehmen auch Boemund und Tancred das Kreuz, vor einem Castell, das sie belagern, ihrer 50,000 Ritter. Sie setzen sich zu Schiff und fahren gerade nach Constantinopel. Als die Franken ihre Flotte sich nähern

1) IV, 5. 2) II, 1. 2.

ſehen, fürchten ſie zuerſt, es möchten Saracenen ſein, bald aber erblicken ſie die chriſtlichen Feldzeichen, man grüßt und erkennt ſich, Alle weinen vor Freude. Der Neffe des Kaiſers, der naſenloſe Tatin, empfängt ſie und ſchickt ihnen reichliche Lebensmittel. Der Kaiſer aber ſinnt Tücke, und muthet dem Neffen zu, die Gaſtfreunde zu vernichten. Es folgt eine Scene wie zwiſchen Chrimhild und Rüdiger in den Nibelungen. Tatin ruft ſeine Mannen auf; als die Tauſende um ihn geſchaart ſtehen, erklärt er dem Kaiſer, dunkel vor Zorn, nie werde er ſich zu einer ſolchen Schlechtigkeit hergeben; auf des Kaiſers Bitten ſeien die Franken gekommen (man ſieht, von Peter, als Urheber des Kreuzzuges, hat Richard nichts gewußt), nun ſolle er ihnen nicht das Leben rauben. So verläßt er den gewölbten Saal und meldet den Franken ſelbſt den ſchändlichen Verrath. Dieſe wappnen ſich, der Kaiſer hört von dem Thurme ihre Hörner und ſieht die ſtattlichen Schaaren ſich entwickeln. Da bequemt er ſich voll von Schrecken zu Unterhandlungen, bewilligt Verpflegung und Verſtärkung, dafür leiſten ihm die Pilger, mit Ausnahme Boemund's und Tancred's, den Vaſalleneid, und ſegeln nach acht Tagen hinüber zum Angriffe auf Nicäa.[1])

Dieſe Eröffnung des Gedichtes iſt wie darauf angelegt, um jeden Zweifel über den Charakter der Darſtellung zu beſeitigen. Es iſt wieder von hohem Intereſſe, die Productivität der Sage bei einem gleichzeitigen Erzähler zu beobachten, aber man begreift es doch kaum, wie der gelehrte Herausgeber des Gedichtes nach ſolchen Proben noch von geſchichtlicher Glaubwürdigkeit und Quellenmäßigkeit hat reden können. Die Sage hat ſich hier mit völliger Freiheit von dem Boden der Wirklichkeit abgelöſt, nicht ein einziger Berührungspunkt iſt hier mehr vorhanden. Gleich das Folgende wird uns etwas nähere Blicke in ihre Verfahrungsweiſe eröffnen.

Die erſte That des Kreuzheeres gegen ſeine türkiſchen Gegner war die Umſchließung von Nicäa, die Beſiegung des Emirs Kilidſch Arslan, oder, wie ihn die Chriſten ſämmtlich nennen, Soliman, darauf die Einnahme der Stadt. Dieſen Dingen widmet denn auch das Gedicht eine ausführliche und lebensvolle Schilderung. Daß die Chriſten in vereinzelten Schaaren vor Nicäa angekommen und erſt nach mehreren Wochen dort vereint waren, ſteht ihm nicht an;

1) II, 3—13.

es erſcheint ihm würdiger, in einem großen glänzenden Zuge die Franken um die Stadt umher zu legen. Soliman rückt ihnen entgegen, aber die Chriſten brechen ſeine Schaaren, zerhauen die Paliſſaden, ſtürmen im Nachſetzen gegen die Mauer, können aber keinen Thurm einnehmen, darauf lagern ſie ſich. Primerains se lojea Godefrois de Buillon, Et après lui Tangrés de jouste Buiemont, Estatins l'esnasé qui cuer ot de lion — dann nach einer Anzahl Barone — li dus de Normandie et Robert le Frison u. ſ. w. Nur Raimund von Toulouſe iſt noch zurück, man läßt ihm ſeine Stelle leer. Soliman entfernt ſich aus der Stadt, um Hülfe zu holen; als er aber nach acht Tagen mit hundert Tauſenden zurückkehrt, findet er an der früher leeren Stelle die Herzoge Robert und Raimund. Er ſendet deshalb einen Genoſſen als Pilger verkleidet, um der Stadt Nachricht zu geben; der ſchleicht ſich durch das Lager, als er aber im hellen Mondſchein vor der Stadtmauer ſtehend die Bürger anruft, treffen ihn Boemund und Tancred, hören die Botſchaft, nehmen ihn gefangen, und nachdem er völlig gebeichtet, wird er mit einer Wurfmaſchine in die Stadt geſchleudert. Am folgenden Tage ſind die Pilger gerüſtet, die beiden Roberte und Ritter Baldwin Cauderon allen voran, der Biſchof von Puy ermahnt ſie: Eure Sünden nehme ich auf mich, zur Buße ſchlagt auf die Heiden; wer heute ſtirbt, deſſen Bett wird bei den Seligen bereitet ſein. Der Streit wird dann geſchildert in homeriſcher Weiſe, die Fürſten als Vorkämpfer im Getümmel; die übelſte Rolle ſpielt Graf Stephan von Blois, dem es heiß und kalt wird, als ihn Gottfried gegen eine türkiſche Schaar entſendet, und der auch endlich mit Schimpf entflieht, ſo daß nur Gottfried's und des flandriſchen Robert Begeiſterung den Kampf herſtellt und den Sieg behauptet. Aus der Beute werfen ſie dann die Köpfe der Gefallenen in die Stadt und ſchicken die Gefangenen dem Kaiſer Alexius. Zum Danke ſendet ihnen dieſer Lebensmittel und Waffen, ſie ſchmauſen, danken Gott, und geloben, vor Einnahme der Stadt nicht von hinnen zu ziehen. Die Türken ſagen: die Franken ſind ſchlimmer als Löwen und Leoparden; und überliefern, nachdem auch Soliman's Sohn ſich entfernt hat um Hülfe zu ſuchen, dem Griechen Estatin die Stadt, nachdem ihnen dieſer Schonung an Leib und Leben zugeſichert hat.[1])

1) Chanson II, 14 flg.

In der raſchen Weiſe, mit der unſer Auszug den Inhalt des Gedichtes zuſammenzufaſſen ſucht, bewegt ſich übrigens der Ton des Liedes ſelbſt. Durchgängig iſt der Ausdruck knapp und ſcharf, der Kern des Ereigniſſes wird beſtimmt ergriffen, lebhaft geſchildert, alles Beiwerk unbedenklich hinweggeworfen. Man bedauert eine gewiſſe Unbehülflichkeit in der äußeren Form, die manche Redeweiſe typiſch werden läßt, und dadurch auch den Gedankenkreis des Dichters einengt: dies iſt aber einmal die Weiſe der Zeit, und hängt mit den innerſten Momenten der mittelalterlichen Bildung zuſammen. Immer aber erſcheint im Vergleich mit den ſpäteren Bearbeitungen hier noch die volle Friſche des erſten Eindruckes; noch erfüllt der Gegenſtand den Dichter ganz unbedingt, und läßt weder bewußte Manier noch wuchernde Weitläufigkeit aufkommen. Auch dieſe Wahrnehmungen führen auf möglichſt frühe, dem Ereigniſſe naheliegende Entſtehung unſeres Liedes.

Die Vergleichung mit Albert von Aachen beſtätigt hier wie oben unſere Anſicht. Albert hat auch hier eine weſentlich verſchiedene Darſtellung. Es iſt kein Gedanke daran, daß der Zuſammenhang ſeines Berichtes dem Pilger Richard, oder umgekehrt, daß deſſen Epos dem Aachener Geiſtlichen vorgelegen haben könnte. Um ſo frappanter treten wieder einzelne Stellen hervor, die ſich in wörtlicher Uebereinſtimmung wie Ueberſetzung und Original ausnehmen. Das Verhältniß ſtellt ſich dieſes Mal nun ſo, daß abgeſehen von der faſt humoriſtiſchen Epiſode des furchtſamen Grafen von Blois faſt alle Theile des Gedichtes an verſchiedenen Punkten der Albert'ſchen Erzählung wiederholt werden, jedoch hier als einzelne Fragmente in ganz verändertem Zuſammenhange ſtehn. Nur kürzt Albert gewöhnlich ab; es widerfährt ihm aber wohl, daß er damit den Sinn völlig entſtellt. So eröffnet er die Scene mit der Ankunft der Franken vor der Stadt, übergeht aber Soliman's Entgegenrücken, ſo daß der erſte Kampf der Chriſten zu einem ganz planloſen Lanzenrennen der Ritter gegen die hohen Stadtmauern wird.[1]) Indem er dann die Umlagerung Nicäas beſchreibt, ſagt er: in prima obsidione Godefridus . . . constitutus est — Boemundus — vicinus sedem collocavit — Tancredus iuxta eundem Boemundum: es iſt die

1) Alb. II, 21.

wörtliche Ueberſetzung der oben angeführten Verſe, nur daß das einfache primerains se lojea in dem lateiniſchen prima obsidione beinahe ſinnlos geworden iſt.[1]) Dann führt er den Herzog Robert der Normandie auf, obgleich er kurz vorher nach einer anderen — und zwar geſchichtlich richtigen — Ueberlieferung ihn damals erſt in Conſtantinopel hat anlangen laſſen. Den Grafen Raimund läßt er erſt auf eine Aufforderung der anderen Fürſten ankommen, nachdem dieſe durch den aufgefangenen Boten die Nähe Soliman's erfahren haben: dann wäre aber bis dahin die Südſeite der Stadt nicht abgeſperrt geweſen, und Soliman hätte dort ungehindert mit ihr communiciren können. Die Darſtellung des Liedes, hiſtoriſch ebenſo unrichtig wie jene Albert's, iſt alſo in ſich conſequenter und ſicher nicht aus Albert entnommen. Nach dieſem Allen bleibt nur die Annahme übrig, daß Richard's Geſang aus einer Anzahl einzelner Lieder (chanson de geste) ſich zuſammenſetzte, die, vielleicht im Lager ſelbſt entſtanden, gleich aufgezeichnet und durch die Lande verbreitet wurden. Einzelnes davon iſt zu Albert gelangt, und von dieſem in die Maſſe ſeiner ſonſtigen Ueberlieferung eingereiht worden — von welcher übrigens auch hier daſſelbe wie bei der Geſchichte Peter's des Einſiedlers gilt: wenn ſie uns gleich nicht in metriſchen Formen überliefert und von den Liedern Richard's weit verſchieden iſt, ſo trägt ſie darum nicht mehr als dieſe geſchichtlichen Charakter und weicht von der genauen, ja faſt actenmäßig feſtzuſtellenden Wahrheit nicht weniger ab.

Ich bemerkte vorher, daß die üblen Erfolge des Grafen Stephan von Blois bei Albert nicht erwähnt werden. Fehlt an dieſer Stelle alſo für das hohe Alter des Liedes der Beweis, den wir aus Albert's Uebereinſtimmung entnehmen, ſo giebt dafür der Inhalt des Abenteuers ſelbſt eine noch beſtimmtere Andeutung. Graf Stephan entfloh bekanntlich ſpäterhin aus dem Lager vor Antiochien nach Hauſe, als die Gefahren der türkiſchen Rüſtung ſeinem ſchwachen Charakter zu bedrohlich wurden. Je mehr er bis dahin durch Reichthum, Adel und vornehme Haltung ſich geltend gemacht, deſto ſchärfer fiel der Schimpf der Deſertion auf ſeinen Ruf zurück: alle gleichzeitigen Erzähler wiſſen nicht ungünſtig genug von ihm zu reden, in die Heimath und das Haus verfolgte ihn der Unwillen aller Welt. Er

1) Alb. II, 22. 24.

Er nahm denn, seinen Makel zu tilgen, 1101 zum zweiten Male das Kreuz, und sühnte den Unglimpf in der That auf diesem Zuge durch Nimmerwiederkehr, er starb 1102 im gelobten Lande. Seitdem ließ die Stimme des Abendlandes seinem Andenken Ruhe, alle späteren Zeugnisse sind einig darüber, daß er den ersten Flecken völlig abgewaschen habe. So führt ihn auch Albert, der wie gesagt bald nach 1121 schrieb, vor Nicäa auf als das Haupt und den Ersten im Rathe, und berichtet keine Sylbe über die Kleinmüthigkeit, von der das Lied zu erzählen weiß. Thatsächlich war Stephan damals überhaupt noch nicht vor Nicäa — er langte erst nach mehreren Wochen an — nichts ist wahrscheinlicher, als daß das Lied von seinem Schimpfe in der Zeit zwischen seiner Flucht und seiner zweiten Ausfahrt gedichtet worden ist, als ein rechtes Erzeugniß der Stimmung mitten im Lager, und zugleich ein entscheidendes Merkmal für die geschichtliche Unzuverlässigkeit aller dieser Spiegelungen der öffentlichen Meinung.

Es würde uns hier zu weit führen, das Gedicht in allem Detail durch die ganze Entwicklung des Ereignisses, von Nicäa durch Kleinasien hindurch zu begleiten; es erscheint auch um so weniger nöthig, als es nicht mehr als Handschrift in dem Dunkel einer einzigen Bibliothek verborgen liegt. Genug, es schildert den zweiten Sieg der Kreuzfahrer über Soliman, die Schlacht bei Doryläum; es schildert den Streit zwischen Tancred und Balduin um Tarsus, es meldet die Ansiedlung und Verheirathung Balduin's in Edessa, es berichtet den Marsch des Hauptheeres, den es ganz unerhörter Weise ebenfalls durch Cilicien über Tarsus gehen läßt, nach Artasia, wo die flandrische, nach der eisernen Brücke des Orontes, wo die nordfranzösische Ritterschaft glänzende Thaten vollbringt, endlich nach Antiochien, wo der Bischof von Puy die Ankunft der Heeresmassen vorsichtig und glänzend leitet, die Schaaren der Pilger die Stadt umlagern und nach vielfachen Anstrengungen die Vertheidiger in die hoffnungsloseste Lage versetzen. In all diesen Abschnitten setzt sich das vorher geschilderte Verhältniß zu Albert von Aachen und neben diesem auch zu Gilo (der wie oben bemerkt, mit Albert vielfach zusammenstimmt) im Wesentlichen fort. Die Gesammtanschauung auf beiden Seiten ist so weit verwandt, daß man sich stets im Gegensatz zu den geschichtlichen Berichten fühlt, und so weit verschieden, daß

der Eine unmöglich dem Andern als Quelle gedient haben kann. Was die Verwandtſchaft betrifft, ſo gebrauchen beide durchgängig für Orte, Flüſſe ꝛc. die Bezeichnung der Volksſprache, was in den wahren Quellen nicht leicht der Fall iſt: ſtatt Doryläum z. B., oder Doretilla, nach dem Ausdruck der fränkiſchen Quellen, heißt es hier Gorhenie, ſtatt Tarſus Torſolt, ſtatt Orontes Ferne oder Farfar. Beide laſſen die beiden Theile des Heeres vor der Schlacht bei Doryläum ſich abſichtlich trennen, nachdem ſie auf einer Bogenbrücke ein reißendes Waſſer paſſirt; beide laſſen nach der Schlacht an einem Samstage des Auguſt einen furchtbaren Waſſermangel eintreten; beide wiſſen von den ritterlichen Thaten bei Artaſia und den Rathſchlägen des Biſchofs über die Schlachtordnung vor Antiochien[1]: alles Dinge, die ſich erweislich anders oder gar nicht zugetragen haben, die zum Theil mit den wirklichen Thatſachen in offenem Widerſpruche ſtehen. Charakteriſtiſcher aber noch ſind die Verſchiedenheiten beider Berichte, vor Allem bei den Ereigniſſen in Cilicien. Wir werden ſpäter ſehen, wie an dieſer Stelle Albert in geſchichtlich unrichtiger Erzählung zum erſten Male die Verherrlichung Herzog Gottfried's eintreten läßt, welche von dort an ſeine ganze Darſtellung beherrſcht. Das Gedicht weiß hier wie in allen Folgenden davon nichts: Gottfried's Heldenthaten werden häufig geprieſen, er bleibt aber ganz auf gleicher Linie mit Robert, Boemund und den ſonſtigen Fürſten. Es erhellt alſo nochmals die echtere Urſprünglichkeit des Stoffes auf Seiten des Gedichtes: die gleichzeitigen Lieder, auf denen auch Albert's Darſtellung beruht, ſind an dieſer Stelle von Richard und Graindor reiner bewahrt worden.[2] Wenn auf der anderen Seite das Gedicht Boemund und Gottfried nebſt dem ganzen Heere ebenfalls durch Cilicien ziehen läßt, und Albert dieſen Irrthum in ſeiner Erzählung glücklich vermeidet, ſo verräth dieſer doch durch eine ähnlich unbefangene Notiz, wie wir ſie früher bei Corbaran's Thaten gegen Peter bemerkten, daß ihm eine ſolche Ueberlieferung nicht unbekannt war, daß ſie alſo nicht etwa von Graindor aus dem Kopfe erfunden iſt. Als Tarſus ſich dem Grafen Balduin ergiebt, ſagt er, wurden ihm nur zwei Thürme eingeräumt; die andern wurden der Beſetzung durch Gottfried aufgeſpart.[3] Dieſe Angabe ſetzt, wie man ſieht,

1) Chanson III, 2. 24—27. Alb. II, 38. III, 1. 28. 29. 32.
2) Chanson III, 17. Alb. III, 5. 3) Alb. III, 11.

einen Bericht voraus, in dem Gottfried ſpäter ſelbſt nach Tarſus geführt wird.

Nicht anders ſteht das Verhältniß des Gedichtes und Albert's bei der Darſtellung der Ereigniſſe vor Antiochien. Ganze Seiten hindurch wörtliche Gleichheit beider Berichte, die einen gewiſſen Zuſammenhang unwiderleglich darthun, dann wieder die erheblichſten Verſchiedenheiten, wo nicht ſelten die beſſere Ueberlieferung auf der Seite des Gedichtes erſcheint: ſo bleibt als einzig mögliche Erklärung die Benutzung gemeinſamer Quellen durch den Dichter und den Chroniſten. Albert hat von einem ſeiner Gewährsmänner Nachrichten über harte Kämpfe von einer porta Warfaru, wo es auf die Sperrung einer Brücke ankommt, von einem anderen über nicht minder tapfere Thaten bei einem pons Farfar, der zu einem Stadtthor führt, empfangen. Er macht daraus zwei Thore, zwei Brücken, und zwei geſonderte Reihen von Gefechten. (Alb. IV, 44 und 60.) Farfar iſt der populäre Name des Orontes; die porta Warfaru iſt in Wahrheit das Thor, das auf den pons Farfar führt, das Brückthor; einen Sumpf, über den Albert die Brücke von ſeiner porta Warfaru führen läßt, gab es an der von ihm beſchriebenen Stelle überhaupt nicht, ſondern nach Raimund's beſtimmtem Zeugniß nur auf der gar nicht berannten Südſeite der Stadt. Von all dieſer Confuſion iſt der im Einzelnen mit Albert vielfach gleichlautende Bericht des Gedichtes frei, es kennt nur die eine Brücke, die am weſtlichen Ende der nördlichen Stadtmauer liegt, und endlich durch den Bau eines Caſtells von den Chriſten geſperrt wird. Es iſt unmöglich, Albert's Erzählung für die Quelle des Gedichtes zu halten.

Wenn wir bisher aus der Vergleichung beider Berichte auf die Exiſtenz gleichzeitig mit den Ereigniſſen entſtandener und von einander unabhängiger Lieder, wie z. B. der bei Lambert von Arderes erwähnten Cantilena über Antiochien ſchließen durften, ſo wird dieſe Vermuthung jetzt zur Gewißheit, da Richard oder Graindor in den letzten Abſchnitten viele Spuren verſchiedener Redactionen ſelbſt unverwiſcht gelaſſen hat. Schon daß bei der Umlagerung von Antiochien Robert von Flandern und Raimund von Toulouſe zweimal in verſchiedenen Strophen vor verſchiedenen Thoren genannt werden, ſcheint kaum eine andere Erklärung zuzulaſſen.[1]) Deutlicher aber

1) IV, 3 und 10, IV, 6 und 13.

noch wird das Verhältniß bei der Hülfsgesandtschaft Garsion's, wie hier der Fürst von Antiochien genannt wird, an den Sultan von Persien. Garsion fragt seine Emire, wer sie übernehmen wolle; Alle zaudern, endlich erbietet sich zu des Vaters freudiger Rührung (die Thränen fließen ihm in langen Fäden über die Nase) der Sohn des Fürsten, Sensadon. Er gelangt nach Samarkand, findet aber anfangs bei dem Sultan nur Unglauben und Unschlüssigkeit. Der Sultan redet von der Feigheit der Hülfeflehenden, Corbaran hält sie für betrunken und erinnert an seine Siege über Peter den Einsiedler. Da erscheint im elendesten Zustande mit wenigen Begleitern Soliman von Nicäa, berichtet von dem Unglück, welches die Christen auch über ihn gebracht, auch er sei verloren, wenn der Sultan ihm nicht helfe.[1]) Es ist offenbar, daß er mit Antiochien bisher keine Verbindung gehabt hat; dem entspricht auch die Antwort des Sultans, der ihm Unterstützung zusagt, jedoch hinzusetzt, zuerst solle, wenn es ihnen genehm sei, das augenblicklich bedrängte Antiochien errettet werden. Auf die Existenz aber einer ganz anderen Darstellung deutet eine frühere Stelle des Gedichtes, der Schluß des dritten Gesanges. Da hat sich Soliman von Nicäa her in steten Gefechten vor den Christen bis nach Antiochien zurückgezogen, zuletzt wirft er sich selbst in die Stadt, hilft dem Emir Garsion Lebensmittel herbeischaffen, steht mit ihm auf den Zinnen, als die Christen die Stadt einschließen, und fällt aus Schrecken darüber in Ohnmacht.[2]) Hier ist er selbst also während der Belagerung in Antiochien; es ist in diesem Zusammenhange unmöglich, daß er nachher von Nicäa herüberfliehend auf eigene Hand zum Sultan kommt. In der That erzählt auch Albert von Aachen, Soliman habe sich, als Garsion die Gesandtschaft anordnen will, zum Führer und Sprecher derselben erboten; der Verlauf ist dann in einigen Punkten verschieden von der Schilderung des Gedichtes, dagegen stimmen die Reden Soliman's, des Sultans und des Emir Corbaran wieder wörtlich mit dem Gedichte überein. Diese also wurden, einmal erfunden, in fester Ueberlieferung umhergetragen, aber in verschiedenen Liedern in verschiedenen Zusammenhang eingeordnet. Der eine legt sie dem Sensadon, der andere dem Soliman in den Mund; der spätere Rhapsode hält sich

1) V, 1 flg. 2) III, 37. Alb. IV, 1. 2.

bei der Entwerfung ſeines größeren Ganzen bald an die eine bald an die andere Ueberlieferung, ohne die daraus erwachſenden Widerſprüche zu beachten.

Eben an dieſe Geſandtſchaften knüpfen ſich weitere Verſchiedenheiten. Ich ſtelle ſogleich die beiden Lieder, die in Graindor's Darſtellung verſchmolzen ſind, neben einander.

Nach der einen Anſicht hat ein Waffenſtillſtand vor Antiochien keinen Beſtand gehabt [1]), darauf Garſion ſeinen Sohn zum Sultan geſchickt, und dieſer den Corbaran zu Hülfe geſandt. Als deſſen großes Heer zuerſt Edeſſa fruchtlos belagert hat, und dann von Antiochien nur noch drei Tagereiſen entfernt iſt, machen die aus der Stadt einen Ausfall: Boemund nimmt dabei den Sohn eines reichen Türken gefangen, behandelt ihn aber ſo gut, daß der dankbare Vater ihm die Annäherung Corbaran's verräth und nach zwei Tagen den Chriſten einen Zugang zu der Stadt überliefert [2]).

Nach der zweiten Verſion wird der Stillſtand erſt lange nach Senſadon's Entfernung geſchloſſen; die Türken in der Stadt ſind beunruhigt wegen Senſadon's Schweigen, die Chriſten durch Hunger und Strapazen ermüdet, man ſchließt auf zwei Monate ab. Da erſcheint jenem reichen Türken der Heiland zweimal im Traume, und befiehlt ihm die Stadt den Franken zu verrathen. Er ſetzt ſich mit Boemund in Verbindung und giebt ihm ſeinen Sohn als Geißel: indeſſen kommt man nicht ſogleich zum Abſchluß, weil der Graf von Toulouſe gegen Boemund's Wunſch die Stadt für ſich allein zu behalten Proteſt einlegt. Denn von Corbaran's Nähe und der dringenden Gefahr weiß man auch im chriſtlichen Lager nichts. Erſt jetzt erhält Garſion Nachricht darüber und kündigt den Stillſtand auf; der Verräther meldet es Boemund, und die Chriſten laſſen ſich von ihm die Stadt eröffnen [3]).

Hiermit verwandt, und nur weiter vereinfacht, iſt die Anſicht des Reiffenberg'ſchen Textes, wo ebenfalls kein Menſch etwas von Corbaran's Nähe weiß, Chriſtus jenem Türken erſcheint, und dieſer durch die Angabe, daß Garſion um Hülfe nach Perſien geſandt habe

---

1) V, 3. Die dort vorkommende Geſchichte Rainald's Porchitus findet ſich etwas abgekürzt auch in der historia belli sacri.

2) V, 4 flg. 3) V, 11—19.

und auf Entſatz hoffe, die Franken überhaupt abhält, einen längeren Waffenſtillſtand zu bewilligen.

Das Gedicht in der uns vorliegenden Geſtalt hat nun die beiden Redactionen wohl oder übel verbunden, wie es eben gehen wollte. Graindor erzählt zuerſt, wie Corbaran anlangt, der Sohn des Dacien (ſo nennt er den Verräther) gefangen wird, und Dacien den Franken Corbaran's Nähe anzeigt. Er bemerkt nicht, daß es hierdurch ganz widerſinnig wird, wenn er weiter meldet, wie die Türken wegen Senſadon's Schweigen beſorgt von den Franken zweimonatliche Waffenruhe erwirken, und dann Dacien durch Chriſti Erſcheinung zum Verrath beſtimmt wird. Könnte man ſich die Häufung der Motive für Dacien auch bei einem und demſelben Erzähler gefallen laſſen, ſo führt die Unwiſſenheit aller Theile über Corbaran's Nähe nach dem früher bereits Gemeldeten unabweisbar auf die Annahme verſchiedener und getrennter Liederſtoffe. Auch hier wird die Vergleichung der lateiniſchen gleichzeitigen Chroniſten die letzte Beſtätigung geben.

So weit nämlich dieſelben Augenzeugen und ſtreng hiſtoriſchen Charakters ſind, wiſſen ſie überhaupt nichts von all jenen intereſſanten Einzelnheiten. Im Gegentheil bleibt Senſadon nach ihnen ſtets in Antiochien, was auch die arabiſchen Quellen beſtätigen; und der Verräther ſchreitet nicht aus Neigung zu Boemund oder dem Chriſtenthum, ſondern aus Haß gegen ſeinen Emir, der ihn beraubt hat zum Verrathe. Anders aber bei den Geſchichtſchreibern, die von der mündlichen Ueberlieferung der Zeit berührt worden ſind. Albert von Aachen, bemerkten wir ſchon, läßt Soliman und Senſadon um Hülfe nach Samarkand abgehen, darauf zieht auch bei ihm Corbaran zuerſt gegen Edeſſa, und ſchon dadurch wird das Unternehmen der Chriſten bekannt; Graf Stephan nimmt wie im Gedichte davon Anlaß, zu erkranken und das Lager zu meiden, einige Ritter ziehen auf Kundſchaft aus und erblicken den unermeßlichen türkiſchen Heereszug, darauf meldet Boemund (ſo erzählen Einige, ſagt Albert, Andere berichten Anderes — wir werden es gleich kennen lernen), er habe den Sohn eines reichen Türken gefangen genommen, und dieſer ihm darauf die Ueberlieferung der Stadt verheißen [1]). Es iſt ganz der

1) Alb. IV, 16.

Zusammenhang unserer ersten Relation, wieder in dem uns schon geläufigen Verhältniß, daß zuweilen wörtliche Gleichheit die Benutzung gleicher Quellen zeigt, und anderweitige Abweichungen die Annahme, Albert habe als Quelle gedient, unmöglich machen.

Dagegen erzählt der Caplan König Balduin's, Fulcher von Chartres, der sich damals in Edessa aufhielt, Sensadon sei nach Persien geschickt worden; indeß sei Christus einem von ihm begnadigten Türken zweimal erschienen und habe ihm den Verrath der Stadt befohlen, dieser habe sich an Boemund gewandt, ihm seinen Sohn als Geißel gestellt und den frommen Verrath vollzogen. Fulcher hat dies, wie formell erweislich ist, gleichzeitig mit der Begebenheit im Oriente aufgezeichnet; er ist, bemerkten wir, wo er als Augenzeuge schreibt, ein höchst zuverlässiger Berichterstatter; kaum aber hat er sich einige Meilen von dem Schauplatze entfernt, so ist er schon ganz und gar von poetischer Luft umgeben, und erfährt keine andern Nachrichten als den Inhalt der von Richard und Graindor überlieferten Lieder. Wenige Jahre später berichtet Bischof Baldrich, Boemund habe einen Türken zum Christenthum bekehrt, und dadurch zum Verrath bestimmt; eben dies ist auch die zweite Nachricht, welche Albert von Aachen erhalten hat; endlich weiß der Mönch Robert, der Türke habe drei Heilige in den Reihen der Christenkämpfer gesehen; dies habe ihn zur Glaubensänderung und zum Verrathe bewogen. Alle diese Nachrichten erwähnen, daß der Sohn des Türken als Geißel gestellt worden, wissen aber nichts von der Gefangennehmung desselben. Mit einem Worte, sie bleiben streng in dem Kreise unserer zweiten Relation.

Es steht nach diesen Wahrnehmungen, wie mir scheint, außer Zweifel, sowohl daß Richard oder Graindor zahlreiche Lieder verschiedenen Inhalts zu dem uns vorliegenden Gesange verschmolzen haben, als auch, daß diese Lieder schon während des Kreuzzuges oder doch unmittelbar nachher entstanden und verbreitet worden sind. Wie bei den früheren Begebenheiten erscheint dies Verhältniß auch bei dem Höhenpunkte dieses heiligen Krieges, bei den Kämpfen der Pilger gegen Kerbuga. Wir bemerkten früher, wie das Gedicht — im sechsten Gesange — die Flucht Stephan's von Blois in ähnlicher, wenn auch etwas abweichender Weise wie Albert schildert: im siebenten wiederholt es die Geschichte in anderem Zusammenhange gleichlautend mit

den Geſten und dem Mönche Robert. Früher führte es die alte Calabre bereits in Samarkand mit drohender Warnung zu Corbaran; jetzt erzählt es, Calabre ſei in das Lager vor Antiochien gekommen, und habe hier mit Schrecken gehört, daß ihr Sohn die Chriſten bekämpfen wolle [1]); eine Ueberlieferung, deren gleichzeitiger Urſprung uns auch dieſes Mal durch die Geſte und Robert bezeugt wird.

Nur wäre es ein Irrthum, hieraus mit Pigeonneau in deſſen ſonſt ſehr ſchätzenswerthem Buche die Folgerung zu ziehen, die Geſten ſeien die Quelle, aus welchen der Dichter den Inhalt ſeines ſiebenten und achten Geſanges entnommen, und dann weiter zu ſchließen, daß daſſelbe Verhältniß in den ſechs vorausgehenden Geſängen zu Albert vorliege, die Chanſon alſo für eine Compilation aus den Berichten dieſer beiden Autoren zu halten. Pigeonneau hat ſich dazu verleiten laſſen zunächſt durch die Vorſtellung, daß Albert der beſte und zuverläſſigſte unſerer hiſtoriſchen Gewährsmänner ſei, ſodann durch eine nicht ausreichende Genauigkeit und Vollſtändigkeit in der Vergleichung der beiderſeitigen Texte. Indem er in den erſten Büchern an vielen Stellen wörtliche Uebereinſtimmung der Chanſon mit Albert bemerkte, ſchien es ihm undenkbar, daß dieſer treffliche Schriftſteller freie Erzeugniſſe einer dichteriſchen Phantaſie als wirkliche Ereigniſſe hätte vortragen mögen: er überſah die thatſächlichen Momente, welche in der Chanſon den urſprünglichen Text und den beſſeren Zuſammenhang anſchaulich, und damit die Abhängigkeit derſelben von Albert undenkbar und die Priorität der Lieder zweifellos machen. Noch augenfälliger aber iſt die Unabhängigkeit der Chanſon oder der in ihr geſammelten Lieder von den Geſten. Schlägt man den achten Geſang des Gedichtes auf, ſo haben die beiden Darſtellungen kaum eine Silbe mit einander gemein.

Die Schlachtordnung der Chriſten iſt eine andere bei den Geſten, als in dem Gedichte; dieſes berichtet mehrere Reden Adhemar's, von denen die Geſten nichts wiſſen; das Gedicht erzählt eine letzte Botſchaft Corbaran's, die in den Geſten nicht erwähnt wird; es meldet die Hinrichtung eines provenzaliſchen Ueberläufers, die in den Geſten fehlt; der ganze Verlauf des Kampfes iſt ein anderer auf beiden Seiten;

1) Chanson VI, 36; VII, 8.

kurz die beiden Erzählungen sind so unabhängig von einander wie möglich. Ich weiß nicht, ob Pigeonneau bei seiner entgegenstehenden Behauptung vielleicht den Text des Mönches Robert, also eines der Copisten der Gesten, im Auge gehabt hat: dieser stimmt allerdings auf großen Strecken mit dem Gedichte wörtlich überein; da er aber dazwischen einzelne Angaben aus den Gesten einschiebt, welche dem Gedichte fehlen, so ist es deutlich, daß nicht dieses aus seinem Berichte geschöpft, sondern daß er seine Zusätze zu den Gesten aus den Liedern herüber genommen hat. Was das siebente Buch des Gedichtes angeht, so könnte man eher über die Sachlage zweifelhaft sein. Denn während hier Albert viele sonstige Ereignisse in seiner Erzählung berührt, wählt aus der Masse des während Kerbuga's Belagerung Geschehenen das Gedicht dieselben Vorfälle aus, deren Darstellung auch den Text der Gesten bildet. Wie aber die nähere Betrachtung auf der Stelle zeigt, ist hieraus nur zu schließen, daß es eben diese Begebenheiten gewesen sind, welche die allgemeine Aufmerksamkeit am Stärksten auf sich gezogen haben, denn im Einzelnen nehmen die Abweichungen der beiden Berichte von einander kein Ende. Die chronologische Folge der Ereignisse ist völlig verschieden; das Gespräch Kerbuga's mit seiner Mutter ist zwar wörtlich gleichlautend in der Chanson und bei Robert, aber ganz eigenthümlichen Inhalts in den Gesten; die heilige Lanze wird in der Chanson nicht dem Peter Bartholomäus sondern Peter den Eremiten durch den Apostel Andreas nachgewiesen; die Reden Peter's haben ganz anderen Wortlaut bei beiden Autoren; bei Peter's und Herluin's Botschaft an Kerbuga fordern nach den Gesten die Gesandten den Emir zum Abzug, nach dem Gedichte zur Veranstaltung eines Einzelnkampfes auf; die dabei gewechselten Reden sind in dem Gedichte sehr viel ausführlicher. Auch hier erweist sich die Darstellung des Mönches Robert als eine Compilation der beiden Berichte, auch hier also hat das Gedicht nicht aus seinem Werke, sondern Robert aus dem Inhalte gleichzeitiger Lieder geschöpft.

Mit einem Worte, von den Gesten haben wir hier völlig abzusehen, für Robert aber erscheint dasselbe Ergebniß wie für Albert: ihre theilweise Uebereinstimmung mit Richard's und Graindor's Chanson beruht nicht darauf, daß der Dichter Stücke ihrer Werke copirt und in Reime gebracht, sondern daß alle drei an verschiedenen

Stellen eine gemeinsame Quelle, die im Angesichte der Ereignisse entstandenen Sagen und Lieder benutzt haben.

Wir stehen also hier auf einem Boden, welcher die Früchte einer erfindungsreichen Phantasie auf das Schnellste zeitigt. Dieselben Menschen, welche heute das Ereigniß geschaffen oder doch gesehen haben, gestalten es morgen nach religiösen, ritterlichen oder patriotischen Motiven in der freiesten Weise und guten Glaubens um. Kriegerische Gesänge, mit denen die Truppen sich begeistert, scherzhafte Lieder, in denen sie einige ihrer Vorsteher verspottet, erwähnt Raimund von Agiles ausdrücklich. Es versteht sich, daß nicht jedes Erzeugniß dieser Art sofort in metrische Form gelangte; wo es nicht geschah, mochte es um so unbedenklicher als ein Stück echter Geschichte von den Zeitgenossen aufgenommen werden. Mitten im 12. Jahrhundert, in einer Zeit, welche Schreibekunst und Zeitrechnung kannte und eine ganz ehrenwerthe geschichtliche Literatur erschuf, umzieht sich ein weltgeschichtliches Ereigniß vor dem Blicke zahlloser Augenzeugen mit dichten Ranken der Sagenpoesie. Ein Zufall, daß uns ein Dutzend Briefe und einige hundert Tagebuchblätter nüchterner Beobachter gerettet worden sind. Wir würden sonst von den wirklichen Thatsachen des Kreuzzuges so viel wie von der Erbauung Roms oder der Zerstörung Trojas wissen.

Wir bemerken auch hier wieder die Verkehrtheit der noch immer weit verbreiteten Vorstellung, die Sage sei nur eine unvollkommene Geschichte, sie entstehe, wo man noch nicht ordentliche Geschichte zu schreiben gelernt habe, und verschwinde, sobald diese Fertigkeit erreicht sei. Sie ist vielmehr ganz eigenthümlichen Wesens und hat feste positive Voraussetzungen, unter deren Einfluß sie auf allen Bildungsstufen, im 12. wie im 19. Jahrhundert zu Tage tritt. Ihre Gebilde erscheinen unfehlbar, sobald die Phantasie der Massen eine starke Anregung erhält; die leitenden Vorstellungen verkörpern sich dann in plastischen Dichtungen; man erzählt, dies und jenes sei geschehen weil man überzeugt ist, es müsse so geschehen sein. Es leuchtet nun ein, daß religiöse Erwärmung unter allen hieher gehörigen Factoren der mächtigste ist: ein wirkliches Wunder wäre es gewesen, wenn der Kreuzzug, bei dem der Occident auf alles Wunderbare gefaßt war, wo man zum ersten Male das Fabelland des Orients

betrat, und der Krieg mit heißer religiöser Begeisterung geführt wurde, sich nicht mit sagenhaftem Schmucke umgeben hätte.

Fragt man nun, welchen Gebrauch die geschichtliche Forschung von Ueberlieferungen dieser Art zu machen habe, so wird die erste Forderung dahin gehen müssen, vor Allem den Grundgedanken zu erkennen, aus welchem die Sage ihre farbigen Darstellungen herausspinnt. Richard's Lieder machen uns die Erfüllung dieses Wunsches nicht schwer: indem sie mit allen zeitgenössischen Berichten die allgemeine Auffassung theilen, daß der Kreuzzug ein unmittelbares Werk Gottes gewesen, zeigen sie im Einzelnen den patriotischen Trieb, den Heerführer ihres Stammes zu feiern. Es ist nicht nöthig, die einzelnen Belege dafür an dieser Stelle weitläufig vorzuführen; jeder Blick in Graindor's Buch läßt die Thatsache erkennen, daß in dessen ersten Abschnitten der Graf von Flandern, in den letzten Herzog Hugo von Francien der Held des Heldenliedes ist. Dagegen sahen wir bei Albert vor Allem die Gestalt des Herzogs Gottfried in die erste Reihe treten, um der Träger eines durch göttliches Wunder übertragenen Führer- und Herrscherberufs zu werden. Da aus den echten Quellen die thatsächliche Unrichtigkeit einer solchen Vorstellung mit völliger Gewißheit hervorgeht, so wird man über den Ursprung derselben nicht lange im Zweifel bleiben: es ist die kirchliche Haltung Gottfried's und vor Allem seine Wahl zum ersten Könige des heiligen Grabes, welche die Phantasie der Zeitgenossen angeregt hat, für seine Erhebung zu einer so einzigen Würde die entsprechende Vorgeschichte zu erschaffen. Der Eindruck war so energisch, daß er allmählich die ganze europäische Meinung erfüllte, die ganze spätere Literatur beherrschte, und den Ruhm Hugo's, Robert's und aller Anderen völlig in den Schatten stellte. Wenn wir also weiter unten versuchen, den thatsächlichen Verlauf des Kreuzzuges unter bestimmter Ausscheidung der sagenhaften Erfindungen darzustellen, so werden wir uns in der Kritik der letzteren wesentlich auf die langlebigste derselben, auf die Verherrlichung Gottfried's und die Entwickelung der Albert'schen Tradition, beschränken können.

Ein anderes für den Gang unserer Untersuchung wichtiges Moment ist folgendes. Es ist charakteristisch für Albert's Erzählungen, für Richard's Lieder, so wie die ihnen gleichartigen Notizen anderer Schriftsteller, daß sie nicht als der Bericht einer bestimmten und be-

kannten Person vor uns hintreten, aus deren Natur und Stellung der Werth des Berichtes sofort zu erkennen wäre, daß sie vielmehr sämmtlich als Theile einer großen, im ganzen Abendlande heimischen Ueberlieferung erscheinen, deren Beglaubigung an jeder Stelle von Neuem festzustellen ist. Ganz zufällig hat sich die eine große Masse derselben unter Albert's Namen zusammengefunden: die Unbefangenheit, mit der dieser Geist das Seltsamste und Widersprechendste in sich aufnahm, hat es hier zu keiner Auswahl und Gestaltung des Stoffes kommen lassen, wie man sie sonst von dem Werke eines einzigen selbstthätigen Verfassers erwartet. Wir können uns nur an den Inhalt der einzelnen Bruchstücke, und trotz Albert's Einwirkung nur an die Frage halten, in wie weit seine Gewährsmänner den Stoff der reinen Wirklichkeit unversehrt gelassen haben. Nicht anders ist unser Verhältniß zu der Menge der einzelnen zerstreuten Berichte gleichen Ursprungs, für sie Alle steht noch zu erforschen, wie viel Wahrheit in ihrer Beobachtung und wie viel freie Schöpfung in ihren Ansichten sich vorfindet.

Es ist also immerhin möglich, daß unter der gewaltigen Masse der einzelnen Erzählungen bei Albert neben vielen erdichteten hier und da auch historisch richtige Angaben vorkommen, welche wir, so weit sie mit den echten Quellen nicht in Widerspruch stehen, mit Dank für die freilich nur halb erweisliche Belehrung aufnehmen und verwerthen mögen. Um so bestimmter aber ist darauf zu bestehen, daß wo sich ein solcher Widerspruch ergiebt, die qualitative Verschiedenheit der historischen und der sagenhaften Auffassung unbedingt anerkannt, und die letztere von dem historischen Bilde rückhaltlos fern gehalten werde. Jeder Versuch einer Combination in solchen Fällen kann nur dazu führen, die historische Anschauung zu verfälschen und zugleich der Sage ihren poetischen Werth zu verkümmern: gerade bei unserem Gegenstande wird uns das große Geschichtswerk des Wilhelm von Tyrus für diesen Satz die unwiderleglichsten Beweise liefern. Es ist eine Grundregel aller historischen Kritik, die wir hier bezeichnet haben.

Ich weiß sehr wohl, daß die strenge Befolgung derselben auch manchem tüchtigen und genauen Forscher schwer fällt. Das Gefühl liegt nahe, es sei doch Schade, eine solche Menge lebhafter und anschaulicher Berichte ohne Weiteres unter den Tisch zu werfen, es

könne vielleicht doch Manches gerade so geschehen sein, vielleicht lasse sich doch eine Möglichkeit der Rettung ersinnen. Nur so kann ich mir das Verfahren des sonst stets gründlichen und kritischen Röhricht erklären, wenn er in seinem Texte Robert's Erzählung über den Eremiten Peter wiederholt und zugleich in der Note Hagenmeyer's und meine Zurückweisung derselben ohne ein Wort der Widerlegung citirt. Oben habe ich bereits bemerkt, wie die Pariser Herausgeber Albert's meine Strenge gegen diesen Autor übertrieben finden. Nicht anders tadelt mich einmal der fleißigste und kenntnißreichste aller Forscher der bella sacra, Graf Riant, daß ich die Ereignisse bei Laodicäa nicht durch Combination sondern durch Amputation der Berichte, nämlich durch völlige Ausscheidung der Albert'schen Darstellung aufzuklären versuche.[1]) Kugler findet bei den Erlebnissen des Herzogs Gottfried in Constantinopel, es sei doch gar nicht undenkbar, daß Anna Comnena sich geirrt habe, und dann Albert's Erzählung auf das Schönste zu Recht bestände.[2]) Jedenfalls erscheint ihm die Annahme plausibel, daß Albert freilich bis zum Kriege des Kerbuga sich durch die von Graindor wiederholten Lieder leiten lasse: dann aber versiege diese Quelle, und Albert rücke mit den übrigen historischen Berichterstattern in eine Linie. Nun ist es richtig, daß allerdings der Gesang von Antiochien mit der Niederlage Kerbuga's abschließt, aber ebenso gewiß ist es, daß die Sage und die Poesie auch bei den folgenden Ereignissen des Kreuzzuges ihre Thätigkeit weiter entfaltet haben. Und was die geschichtliche Zuverlässigkeit der letzten Abschnitte Albert's betrifft, so will ich zum Abschlusse meines Beweises noch einige Punkte seiner späteren Capitel, einige Momente aus der Geschichte Balduin I. untersuchen, bei welchen wieder die Abweichung in den Einzelnheiten unmittelbar auf Gegensätze in der Gesammtanschauung hinführt.

Eine bekannte Streitfrage zwischen Albert und Wilhelm von Tyrus bildet ihre Darstellung der Händel zwischen Balduin und dem Patriarchen Dagobert. Wilhelm, der gerade diese Dinge urkundlich erforscht zu haben versichert, reinigt den Patriarchen von aller Schuld.[3]) Freilich habe er sich Balduin's Thronbesteigung widersetzt, aber nur weil

1) Lettres historiques p. 190.
2) Histor. Zeitschrift XLIV, 22. 42.
3) Will. Tyr. p. 780. 790. 797.

deſſen Partei ihm die ſchuldige Lehnshuldigung verweigert; erſt durch das Hetzen ſeines alten Gegners, Arnulf, ſei es zu offenem Zwiſte gekommen, der jedoch ſchon Weihnachten 1100 beigelegt wurde. Dagobert blieb ſeitdem unangefochten, bis Arnulf ihn durch fortgeſetzte Umtriebe 1103 zur Flucht nach Antiochien nöthigte. Albert giebt nun dem Verhältniß ſchon eine andere Grundlage, indem er die Lehnsherrlichkeit des Patriarchen über die Krone vollkommen verſchweigt und dadurch Dagobert's Schritte gegen Balduin jedes rechtlichen Vorwandes beraubt. Hieran knüpft der König ſeine Maaßregeln; nachdem Tancred, der Beſchützer Dagobert's, das Reich verlaſſen, klagt Balduin den letztern in Rom an und der Papſt ſendet auf ſeine Bitte den Cardinal-Legaten Mauritius. Der unterſucht die Sache nach Albert während des Monats März 1101 und ſpricht die Suſpenſion über Dagobert aus; um Oſtern beſticht dieſer den König mit 300 Goldſtücken, bewirkt ſo ſeine Wiederherſtellung, nähert ſich dem Legaten und beide gemeinſchaftlich verzehren in heimlichen Schmauſereien die Einkünfte des Reichs.[1])

Seite 311 fährt Albert in dieſen Geſchichten fort. Der König iſt in Geldnoth, er kommt etwa im Auguſt[2]) von Joppe nach Jeruſalem und fordert von dem Patriarchen eine beſtimmte Summe, welche dieſer nicht aufbringen zu können verſichert. Der König darauf von Arnulf unterrichtet, überraſcht die beiden Geiſtlichen bei ihren Gelagen, eine heftige Scene erfolgt, der Patriarch muß Jeruſalem räumen, geht nach Joppe und von da im März 1102 zu Tancred nach Antiochien. Balduin bleibt mit dem Legaten in Jeruſalem und ehrt ihn hoch, da kommt Anfangs September Nachricht von feindlichen Rüſtungen, er ſammelt ſein Heer und zieht aus gen Joppe.

Seite 332. Nachdem Balduin im Juli 1102 die Saracenen beſiegt hat, ruft er im September gegen einen neuen Angriff Tancred und Balduin von Burg zu Hülfe. Sie kommen nach Joppe, mit ihnen Wilhelm, Graf von Poitou, zugleich aber auch Dagobert, und nur auf eine neue Unterſuchung von deſſen Sache wollen ſie den

1) S. 308.

2) Genau ergiebt ſich die Zeit nicht; bis zu Johann des Täufers Geburt bleibt er in Cäſarea, geht dann nach Joppe, nach drei Wochen rückt er aus gegen die Saracenen, wartet lange auf ſie, entläßt dann das Heer, nec longo post haec intervallo geht er nach Jeruſalem. VII. 56—58.

König unterſtützen. Als dies angeordnet iſt, machen ſie einen Zug gegen Askalon mit; Dagobert's Abſetzung wird aber unter dem Vorſitz des Cardinals Robert von Neuem ausgeſprochen.

So große Dinge in dieſen Geſchichten der vermittelnden Kritik der Neueren auch gelungen ſind, ſo hat ſie doch eine Vereinigung der hier berichteten Angaben bisher umſonſt verſucht. Man findet in den meiſten Darſtellungen beide Anſichten nebeneinander und dem Leſer die Auswahl überlaſſen: manches Mal hat man ſich nicht geſcheut, Wilhelm's ſo hoch geprieſene Unparteilichkeit gerade bei dieſen Händeln, mochte er ſeine Forſchungen rühmen, wie er wollte, einem ſcheinbar natürlichen Verdachte zu unterwerfen. Man freute ſich der Albert'ſchen Ausführlichkeit und war gütig genug, ihm eine gerade hierdurch erleichterte Prüfung zu erlaſſen. Fulcher übergeht die Angelegenheit, wie mir deutlich ſcheint, mit abſichtlichem Stillſchweigen; man ließ ſeine Angaben alſo ganz außer Acht, ſtatt die anderweitigen Notizen ſeines Tagebuches um ſo unbefangener zur Entſcheidung der Frage zu gebrauchen. Solch eine Notiz liegt bei ihm vor in der Angabe, Tancred ſei im März 1101 von Jeruſalem nach Antiochien abgegangen[1]): wie ſoll nun noch Balduin nach ſeiner Entfernung mit Dagobert Zwiſt beginnen, ihn in Rom verklagen, der Papſt einen Legaten ernennen, dieſer nach Paläſtina kommen, die Unterſuchung beenden und die Suſpenſion noch vor Ende des März ausſprechen? Den Anfangsgrund des Streites wird Albert alſo zurückdatiren müſſen, aber bis wie weit und wie wird er die ganze Erzählung retten, wenn ihn ein durchaus unbetheiligter Augenzeuge belehrt[2]), daß Mauricius in Syrien ſich befand, ehe Balduin den Fuß nach Jeruſalem ſetzte, daß er ſchon 1099 mit einer genueſiſchen Flotte ins Morgenland geſandt wurde?[3]) Dieſer ganze erſte Theil der Erzählung fällt alſo völlig zuſammen.

1) S. 407. Eo tempore (er hat von der geringen Menſchenzahl im Reiche geſprochen) contigit in Martio mense Tancredum Cayphan oppidum suum Balduino relinquere, Tiberiadem quoque, et Antiochiam ambulare.

2) Caffaro ap. Murat. VI, p. 249.

3) Er kam im Herbſte 1100 mit den Genueſern nach Laodicäa, und ich ſollte denken, ebenfalls mit ihnen nach Jeruſalem in der Faſtenzeit 1101. Im October 1100 war Balduin von Edeſſa über Laodicäa nach Jeruſalem gegangen, damals war Mauricius noch in Laodicäa, und zog, wie Fulcher's

Albert läßt den König darauf Cäsarea am Pfingsttage (9. Juni) einnehmen und ihn bis zum 24. dort verweilen (Johann des Täufers Geburt). Cäsarea war aber, nach dem Zeugniß des anwesenden Fulcher, an einem Freitag — es ergiebt sich der 7. Juni — gefallen und Balduin sogleich nach der Eroberung nach Ramla gezogen, wo er 24 Tage in steter Erwartung eines feindlichen Angriffes blieb, und als dieser nicht erfolgte, nach Joppe zurückging.[1]) Fulcher fährt dann fort: cum autem postea auribus semper ad eos intentis per septuaginta dies quieti sustinuissemus, intimatum est regi Balduino, adversarios nostros permoveri, et iam parati nos appetere accelerabant. Hoc audito fecit gentem suam congregari, de Hierosolyma videlicet, Tyberiade quoque, Caesarea et Caipha.[2]) Vergleichen wir dies mit Albert, so ergiebt sich auf der Stelle als unsinnig die Flucht Dagobert's nach Joppe und sein Aufenthalt daselbst; er wollte dem Könige weichen und wäre hier, im September wenigstens auch nach Albert, gerade mit ihm zusammengetroffen. Aber ich habe auch kein Bedenken, nach dieser Stelle Balduin's Anwesenheit zu Jerusalem im August, und damit die Gastmahlscenen und was ihnen folgte, überhaupt zu leugnen. Denn den Widerspruch zwischen beiden Ansichten lösen wir hier nicht durch die Vermuthung, Fulcher habe Balduin's Abstecher und Rückkunft verschwiegen, weil er überhaupt nicht von den kirchlichen Händeln reden wolle: seine Worte sagen vielmehr ganz ausdrücklich, daß die Rüstungen Balduin's nicht von Jerusalem sondern von Joppe aus geschahen, womit denn sehr gut die Anwesenheit der Königin in Joppe stimmt[3]), die bei einem zweimonatlichen Aufenthalte Balduin's daselbst sehr wohl, nach der Albert'schen Ansicht der Dinge aber ganz und gar nicht zu begreifen ist. Albert hat das Locale geradezu umgekehrt; er bringt den König

---

Stillschweigen hinreichend beweist, nicht mit dem Könige. Daß er aber mitten im Winter für sich allein zu Lande hingegangen, ist bei dem unsicheren Zustande jener Gegenden nicht denkbar.

1) Fulcher S. 410 (c. 25. 26).

2) Fulcher's Chronologie empfiehlt sich selbst. Das nun folgende Treffen fand am 7. Sept. statt. Zählt man 24 Tage vom 7. Juni weiter, so kommt man auf den 1. Juli, von da bis zum 7. Sept. sind 69 Tage.

3) Vgl. deren Brief an Tancred, bei Fulcher und Wilhelm wörtlich angeführt.

nach Jeruſalem und Dagobert flieht nach Joppe; in Wahrheit war jener in Joppe und dieſer von keinen königlichen Forderungen geſtört in Jeruſalem.

Ein ähnlicher Nebenpunkt, die Erwähnung des Grafen von Poitou, gibt uns endlich Aufſchluß über die Glaubwürdigkeit der Ereigniſſe von 1102. Fulcher hat darüber die einfache Angabe[1]): cum prope Pascha esset, Hierusalem perrexerunt (Wilhelm von Poitou, Stephan von Blois und die übrigen Fürſten des Kreuzheeres von 1101, von Joppe aus) qui postquam cum rege Balduino Pascha celebrando pransissent, Ioppen omnes regressi sunt. Tunc comes Pictavensis navim ascendens et Franciam remeans, a nobis discessit. Die übrigen Fürſten fallen bald darauf in einem unglücklichen Gefecht gegen die Türken. Und dieſer Graf von Poitou, der um Oſtern nach Frankreich zurückſegelt, zieht plötzlich im September von Antiochien heran, und kämpft mit bei Askalon und verſchwindet wieder eben ſo plötzlich wie er gekommen. Und dieſe ganze Rüſtung Tancred's, Balduin's von Burg und Wilhelm's, weder Fulcher, der Kaplan des Königs, noch Radulf, der Genoſſe Tancred's, noch Matthias, Balduin's Unterthan, wiſſen eine Sylbe davon zu erzählen. Im Gegentheil, Fulcher ſagt ausdrücklich[2]): Expleto bello (im Juli) rex Ioppen reversus est. Postea quievit terra bellorum immunis, tempore sequenti autumnali atque hyemali. Auch hier wüßte ich nicht mit dem Satze durchzukommen, daß Fulcher einmal nichts über Dagobert ſagen will, denn hier iſt eben nicht von Dagobert, ſondern von ganz anderen Angelegenheiten die Rede.

Ziehen wir nun die Summe. Wir ſehen, wie Wilhelm's Anſicht im Einzelnen und Ganzen zu unſerer ſonſtigen Kunde dieſer Jahre paßt, ſeine Zeitangaben werden aller Orten beſtätigt, zu Widerſprüchen und Sinnloſigkeit giebt er nicht die mindeſte Gelegenheit. Albert dagegen ſtößt an, wo man ſeine Nachrichten in irgend welchen Zuſammenhang bringen will, es zeigt ſich ohne Weiteres, daß ſeine Darſtellung generiſch verſchieden allen anderen entgegentritt. Auf den Boden von Raum und Zeit, wie wir ihn aus den unverfänglichſten Angaben uns herſtellen, paſſen ſeine Thatſachen ein für alle-

1) S. 414. 2) S. 416.

mal nicht; er darf also nicht erwarten, daß wir das Ergebniß dieser Thatsachen, die Charakteristik der Personen und Zustände, aus seiner Hand dahinnehmen. Vielmehr stellt sich das Verhältniß geradezu umgekehrt: wir bemerken, daß seine Thatsachen erst das Erzeugniß einer vorgefaßten Charakteristik sind. In einem bestimmten Lichte fürstlichen Glanzes schaute die Ueberlieferung, die er darstellt, den König Balduin an und aus dieser Anschauung hervor schuf sie die zahlreichen Erdichtungen und Unwahrheiten, die wir ihr nachgewiesen haben. Es ist hier der Ort nicht, dieses Bild des Fürsten, und wie es in Wirklichkeit ein anderes gewesen, näher auszuführen, es mag genügen, noch an einer zweiten Stelle die Aeußerungen dieses Gegensatzes darzulegen.

Raimund von Toulouse bestürmte Tripolis von dem Pilgerberge aus seit 1101 oder Anfang 1102, setzte sich in der Umgegend fest, eroberte 1102 Klein-Gibellum — nicht 1104, wie Albert sagt, wir haben die Urkunde von 1103, worin Raimund die Hälfte der Stadt verschenkt[1]) — und starb dann im Jahre 1105. Die Früchte seiner Thätigkeit drohte der Streit zwischen seinem unmittelbaren Nachfolger Wilhelm von Cerdagne und seinem Sohne Bertrand wieder zu vernichten. Letzterer wandte sich, erzählt darauf Albert[2]), an König Balduin und versprach, wenn er ihn unterstütze, Lehnsmann der Krone zu werden, welches Erbieten Balduin mit Freuden annahm. Gleichzeitig lagen Tancred, Balduin von Edessa und Joscelin von Courtenai in Hader; der König, um alle Streitigkeiten mit einmal abzuthun, entbot sie sämmtlich in das Lager vor Tripolis. Sie alle erschienen mit glänzendem Gefolge; sämmtliche fränkische Fürsten Syriens traten hier zusammen, um von Balduin die Entscheidung ihrer Zwistigkeiten zu empfangen.

Eine Zusammenstellung und Sichtung aller hierher gehöriger Nachrichten würde eine weitläufige Untersuchung erfordern; auch reicht

---

1) Alb. IX, 26. Proximo dehinc anno, vorher hat er von 1103 berichtet. Caffaro p. 253. C. sagt zwar primo anno huius compagniae, A. D. 1104. Allein der Zusammenhang ergiebt den Schreibfehler und das richtige Jahr 1102 auf der Stelle. Die Urkunde vom 16. Januar 1103 steht hist. de Languedoc II, preuves p. 360. Die hist. selbst sucht zwar Albert zu retten, aber durch eine höchst gezwungene Auslegung.

2) XII. 9 flg.

für unſere Zwecke hin, auf zwei Angaben aufmerkſam zu machen, die von allen ſonſtigen Zweifeln gar nicht berührt werden und den hier weſentlichen Punkt vollkommen erledigen. Fulcher giebt eine ziemlich ausführliche Nachricht von dem Hader Wilhelm's und Bertrand's[1]), er tadelt, daß ſie vor der Einnahme der Stadt über ihren Beſitz geſtritten, ad nutum Dei, ſetzt er hinzu, momenta transvolant et cogitationes hominum vanae subvertuntur. Et non fuit mora: postquam rex Balduinus ad illam obsidionem venit, causa deprecandi Ianuenses, ut eum iuvarent eo anno ad capiendum Ascalonem et Beruthum nec non Sydonem, et ordiebatur concordiam fieri de duobus comitibus memoratis: — — interiit Guilelmus ille Iordanus. Hier ſehen wir einen anderen Beweggrund für Balduin's Ankunft; es iſt nicht das Oberhaupt, das vielgeehrte, von dem die Menge der Fürſten richterlichen Ausſpruch erwartet, es iſt ein hülfeſuchender Feldherr, der ganz zufällig auch zum Geſchäfte des Vermittlers gelangt. Wollten wir noch zweifeln — Fulcher möchte den Unterhandlungen, ſo wichtig und offenbar ſie geweſen, fremd geblieben ſein — ſo entſcheidet ohne Weiteres eine Angabe des Mathias Eretz von Edeſſa.[2]) Dieſer, über Armenien immer ſehr gut, über entferntere Dinge nur in verwirrter Weiſe unterrichtet, erwähnt der tripolitaniſchen Ereigniſſe mit ſonderbaren Abweichungen, erzählt aber, in ganz anderem Zuſammenhang, der Graf von Edeſſa und Joscelin hätten im Sommer 1109 einen unglücklichen Zug nach Kharran in Meſopotamien gemacht, den er dann ausführlicher beſchreibt. Hieran iſt nun gar nicht zu zweifeln, und Mathias ſprengt gleichſehr durch Reden und Schweigen den Albert'ſchen Congreß vollkommen. Dieſer iſt in der That nichts anderes, als eine neue Abſpiegelung der Idee, die ſich im Abendlande von der Stellung, der Macht und der perſönlichen Natur König Balduin's gebildet hatte; man konnte oder wollte nicht begreifen, daß er nur geringen Einfluß auf die übrigen Fürſten gehabt haben ſollte. Ebenſo, wie man im vorigen Falle nicht zweifelte, daß ſeiner Wirkſamkeit und ſeinem Rechte der Patriarch erlegen ſei; dieſe Idee, aufgegriffen von dem lebendig bildenden Geiſte, wie wir ihn oben darſtellten, erzeugte ſich

1) S. 420.

2) Notices et extraits IX, p. 325.

das Gewand der bunten Anekdote und des plastisch geschilderten Treibens, dessen Haltlosigkeit zu beweisen wir bis hierher versuchten.

So sind, wir erkennen es deutlich, diese Ueberlieferungen nicht so sehr Darstellung äußerer Thatsachen als europäische Stimmungsbilder; sie lehren uns nicht, was im Oriente geschehen ist, sondern was unsere Nationen während des Verlaufs der Kreuzzüge empfanden. Fast werthlos für die Geschichte Palästinas in jener Zeit, sind sie von hoher Bedeutung für die Erkenntniß der verschiedenen Wendungen der europäischen Cultur. Als das Kreuzheer 1096 in schwärmerischer Begeisterung zum Morgenlande zog, hatte die Kirche so eben die ersten Schritte zur Unterwerfung des Erdkreises gethan. Noch stand sie im heftigen Kampfe und sprach ihre Gesinnung in scharfen Extremen aus, am Nachdrücklichsten in so weit diese Richtung auf reformatorischem Streben beruhte. Bei Gregor VII. mochten anderweitige Gedanken hinzutreten — wovon unten näher zu handeln ist — aber weitaus die Meisten seiner Genossen betrachteten sich als Wiederhersteller einer gesunkenen Sittlichkeit, als Befreier der Kirche von den Banden des sündlichen Fleisches. Wie streng ascetischen Charakters gestaltete sich da Alles, was nach Glauben und Heiligung strebte, da entstanden die Mönchsorden der strengen Disciplin, da kam die Gerechtigkeit der Werke zu Ehren, welche das Fleisch peinigte und die Sinne abzutödten trachtete. Dem fröhlichen Treiben der Kunst versiegten die Quellen, die allein es nähren und tränken konnten; die Poesie mußte verkümmern, als ihr echter Boden, eine gesunde und kräftige Sinnlichkeit, den Sünden dieser Welt zugezählt wurde. Die Geschichten der Literatur zeigen den Stillstand, den sie damals erlitt, und wie sie später von neuen Grundlagen aus eine neue Entwickelung begann. Aber wurden auch die Dichter selten, so blieb doch die dichterische Kraft in den Menschen: bei dem ersten großen Antrieb, der in die Welt trat, entlud sie sich in starker, umfassender Fülle: den Kreuzzug, den mehr als alles Andere jener ascetische Eifer geschaffen, nahm sie vollkommen in Beschlag. An diesem Erzeugniß ihres Gegners bewies sie, welche Kraft sie sich noch unter dessen Regimente bewahrt hatte.

Ohne Zweifel, auch ihr war die Befreiung des heiligen Grabes ein religiöses Werk, ein von Gott gesetzter, unter Christi Leitung zu erfüllender Beruf. Dann aber bei der Ausführung des Unternehmens

ist von Papst und Kirche und Askese blutwenig die Rede; ein glänzendes, vor Allem in Kühnheit prangendes Ritterthum ist der Träger und der Vollender der himmlischen Mission, und nicht dem Patriarchen sondern dem Helden wird durch Gottes Rathschluß die herrschende Stellung am heiligen Grabe zugewiesen.

Es entspricht dies aber durchaus den sonst im Abendlande seit dem Kreuzzuge hervortretenden Tendenzen. Die Macht des Papstthums bleibt noch im Steigen, aber je fester sich seine Weltherrschaft auf den Nacken der europäischen Völker legt, desto zahlreicher und stärker regen sich widersprechende und abgeneigte Bestrebungen, desto entschiedener wenden sich die Stimmungen der Waffen von den religiösen Fragen den Dingen dieser Welt wieder zu. Auch die späteren Gestaltungen unserer Sagen geben, so weit ich sie kenne, davon Zeugniß. Schon Wilhelm von Tyrus erwähnt, daß sehr Viele an die Abstammung Gottfried's vom Schwanenritter glaubten: es ist die uralt heidnische, bei allen germanischen Stämmen vorkommende, aber gerade in Lothringen besonders ausgebildete Sage gemeint, in der mehrere Geschwister die Fähigkeit besitzen, sich zeitweise in Schwäne zu verwandeln, ein Bruder aber durch feindlichen Zauber oder anderes Mißgeschick in dieser Gestalt festgehalten wird, und den Anderen darauf als wunderbarer Führer und Helfer dient. Von ihm gelenkt befreit und heirathet einer der Brüder eine bedrängte Fürstentochter, und lebt mit ihr, bis sie aus Neugier nach verbotenen Dingen fragt; da erscheint der Schwan auf's Neue und führt ihn auf Nimmerwiedersehen hinweg. Wie in einer Bearbeitung der Sage der vom Gral gesandte Lohengrin als Retter der Fürstin auftritt, so heißt in einer anderen der Schwanenritter Helias von Isleforte und erzeugt mit seiner Gemahlin Clarisse von Bouillon die Mutter Gottfried's von Lothringen. Albert und seine Zeitgenossen wissen von diesen Geschichten noch nichts; Wilhelm kennt sie bereits, aber lehnt sie ab; bei Graindor jedoch, der bald nach Wilhelm schrieb, klingt die Sage einmal an, und wird dann in den späteren Bearbeitungen mit Vorliebe ausgeführt. Im 13. Jahrhundert ist auch dies nicht bunt und phantastisch genug. Gottfried wird schon vor dem Kreuzzuge dem Emir Corbaran als künftiger Sieger durch dessen weise Mutter Calabre bezeichnet; er veranlaßt die ganze Kreuzfahrt, trennt sich nach Corbaran's Niederlage von dem Heere, erscheint als fahrender Paladin

am Hofe des Emir, gewinnt die Liebe der schönen Florie, Corbaran's Schwester, fällt aus einem Abenteuer in das andere, und erringt zuletzt mit dem Besitze von Jerusalem auch die Hand der Geliebten. Hier führt er dann eine glorreiche Regierung, und wenn bereits Albert die Lehnshoheit des Patriarchen verschwiegen hatte, so steigert sich jetzt die Abneigung gegen das geistliche Oberhaupt zu der Erzählung, daß Gottfried durch das Gift des Patriarchen seinen Tod gefunden.

In diesen Dingen ist also der ursprüngliche Boden des Kreuzzuges völlig verlassen, und möge man sonst über Papstthum und Kreuzzüge denken wie man wolle, man wird einräumen, daß mit dem Erlöschen der religiösen Begeisterung, wie die Kreuzzüge selbst unmöglich wurden, so auch die Kreuzzugspoesie in geschmacklose Nüchternheit versinken mußte. An die Stelle des Kampfes zwischen den beiden Weltreligionen, wie er noch bei Graindor den Stamm für alle die bunten und weltlichen Abenteuer bildet, ist hier das dürftige Interesse eines Liebeshandels getreten, der in oberflächlicher Skizzirung sich nur an die Neugierde der Hörer wendet. Die Sage ist durch das Märchen verdrängt worden. Aber eben dies entsprach der verwandelten Gesinnung der Zeit. In zahllosen Redactionen und Auflagen gingen diese Epopöen und Romane von Gottfried von Bouillon durch alle Lande Europa's bis tief in das 16. Jahrhundert hinein: hier begreift man die Popularität und Festigkeit, welche der Ruhm des Helden als herrschenden Führers des Kreuzzuges bei unseren Nationen gewonnen hat. Es ist dabei charakteristisch, daß die späteren Romane, so unbarmherzig sie die belebenden Ideen des Kreuzzuges behandeln, sich im Einzelnen oft lange Seiten hindurch an die trockene Darstellung der Chroniken binden. Umgekehrt läßt sich die ältere Poesie ihr Recht nicht rauben, das Detail in freier Schöpfung umzuformen, eben weil sie den Inhalt der leitenden Gedanken mit dem Ereignisse selbst gemein hat. Von diesem Punkte aus wird man leicht die Berechtigung der ewigen Klagen beurtheilen können: wer einen inhaltsvollen Bericht als Sage behandele, zerstöre ein Stück der Geschichte und raube ihm damit den Werth der objectiven Wahrheit.

## Drittes Capitel.

# Wilhelm von Tyrus.

Während das Abendland in der angegebenen Weise den historischen Stoff des Kreuzzuges auffaßte und ausprägte, erhob sich in Palästina ein höchst bedeutender Mensch zu dem dankenswerthen Vorsatz, diesem Reiche eine Geschichte seiner Vergangenheit, und der Heimath ein Denkmal für die Zukunft zu geben. Er schrieb mit dem vollen Gefühle des Patriotismus, und zugleich mit dem anregenden Schmerze, den Trost für schlimme Gegenwart nur in der Erkenntniß vergangenen Glückes zu haben: äußere Mittel und persönliche Fähigkeit waren dabei im hohen Grade vorhanden, so konnte es nicht fehlen, daß die feste und besonnene Energie, mit der er seines Stoffes sich bemächtigte, einer der größten geschichtlichen Arbeiten des Mittelalters das Dasein gab.

Wilhelm war in Palästina geboren, an welchem Orte, zu welcher Zeit und von Eltern welchen Geschlechtes, darüber fehlen uns alle Nachrichten.[1]) Seine Bildung erhielt er im Abendlande, möglicher Weise zu Paris; doch beruht die letztere Angabe auf leerer Vermuthung, denn er selbst, und er ist unser einziger Gewährsmann, meldet nur, daß er um 1163 seiner Studien wegen aus Syrien entfernt gewesen sei. Vier Jahre nachher finden wir ihn als Archidiaconus der tyrischen Kirche, mit König Amalrich befreundet und als Erzieher des späteren Königs Balduin's IV. Jetzt schon gebraucht ihn der König zu den wichtigsten Geschäften, so geht er 1168 nach

1) Bongars in praef. stellt das Nöthige über sein Leben zusammen. Ich führe hier nur an, was zur Auffassung seiner Persönlichkeit wesentlich erscheint.

Griechenland, um ein Angriffsbündniß gegen Aegypten mit Kaiser Manuel abzuschließen. Persönliche Angelegenheiten führen ihn 1169 nach Rom; zurückgekehrt wird er nach dem Tode des Bischofs von Bethlehem Kanzler des Reiches und im Jahre 1174 Erzbischof von Tyrus.[1]) Seitdem steht er, wie natürlich, unter der Aristokratie des Landes als höchst bedeutendes Mitglied, an allen Verhandlungen von Einfluß nimmt er wirksamen Antheil und erstreckt seine Verbindungen durch alle Stände und Gegenden des Reiches. Zeit und Ort seines Todes sind uns wieder in Dunkel gehüllt, denn daß die betreffenden Nachrichten Hugo Plagons aller Glaubwürdigkeit entbehren, ist kaum noch ausdrücklich hervorzuheben.[2])

Was nun sein Geschichtswerk angeht, so war schon um 1170 die Idee zu dessen Abfassung in Wilhelm vorhanden. Den Anlaß gab außer eigenem Triebe eine Aufforderung König Amalrich's, auf dessen Wunsch er bereits eine Geschichte der Araber seit Muhamed geschrieben hatte. Zu der letzteren benutzte er griechische und arabische Nachrichten, vor Allem die Geschichte Seith's des Patriarchen von Alexandrien. Amalrich, wie er der Urheber des Gedankens gewesen, war auch bemüht um Beschaffung des Materials, und gewiß manches Schätzbare ist uns mit diesem Buche verloren gegangen. Schwerlich läge uns in demselben eine von allen Irrthümern freie Kunde vor, wie das Wilhelm's erhaltenes Werk beweist; aber auch in diesem zeigt er eine vollständigere und wissenschaftlichere Kenntniß des saracenischen Wesens als irgend einer seiner Zeit- und Glaubensgenossen. Es scheint nun, daß er seine Sammlungen gegen das Jahr 1182 zu befriedigendem Umfang fortgeführt hatte; wenigstens begann er damals die Ausarbeitung, und erwähnt an mehreren Stellen im ersten und neunzehnten Buche das angegebene Jahr als die Zeit in der er dieses schreibe.[3]) 1184 hatte er 22 Bücher vollendet und die Erzählung bis in den Herbst des eben abgelaufenen Jahres fortgeführt; hier schwankte er eine Weile, ob er das stets wachsende Unheil ferner aufzeichnen solle und entschloß sich wenig-

1) Will. Tyr. XXI, 9.

2) Vgl. Wilken III, 2 S. 261.

3) l. 3., XIX. 21. Nach XXI. 26. läßt Bongars diesen Theil schon 1180 abgefaßt sein; es steht aber dort nichts, als daß in dem angegebenen Jahre Wilhelm gewisse Papiere im Archiv zu Tyrus niedergelegt habe.

ſtens die Geſchichte von 1184 in einem dreiundzwanzigſten Buche niederzulegen.[1]) Aber der Vorſatz wurde nicht ausgeführt, das uns erhaltene Werk bricht mit dem erſten Capitel dieſes Buches ab.

## Forſchung.

Fragen wir nun, wie der Verfaſſer ſeinen Stoff zuſammenbrachte, ſo erinnere ich zunächſt an früher angeführte Aeußerungen, er ſchreibe theils belehrt durch die, denen noch ein volleres Gedächtniß der alten Zeit innewohne, theils nach eigener Anſicht und den getreuen Berichten der Augenzeugen. Wie ich mir die Beſchaffenheit jenes volleren Gedächtniſſes vorſtelle, habe ich bereits angedeutet: für uns iſt hier weſentlich, daß das Material ſeiner erſten 15 Bücher größtentheils in den Quellen, aus denen er ſchöpfte, noch erhalten iſt. Albert von Aachen, der Erzbiſchof Baldrich, Fulcher von Chartres, Raimund Agiles und der Canzler Gauthier liefern ihm den Stoff des erſten Kreuzzuges und der Regierungszeit Gottfried's, Balduin's I. und Balduin's von Burg. Wir werden ſpäter ſehen, inwieweit er ſich Abänderungen erlaubte, im Ganzen aber erſpart mir die Genauigkeit der Copie den Nachweis im Einzelnen. Nur wenige vielleicht zweifelhafte Punkte denke ich hervorzuheben, um dann zur Betrachtung ſeiner ſelbſtſtändigen Berichte überzugehen.

L. I. c. 8., eine häufig angeführte Stelle über das Elend des Abendlandes im 11. Jahrhundert iſt aus Fulcher p. 381 mit einigen redneriſchen Ausſchmückungen hinübergenommen. Ich zweifle nicht, c. 13., eine Nachricht über den Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt aus derſelben Quelle p. 383 abzuleiten, ebenſo aus Fulcher p. 385 die Beſchreibung Frankreichs nach dem Concil von Clermont in c. 16.

In die Nachrichten Albert's wird l. II. 5. aus Fulcher p. 384 eine Notiz über Hugo's des Großen Gefangenſchaft eingeflochten: als Vermuthung gebe ich ferner den Urſprung von c. 16 aus demſelben Autor. Die Quelle iſt deutlicher zu erkennen bei den Angaben über Robert von der Normandie (Fulcher) und über die Ankunft Tatikios' und Peter des Eremiten bei dem großen Heere (Albert p. 205).

---

1) Praef. l. I. und l. XXIII. In jener ſagt er, er habe den ganzen Stoff in 28 Bücher abgetheilt, er ſchreibe dieſe Vorrede aber 1184. Die Vorrede zum 23. Buche, in der er noch unſicher iſt, muß alſo früher geſchrieben ſein.

L. III. 2. wird gesagt, die Pilger hätten zuerst Nicäa ohne bestimmte Ordnung bestürmt; es ist das eine Verallgemeinerung der Albert'schen Erzählung, daß bei der Ankunft die Ritter sich nicht durch die Pracht der Thürme hätten schrecken lassen, sondern in vollem Rosseslauf, mit wehenden Fahnen und eingelegten Lanzen, der eine hier, der andere da gegen die Mauern angerannt wären.

L. V. c. 1—3., Gefecht vor Antiochien, aus Albert und Baldrich zusammengesetzt; c. 1. im Anfang aus Albert, am Schluß und c. 2. aus Baldrich, c. 3. wieder aus Albert. Daß die beiden Berichte, jeder in seiner eigenen Verbindung aufgefaßt, sich widersprechen, hat ihn nicht gestört.

L. VI. c. 14. wird die Geschichte der heiligen Lanze in möglichster Kürze erzählt. Doch zeigt die Erwähnung des Apostels Andreas und anderer Visionen, daß nicht der ebenso abkürzende Albert, sondern Raimund Agiles als Quelle gedient hat.

Im Ganzen ist übrigens in diesen Büchern Albert die leitende Quelle bis zur Einnahme von Jerusalem. Die Schlacht von Askalon wird darauf nach Raimund erzählt und dann bis in das 12. Buch hinein zum größten Theile Fulcher benutzt. Das Ende des Fürsten Raimund von Antiochien ist aus Gauthier genommen, dann aber, je weiter die Erzählung vorrückt, der Gebrauch unbekannter Quellen im Zunehmen. Zuweilen täuscht die Berufung auf Augenzeugen, so bestimmt sie sich auch ausnimmt. Nach der beständigen Versicherung der Anwesenden, sagt er bei Gelegenheit eines glücklichen Seetreffens, war das Meer weit umher blutroth gefärbt; aber die ganze Erzählung ist nur eine Copie nach Fulcher, der, soviel wir erkennen, der See sich durchaus nicht anvertraut hat.[1])

Ist nun hiernach das Interesse dieser ersten Bücher nicht eben überwiegend, so wird man mit desto größerer Achtung erfüllt, wenn man die Weise und die Menge seiner eigenen Erkundigungen zu überschauen versucht. Nach allen Seiten hin hat er seine Nachfragen erstreckt, mit richtigem Sinne die Gewährsmänner für die einzelne Thatsache gewählt, mit sorgsamer Genauigkeit den Inhalt ihrer Aussagen ermittelt. Bei dem Grundsatze, seine Quellen nicht namentlich aufzuführen, lassen sich bestimmte Personen nur selten erkennen; doch

1) Fulcher S. 534., Will. Tyr. XII. 21.

giebt ſchon die kleine Zahl ſolcher Fälle ein günſtiges Vorurtheil für ſeine Mittel und ſeine Methode. Wir bemerken, daß er über Tancred's Verfahren ſich in Tiberias, wo jener mehrere Jahre herrſchte, erkundigt hat: ſo trefflich, heißt es, hat er den Ort verwaltet, daß noch heute ſein Andenken bei den Einwohnern in Segen ſteht.[1]) Dann hat er einheimiſche Belehrung geſucht über idumäiſche Dinge; er ſagt: über ein dort anzulegendes Caſtell wird von älteren Leuten, Einwohnern jener Gegend erzählt ꝛc.[2]) Bei Hugo Embricus, Herrn von Biblium, hat er ſich über die Einnahme dieſer Stadt durch deſſen Großvater unterrichtet; dies bleibt immer beſtehen, wenn auch Wilhelm in der Anwendung ſeiner Kunde eine ſtarke Verwechſelung begeht.[3]) Als ſich König Amalrich von ſeiner Gemahlin Agnes wegen zu naher Verwandtſchaft trennt, iſt Wilhelm im Abendlande und kann ſpäter an keinem Orte Aufſchluß über den Grad der Verwandtſchaft erhalten: nach langem Forſchen geht er endlich die Aebtiſſin Stephanie von St. Maria Major, ſie ſelbſt eine Verwandte der Königin, um Belehrung an.[4]) Anderweitige Angaben liefert ihm Hugo von Cäſarea, einer der erſten Barone des Königreiches über ſeine Geſandtſchaft an den ägyptiſchen Khalifen, über die von ihm geführten Unterhandlungen mit Schirkuh, dem Oheim Saladin's, höchſt wahrſcheinlich auch über beſtimmte Verhältniſſe zu Saladin ſelbſt, zu deſſen Gunſten Hugo die jeruſalemitiſche Politik fortdauernd zu lenken ſuchte.[5]) Dann als Amalrich's letzte Unternehmung gegen Aegypten fehlgeſchlagen war, vermochte Wilhelm ſein Erſtaunen nicht zurückzuhalten; ſobald er von Rom wieder im Reiche anlangte, erforſchte er bei allen Baronen, dann bei dem Könige ſelbſt die Urſachen dieſes Mißlingens.[6])

Dieſe Beiſpiele zeigen, wie ſehr ihm alle damals denkbaren Quellen zu Gebote ſtanden und wie wenig er ihre Benutzung verſäumte. Eine viel bedeutendere Zahl verſchiedener Gewährsmänner tritt aber hervor, wenn man ſeine Darſtellung zweifelhafter oder auffallender Begebenheiten aufſucht, wo er zwar ſeine Lehrer nicht

1) W. T. IX. 13. 2) XX. 20.

3) XI. 9. Er verwechſelt ſie mit der Einnahme von Gibellum durch Bertram von Toulouſe und Wilhelm Embricus, worüber die Urkunde in der hist. de Langued. II. pr. p. 374 und Caffaro p. 253 das Nähere beibringen.

4) XIX. 4. 5) XIX. 17. 28. 6) XX. 20.

persönlich bezeichnet, aber die Umsicht und Genauigkeit seiner Erkundigungen deutlich erkennen läßt. Sehr oft versichert er, von mehreren Seiten her, von Männern, deren Glaubwürdigkeit makellos sei, habe er diesen oder jenen Umstand erfahren; anwesende Barone haben es versichert, hochbejahrte Theilnehmer der Sache ihm Aufschluß gegeben. Liegen ihm abweichende Berichte vor, so versäumt er nie, beide Ansichten mit gleicher Treue wiederzugeben, im ganzen Verlaufe seines Werkes, bei wichtigen und unbedeutenden Dingen, in jeder Zeit und auf jedem Schauplatze der Begebenheiten. Eine Anzahl einzelner Belege, die ich ohne besondere Sichtung aus einer Menge gleichlautender heraushebe, mag auch hier die allgemeine Assertion bekräftigen.

Das erste Kreuzheer wurde in Antiochien von gefährlichen Epidemien heimgesucht, Wilhelm legt verschiedene Angaben über die Ursachen derselben vor.[1]) Bei dem Verluste von Edessa gaben einige seiner Berichterstatter dem Erzbischofe die Hauptschuld des Unglückes, während andere ihn völlig freisprachen.[2]) Ueber den Zug Ludwig's und Konrad's hat er Theilnehmer abgehört, die ihm die Größe des Heeres angaben und verschiedene Urtheile über das Verhältniß Ludwig's zu Raimund von Antiochien beibrachten.[3]) Von den Bestechungen, welche 1148 der Belagerung von Damascus ein so trauriges Ende bereiteten, getraut er sich zwar nicht mit Gewißheit zu reden, aber mancherlei und sehr abweichende Angaben bringt er doch zusammen.[4]) Nicht anders spricht er über die Einnahme von Paneas im Jahre 1165, von der Stärke des Heeres, mit welchem Amalrich seine ägyptischen Kriege führte, von der Veranlassung des letzten Bruches zwischen Amalrich und den Fatimiden.[5]) Nach dem Siege Balduin IV. am Berge Gisard sagt er: ich weiß nicht, wie viel Todte wir verloren und setzt hinzu: audivimus a quibusdam fide dignis, quod centum viderant loricas extrahi. Über die Stärke des feindlichen Heeres berichtet er, ihre Bestimmung sei ihm gelungen durch die wahrhafte Erzählung Vieler, nach sorglichem Aufspüren und Nachfragen.[6]) In dieser Zeit nimmt er schon als Kanzler und Metropolit an den wichtigsten Geschäften persönlich Theil, aber auch

1) VII. 1. 2) XVI. 5. 3) XVI. 21. 27.
4) XVII. 7. 5) XIX. 10. 24. XX. 5. 6) XXI. 22.

hier verſäumt er nicht, ſeine Wiſſenſchaft von anderen Seiten her zu vervollſtändigen. So iſt er es, der die gehäſſigen Verhandlungen mit dem Grafen Philipp von Flandern im Jahre 1175 zu führen hat; er theilt Reden und Gegenreden ausführlich mit, dann aber, von den Motiven des Grafen, ſagt er, habe er theils durch mehrfache Erzählung, theils aus deſſen eigenem Munde Kenntniß erhalten.[1])

Wir ſehen uns hier alſo einer nicht geringeren Zahl von Gewährsmännern gegenüber, als ſie in dem Buche Albert's von Aachen uns vor Augen traten. Dieſer hat die Stimmen des Abendlandes in ſeiner Erzählung vereinigt, Wilhelm breitet eine Menge einheimiſcher Nachrichten vor uns aus: es käme darauf an, weitere Aehnlichkeit oder abweichende Eigenſchaften feſtzuſtellen. Freilich erſcheinen ſchon auf den erſten Blick zahlreiche Vorzüge auf Wilhelm's Seite; er ſelbſt bewegt ſich in der Welt, die er beſchreibt, in den höchſten Kreiſen, die achtbarſten Namen zählt er unter ſeinen Berichterſtattern; jedenfalls tritt das Beſtreben zu prüfen und zu ſichten, ſehr beſtimmt hervor. Indeß günſtige Vorurtheile täuſchen und lobende Annahmen fordern beſtimmte Begrenzung: ſehen wir weiter, wie er den ſorgſam vereinigten Stoff für ſeine Zwecke, und für welche Zwecke, zu geſtalten verſteht.

## Charakter des Werkes im Allgemeinen.

Ein Umſtand, der auch dem oberflächlichſten Leſer nicht verborgen bleiben kann und der ſchon hier erwähnt werden muß, iſt Wilhelm's unleugbares ſtyliſtiſches Verdienſt. Die Sprache iſt natürlich das Lateiniſche des Mittelalters, mit romaniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Beſtandtheilen verſetzt, doch ſpürt man mit dem Einfluß claſſiſcher Studien eine ſichere Herrſchaft über dieſe Sprache und eine gereifte allgemeine Bildung. Im Ganzen iſt die Anſchaulichkeit ſeiner Erzählung zu rühmen; an der Gabe, aus vielem Gleichgültigen das einzige Schlagende herauszufinden, fehlt es nicht; eine große Ausführlichkeit rundet die meiſten Bilder, ohne ſie zu verflachen. Dabei iſt der Ausdruck gewandt und würdig zugleich; der Gedanke kommt ſtets in vollem Umfange zur Erſcheinung; die Hal-

1) XX. 14 ff.

tung, die von vorn herein sich deutlich ankündigt, wird ohne Zwang bis zum Schlusse behauptet. Das Ganze ist eben ein Werk, wie aus einer Gesinnung, so auch aus einem Gusse geschrieben; man fühlt auf der Stelle, daß hier die Fähigkeit und die Bestrebungen nicht eines Chronisten, sondern eines Geschichtschreibers vorhanden sind. Diese Reife und Gleichheit des Styls wäre ohne Einheit und Bewußtsein des inneren Standpunktes nicht zu erreichen gewesen.

Treten wir nun näher an das Buch heran, so entdecken wir die Kraft, den Stoff zu beherrschen, immer deutlicher, je tiefer wir in seine Zusammensetzung eindringen. Der Verfasser hat ein klares Auge für eine Gruppirung der Dinge, in der das Gleichartige massenweis auseinander tritt, in der vor dem Eingreifen einer zweiten Ursache sämmtliche Folgen der ersten anschaulich geworden sind. Gerade bei seinem Gegenstande lernen wir den Werth dieses Strebens würdigen: hier, wo wir christliche und stets wechselnde saracenische Reiche ihre Händel bald einzeln, bald sich verschlingend vorwärts treiben, wo griechische und abendländische Einwirkungen andauern und im Innern vielfach gegliederte Autonomien ihre Interessen verfolgen — hier muß der Sinn für Ordnung und Klarheit als das wichtigste Erforderniß der Geschichtschreibung erscheinen. Auch wird man Wilhelm in den meisten Fällen großes Lob nicht versagen können: ihn stört keine neu hinzutretende Verwickelung, er findet die richtige Stelle sie geltend zu machen, ohne das Bild der übrigen zu verwirren. Im vierzehnten Buche z. B. hat er die Händel zu erzählen, welche durch die Ankunft des Kaisers Johann in Antiochien hervorgerufen wurden. Der Gegenstand war, wenn irgend einer, vielfach verzweigt; die Persönlichkeit Kalojohann's und des Fürsten Raimund, die politische Stellung Antiochiens zu Byzanz, das Verhältniß Raimund's zu den eigenen Vasallen, kam unmittelbar dabei zur Sprache. Nun hatte Johann, wie gegen Antiochien, so auch gegen Nureddin umfassende Pläne; König Fulco und der Graf von Tripolis betheiligten sich im Interesse Raimund's, und dem unerachtet war es die Niederlage der beiden letzten durch Nureddin, welche die Absichten des Kaisers zunächst zur Verwirklichung brachte. Wilhelm erörtert das Alles in umfassender Ausführlichkeit, und läßt sich so wenig durch die Zahl seiner Aufgaben schrecken, daß er ohne Bedenken die Verhältnisse des Reiches Jerusalem, insofern sie

Einwirkungen erfuhren oder ausübten, unmittelbar in den Bereich der Erzählung hineinzieht. Das Ganze erscheint dann in solcher Uebersichtlichkeit und so sehr aus den letzten Gründen entwickelt, daß noch Wilken die Wilhelm'sche Disposition in keinem Worte zu verlassen sich genöthigt gesehen hat.

Ein umfassenderes Beispiel liefert in dieser Beziehung die Einleitung des ganzen Werkes. Ich habe früher die der Gesta Francorum rühmend erwähnt; aber welch' verändertes Gepräge erblicken wir hier. Dort drückte sich die mystische Begeisterung des ersten Kreuzzuges in deutlicher Lebendigkeit aus, und daß die Elemente dieser Gesinnung vollständig zu Tage traten, bildete das wesentliche Verdienst jener Stelle. Wilhelm, wie er nicht als Mitleidender, sondern aus geschichtlicher Betrachtung redet, umfaßt eine weite geschichtliche Vergangenheit: er beginnt mit Muhamed, dem Urheber der Spaltung; drei mächtige Angriffe auf das christliche Wesen zählt er dann auf, deren jeder eine bedeutende Gegenwirkung hervorgerufen; davon ist die letzte — und so kommt er auf seinen Gegenstand — der erste Kreuzzug selbst. Wie es sich geziemt, kleidet er dies Schema in eine Fülle einzelner Thatsachen und in ruhig und breit entwickelnde Rede; in den meisten neueren Darstellungen finde ich die Redeform wohl geschmückter und das Material gewachsen, aber den Sinn für die Erkenntniß und die Fähigkeit für die Hervorhebung des Wesentlichen in gleichem Maaße vermindert.

Freilich steht andererseits nicht zu leugnen, daß dasselbe Streben auf Gliederung des Stoffes den Erzbischof an mehreren Stellen zu weit führt und in offenbare Irrthümer oder Taktlosigkeiten verwickelt. Mehrmals bemerken wir, daß er der inneren Anordnung wegen die zeitliche Folge umkehrt oder wenigstens unkenntlich macht. Wir wissen aus Fulcher, daß während der Gefangenschaft Balduin's II. Eustach Grenier zum Reichsverweser ernannt wurde, daß kurz vor dessen Tode die Flotte der Venetianer anlangte, daß darauf Wilhelm von Buris jene Würde erhielt und bei einem glücklichen Seetreffen anwesend war. Wilhelm benutzt einzig diese Quelle, aber es kam ihm darauf an, die Thaten der Venetianer im Zusammenhange darzustellen, demnach läßt er Eustach sterben, Buris nachfolgen und berichtet jetzt erst die Ankunft der Venetianer.[1]) Die Stadt Paneas

1) Fulcher p. 484, Will. XII. 20. 21.

war im J. 1129 den Chriſten durch die Verrätherei eines Aſſaſſinen überliefert worden und wurde drei Jahre nachher dem Ritter Rainer von Brus zu Lehen gegeben. Wilhelm, welcher den damasceniſchen Krieg von 1129 weitläufig erzählt, läßt die Einnahme dort aus und meldet ſie erſt bei dem Eintreten Rainer's; nicht im Entfernteſten verräth ſein Bericht einen dreijährigen Zwiſchenraum zwiſchen beiden Ereigniſſen.[1]) Gleichlautende Fälle ließen ſich in großer Zahl beibringen, mehrere noch, wo um des inneren Zuſammenhanges willen die Zeitfolge verlaſſen, aber wenigſtens bemerkt iſt; uns reicht es indeſſen hin, die Art ſeines Verfahrens, und daß zuweilen ſeiner Methode die Thatſachen ſelbſt ſich fügen müſſen, anerkannt zu haben.

Daß überhaupt chronologiſche Angaben zu den ſchwächeren Theilen ſeines Buches gehören, hat Wilken an mehreren Stellen, meiſt durch Vergleichung mit den arabiſchen Nachrichten, dargethan.[2]) Manches Mal iſt allerdings ein Verſehen der Abſchreiber unzweifelhaft, wenn Wilhelm etwa ein Datum durch Angabe der Jahreszahl und des Regierungsjahres des herrſchenden Fürſten zugleich bezeichnet. Indeſſen bleibt immer eine ſtarke Reihe von Fehlern zurück, wo man ihn unmöglich losſprechen kann; nicht als gehe ihm der Sinn für derartige Genauigkeit ab, er iſt in den einzelnen Fällen nur nicht genau genug geweſen. Häufiger noch als falſche Zeitbeſtimmung findet man gänzlichen Mangel derſelben, wie das bei Amalrich's Regierung am Stärkſten fühlbar iſt; Wilken giebt hier faſt in ununterbrochener Folge die Beweiſe, daß ohne die zahlreichen Angaben der Araber die chronologiſche Folge aus Wilhelm ſchlechterdings nicht herzuſtellen wäre.

Wohl wird man bald überzeugt, daß der eben gerügte Mangel eher eine Ausnahme als eine Folge ſeines ſonſtigen Verfahrens iſt. Die Genauigkeit auch in den Bericht über das kleinſte Ereigniß, wie wir ſie nach ſeinem Fleiße erwarten durften, wird gerade durch die morgenländiſchen Quellen am Auffallendſten beſtätigt. Die letzteren ſind meiſtens ausführlicher und manches Mal anekdotenhaft; es kommt ihnen nur auf die einzelne Thatſache an, mit der ſie ſich gerade beſchäftigen, höchſtens daß eine ganz allgemeine Anſchauung, etwa der Glaubenseifer Nureddin's oder Saladin's, zuweilen ausgeſprochen

1) Will. XIV. 19.

2) Ich nenne nur beiſpielsweiſe Wilken III. 1 p. 239, 2. p. 4. 17. 139.

wird.[1]) Wilhelm dagegen hat stets sein Ganzes im Sinne — mehrmals bricht er eine Digression ab, weil sie ihn zu weit führe, er unterdrückt der Kürze wegen, die ihm nöthig sei, zahlreiche Einzelheiten ꝛc. — und hält sich ohne Frage bei weitem übersichtlicher als Kemaleddin oder Abu Yali an irgend einer Stelle. Um so mehr erfreut die gegenseitige Uebereinstimmung, die oft in unbedeutenden Kleinigkeiten erscheint, sehr selten durch patriotische oder religiöse Befangenheit gestört und oft durch ihre Ausnahmen am Nachdrücklichsten bekräftigt wird. Man müßte staunen, wenn Wilhelm über den Zug Saladin's nach Mosul weniger schwankende Nachrichten erhalten hätte, man staunt in hohem Grade, daß er über die ägyptischen Fatimiden bei starken Irrthümern so viel Richtiges beizubringen weiß. Noch schlagender sind dann einige Fälle, wo er im Widerspruch mit allen Abendländern eine Erzählung mittheilt, die sonst nur bei Arabern oder Syrern anzutreffen ist; ich bemerke hier die Schlacht bei Harran unter Balduin's I. Regierung, die er gegen Radulf's und Albert's Zeugniß fast gleichlautend mit Kemaleddin erzählt. Die Richtigkeit seiner Wahl beweist sogleich der einzige einheimische Berichterstatter, Matthias Eretz von Edessa.[2])

Ein Näheres über diese Seite würde nicht zu umgehen sein, wenn es sich um eine allgemeine Geschichte der Kreuzzüge handelte; in dieser Monographie darf ich mich begnügen, die Sache selbst mit Uebergehung der Beweise auszusprechen, welche letztere in dem dritten Bande bei Wilken in größter Anzahl zu finden sind. Wesentlich ist es, auch hier festzuhalten, daß Wilhelm's Geschichte aus fester Einheit der Conception heraus als wissenschaftliches Ganzes niedergeschrieben ist, und hierher gehört die Bemerkung, daß er, abgesehen von einigen abgesonderten Erörterungen, ganz sicher keine arabischen oder griechischen Quellen benutzt hat. Als Kaiser Johann Schaisar am Orontes belagerte, hatte er vor dem Eintreffen der Lateiner schon bedeutende Kämpfe durchzumachen; Wilhelm weiß nichts davon und

1) Davon überzeugt man sich am Leichtesten in den Reynaud'schen Excerpten.

2) Will. Tyr. X. 29. Radulf und Albert stehen hier zu ihm in völligem Widerspruch über den Anlaß des Krieges; beide geben von der Niederlage der Armenier eine durchaus falsche Vorstellung und Albert läßt Tancred einen Rachekrieg führen, der durch bloße chronologische Berechnung zerfällt.

läßt den Krieg erſt mit der Ankunft der fränkiſchen Fürſten beginnen.[1]) Die Thatſachen, für die ihm keine lateiniſchen Quellen vorliegen, verſchwinden ihm alſo wie gar nicht vorhanden. In arabiſchen Dingen wächſt der Reichthum und die Sicherheit ſeiner Kunde in ſtetem Verhältniß mit der Nähe, in die ſie zu dem chriſtlichen Reiche treten; über den Urſprung Zenki's, den Anfang Nureddin's, die Herkunft Schirkuh's führt er nichts Beſonderes an, er charakteriſirt ſie aber vortrefflich, ſobald ſie mit den Franken die erſten Gefechte beſtehen. Auch wo er einmal Dinge erörtert, die bei Arabern zur Vergleichung vorliegen, pflegt er, wie erwähnt, ſo weit zu ſtimmen, um an der thatſächlichen Richtigkeit der Erzählung keinen Zweifel zu laſſen; aber der völlig verſchiedene Urſprung beider Berichte iſt trotzdem an keinem Punkte zu verkennen. Es iſt nicht zu denken, daß ein Menſch von ſeiner Ruhe und Erfahrung die Belehrung durch Araber etwa in gläubigem Hochmuth verſchmäht haben ſollte; ſagt er ſelbſt doch, daß er für jenes andere Werk arabiſche Schriften durchleſen und ihren Inhalt für ſeine Zwecke benutzt hätte. Nachrichten dieſer Art hat er alſo hier aus anderen Gründen nicht einziehen wollen; es ſcheint mir am Einfachſten, die Erklärung des Umſtandes in einer Abneigung zu ſuchen, Kunde ſo völlig verſchiedener Art zu einem Ganzen zuſammenzuſchmelzen. Freilich ſpräche ſich darin kein ſehr hoher Begriff von kritiſchem Vermögen aus; aber gerade dies Ungeſchick zeigt doch das Bewußtſein und den Wunſch einer wiſſenſchaftlichen Thätigkeit. So führt auch der Tadel auf den Grundcharakter des Werkes zurück, welches im Vergleich mit den früher erwähnten Schriften auf völlig verändertem Boden erwachſen iſt. Es bildet ein abgeſchloſſenes Ganzes, mit feſter Einheit des Gedankens, der ſelbſtthätig ſich den Stoff erwählt und ſeine Formen erſchaffen hat.

## Perſönliche Richtung Wilhelm's.

Wilhelm wiederholt nach der erwähnten Einleitung die Darſtellung Fulcher's von dem Zuſtande des Abendlandes. Hier tritt nun ſogleich hervor, wie er die Angaben ſeines Gewährsmannes erweitert; wie dieſer das Treiben der Raubritter, die Verwüſtung frucht-

1) Wilken II. S. 632 flg.

barer Ländereien, die Bedrückung der Wehrlosen und Armen beklagt, wie Wilhelm dagegen aus denselben Zügen ein Bild allgemeiner Versunkenheit, nicht der Rohheit allein, sondern der rechten Sünde erschafft.[1]) Fulcher steht mitten in diesem Elend, auf allen Seiten davon ergriffen und berührt; ihm ist das Eintreten des Kreuzzuges als Heilmittel dagegen eine selbst erlebte Thatsache, ein göttliches Wunder im strengsten Sinne des Wortes. Wilhelm hat die geschichtliche Ansicht, daß die Kreuzfahrt sittliche Besserung bewirkt habe; aber indem er Fulcher's Angaben allgemeiner faßt, giebt er dem Kreuzzuge eine irdische Grundlage, und setzt an die Stelle des Wunders eine unbestimmte göttliche Vorsehung. Nicht in das Treiben einzelner Sünder greift Gott selbstthätig und heilend ein, sondern aus dem Zustande eines Erdtheiles entspringt eine welterschütternde Bewegung, und sie entspringt und wirkt durchaus nach dem Gesetze menschlich faßbarer Causalität.

Die Gesinnung, welche dieser Aenderung zu Grunde liegt, tritt nun in dem Verlaufe des ganzen Buches hervor. Bei allem Glauben an einen lebendigen persönlichen Gott fühlt der Verfasser bei irdischen Dingen stets die Nothwendigkeit einer irdischen Begründung, während etwa die Gesten von einer Weissagung des Evangeliums unmittelbar ausgehen. Er vermag in dem Hergange der Ereignisse keine Fortschritte zu machen, bis er sich nach jeder Richtung in Raum und Zeit vollständig festgestellt hat. Die ersten Schaaren brechen auf, vor allen Dingen orientirt er uns durch kurze aber passende Erörterung im ungarischen Reiche. Ehe Gottfried vor Constantinopel anlangt, sucht er von der Lage des griechischen Kaiserthums, später von dem Zustande Dalmatiens, Bulgariens, Serbiens richtige Begriffe zu geben. Die Erzählung der Krenzfahrt selbst lehnt er darauf an eine Beschreibung Constantinopels, Nicäas, Antiochiens; Edessa und Jerusalem werden geschildert, die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der einzelnen Orte in Erinnerung gebracht. So geht er weiter von Schritt zu Schritt, je näher er seiner Zeit kommt, desto zahlreicher, gründlicher und ausführlicher werden diese Digressionen. Am weitläufigsten verbreitet er sich bei Amalrich's Geschichte über den Zustand des ägyptischen Landes; hier giebt er ganze Abhand-

1) Fulcher p. 381. 285. Will. I. 8. 16.

lungen über die Lage und das Alter des ägyptiſchen Babylon, über die Entſtehung des fatimidiſchen Khalifats, über die Zahl der Nilmündungen, das Anwachſen des Nildelta, den indiſchen Handel über die Landenge von Suez.[1]) Seine Forſchungen gehen bis in das Alterthum zurück; findet er Abweichungen, ſo ruht er nicht, bis er ſie ſich erklärt hat; ſeinen Zweck, den erzählten Thatſachen auf jeder Seite feſten Boden zu geben, erreicht er aller Orten. In demſelben Sinne verſäumt er nie, das Ableben und die Nachfolge der Päpſte und der Kaiſer von Rom und Conſtantinopel beizubringen, in den meiſten Fällen mit einer kurzen Ueberſicht ihrer Regierung und einer Schilderung der wichtigſten Perſönlichkeiten. Wie hätte er dieſe Bezüge aus den Augen laſſen ſollen: er hatte geſehen, wie die Patriarchen von Jeruſalem in Rom ſich Recht erholten oder Unrecht erlitten; der Streit zwiſchen Friedrich I. und Alexander III. hatte unter ſeinen Augen das chriſtliche Syrien berührt; folgenreiche Bündniſſe mit Kaiſer Manuel hatte er ſelbſt angeknüpft und für ſein Vaterland zu benutzen verſucht. Wie dieſe Verhältniſſe die Entſtehung ſeiner Geſchichte erleichtert hatten, ſo wirkten ſie auf deren Ausarbeitung entſcheidend ein. Er iſt weit über die Geſinnung der erſten Kreuzfahrer hinausgekommen; er ſucht vor allen Dingen logiſchen Zuſammenhang und geſchichtliche Verbindung im menſchlichen Sinne.

An dieſem Punkte angelangt, können wir zu einer umfaſſenden Vergleichung zwiſchen ihm und den früheren Quellen und damit zur Anſicht des Verfahrens, das er bei ihrer Benutzung verfolgt hat, fortſchreiten. Es iſt nicht ſchwer, den Gegenſatz, den wir bisher an einzelnen Punkten andeuteten, von hier aus nach allen Seiten ſeiner perſönlichen Natur und ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zu verfolgen.

Wie wir oben ſahen, haben wir mehrfache Nachrichten über den Kreuzzug, theils von Selbſthandelnden unter den Ereigniſſen niedergeſchrieben, theils durch gleichzeitige Bewunderung erſchaffen und verbreitet. Ein gewaltiges Heer, in einem Enthuſiasmus ohne Beiſpiel, ſonſt ohne Einheit, wenn man will ohne Führer, und nur durch gemeinſame Leidenſchaft auf denſelben Punkt hingetrieben, hatte das heilige Grab erobert. Hier ſtanden ſie in fremdem Lande, der Krieg war vorbei, und doch fehlte für jede Art weiterer Exiſtenz Alles,

1) XIX. 14. 19. 22. 26.

was bürgerliche, gesellschaftliche, staatliche Form genannt werden konnte. Nur wohin ihr Fuß trat, beherrschten sie den Boden, die umwohnende Bevölkerung war ihnen völlig rechtlos, wer bleiben wollte, war allein auf sich und das Schwert an seiner Seite gewiesen.[1]) In solcher Lage, in dem Gefühle völliger Mitleidenschaft, das Herz noch voll von der Begeisterung, welche den Occident in Waffen gebracht, wurden die Berichte jener ersten Art abgeschlossen. Im Abendlande ergriff man den vielfach und schwankend überlieferten Stoff; die Ideen, welche jene Thaten zu Stande gebracht, waren nicht minder lebendig in der Brust der Hörer; da nahm sich ein jeder nur die Abbilder der eigenen Ideen aus den Thatsachen heraus, und fand er sie nicht, so hatte er sie nach wenig Tagen sich selbst erzeugt. Die echten Quellen erzählten wenig von menschlichem oder logischem Zusammenhang — wie wir ihn denn für die Ereignisse aus ihnen mit Mühe errathen oder in einzelnen Fällen auch wohl leugnen müssen. Die Ueberlieferung der Sage ging von innerer Einheit freilich aus und schaute die Dinge in großartiger Verbindung an, aber Einheit und Verbindung war anderer Art, als sie ein Geschichtschreiber äußerer Vorfälle und der aus diesen hervorleuchtenden Gesetze hätte gebrauchen können.

Und dagegen nun Wilhelm. Der ganze Mensch in ihm ging auf in dem Leben seines Staates, welcher damals, wenn irgend einer in der christlichen Welt, ein politisches Ganze bildete. Zwar ist es, zum großen Theile durch Wilhelm selbst, feststehende Ansicht geworden, daß der Zustand der christlichen Besitzungen in Syrien damals in unhemmbarem Verfall begriffen, daß religiöse und vaterländische Begeisterung verschwunden und nicht einmal die alte kriegerische Tapferkeit vorhanden gewesen sei. So redet man immer von dieser Zeit der Schlechtigkeit und Schwäche, und wundert sich nur, wie bei Nureddin's und Saladin's Kraft die Vernichtung noch so lange verzögert werden konnte. Ich gestehe nun, daß ich so viel weder in Wilhelm's Aeußerungen entdecken — die arabischen Quellen geben noch ein viel ehrenhafteres Bild — noch was sich bei ihm von dieser Ansicht vorfindet, vollkommen bestätigen kann. An materieller Kraft zunächst war man, wie es Wilhelm oft ausspricht, den früheren Generationen

1) Das Nähere s. unten im zwölften Capitel.

weit überlegen; unter Balduin IV. kamen Rüſtungen zu Stande von mehr als zwanzig Tauſenden, man hatte ein Heer, ſagt Wilhelm, gewaltig, wie ſeit Menſchengedenken kein einzelnes Reich gerüſtet geweſen.[1]) In ſittlicher Rückſicht iſt Habſucht und Ueppigkeit freilich im Anwachſen, manche einzelne Burg mag dadurch raſcher verloren oder verrathen worden ſein. Aber nicht eine Thatſache wüßte ich anzuführen, aus der man Abnahme der kriegeriſchen Tüchtigkeit folgern könnte: ſo zahlreich ihre Niederlagen ſind, ſo erleidet man ſie faſt durchgängig durch die Unvorſichtigkeit der Führer, durch Ungebundenheit der Streitenden, aber niemals durch Feigheit, durch matte Unthätigkeit auf irgend einer Seite. Wohl hatte das Treiben der erſten Könige aufgehört, die Jahr für Jahr ihre Plünderungen und Eroberungszüge hierhin und dorthin unternahmen, aber der einfache Grund war der, daß man einen Staat unter Staaten bildete, daß man nicht mehr rechtlos dem rechtloſen Feinde gegenüberſtand, ſondern ſich in ſtillſchweigender Uebereinkunft, freilich als unverſöhnliche Gegner aber als gleichberechtigte Individuen anerkannt hatte. So war in jedem Augenblicke ein Waffenſtillſtand, ein einſtweiliger Frieden gedenkbar, und auch der Kampf, wenn er eintrat, erſchien in geregelteren Formen. Nach innen gewandt, zeugte dies Gefühl politiſchen Lebens die Corporationen des Reiches, die hier in zahlreicher Abſtufung und feſter Begrenzung ſich gegenüber ſtanden. Freilich ſchien mehrmals das Gemeingefühl neben den Intereſſen der Corporation zu verſchwinden, wie z. B. die beiden großen Orden durch Hochmuth und Widerſetzlichkeit vielfach geſchadet haben — aber im Allgemeinen reden die Thatſachen lauter als die Verneinungen der Schriftſteller, daß Bewußtſein und Aeußerungen der Einheit in großem Maße vorhanden waren. Gerade in dieſen Zeiten des Verfalles wurde der Zuſtand vollendet, der in den Aſſiſen ſeine Geſetze erſchuf; die Ariſtokratie hatte zahlreiche Vertreter, deren Fähigkeit niemand leugnet; den Wohlſtand und die Bedeutung der Städte bezeugt, wenn nichts Anderes, das Steuergeſetz von 1182[2]); und Beiſpiele, daß abgeſehen von den Orden irgendwer ſich den Anforderungen des Reiches entzog, gehören erſt ſeit Guido's Zeiten nicht mehr zu den Seltenheiten. Faſt man Alles zuſammen, ſo wird man wichtige

1) XXII. 27. 2) XXII. 23.

Mängel in dieſem Zuſtande nicht verkennen, aber das gewöhnliche Urtheil, es ſei hier das edelſte Streben Einzelner an der Verſunkenheit des Ganzen geſcheitert, geradezu umkehren. Was dieſem Staate in ſeiner ganzen Dauer gefehlt hat, war ein geiſtreicher Herrſcher, der den Antrieb zum Vorwärtsſchreiten mit hinreißendem Nachdruck zu geben verſtanden hätte, war ein Fürſt, wie etwa Boemund im erſten Kreuzzuge erſcheint. Und ein ſolcher kaum hätte, nach allgemeinen territorialen Bedingungen, den Angriffen Saladin's dauernden Widerſtand entgegengeſetzt.

Dies einmal angeſchaut und nun weiter in Betracht gezogen, daß Wilhelm von dem eben geſchilderten Weſen vollkommen durchdrungen iſt, ſo erſcheint der unermeßliche Gegenſatz, in dem er ſich zu ſeinen Gewährsmännern über den erſten Kreuzzug befindet, von ſelbſt klar. Wilhelm iſt ein Geiſt eben ſo voll von Ruhe und Würde, als entfernt von jeder Aufwallung, mag dieſe nun zur Begeiſterung oder zum Fanatismus führen. Die Tüchtigkeit ſeines Weſens erſcheint nicht in glänzenden Leiſtungen und ſchlagenden Worten; er gehört vielmehr zu den Naturen, die gerade in ruhigem Verhalten am Gewiſſeſten unſere Achtung gewinnen. Er zeigt keine Stärke, aber Sicherheit, er erweckt Vertrauen, wenn auch nicht Bewunderung: wie er als Geſchichtſchreiber die Verſchiedenheit ſeiner Quellen wahrnimmt, aber nicht auflöſt, ſo weiß er als Staatsmann die Dinge nicht zu bewältigen, aber er erkennt ſie und ſpricht ihnen ihr Urtheil, wie es wenige ſeiner Zeitgenoſſen vermocht hätten. Wie vernünftig und feſt beklagt er Amalrich's habſüchtige Politik gegen Aegypten [1]), wie regſam iſt ſeine Dankbarkeit gegen Kaiſer Manuel, ſeinen ſtärkſten Beſchützer. Aber niemals hat er einen thätigen Einfluß auf irgend eine Politik geübt, und auch die griechiſchen Intereſſen bei aller Mühe an keiner Stelle mit Erfolg gefördert. [2]) Wir bemerken nun wohl, daß er den Kanzler über dem Schriftſteller nicht vergißt: er geht raſch über die Vorfälle von 1148 hinweg und hält über ſpätere innere Händel ſichtlich zurück: auch klagt er ausdrücklich, wie ſchwierig es ſei, die Wahrheit zu ſagen, ohne anzuſtoßen und dadurch neuen Zwieſpalt im Reiche zu ſtiften. Allein dieſe Behutſamkeit hat ſogleich die löblichſten Folgen; ſie erzeugt vor allen Dingen die Vor-

1) L. XX. c. 11.

2) Man ſehe z. B. die angezogenen Verhandlungen mit Philipp von Flandern

ſicht, niemandem mit Unrecht wehe zu thun. An hundert Stellen begleitet er die Angaben mit der Verſicherung, nur das Gerücht erzähle ſo, er ſelbſt habe nichts Gewiſſes darüber erkundet. Zuweilen häuft er dergleichen in faſt komiſcher Weiſe, man ſagt, daß der König, wie geſagt wird, dies oder jenes gewußt haben ſoll — und dem Aehnliches, nicht ſelten bei unweſentlichen Dingen. Geſteht man ein, wie es denn nicht zweifelhaft erſcheint, daß ſolche Denkweiſe der Geſinnung des erſten Kreuzzuges geradezu entgegenſteht, was ſoll ich noch den Einfluß ſeiner allgemeinen Studien erwähnen? wie er die römiſchen Dichter eben ſo häufig wie die bibliſchen Bücher anführt, wie er an dem Vorgange des Livius ſich zu der Beſchreibung unglücklicher Zeiten ſtärkt und endlich von den Erzeugniſſen der claſſiſchen Philoſophie tief durchdrungen iſt. Wichtiger iſt an dieſer Stelle die Bemerkung, daß der Abſtand zwiſchen ihm und ſeinen Quellen, zwiſchen der Zeit Gottfried's und Amalrich's, ihm kaum zur Anſchauung kommt. Hier wie dort ſieht er die allgemein menſchlichen Dinge, Glück und Elend, Heldenthum und Schwäche, Steigen und Verfall; zieht er einmal die Vergleichung, ſo trägt er, wie erwähnt, kein Bedenken, die Zeit des erſten Fürſten von Jeruſalem für die glücklichſte, nie wiederherzuſtellende Vergangenheit zu erklären.[1])

Dieſe bis jetzt im Allgemeinen bezeichnete Richtung wird in ihrem Inhalte deutlicher erkennbar, wenn man ihren Einfluß auf die Geſtaltung des darzuſtellenden Stoffes im Einzelnen verfolgt. Der Sinn jedes Menſchen äußert ſich wie natürlich da am Beſtimmteſten wo die aufzufaſſende Thatſache ihren Höhepunkt erreicht: bei dem erſten Kreuzzug alſo, dieſem Erzeugniſſe religiöſer und kriegeriſcher Begeiſterung, wird man ſich von der einen Seite an die Anſicht der göttlichen Dinge und wo es ſich findet an die des Wunders, von der anderen an die Formen des Heldenthums oder nach der Weiſe jener Zeit an die des Abenteuers zu halten haben. Es iſt nun bekannt, wie das Abendland gegen Ende des elften Jahrhunderts mit Viſionen, Träumen und Mirakeln erfüllt war, mit welch heißem Glauben man eine unmittelbare Verbindung mit dem Himmel annahm. Dieſe

1) Man vergleiche XXI, 7. Im neunten Buche freilich erkennt er die bedenkliche Lage Gottfried's ſehr wohl. Aber das perſönliche Bild, das er von dieſem Fürſten hat, hält trotz aller Forſchung die allgemeine Sehnſucht nach deſſen Zeiten lebendigt.

Begeisterung gab die Grundfarbe für die geistige Existenz der Pilger: daß sie ihr Wesen durchaus unabhängig von der hierarchischen Kirchengewalt entwickelte, werden wir unten näher darzustellen haben. Wie sehr die gleichzeitigen Quellen von ihr eingenommen sind, habe ich, so wie manche Spuren von anderweitiger Richtung bei Wilhelm, bereits erwähnt: aber auch abgesehen von seiner weltlichen Wissenschaft und Denkweise erkennt man auf dem religiösen Felde selbst einen durchaus veränderten Standpunkt. Er ist voll von dem Geiste, der das christliche Morgenland am Ende des 12. Jahrhunderts überhaupt erfüllte: die religiöse Seite ist noch immer hervorgekehrt, aber das mystische Entzücken ist verschwunden und an die Stelle des ascetischen Eifers sind hierarchische Bestrebungen getreten. Nicht mehr der Pilger erzählt oder der bloße Geistliche, dem es einzig auf Entzückung und Zerknirschung ankommt: wir vernehmen den Bischof, dessen Leben innerhalb einer wohl organisirten Kirche und in weltlichen Geschäften der bedeutendsten Art verflossen ist. Von Peter dem Eremiten sagt Albert: nachdem er eingeschlafen, in visu ei maiestas domini Iesu oblata est, Wilhelm: visus est ei Iesus Christus quasi coram positus exstitisse.[1]) Der Unterschied im Ausdrucke erscheint gering, aber er enthält den Gegensatz einer wunderbaren Wirklichkeit und eines frommen aber ganz natürlichen Traumes. Bei Albert geht Peter zum Papste, der Papst zieht nach Clermont, und am 8. März — wörtlich in diesem Uebergange — steht Walter mit seinen Tausenden an der ungarischen Grenze. Man sieht, wie Albert auch hier ein Wunder, ein unmittelbares Einwirken des Himmels anerkannte; aber auch hier findet Wilhelm einen natürlichen Hergang, in dem allerdings noch religiöse Begeisterung sichtbar ist, gemäßer und wahrscheinlicher. Er schiebt ein, wie Peter alle Lande durchzieht, den Occident aufregt, die Predigt des Papstes auf das Wirksamste vorbereitet. Bei Albert ist damit die Sache beendigt, es braucht, nachdem Peter seine Sendung erfüllt hat, keine Angabe über seinen Ausgang. Wilhelm findet diesen Schluß ohne Abschluß unerträglich und meldet demnach bei der Einnahme von Jerusalem, wie die Surianen ihm, ihrem Befreier, heißen Dank gesagt.[2]) Wie erwähnt, berichtet Wilhelm die Auffindung der heiligen Lanze nach Raimund Agiles,

1) Alb. I, 2; Will. I, 11. 2) VIII. 23.

der an dieſer Stelle gar kein Ende der Wunder und der himmliſchen Herrlichkeit zu finden weiß; Wilhelm ſeinerſeits ſchneidet ohne Beſinnen den größten Theil hinweg, und wird aus ganz anderen Gründen freilich faſt noch knapper als Albert an dieſer Stelle.[1]) Wieder nach Raimund erzählt er den Hergang bei Gottfried's Königswahl; hier mochte ihm der Bericht für ein Ereigniß von dieſer Bedeutung zu kurz erſcheinen, genug er beſchloß ihn durch anderweitige Nachrichten auszudehnen. Es iſt keine Frage, daß er dafür die reichſte Auswahl hatte; kaum eine andere Begebenheit war durch begeiſterte Ueberlieferung ſo vielfach bearbeitet worden; Viſionen, Wunder, aller Glanz des Himmels und der Erde war bei Albert und Anderen hier zuſammengebracht. Ihm aber ſagte das Alles wenig zu, eine Anekdote von etwas kleinem Style, der Hauptpunkt darin Klagen der Dienerſchaft über kaltes Eſſen, wird mit Behagen an die Stelle aller der Pracht geſetzt. Es reicht ihm hin, daß Gottfried's Andacht bei ſchönen Altarbildern daraus hervorgeht, auf jenen übernatürlichen Schmuck leiſtet er gerne Verzicht. Später kommt er dann auf Gottfried's frühere Geſchichte und tilgt auch hier alles Wunderbare bis auf ſehr ſchwache Reſte.

Je weiter er nun in ſeiner Erzählung vorſchreitet, deſto ſeltener wird ihm die Gelegenheit, auch nur eine ſolche Abneigung an den Tag zu legen: er bleibt ohne irgend eine Ausnahme auf feſtem, irdiſchem Boden. Einer einzigen Stelle erinnere mich, wo von einem Wunder ausdrücklich Rede iſt, aber auch hier hebt er die Gründe gegen eine natürliche Erklärung ſo weitläufig hervor, daß man auf nichts weniger als auf lebendige Ueberzeugung bei ihm rathen möchte. Er leugnet es nicht, aber es begeiſtert ihn nicht mehr; er ſtellt es hin, weil man ihm davon geſprochen, und hätte dieſelbe Anſicht von göttlicher Vorſehung, wenn nichts dergleichen zu ſeiner Kunde gelangt wäre.[2]) Zuweilen finden ſich dann Aeußerungen, ein einzelnes Un-

1) Raim. p. 179; Will. IX, 2.

2) Das heilige Kreuz dämpft den Brand der Steppen, durch die das Heer zieht. Ein weißer Ritter leitet dann die Chriſten durch unwegſames Gebirge; ſehr beſtimmt wird bemerkt, bei jeder Lagerung ſei er verſchwunden und ſpäter nie wieder geſehen worden. XVI, 11. 12. Es war die unglückliche Expedition Balduin's III. gegen Bosra, es heißt, nie hätten die Franken in Syrien ſolches Elend gelitten, ſolch' übermenſchlicher Anſtrengung zur Rettung bedurft.

glück oder die allgemeine Verschlechterung ihrer Lage sei durch den Zorn Gottes über ihre Sünden herbeigeführt[1]), indeß bedarf es keiner Erörterung, wie weit eine solche Gesinnung von dem Wunderglauben seiner Vorgänger noch absteht. Einmal untersucht er ausdrücklich die Gründe ihres Sinkens[2]): drei giebt er an, als ersten eben den Unwillen des Herrn, aber ganz auf gleiche Linie damit stellt er die Schwäche des damaligen Geschlechtes und die Vereinigung der früher getrennten türkischen Reiche. Natürlich: wie es dem rechtgläubigen Christen jener Jahre geziemte, ist er weit entfernt die allgemeine Vorsehung des persönlichen Gottes zu leugnen, aber eine weitere Einwirkung derselben als durch die Kette natürlicher Ursache und Wirkung ist ihm nur geschichtlich und nicht in eigener Erfahrung vorhanden. Will man den Grund seiner religiösen Anschauung in Worte fassen, so kennt er nur Eine mystische Thatsache in der Geschichte, das Dasein und die Thätigkeit der Kirche, wie sie damals in der Hierarchie Gestalt gewonnen hatte. Deren Entwickelung stellt er mit der größten Vorliebe dar, zunächst so weit sie seine heimischen Kreise betrifft, aber mit stetem Hinblick auf die weitere Einheit der römischen Christenheit: hier hat er die glänzendsten, sichersten Forschungen ganz und gar urkundlichen Charakters gemacht, hier zeigt er auch alle Vorzüge seines historischen Talentes in weiter Entfaltung. Ich habe früher zu zeigen versucht, wie nur bei ihm über das Geschick des ersten Patriarchen, Dagobert, echte Belehrung anzutreffen ist; und bei späteren Verwickelungen hat man das gleiche Verhältniß nicht leicht bezweifelt und nicht wohl bezweifeln können. Nur an ein Beispiel will ich erinnern, an seine Darstellung des Patriarchen Radulf von Antiochien.[3]) Solche Ausführlichkeit, Klarheit und Ruhe giebt das lauteste Zeugniß, wie sehr seine ganze Seele auf diesen Gebieten beschäftigt war. Man sagt ihm um so bereitwilligeren Dank, als ohne seine Nachrichten diese so wirksame Richtung des syrischen Lebens uns fast ganz in Dunkel gehüllt wäre.

Wenden wir uns nun zur weltlichen Seite des Ereignisses, so braucht es nicht viel, um ein ganz entsprechendes Verhältniß zur Anschauung zu bringen. An die Stelle des Abenteuers tritt der

Unter solchen Umständen erzeugten sich damals die Wunder, wie einst bei der Belagerung von Antiochien durch Kerbuga.

1) XX, 19. 2) XXI, 7. 3) XV, 12—17.

Feldzug, und ritterliches Kämpfen fügt sich in bestimmte Heer- und Reichsverfassung. Die Umwandlung geht durch den ganzen Verlauf des Buches, und mehr um sie scharf auszusprechen, als um eines einzelnen Beleges willen, hebe ich einen bestimmten Fall hervor. Der Krieg um Antiochien enthält die Culmination der ritterlichen Thätigkeit jener Kreuzfahrer und gerade den Schriftsteller, der für solche Dinge die größte Vorliebe hat, legt Wilhelm mit einigen Zusätzen seiner Darstellung zu Grunde. Albert von Aachen entfaltet hier das Abenteuer in seiner rechten Fülle: die Ritter ergehen sich in ihren Thaten, die Fürsten bedecken sich mit Ruhm, der Unglückliche fällt, der Kräftige kommt zu Ehre und Gewinn: so schreitet das fort in endloser Reihe ohne die Idee eines zu Grunde liegenden Planes. Einen solchen nun herzustellen ist Wilhelm emsig bemüht. Zunächst zeigt er, wie wenig sein Sinn einem Heldenthume dieser Art geneigt ist, indem er eine Menge der Albert'schen Anekdoten mit der Bemerkung hinwegstreicht, bei der Kürze, die er anstrebe, könne er den unendlichen Stoff ohnedies nicht erschöpfen. Den Rest der Erzählung knüpft er darauf nothwendig aneinander, was ihm bei seiner Kenntniß der übrigen Quellen nicht schwer fallen konnte, und so entsteht ein Ganzes, was ohne Kenntniß seines Ursprunges geordnet und verständig genug sich ausnehmen mag. Aber in dieser Ordnung ist ihm die frische Fülle jenes Ritterwesens fast gänzlich untergegangen, sie ist abgestorben mit der freien Planlosigkeit, aus der allein sie Leben und Fortgang erhalten konnte. Und immer noch steht zu untersuchen, ob nun des Erzbischofs verständiges Erzeugniß einem Bilde gegenüber, welches allein aus den echten Quellen gezogen ist, Bestand erhalten kann; in wie weit diese überhaupt einen Plan des Fortschreitens, und ob sie denselben, welchen Wilhelm erkennen läßt, aussprechen.

Folgende Bemerkung scheint ebenso in diesen Zusammenhang zu gehören. Wilhelm giebt mehrfache Angaben über die Zahl der Streitkräfte in den kämpfenden Heeren, durchaus unabhängig von den uns vorliegenden Quellen, also auf seine Weise bei anderen Theilnehmern erkundet.[1]) In den Gesten, bei Raimund oder Albert finden sich freilich auch Angaben dieser Art; wie oft sie die Wilhelm'schen be-

1) Ueber das ganze erste Kreuzheer l. II. extr., l. IV, 12, dann über die Truppenzahl in und vor Jerusalem, bei Askalon ꝛc.

ſtätigen oder widerlegen, laſſe ich hier dahin geſtellt, aber zu erwähnen iſt der Unterſchied in dem Motive ihrer Einflechtung. Den Quellen iſt die Sache an ſich faſt gleichgültig, und die Angaben halten ſich demnach häufig in maßloſer Unbeſtimmtheit. Das Intereſſe entſpringt ihnen erſt aus anderweitiger Ueberlegung, etwa wie groß die Macht des Herrn geweſen, die ſo Wenigen über ſo Viele den Sieg gegeben. Da ihnen die Macht des Herrn das einzig Weſentliche ausmacht, erſcheint ganz folgerecht die Zahl der irdiſchen Kämpfer an ſich bedeutungslos.[1]) Bei Wilhelm dagegen findet ſich ſolch eine Ueberlegung nicht leicht oder doch nur in beiläufiger Anführung; ihm iſt es, unſerem Sinne ſehr gemäß, Bedürfniß, auch von dieſer Seite her die Entwickelung der Begebenheit auf feſten Grund zu ſtellen. Man bedauert, daß er die Angaben nicht häufiger und, wie ich gleich hinzuſetzen will, nicht beſſer verarbeitet liefert; gegen die Zahlen in der erſten Hälfte ſeines Werkes erregen einzelne ſpätere Stellen ein ſtarkes Mißtrauen, in denen er über türkiſche Heere von 20, höchſtens 40000 Mann redet und mit Nachdruck hinzuſetzt: dicebatur a senioribus regni principibus, quod a primo Latinorum in Syriam introitu nunquam tantas vidissent hostium copias.[2]) Man fühlt, daß man allerdings hier auf feſterem Boden ſteht, als bei den gewaltigen Angaben der früheren Bücher.

Es iſt nun keine Frage, daß wie bei den kirchlichen Dingen, ſo auch auf weltlichem Gebiete dieſe Geiſtesrichtung Wilhelm's ihre poſitiven und dankenswerthen Folgen hat. Die Verfaſſung des Reiches, die hier zur Sprache kommende Seite, wird freilich nicht mit der Vorliebe und Ausführlichkeit wie die Geſchichte der Kirche behandelt; im Gegentheil nur an wenigen Stellen wird etwas ausdrücklich dahin Gehöriges beigebracht. Aber das ganze Buch, wie es auf politiſch geordnetem Boden erwachſen iſt, trägt die Spuren ſeines Urſprunges; man würde irren, glaubte man etwa aus den Aſſiſen irgend ein Verhältniß ohne Zuziehung Wilhelm's erſchöpfend behandeln zu können. Er ſpricht die Formen nicht aus, aber das Leben, was er ſchildert,

1) Fulcher in ſeinen ſpäteren Theilen wendet die Sache wohl etwas anders und klagt unbefangen, wie waren unſerer ſo Wenige, wie gern hätten wir ſtärkere Heere gehabt. Weniger das Wunder als das Verwunderliche hebt er hervor.

2) W. T. XXII, 16., hier ſind es 20,000, XX, 21, wo eine ähnliche Aeußerung ſich findet, 40,000 M.

bewegt ſich nur in dieſen Formen; ſo wird er den Urkunden nicht leicht widerſprechen, wohl aber ihre inhaltsloſen Schemata mit einer Fülle von Perſönlichkeit, Wechſel und Inhalt umkleiden. Ein Näheres darüber gehört nicht in dieſen Zuſammenhang, da es durchaus über die Geſchichte des erſten Kreuzzuges hinaus fällt.

Wir ſehen alſo, daß Wilhelm nach der Natur ſeiner Perſönlichkeit die Anſicht des Kreuzzuges, ohne die Thatſachen ſelbſt zu ändern, doch in den weſentlichſten Theilen umwandelt. Wir wenden uns jetzt zu der mehr formalen Frage, durch welche Mittel er dieſe Aenderungen möglich macht, ohne geradezu gegen ſeine Quellen anzugehen; wir werden hier zunächſt auf ſein ſtyliſtiſches Verfahren zurückkommen, dann aber von ſeiner Weiſe unter den Quellen auszuwählen und die gewählten Berichte zu verbinden, im Einzelnen handeln müſſen.

## Darſtellung des erſten Kreuzzuges.

Im Allgemeinen rühmten wir Wilhelm's ſtyliſtiſches Talent, in dem ſich ein gebildeter Geſchmack, umſichtige Kraft und lebendige Anſchaulichkeit vereinige; man wird kein Bedenken tragen, dieſe Vorzüge auch den früheren Büchern, wo ſich die Darſtellung des erſten Kreuzzuges findet, zuzuerkennen. Indeſſen macht die Vergleichung mit ſeinen Quellen, hierauf angewandt, ſogleich nähere Beſtimmungen erforderlich. Es ergiebt ſich, daß er, wenn nicht den Inhalt, doch die Form derſelben völlig umſchmilzt: man muß ihn loben, denn zahlloſe Rohheiten, Ungefügigkeiten und Widerſprüche verſchwinden unter ſeiner Hand, die aus ſo viel Verſchiedenartigem ein gebildetes Ganze herſtellt. Andererſeits gewahrt man aber, daß er mit dem Ungenießbaren auch manches Bezeichnende austilgt und ſehr häufig ein ſinnlich ſichtbares Detail mit einer allgemeinen und dadurch inhaltloſen Anführung vertauſcht. Er ſchreibt Geſchichte mit hinreichender Lebendigkeit und überwiegender Bildung, aber mit größerer Rohheit und ſchwächerer Kunſt wiſſen ſeine Vorgänger doch in anderer Weiſe anſchaulich und plaſtiſch zu erzählen. Albert von Aachen meldet über den Zug des Prieſters Gottſchalk durch Ungarn: dum per aliquot dies moram illuc (bei Meßburg) facerent et vagari coepissent: Bavari vero et Suevi, gens animosa, et ceteri fatui, modum potandi excederent, pacem indictam violarunt, Ungaris vinum, hor-

deum et cetera necessaria paulatim auferentes, ad ultimum oves et boves per agrum rapientes occiderunt, resistentes quoque et excutere volentes peremerunt, ceteraque plurima flagitia, quae omnia referre nequivimus, perpetrarunt, sicut gens rusticano more infulsa, indisciplinata et indomita. Iuvenem quendam Ungarum pro vilissima contentione palo per secreta naturae transfixerunt in foro plateae. Wilhelm, der dieſe Quelle benutzte, liefert folgende Erzählung: alimentorum abutentes opulentia et ebrietati vacantes, ad inferendas enormes indigenis se contulerunt iniurias: ita ut praedas exercerent, venalia foris illata publicis violenter diriperent et stragem in populo committerent, neglectis legibus hospitalitatis. — — Commiserunt gravia in locis quam plurimis, turpiaque nimis et relatione indigna. Es iſt klar, daß nicht allein das Beſtreben, ſeinen Vorgänger abzukürzen, Wilhelm's Redeweiſe geſtaltet hat. Denn bei Albert folgt Bild auf Bild und eine beſtimmte Thatſache löſt die andere ab: Wilhelm dagegen beſchränkt ſich auf ein Inhaltsverzeichniß der Vorfälle, die er mit gleicher Ausführlichkeit ſelbſt darzuſtellen vermocht hätte. Rühmt Albert etwa die purpurnen Banner und die goldenen Feldzeichen nach ſeiner Weiſe, ſo ſagt Wilhelm, das Heer ſei in ſtattlicher Pracht von dem einen zum anderen Orte gezogen. Bei Doryläum, ſagt Fulcher, war Biſchof Adhemar mit vier anderen Biſchöfen, dann noch viele Prieſter in weißen Kleidern, die baten Gott demüthigſt um den Sieg; Viele gingen zu ihnen hin und beichteten, unſere Fürſten waren im heftigſten Kampf. Wilhelm ſchreibt dies folgender Geſtalt um: dominus vero Podiensis cum multis eiusdem officii comministris populos admonent, hortantur principes, ne manus remittant, sed certi de victoria divinitus conferenda interemtorum sanguinem ulciscantur, et de fidelium strage fidei hostes et nominis Christiani non patiantur diutius gloriari. Hier iſt gar nicht einmal von Abkürzung die Rede, im Gegentheil, Wilhelm ergeht ſich breiter und weitläufiger als Fulcher, aber nichts als redneriſche Ausmalung iſt an die Stelle ſchlichter Wirklichkeit getreten. Beiläufig bemerkt, unterſcheidet ſich auch das Factum weſentlich von dem bei Fulcher angeführten, und zwar ganz ſo, wie wir es nach den früheren Bemerkungen erwarten durften. Während bei Fulcher ein Bild des Kampfes erſcheint, in welchem alle Ordnung aufgehört hat — die Prieſter liegen ſelbſt in Noth

und Zittern auf den Knieen, mitten im Getümmel eilen einzelne Beichtende zu ihnen heran — ist bei Wilhelm der Clerus feierlich versammelt, in Schlachtordnung gleichsam, den Führer an der Spitze: so ermahnen sie in gebührender Begeisterung die Krieger zum Kampfe des Herrn.

Aehnliche Wahrnehmungen liefert die Vergleichung mit jedem seiner Gewährsmänner. Ich schlage das Buch des Raimund Agiles auf, der nicht eben um kunstgemäße Redaction bemüht, unmittelbar an die letzten Worte seiner Vorrede anknüpft und die Erzählung beginnt: „also der Graf von Toulouse und der Bischof Adhemar zogen durch Slavonien und hatten viel Beschwerden des Weges zu leiden, besonders des Winters wegen, der damals war. Denn Slavonien ist wüst und unwegsam und bergig; weder Thiere noch Vögel haben wir drei Wochen lang dort gesehen.“ Dann sagt er, wie die wilden Einwohner sie belästigt, viele Nachzügler ihnen erschlagen, alle Verfolgungen in den Gebirgswegen leicht vermieden hätten. Eine herrliche That des Grafen will ich nicht übergehen, fährt er fort, und erzählt nun weitläufig von den guten Folgen eines Hinterhaltes, den Raimund den Eingeborenen einmal gelegt hat. Ueberhaupt, heißt es, ist nicht zu sagen, welche Thaten der Graf damals gethan; vierzig Tage lang waren wir in Slavonien, in denen wir so dicken Nebel erlitten, daß wir ihn greifen und mit den Händen wegschlagen konnten; in alle der Zeit war der Graf nicht einen Augenblick müßig, der erste an der Spitze, der letzte im Nachtrab, rüstig bei Tag und bei Nacht, bis er das Heer ohne wesentlichen Schaden hindurch geführt hatte. Hier erkennt jeder mit den ersten Worten den Augenzeugen, der vor allen Dingen melden will, was für Eindrücke er besonders erhalten; so ungefüge seine Redeformen sind, so versetzt er doch auf der Stelle in seine Lage und seine Stimmung; man tappt sich mit ihm durch den Nebel und über die unbekannten Gebirgssteige hinweg, und freut sich vor Allem des Führers, dessen Geschick und Stärke das Heer in Sicherheit erhält.

Haben wir hier nun das Ereigniß selbst, so treffen wir bei Wilhelm eine Geschichte desselben. Zuerst meldet er vom Aufbruche des Grafen und giebt eine Uebersicht über seine Streitkräfte; dann, auf Slavonien übergehend, versammelt er die topographischen Notizen, die bei Raimund bei den einzelnen Begebenheiten einfließen, in den geschlossenen Rahmen einer ruhenden Beschreibung: endlich wird das

Heer in den Schauplatz eingeführt, gemeldet, daß sie vielfach beunruhigt, aber durch den Grafen kräftig beschützt worden sind. So schließt er, ohne irgend eine Thatsache oder eine Bezeichnung ausgelassen, aber auch, ohne den Eindruck seines Originales in einer Sylbe erreicht zu haben. Freilich ist er mit seinem Gegenstande im Allgemeinen in so lebendiger Berührung, wie ein warmes Vaterlandsgefühl sie nur hervorrufen kann, aber bei den einzelnen Thatsachen dieser früheren Ereignisse tritt deutlich ein größeres Interesse an der Geschichtschreibung als an der Geschichte hervor.

Auch dauert dies Verhältniß bis tief in die Mitte des Buches fort. Man vergleiche die Niederlage Raimund's von Antiochien im Jahre 1119, wie sie der Kanzler Gauthier, und wie sie nach diesem Wilhelm darstellt; man wird dasselbe Streben nach historischer Kunst und den gleichen Mangel unbefangenen Ergriffenseins wiederfinden. Es ist keine Frage, daß er vieles Ungehörige herausschneidet mit feinem Gefühl für Ebenmaaß und Klarheit, daß die Anordnung und der Zusammenhang des Ganzen deutlicher und leichter als bei Gauthier erkannt wird. Aber alle diese Vorzüge können ihm nicht den Charakter der Quelle verleihen, seine Gemälde sind richtig gezeichnet, aber neben dem Originale von matter, von völlig veränderter Farbe. Sein herrschender Wunsch geht auf Einheit der eigenen Darstellung; mag die Quelle, wie sie will, sich verhalten, er bringt ihre Angaben in seine überall unwandelbare Form. Freilich entsteht so ein breites, harmonisches Ganzes, aber die Anschauung der Wirklichkeit wird vernichtet, die Sonderung der Materialien und ein Urtheil über dieselben unmöglich gemacht.

Noch von einer anderen Seite her ist dieselbe Verfahrungsweise zu erkennen. Wilhelm bringt nämlich auch in den ersten Büchern seiner Geschichte eine große Menge von Briefen, Urkunden, Reden und Verhandlungen bei, wie es scheint und oft geglaubt worden ist[1]), in wortgetreuer Copie einer authentischen Ueberlieferung. Ich halte sie nun, um es von vorn herein auszusprechen, sämmtlich für reine Erfindung des Erzbischofs, durchaus ohne die Stütze einer früheren

1) So rechnet, auf seine Erzählungen gestützt, die hist. litt. de la France t. VIII. p. 600 Gottfried als den Verfasser einzelner Briefe zu den französischen Schriftstellern. Beispiele einer Benutzung in diesem Sinne ließen sich in großer Menge anführen.

Aufzeichnung. Da ſind gleich zu Anfang die Verhandlungen Peter des Eremiten mit dem Patriarchen von Jeruſalem; in dieſer Form finden ſie ſich in keiner uns bekannten Quelle, aber die einzelnen Beſtandtheile verläugnen keinen Augenblick den Urſprung aus Albert's doch weſentlich abweichender Erzählung. Einer viel allgemeineren Annahme trete ich entgegen mit derſelben Behauptung in Bezug auf die Rede Urban's II. zu Clermont.[1]) So häufig ſie auch als ächtes Actenſtück benutzt worden iſt — ich ſehe weder eine äußere Beglaubigung dafür, noch erſcheint mir der Inhalt ihrer Umgebung und Wirkung angemeſſen. Worauf es hier vor allen Dingen ankam, auf maaßloſen und formloſen Fanatismus, davon iſt in dieſer ausgearbeiteten Redaction, voll von Eleganz und Gelehrſamkeit, keine Spur vorhanden. Nicht in einer Sylbe, ſo wenig, wie alle noch anzuführenden Verhandlungen, unterſcheidet ſie ſich in Denk- und Ausdrucksweiſe von der ſonſtigen Haltung des Wilhelm'ſchen Buches.

Ich übergehe die zwiſchen Herzog Gottfried und König Kalmani gewechſelten Reden und Schriften[2]), um die wichtigeren Verhandlungen mit Kaiſer Alexius einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen. Für Gottfried bleibt es bei der bloßen Anführung der Geſandtſchaft, wörtlich wie in dem Albert'ſchen Berichte, dafür wird die Aufforderung Boemund's, Alexius den Krieg zu machen und Gottfried's ablehnende Antwort in extenso und im beſten Curialſtyle mitgetheilt.[3]) Doch überzeugt man ſich auf der Stelle, daß nur eine verbeſſerte Ausarbeitung der von Albert gegebenen Briefe vorliegt, ganz wie c. 11 bei der letzten Anrede des Kaiſers an Herzog Gottfried.[4]) Zweifelhafter könnte das Verhältniß erſcheinen bei der Botſchaft des Kaiſers an Boemund, welche bei Baldrich, der Quelle dieſer Nachrichten[5]), ſo wie bei der an den Grafen von Toulouſe, die bei Raimund Agiles fehlt.[6]) Doch trage ich auch hier kein Bedenken, eine Erdichtung Wilhelm's anzunehmen: der Inhalt der beiden Schreiben

1) L. I, c. 15.

2) Riant lettres p. 118 bemerkt ſehr richtig, daß Kalmani's angeblicher Brief an Gottſchalk bei Albert, hier Wilhelm's Quelle, als Rede erſcheint, und ſchon dadurch den urkundlichen Charakter verliert. Um ſo weniger ſehe ich einen Grund, die oben entwickelte Anſicht zu modificiren.

3) L. II, c. 6. 10; Alb. II, 7. 14.

4) Alb. c. 16. 5) Baldr. p. 93.

6) Raim. p. 140; Will. II, c. 13—16. 18.

ist der allgemeinste, die Form ganz und gar die Wilhelm'sche, nicht die griechische, wie sie bei Anna Comnena in mehreren Proben vorliegt; nicht anders verfährt Radulf, welcher die Botschaft an Boemund gleichfalls in directer Rede einführt, aber nicht im Mindesten freie Schöpfung verkennen läßt.

Ein ferneres Beispiel, auch seinem Inhalte nach bezeichnend für Wilhelm's ganze Gesinnung, findet sich in den Verhandlungen über Nicäa. Ich kann hier als bekannt vorausnehmen, daß Alexius mit großer Gewandtheit die Besatzung der Stadt zu einem Vertrag ohne Rücksicht auf die Kreuzfahrer bewog und sich glücklich in Besitz setzte, ohne daß die Pilger irgendwie Antheil an der Eroberung zu erlangen vermochten. So hat denn auch bei Wilhelm Tatikios die Stadt eingenommen, doch, heißt es, die Fürsten seien nicht erzürnt darüber gewesen, sie hätten ja ohnedies nicht bleiben können. Diese Gesinnung läßt er sie in einem besonderen Schreiben an Alexius aussprechen, sie bitten den Kaiser darin, er möge hinreichende Besatzung senden, weil sie zu baldigem Aufbruche sich genöthigt sähen.[1]) Nun wissen wir auf das Bestimmteste, daß sie allerdings durch den Verlust einer solchen Beute höchst erbittert waren, daß sie von keinem Verkehr mit dem Kaiser wissen wollten, und nur durch dringende Bitten zu neuen Unterhandlungen bewogen wurden. Wir wissen ferner, daß die griechischen Truppen in Nicäa stark genug waren, den Ort, fest wie er war, selbst gegen die Streitkräfte der Pilger zu vertheidigen; was soll nun die Aufforderung, weitere Besatzung hinüberzuschicken. Wilhelm's Gesinnung scheint mir deutlich genug; er vermag sich wieder nicht in das leidenschaftliche formlose Treiben jener Tage hineinzudenken, Hinterlist eines solchen Kaisers, Beutelust solcher Fürsten, so wenig Ordnung in den beiderseitigen Verhandlungen, das Alles hätte er nicht geglaubt und wenn geglaubt nicht erzählt. Er hatte das Bild zweier höchst bedeutender, trefflich constituirter Mächte; deren Verhandlungen bringt er bei, wie sie ihm gebührend erscheinen. In einer gleich folgenden Stelle wird dann berichtet: in pactorum serie quae inter eos inita fuerant, haec formula dicebatur interserta: quod si aliquam de urbibus etc., eben die Bestimmung, die Grundstücke, die man erobere, solle Alexius, die bewegliche Beute das Kreuz-

1) L. III, c. 11.

heer erhalten.[1]) Es ist das nichts, so sicher es sich ausnimmt, als eine neue Form für die Angabe Albert's, die Fürsten hätten die Rückgabe der Städte, Länder und Burgen versprochen[2]), die Bestimmung über die Beute ist aus der Natur der Sache hinzugefügt. Noch deutlicher verräth sich eine ähnliche Zusammensetzung, l. VI. c. 15, bei der Gesandtschaft Peter's und Herluin's an Kerbuga; Fulcher's Erzählung davon erscheint als der Auftrag, den man den Gesandten mitgiebt, Baldrich's Nachricht als die Verhandlung mit dem heidnischen Emire selbst: auf beiden Seiten ist wieder alles Ungefüge, Unmanierliche getilgt, sie reden die beste diplomatische Sprache, nicht in dem wilden Eifer gesetzloser Glaubenskrieger.[3]) Und so in allen übrigen Fällen: für erwiesen urkundlich, ja nur mit Wahrscheinlichkeit als solche zu betrachten, kann ich keine dieser Mittheilungen annehmen; die erste dieser Art finde ich in dem Schreiben Dagobert's an Boemund, wo Wilhelm's ausdrückliche Versicherung nicht in Zweifel gezogen werden darf.[4])

Ich bin absichtlich bei diesem Punkte etwas länger verweilt, theils des allgemeinen Beifalls wegen, dessen sich die entgegenstehende Ansicht erfreut, theils in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache für unser Urtheil über Wilhelm. Wären diese Dinge authentischer Natur, so müßten wir ihn für eine Quelle, für eine sehr bedeutende, anerkennen: jetzt dienen sie vortrefflich, den Standpunkt, welchen er den Quellen gegenüber einnimmt, bezeichnen zu helfen. Wir gewahren, wie weit er von deren Ansicht abgekommen ist und welche Richtung er mit Entschiedenheit verfolgt.

Wir erkennen, wie bei ihm allgemeine Zeitlage, persönliche Stellung und Denkweise, Sammlung und Bearbeitung seines Stoffes eines mit dem anderen zusammenhängt und aus ihm hervorgeht; ein Punkt ist uns hier noch zurück, nach dessen Prüfung wir dieser Geschichte mit Fug ihre literarische Stellung anweisen können. Ohne

1) L. III, c. 12.

2) Promiserunt enim iuramento, nihil de regno imperatoris, non castra non civitates nisi de eius voluntate seu dono retinere. Alb. II, 28.

3) Fulcher S. 393, mit wenig Aenderungen abgeschrieben, stärker ist Baldrich S. 119 umgeschmolzen, doch ist die Identität zu deutlich, um wörtliche Anführung nothwendig zu machen. Will. VI, 15.

4) Will. X, 4.

eine genauere Erörterung ſeiner kritiſchen Methode, die wir oben nur ankündigten, würde unſere Unterſuchung des Abſchluſſes und der praktiſchen Anwendbarkeit völlig ermangeln.

Wir vermutheten, Wilhelm habe arabiſche Nachrichten deshalb ſeinem Werke nicht einverleibt, weil ſie neben die chriſtlichen geſtellt auf zu verſchiedener Grundlage ruhend erſcheinen mußten. Hier iſt nun hinzuzuſetzen, daß ihm die Verſchiedenheit der chriſtlichen Quellen ſelbſt nicht zur Anſchauung gekommen iſt, daß er wohl einzelne Fehler verbeſſert, aber nie zu der Würdigung eines ganzen Berichtes ſich erhebt. Wohl ſcheinen Spuren ſolchen Beſtrebens vorzuliegen; aber ſehr bald erkennt man ſie als das Erzeugniß einer ganz äußerlichen Betrachtungsweiſe. Das zweite Buch enthält den Zug der einzelnen Schaaren durch das griechiſche Reich; da liefert er zuerſt aus Albert die Darſtellung des lothringiſchen Marſches, geht dann bei Boemund auf die Gesta Francorum oder Baldrich, bei den Toloſanern auf Raimund Agiles, und endlich bei den Nordfranzoſen auf Fulcher von Chartres über. Er ſucht alſo ſtets die nächſte und ſicherſte Quelle, für jeden Fürſten die Nachricht eines Landsmannes oder perſönlichen Begleiters. Daß er neben dieſem Allen aus ſonſtigen Erkundigungen manches Unrichtige und Unverbürgte beibringt[1]), kann unſer Urtheil nicht beſtimmen — wie wäre dergleichen bei der Natur ſolcher Ueberlieferungen zu vermeiden geweſen. Entſcheidend aber wird der Umſtand, daß der unhiſtoriſche Charakter Albert's ihm gänzlich entgangen iſt, daß er mit Beſeitigung der ſagenhaften Form den Inhalt ſeiner Nachrichten der Geſchichte zu retten ſucht.

Erinnern wir uns an ſeine perſönliche Natur im Ganzen, wie Wunder und Abenteuer, weltliche und religiöſe Poeſie dieſem ordnungsliebenden Geiſte fern ſtanden, ſo muß uns ſein gutes Vertrauen für Albert mehr noch als ſeine Aenderungen in Erſtaunen ſetzen. Auf der anderen Seite, war einmal ſein Zweifel nicht kühn genug, Albert's Nachrichten ganz bei Seite zu werfen, ſo erhielt, jene Abſtreifung der poetiſchen Farbe einmal vollzogen, der trockene Kern der Nachrichten ſehr leicht ein hiſtoriſches Gewand. Nachdem er das Abenteuer in

1) Solches findet ſich S. 705. 708. 710, wie Boemund feindliche Spione braten läßt, Bagi Sijan Verdacht gegen Firuz hat, Tancred und Robert von Flandern Antiochien ſtürmen, wie Raimund von Toulouſe vor der Einnahme der Stadt gegen Boemund's Herrſchaft daſelbſt proteſtirt.

militärische und politische Planmäßigkeit gebracht, und an die Stelle mystischer Begeisterung hierarchische Formen gesetzt hatte, war nur ein Merkmal noch vorhanden, welches den Schluß auf sagenhafte Natur jener Berichte verstattet hätte, die Widersprüche, die sie in sich oder gegen andere Nachrichten enthielten, die Fabeleien, die ohne weiteres mit allen Denkgesetzen im Streite erschienen. Gelang es Wilhelm, diese verschwinden zu machen, so war sein Werk vollbracht und seine Aufgabe gelöst. Mit wie wenig Bedenken er zu diesem Ziele hindurchdrang, wird die Vergleichung mit einigen früher zur Kritik Albert's angeführten Stellen sogleich ergeben.

Albert setzt den Frieden zwischen Gottfried und Alexius in den Januar 1097 und erwähnt ihn gleich darauf als um Weihnachten 1096 abgeschlossen. Wilhelm entfernt die letzte Angabe vollständig und weiß die erste aus sonstigen Quellen dann näher festzustellen. Im Uebrigen erzählt er die Verhandlungen mit wörtlicher Treue nach Albert.[1])

Die Schlacht von Doryläum beschreibt der Letztere mit einem großen Aufwande poetischen aber haltlosen Details; macht uns die Form schon mißtrauisch, so zerfällt der Inhalt vollkommen durch die Vergleichung mit den Quellen. Wilhelm benutzt sie alle gemeinschaftlich; was Albert betrifft, so läßt er die poetische Form sogleich fallen und bemerkt auch die Widersprüche des Inhalts, ohne jedoch gegen den Bericht im Ganzen mißtrauisch zu werden. Er schneidet heraus, was am Schärfsten ein fabelhaftes Gepräge zeigt; er tilgt, was offenbar den Quellen widerspricht und stellt auch wohl beide Nachrichten als verschiedene Darstellungen nebeneinander.[2]) Was dann noch zurückbleibt, setzt er mit den Nachrichten der Quellen zusammen; er sieht nicht, daß er nur eine todte Masse gerettet hat, die werthlos an sich ihm stets noch die Anschauung des Lebendigen verkümmert.

Den Fürsten Swen von Dänemark führt Albert zuerst nach Nicäa, dann nach Constantinopel zurück, darauf zu seiner Niederlage durch Soliman. Wilhelm schreibt die ganze Geschichte ohne Bedenken aus, aber sorgfältig ändert er den einen Punkt, diesen sinnlosen Reiseweg.[3])

1) W. T. II, 10—13. 2) W. T. III, 13—15.
3) Ibid. V, 20.

Herzog Gottfried wird nach Albert bei Antiochetta in einem Bärenkampfe verwundet und auf mehrere Monate an das Siechbette gefesselt. Gleich darauf aber besteht Gottfried gewaltige Kämpfe, leitet in glänzendem Harnisch den Zug des Heeres und bricht mit wehenden Bannern die feindliche Schlachtreihe. Wilhelm unterläßt nicht, das Eine mit großer Vorliebe nach dieser Quelle auszumalen, das Andere entfernt er bis auf die letzte Spur aus seinem Berichte. Hier wie aller Orten hat ihn der Unsinn nur in so weit stutzen gemacht, daß er ihn selbst nicht aufnimmt; der Bericht selbst, auf dessen ganze Natur er hätte aufmerksam werden sollen, ist ihm unverdächtig geblieben.

In dieser Weise geht das nun fort durch das ganze Buch. Was Albert über die türkischen Verhältnisse, wie wir oben sahen, ungereimt genug berichtet, merzt Wilhelm aus, ohne sich von dem Einflusse dieser Nachrichten auf andere Thatsachen losmachen zu können. Manches Aehnliche haben wir früher angeführt, wie er mit der Legende von Peter dem Einsiedler verfährt, wie er bei der Gesandtschaft an Kerbuga Sage und Geschichte verschmilzt, wie er Albert's Nachrichten über die Belagerung von Antiochien der geschichtlichen Wirklichkeit zu gewinnen versucht. Die Kritik, deren er sich befleißigt, ist wesentlich conservativ, aber ohne den Halt eines allgemein gültigen Grundsatzes; er versucht aus zwei abweichenden Angaben die Wahrheit herzustellen, indem er hier wegnimmt und dort zusetzt, bis die Ecken weggeschliffen und flache aber charakterlose Ebenen gewonnen sind. Wilhelm hat das in den späteren Büchern sehr wohl gefühlt, aber freilich erst, als Albert's Abweichungen den innersten Kreis seiner Lebensthätigkeit berührten. Er benutzt ihn nämlich in der angegebenen Weise bis zu dem Beginne des Reiches; hier verläßt er ihn mit einem Male um nie wieder zu ihm zurückzukehren. Ueber den Grund dieses plötzlichen Mißtrauens äußert er sich nicht, doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich sie in Albert's Bericht über den Patriarchen Dagobert und Arnulf finde. Wir entwickelten oben die Schärfe des hier erscheinenden Widerspruches zwischen beiden Schriftstellern, wir sahen, mit welcher Vorliebe Wilhelm sich diesen Theilen seiner Erzählung widmet; hienach kann es nicht befremden, wenn er seitdem einen Gewährsmann völlig verwirft, der ihm den Angelpunkt seines geschichtlichen Bewußtseins zu zerstören drohte.

Hätte er die hier gewonnene Ueberzeugung nur auf ſeine Bearbeitung der früheren Geſchichten anwenden mögen. Man kann es mit Beſtimmtheit ausſprechen, daß einzig durch ſein Werk das Anſehn der Sage auf dieſen Gebieten für ſo viele Jahrhunderte feſtgeſtellt worden iſt: der geſchichtliche Schein, mit dem er ſie umkleidet, hat keinen Gedanken an Mißtrauen aufkommen laſſen, welcher den urſprünglichen Geſtalten der Sage gegenüber ſehr bald ſich hätte einſtellen müſſen. Wie lange hätte man ſich bei einer Feldherrnſchaft Gottfried's beruhigt, die von Wundern ausgeht, eigentlich nur in Wundern zur Erſcheinung kommt und in wunderbarem Tode ihr Ende findet? Wilhelm nun verfährt auch bei der geſammten Ueberlieferung nichts anderes, als bei einzelnen Erzählungen. Den myſtiſchen Rathſchluß Gottes und die Thatſachen, in denen er ſich ausſpricht, übergeht er mit Stillſchweigen, im Uebrigen nimmt er die Verherrlichung Gottfried's ohne Bedenken auf und erſchafft ſo die Anſicht, die in immer wachſendem Einfluſſe durch faſt ſieben Jahrhunderte hindurch die geſchichtliche Auffaſſung des Kreuzzuges beherrſcht hat. Der Herzog wird weder durch ausdrückliche Wahl der Menſchen noch durch wunderbare Fügung des Himmels der Anführer des Kreuzzuges; aber, heißt es weiter, Weisheit, Kraft, Rechtſchaffenheit, und welchen Namen die menſchlichen Tugenden alle tragen, hoben ihn ſtillſchweigend an die erſte Stelle. Mit einem ſolchen Bilde befreundete ſich leicht auch ein zweifelndes Zeitalter; Wilhelm galt ſelbſt ſchon für eine Quelle, und man dachte nicht daran, ſeinem Anrecht auf dieſe Stellung ſchärfer nachzuforſchen. Eine Zeitlang gingen neben ſeinem Werke und deſſen Ueberſetzungen und Fortſetzungen bei dem europäiſchen Publicum einzelne Wiederholungen oder directe Benutzungen der echten Quellenſchriften, beſonders Ekkehard's oder der Geſten in der Bearbeitung des Mönches Robert's her; andere Kreiſe, wie wir ſahen, erbauten oder ergötzten ſich an den Geſängen und Romanen von Gottfried und den überſeeiſchen Eroberungen. Aber ſeit der Epoche, welche das 16. Jahrhundert auch für die Erneuerung gelehrter hiſtoriſcher Studien machte, wurden die Romane mit einer gewiß nicht unverdienten Verachtung auf die Seite geſchoben, und je größeres Gewicht die Zeit der Renaiſſance auch in wiſſenſchaftlichen Dingen auf das formale Talent des Schriftſtellers legte, um ſo gewiſſer trug es Wilhelm's großes Werk über die unbeholfenen, dürftigen Auf-

zeichnungen der Gesta, Fulcher's, Raimund's davon. Auf das Wort des Erzbischofs nahm man seine Verschmelzung geschichtlicher und sagenhafter Elemente als zweifellose Wahrheit an; die Quellen, aus denen er seine Kenntniß erst geschöpft, wurden nach den Ergebnissen seiner Darstellung controlirt und corrigirt; die reine Gestalt der Sage, weit umher zerstreut und durch keinen berühmten Gewährsmann vertreten, kam gar nicht mehr zur Sprache oder galt mit ihrem Glanze und ihren Wundern für Ausschmückung und Uebertreibung des echten Thatbestandes. Man redete von der heißen Erregung, von der gläubigen Wundersucht des Zeitalters, da seien solche Verzierungen der Wahrheit leicht begreiflich. Aber niemand vermuthete, daß gerade die Verzierung das Ursprüngliche, und die geglaubte Wahrheit nur ein abgeleitetes, geschwächtes Erzeugniß aus derselben war.

In dem zuletzt angegebenen Verhältniß ist, wenn ich nicht ganz irre, der positive Charakter des Wilhelm'schen Buches, so weit es den ersten Kreuzzug angeht, ausgesprochen. Wilhelm steht auf der Stufe, die in jeder Literatur unmittelbar auf eine Entwickelung der Sage folgt: der Unterschied zwischen geschichtlicher und poetischer Wirklichkeit ist ihm verschwunden, er sucht nun die erste mit der letzten zu vereinigen. Er sieht nicht, wie ihm dabei die Wahrheit der einen und die Schönheit der anderen verloren geht, er fährt fort in seinem Werke mit Talent und Energie, und das Werk, auf dessen Vollendung er die ganze Fülle seiner Natur geworfen hat, besticht den Leser, indem es ihm ein treues Abbild dieser Natur entgegenhält. Freilich schmälern wir den Ruhm seiner Zuverlässigkeit mit dieser Ansicht um ein bedeutendes, wir zerfällen sein Werk in zwei Hälften, deren eine als eine vortreffliche, die andere, was den Inhalt angeht, als ganz unbrauchbare Quelle gelten muß. Um so mehr trat die Aufgabe hervor, die Einheit beider nach dem persönlichen Wesen des Verfassers darzuthun, wir mußten nachweisen, daß dasselbe Streben hier seine Trefflichkeit, dort seine Mängel gleich nothwendig in sich schloß; die vermittelnde Stellung, die er zwischen Sage und Geschichte sich erwählt hat, mußte als natürliches Ergebniß dieser ganzen Richtung anerkannt werden. Freilich verbirgt man sich nun nicht mehr, was einem solchen Ergebniß geopfert worden ist; ohne Bedenken zieht man es vor, so weit es möglich ist, sich zu den uranfänglichen Formen der Dinge in Poesie und Wirklichkeit zurückzuwenden.

# Geschichte und Sagen des Kreuzzuges.

## Erſtes Capitel.

# Motive und Anlaß.

Man kann die Bedeutung der Kreuzzüge nicht verſtehen, wenn man ſie nur als eine Fortſetzung und Erweiterung der Wallfahrten nach Jeruſalem betrachtet. Aus ſo kleinen Momenten entſteht keine Wandlung der Weltgeſchichte. Die Kreuzzüge ſind vielmehr aufzufaſſen als ein großer Abſchnitt in dem Kampfe der beiden Weltreligionen, des Chriſtenthums und des Islam, einem Kampfe, der im 7. Jahrhundert an den Grenzen Arabiens und Syriens begonnen, der in raſcher Ausdehnung alle Lande um das Mittelmeer überfluthet, und nach tauſendjährigem Wechſel unſere Zeit wie jene Gregor's VII. in Bewegung geſetzt hat. Es giebt in der menſchlichen Geſchichte keinen heftigeren, längeren, umfaſſenderen Krieg als dieſen. Es giebt keinen, der einen größeren Schauplatz erfüllt, keinen, der die Leidenſchaften der Völker tiefer aufgeregt und ihre Fähigkeiten ſtärker in Anſpruch genommen hätte. Als der Prophet Muhammed in Mecca auftrat, war Arabien der übrigen Welt ſo gut wie unbekannt. Fünfzig Jahre nach ſeinem Tode herrſchten bereits ſeine Nachfolger über die Lande bis zum Indus im Oſten, dem Kaukaſus im Norden, den Küſten des Atlantiſchen Meeres im Weſten. Niemals hatte die Welt eine raſchere und reißendere Eroberung geſehen. Es war Muhammed gelungen, die erregbare Phantaſie ſeiner Landsleute vollſtändig mit dem einen Gedanken des heiligen Krieges zu erfüllen. In kurzen einſchneidenden Sätzen predigte er ihnen die Größe und die Macht des Einen, allherrſchenden Gottes. Er erörterte nicht und bewies nicht, aber er riß mit ſich fort. In glühenden Farben ſchilderte er den Lohn des Paradieſes und die Qualen der Ver-

dammten, und faßte ſeine ganze Religion in das eine Wort: Gehorſam gegen Gott und ſeinen Propheten, zuſammen. Seine Lehre war die Verkündigung einer neuen Herrſchaft, ohne ein dogmatiſches Myſterium, ohne eine philoſophiſche Anſchauung. Dadurch allein wird der Menſch gerecht, daß er Gottes Willen durch den Propheten erfährt, und dann die Gebote des Propheten erfüllt. Gott erlöſt nicht, ſondern er regiert: Religion iſt, nicht mit ihm innerlich eins werden, ſondern ihm gehorchen. Deshalb war hier von Anfang an die Miſſion nicht Belehrung, ſondern Unterwerfung: die Ungläubigen galten als Rebellen, welche mit der Schärfe des Schwertes zu treffen und zur Bekehrung oder zum Tribut zu zwingen waren. Der Glaubenskrieg entſprang hier alſo aus den erſten Grundſätzen des Glaubens, und kaum in Mekka anerkannt, ließ Muhammed bereits drohende Ausſchreiben an den Perſerkönig und den Kaiſer von Byzanz ergehen. Dem Spotte, womit dieſe Potentaten dem namenloſen Fanatiker antworteten, folgten die wüthendſten Angriffe; weder römiſche noch perſiſche Truppen waren fähig, den Reitermaſſen zu widerſtehen, welche blitzesſchnell, unerſchöpflich, und mit jubelnder Todesverachtung ſich über die Lande ergoſſen. Sie hatten keinen anderen Gedanken als den Fanatismus für den Chalifen, keinen anderen Genuß, als den Kampf gegen die Ungläubigen, keine andere Hoffnung als den Eingang in das Paradies. Es waren Menſchen faſt ohne Bedürfniſſe, tapfer im Kampfe und unempfindlich gegen die Strapaze, höchſt beweglich und ebenſo ausdauernd, weder dem Luxus noch der Bildung zugänglich. Sie wohnen, ſagt einer der Dichter, in dem Schatten ihrer Lanzen, und ſetzen ihre Kochtöpfe auf die Trümmer der eroberten Städte.

Im Jahre 715 hatten dieſe Schaaren ganz Vorderaſien, ſodann den geſammten Nordrand Afrikas, endlich Spanien bis über die Pyrenäen hinaus überſchwemmt. Der ehrgeizige Eroberer Spaniens, Muſa, entwarf damals den gewaltigen, aber für dieſe Weltenſtürmer nicht übertriebenen Plan, mit einem großen Doppelangriff die ganze Chriſtenheit auf einen Schlag dem Propheten dienſtbar zu machen. Es ſollte zu dieſem Zwecke ein Heer von Kleinaſien aus auf Conſtantinopel, ein anderes über die Pyrenäen gegen das fränkiſche Reich ſich ſtürzen, und dann beide von Oſten und Weſten her in Rom, als dem Mittelpunkte der Chriſtenheit, ihren Siegeslauf vereinigen.

Zum Glücke Europas fiel Muſa gerade damals bei dem Chalifen in Ungnade, und ſein großer Entwurf wurde nur bruchſtückweiſe, und deshalb ohne Erfolg zur Ausführung gebracht. Man ſchritt für's Erſte zu dem Angriff auf Conſtantinopel, und bedrängte die Stadt drei Jahre lang zu Waſſer und zu Lande. Kaiſer Leo III. aber hielt unerſchütterlich aus, vernichtete die Flotte mit ſeinen Brandern durch das kurz zuvor erfundene griechiſche Feuer, und zwang endlich 718 auch das Landheer zum Rückzug. Es dauerte dann länger als ein Jahrzehnt, ehe es im Weſten zu dem Anfalle auf das fränkiſche Reich kam. Er hätte früher die größte Ausſicht gehabt weil zu Muſa's Zeit die Franken in arger innerer Verwirrung lagen; ſeitdem aber hatte ſich dort einer der kampfesmuthigſten Helden aller Zeitalter erhoben, Karl Martell war an die Spitze des fränkiſchen Reiches getreten, und er war es, der in ſechs heißen Schlachttagen bei Poitiers die arabiſchen und afrikaniſchen Schaaren vollſtändig beſiegte. Das Volk des Oſtens, ſagt ein ſpaniſcher Geſchichtſchreiber, das Volk der Deutſchen, Männer von ſcharfem Blicke, ſchwerer Bruſt und eiſerner Hand, haben die Araber zermalmt. Mit dieſem doppelten Mißlingen war die große Offenſive des Islam zum Stehen gekommen. Das Chriſtenthum hatte harten Verluſt erlitten, es hatte ſeine Geburtsſtätte, Paläſtina, es hatte ſeine älteſten Kirchen in Kleinaſien und Afrika eingebüßt. Aber es hatte ſein Daſein gerettet, und ſehr bald nach Karl Martell erhielt es durch deſſen mächtigen Enkel, Karl den Großen, einen Vertreter ſeiner Einheit und ſeiner Geſammtintereſſen, der als Kaiſer des chriſtlichen Abendlandes von dem Chalifen ſelbſt eine gewiſſe Anerkennung errang. Der Kampf zwiſchen beiden Religionen kam ſeitdem für mehrere Jahrhunderte zur Ruhe, und nur in einigen Grenzgebieten, den ſpaniſchen Marken, den Inſeln Italiens und den Küſten Kleinaſiens ſetzten ſich örtliche Fehden fort, als ſtete Erinnerung an den in der Tiefe unaufhörlich glimmenden Gegenſatz.

Von dieſem Punkte an zeigt ſich merkwürdig genug in den beiden Welten eine völlig entgegengeſetzte innere Entwickelung. Im Islam hatte bis dahin das religiöſe Element alle anderen in den Schatten gedrängt; der religiöſe Krieg war die einzige Beſchäftigung der Völker, die Herrſchaft der Chalifen der einzige Stoff des Staatslebens geweſen. Seit dem 9. Jahrhundert wurde dieſe Einſeitigkeit nach allen

Richtungen gebrochen. Irdischer Lebensgenuß, weltliche Bildung, nationale Selbstständigkeit machte sich geltend: Wissenschaft und Kunst begannen eine reiche Blüthe, die Allgewalt des Chalifates wurde gebrochen, und allein auf eine geistliche Würde beschränkt; überall erhoben sich unter oder neben ihm weltliche Staatsgewalten, und überall verdrängte das politische, geistige und gewerbliche Interesse den Eifer für den Glaubenskampf. Der Islam als streitende Weltreligion verlor damals seine Furchtbarkeit, und seine kriegerische Macht gerieth in immer tieferen Verfall; im Uebrigen war für seine Bekenner selbst diese Wendung vom Fanatismus zur Cultur ein offenbarer Gewinn; in diese Zeit gehört fast Alles, was der Islam für die positiven und bleibenden Interessen der Menschheit, für geistigen Fortschritt und mildere Sitte geleistet hat.

Einen anderen Verlauf nahmen die Dinge im Abendlande. Wenn die muhammedanischen Völker auf Kosten der religiösen Kraft und Einheit zu geistiger Vielseitigkeit und politischer Bewegung gelangten, so lenkte vom 9. bis zum 11. Jahrhundert bei den europäischen Nationen umgekehrt die Gesinnung immer stärker und ausschließlicher in die kirchlichen Bahnen. Man bemerkt diese Wendung schon bei Karl dem Großen selbst. Wohl ist in seinem Regimente das weltliche, politische und nationale Element in hohem Glanze vertreten. Die kaiserliche Würde hat er in ungeahnter Machtfülle hergestellt, und der Papst zu Rom ist ihm dienstbar wie jeder andere Bischof seines Reiches; Wissenschaften aller Art werden gepflegt, altrömische Schriftsteller nachgeahmt, altdeutsche Heldensagen gesammelt. Aber bei alledem faßt bereits Karl seinen kaiserlichen Beruf wesentlich als einen religiösen. Auf dem ersten Reichstage nach seiner Kaiserkrönung erörtert er, daß jetzt, nachdem das Kaiserthum hergestellt sei, alle Menschen den rechten Glauben an die Dreieinigkeit haben und ein gottseliges Leben in Christo führen müßten. Wo er im Inneren des Reiches kirchliche Mängel, Reste des Heidenthums, ketzerische Neigungen findet, tritt er ihnen mit der vollen Wucht der Staatsgewalt entgegen. Nach Außen liegt ihm kein Krieg mehr am Herzen, als der Streit gegen die Barbaren, das heißt die Nichtchristen, die Saracenen in Spanien, die heidnischen Sachsen, Dänen und Slaven. Die Eroberung ist hier überall auch Bekehrung: wohl dient umgekehrt die Ausbreitung der christlichen Lehre auch zur Befestigung der Herr-

ſchaft, aber das erſte leitende Gefühl iſt doch ſtets der Gedanke, daß der Kaiſer der Herr des Erdkreiſes und der Wächter des echten Glaubens auf Erden ſei.

Entſprechende Stimmungen gingen damals durch den Klerus und durch alle Schichten des Volkes hindurch. Uns Modernen iſt es geläufig, in der Religion vor Allem eine Sache der innerſten, perſönlichſten Geſinnung zu ſehen, das tiefſte und deshalb auch freieſte Bündniß der einzelnen Seele mit Gott, eine eigene Ueberzeugung des Herzens, die nur Werth hat, ſo weit ſie innerlich erzeugt und erlebt worden iſt. In jener alten Zeit ſtrebte man freilich auch nach ſolcher Geſinnung, aber man war überzeugt, daß ſie nur auf dem Wege der äußeren Kirchlichkeit zu erreichen ſei, und auf dieſem ſicher erreicht werde. So wirkte man für dieſe mit zwingenden Geſetzen, mit Waffen und Heereszügen; die Religion wurde für's Erſte als Gebot, als Herrſchaft Gottes gefaßt, und wer nicht die rechte Religion hatte, als Rebell gegen die Majeſtät des Herrn verfolgt.

Es geſchah nun, daß bald nach dem Tode Karl's das Kaiſerthum zerfiel, die Staatsordnung ſich auflöſte, eine wilde Anarchie über den ganzen Länderkreis Karl's, über Deutſchland, Frankreich Italien hereinbrach. Zwar erhob ſich aus der zweiten Zerrüttung unſer Deutſchland noch einmal zur Macht und Einheit unter dem edelen Kaiſerhauſe der Sachſen, unter Heinrich I. und Otto dem Großen. Es wurde für einen Augenblick die Macht der Karolinger erneuert, halb Europa zollte unſerem Kaiſer ſeine Anerkennung, und unter deſſen ſtarkem Schutze ſetzte die deutſche Dichtung und das Studium der Antike reiche Blüthen an. Aber auch dieſer Schöpfung war kein längerer Beſtand als der Karolingiſchen beſtimmt. Gleich nachdem Otto der Große ſeine thatenreiche Laufbahn beſchloſſen, riß ſich ein Land Europas nach dem anderen von der kaiſerlichen Oberhoheit los, Frankreich und Burgund, Italien und Polen, Wenden und Dänen. Einſtweilen gelang keinem derſelben die eigene Ausbildung eines gedeihlichen Staatsweſens; die Monarchien ſanken in tiefe Ohnmacht, unbändige kleine Machthaber traten die bürgerliche Ordnung mit Füßen, die Beſtrebungen auf wiſſenſchaftliche Bildung und künſtleriſchen Genuß gingen in der allgemeinen Rechtsunſicherheit ebenſo zu Grunde wie der äußerliche Wohlſtand und das materielle Gedeihen der Völker. Eine düſtere und rauhe Zeit, gewaltthätig,

leidenſchaftlich und unbarmherzig, lagerte ſich über Europa. In Deutſchland behaupteten noch eine Zeit lang einige kräftige Regenten, Konrad II. und Heinrich III., Männer von ebenſo eiſerner Härte wie ihre Umgebung, eine überwiegende Stellung, aber auch hier verſiegte der ideale Schwung, die heitere Hoffnung, die Blüthe des geiſtigen Lebens, wie es die Tage Otto des Großen erfüllt hatte. Es bezeichnet das herrſchende Gefühl der Noth und der Hoffnungsloſigkeit, daß, als das erſte Jahrtauſend unſerer Zeitrechnung zu Ende ging, in allen Landen Europas das Volk mit Sicherheit den Untergang der Welt erwartete. Die Einen vergeudeten Hab und Gut in verzweifelter Luſtigkeit, die Anderen ſchenkten es zum Heil ihrer Seelen an Kirchen und Klöſter, wehklagende Maſſen lagerten bei Tag und bei Nacht um die Altäre, Viele ſahen mit Schrecken, die Meiſten jedoch mit geheimer Hoffnung dem Brand der Erde und dem Einſturz des Himmels entgegen. Der beſtehende Zuſtand war ſo trüb und elend, daß das Bild ſeiner Vernichtung die Herzen bei allem geheimen Grauen doch erquickte.

## Die Askeſe.

Aus dieſer gepreßten, freudeloſen Lage richteten ſich nun, wie immer in großem Unheile, die Gedanken hülfeſuchend nach Oben, zu göttlicher Rettung und Erfriſchung. Alle anderen Intereſſen waren werthlos geworden, kein Beſitz und keine Exiſtenz war ſicher vor roher Gewalt, nirgendwo zeigte ſich, nachdem die leuchtenden Geſtalten der Ottonen dahingegangen, eine Perſönlichkeit oder ein großes Streben, welches die Begeiſterung eines edlen Herzen hätte entflammen können. Es gab nichts, woran das ermattete Geſchlecht ſich halten konnte, als die Religion. So kam eine Stimmung auf, zugleich voll von feindſeligem Haſſe gegen die irdiſche Welt und glühend von heißer Sehnſucht nach der Seligkeit des Himmels, eine allgemeine Erregung der Gemüther, welche bereit war, jedes irdiſche Gut hinweg zu werfen, jeder menſchlichen Beziehung den Rücken zu kehren, wo immer ihr ein Weg zu einer myſtiſchen Verbindung mit Gott dem Herrn eröffnet ſchien. Es iſt unerläßlich, uns die Entwickelung und Ausgeſtaltung dieſer Denkweiſe im Einzelnen zu vergegenwärtigen: denn eben hier entſpringt die Quelle des gewaltigen Stromes, welcher am

Schluſſe des Jahrhunderts das geſammte Abendland zu dem beiſpielloſen Unternehmen des Kreuzzuges fortgeriſſen hat.

Papſt Alexander II. ſchrieb an Peter Damiani, Biſchof von Oſtia und Cardinal der römiſchen Kirche, er möge ſich durch ſeine beſchaulichen Studien nicht von dem Briefwechſel mit ihm abhalten laſſen. Damiani antwortete: Könnte ich nur, ſtets von der Welt in Anſpruch genommen, der Beſchaulichkeit obliegen; Gottes Geſetz wurde auf dem Horeb gegeben, das heißt in unſerer Sprache Trockenheit: ſo lange des Menſchen Herz durchnäßt iſt von der Luſt der Welt, ſo lange iſt es nicht fähig, die göttliche Gnade in ſich aufzunehmen. Die Allegorie über den Horeb wird nun weitläufig ausgeführt, darauf fährt Damiani fort: ſo ergeht es uns Sündern, wir erlangen nicht das Feuer des inneren Glanzes, nicht die Gnade der Zerknirſchung: das erſehne ich, danach ſeufze ich aus ganzem Herzen, zu deſſen Erreichung erhebe ich mich nicht. Die Geſchäfte dieſer Welt laſſen mich den Glanz des inneren Lichtes nicht anſchauen, und ſie, nicht die Contemplation, halten mich auch von dem Briefwechſel fern.[1]) In dieſen Worten iſt die religiöſe Geſinnung der Majorität dieſer Zeiten ausgeſprochen. Sie ging auf ein ſich Verſenken in die innerſten Tiefen des Geiſtes, in denen dann das Licht der göttlichen Gnade ſich entzünden und den Menſchen in ſeinem ganzen Weſen durchdringen ſollte. Jeden Gedanken an die äußere Welt, an die Luſt der Sinne entfernten ſie ſich aus dem Herzen, ſie erfüllten ſich mit dem Bewußtſein ihrer Verworfenheit und Sünde, ſie wandten das Auge auf die Herrlichkeit und Gnade Gottes des Herrn: mit allen äußeren Mitteln, wie auf jede geiſtige Weiſe ſteigerten ſie die Gluth, die ſchon verzehrend genug in ihnen brannte; wenn ſie dann in Thränen ausbrachen, wenn ſie zerknirſcht und vernichtet auf dem Antlitz lagen, dann kam wohl ein Moment des Entzückens über ſie, ſie glaubten den Himmel geöffnet und den Glanz des Empyreums auch über ſich ausgegoſſen zu ſehen. Das waren die Augenblicke, die ſie für ihr rechtes Leben hielten, die Stunden, die ihnen ohne dieſen Wechſel des Jammers und Entzückens verſtrichen, däuchten ihnen eine Gefangenſchaft in der Materie und der Sünde. So thaten ſie das Ihrige wohl hinreichend, ihr leibliches Daſein zu Grunde

1) Epist. Dam. I, 15 in deſſen opp. et Caietan., t. I.

zu richten; wie hätte ein körperliches Wohlsein bestehen können bei dieser fortdauernden Erhitzung und Aufregung, bei diesem heißen und finsteren Enthusiasmus, bei der stürmischen Erschütterung, die sie ihren Nerven und ihrem Geiste täglich zumutheten. Wir sehen das Wort Compunctio, die Bezeichnung des erhöhten Zustandes, als festen und geläufigen Kunstausdruck; sie machen sich ihre Mittheilungen, wie die Compunctio ihnen heute trefflich gelungen, wie sie gestern dem verstockten Herzen unmöglich gewesen.[1]) Kurz, es war ein anhaltender Kriegszustand gegen die Welt des Körpers und der Sinne, sie hatten keine Ahnung von einer gesunden Weltansicht, die auch mit heiterem Antlitz und in der Ruhe des täglichen Zustandes der Anwesenheit Gottes bewußt zu werden vermag

Wie man sich denken kann gingen die Klostergeistlichen auf diesem Wege mystischer Seligkeit durch Abtödtung des Fleisches ihren Zeitgenossen voran. Die Zeiten waren vorüber, in denen Benedict von Aniane Epoche machte durch die Vorschrift, nicht allein durch Keuschheit, sondern auch in Demuth und Liebe zur Heiligung zu streben, in denen der Abt Odo von Clugni es aussprach, einem ertappten Diebe zu verzeihen, sei ein Zeichen größerer Heiligkeit, als ihn in Stein verwandeln zu können, in denen ein Nilus sein Leben mit dem Grundsatze erfüllte, keine Werke, keine Casteiungen, kein Abendmahl ersetze den Mangel tugendhafter Gedanken.[2]) Man war eben nicht gleichgültig gegen böse Gedanken geworden, aber man sah hier nicht mehr das Wesentliche, über diese einfache Sinnesweise war man weit hinausgekommen. Nun wurde die Disciplin in den Klöstern geschärft, nicht etwa nur um Ungehorsam oder Unsittlichkeit auszuschließen, sondern geradezu um einen Jeden in solch erhöhten Seelenzustand zu versetzen. Clugni leuchtete damals schon aller Welt voran; von Majolus, dem zweiten Nachfolger Odo's, heißt es, durch ihn sei das Mönchsthum so gehoben worden, daß der Erdkreis sich freue, die Wahrheit der Religion und Ordnung von dort erhalten zu haben.[3]) Nach diesem wird Odilo gepriesen, eifrig habe er gebetet, streng den Körper mit Fasten gepeinigt, täglich — im Laufe von 56 Jahren

1) Einzelne Citate sind hier unnöthig. fast alle auf den nächsten Seiten anzuführende Schriften enthalten zahlreiche Beispiele.

2) Neander, Kirchengeschichte, Bd. IV, S. 204. 213. 246.

3) Aus der vita Maioli auct. Nalgod, discip. eius, angeführt bei Neander.

— die Meſſe geleſen[1]); über dem Gebete ſei er wohl eingeſchlafen, aber ſeine Lippen hätten ſich fortbewegt.[2]) Bei ihm kam es wohl noch vor, daß man ihn wegen zu großer Milde gegen Uebelthäter berief, er ſagte dann: ich will lieber wegen Barmherzigkeit als Härte verdammt werden[3]) — aber welch ein anderes Bild giebt uns darauf ſein Nachfolger Hugo, einer der einflußreichſten Menſchen dieſes Jahrhunderts. Schon als Kind, ſagt ſeine Biographie[4]), erſchien er ernſthaft wie ein Greis, unerbittlich verfolgte er die Sinnenluſt, nur das Alter war dem Jüngling mit der Jugend gemein. Im Kloſter iſt er unerſättlich die Schrift zu durchforſchen, dem Gebete, der Armen- und Krankenpflege obzuliegen; dabei hüllt er ſich in tiefe Schweigſamkeit, er redet nur, heißt es, mit dem Herrn oder über den Herrn. Uns graut es bei einer ſo tiefen Verachtung der Welt, die hier ſchon das Gemüth des Kindes ergriffen hat; ſelbſt dieſe Werke der Barmherzigkeit entſpringen aus anderer Quelle als der einfachen Milde in unſerem Sinne.

Was ſoll ich Beiſpiele ſo düſterer Art noch weiter zuſammenſtellen, nachdem einmal angeſchaut die Macht dieſer Geiſtesrichtung nicht verkannt werden kann. Sie erfüllte nun in der weiteſten Ausdehnung das chriſtliche Abendland und in allen denkbaren Formen trat ſie zu Tage. Merkwürdig iſt es, wie die Neigung zum Eremitenleben damals allgemein wurde; aus dem Verbande der Familie und des Staates, ſelbſt aus den Zellen der Klöſter entfliehen dieſe Menſchen in die Wälder, ſie brauchen Liſt und Gewalt, wenn man ihnen Widerſtand entgegenſetzt[5]), kaum daß Erſcheinungen der Heiligen, die ihnen die Flucht verbieten, ſie zum Bleiben bewegen.[6]) Aus Baumzweigen

1) Vita Odil. auct. Damian. in deſſen Werken, und bei Bolland, Januar.

2) Vita eiusdem auct. Iotsald (cf. Gieſeler Kirchengeſchichte II, 1 S. 257) monacho aequali, bei Bolland. Wie geſchrieben ſteht, ſagt Jotſald: ego dormio sed cor meum vigilat.

3) Damiani: malo de misericordia quam ex duritia damnari.

4) Von Hildebert, ſpäter Biſchof zu Mans, ſechs Jahre nach Hugo's Tod geſchrieben, bei Bolland 29. April c. 1.

5) So Deſider, ſpäter Abt von Monte Caſſin Leo Ost. III. 1 ff. Wie ſchwer wurde es dem Abt Robert von Moleme, von dort nach Citeaux zu entkommen — Vita eius Bolland 29. April — der heil. Philaret entflieht ſeinen Eltern. Bolland 6. April ꝛc.

6) So Lanfrank, vita eius auct. Milone, vor Lanfrank's Werken und

bauen sie sich Hütten, zuweilen finden sich mehrere zusammen, sie fliehen vor dem Volke, das ihnen voll Bewunderung nachsieht, nur der Hunger treibt sie wohl, ihre mageren, verwilderten Gestalten menschlichen Blicken zu zeigen. Aber ihre Noth ist auch ihre höchste Lust; ist's doch kein Wunder, daß Gott und seine Engel ihrem Auge erscheinen, wenn die wildeste Meditation ihre Geister erregt hat, wenn ihre Körper dem Hunger, der Geißelung, den Nachtwachen zu erliegen drohen. Damals sind die Einsiedlervereine in Camalduli und Vallombrosa zusammengetreten, gegen Ende des Jahrhunderts wurden die Carthause und Citeaux bevölkert und wie viel Einzelne wären zu nennen, welche noch heute die Kirche unter ihren Heiligen verehrt, wie große Massen sind unbemerkt und ohne bleibendes Andenken dahingegangen.

Man sagt wohl, nie werde einem Menschen mißlingen, was er mit der ganzen Kraft seines Lebens verfolgt. Diesen Mönchen nun ist ihr Streben wahrlich nicht fehlgeschlagen; die überirdischen Dinge wurden ihnen geläufig, wie uns Anderen der gewöhnlichste Lebensgang. Sie verkehrten mit Gott, mit dem Heilande und seiner Mutter, mit den Schaaren der Seligen, die täglichen Ereignisse verwandelten sich unter ihrer Hand in Wunder und Schöpfungen Gottes. Man ermüdet, wenn man in ihren Biographien diese endlose und doch höchst eintönige Reihe von Mirakeln an sich vorübergehen läßt; eine Menge kindischer Dinge würde uns von vorn herein zurückschrecken, wären sie nicht Erzeugnisse der tiefen Ueberzeugung und des geistigen Leibes von Menschen, lebendigen Menschen voll von Kraft und Seelenfrische, eines Geschlechtes, das zu gewaltigen Dingen berufen war und in allen Verirrungen Gewaltiges geschaffen hat. Auch denke man nicht, daß diese Ascetik nur in engen Kreisen geherrscht habe; schon die Zahl der Klöster und der Eremiten und die maaßlose Energie der ganzen Richtung müßte einen allgemeineren Einfluß vermuthen lassen. So erkennt man leicht, daß die Seelen-

bei Bolland 28. Mai, c. 2. Man kann an Lanfrank schlechterdings alle Gestalten geistigen Daseins, welche das 11. Jahrhundert hervorbrachte, kennen lernen, mit unglaublicher Leichtigkeit hat er sie sich angeeignet und gewechselt, bis zur höchsten Höhe ausgebildet und wieder abgelegt. Profane Gelehrsamkeit, mystisches Entzücken, hierarchische Pracht, weltliche Geschmeidigkeit, alles ist ihm, und manchmal zu derselben Zeit gleich geläufig gewesen.

ſtimmung, die ihr zu Grunde lag, in allen Kreiſen der Geſellſchaft ihre Wirkungen hervorbrachte.

Die wiſſenſchaftliche Theologie und Philoſophie jener Zeit ſtehen zunächſt unter dem Einfluſſe dieſer Denkweiſe, mehr als man der Natur der Sache nach für möglich halten ſollte. Denn an ſich iſt eine ſo beſchaffene Askeſe aller Wiſſenſchaft geradezu entgegengeſetzt, und leicht wird man inne, daß ihre Pfleger nur in beſtimmter Rückſicht den Studien obliegen. So erlernt Hugo von Clugni die Grammatik, um die Bibel verſtehen zu können; Lanfrank, berühmten Namens, geht aus Ueberdruß an den weltlichen Wiſſenſchaften in's Kloſter und vergißt dann über dem Studium der Theologie den Vorſatz Eremit zu werden. Und ſo iſt keine Frage, daß mit dem Aufblühen der ſcholaſtiſchen Philoſophie dieſes Treiben völlig vernichtet worden wäre, hätte es nicht damals ſchon mit der Hierarchie ſeinen Bund geſchloſſen.[1]) Um ſo weniger kann es befremden, daß es im Laufe des Jahrhunderts die damals erſt aufkeimende Wiſſenſchaft an vielfachen Punkten zu durchdringen ſtrebt. Der Gründer faſt aller ſpäteren Bildung in Frankreich und deſſen Grenzprovinzen war Fulbert, Biſchof zu Chartres[2]); man würde irren, wollte man ihn irgendwie mit jenen Schwärmern in eine Reihe ſtellen, aber auch er ermahnte ſeine Schüler, nicht zu hadern, ſondern anzubeten, wo ſie nicht begreifen könnten[3]); einen langen Brief, mit großem Aufwande von hiſtoriſcher und theologiſcher Gelehrſamkeit, ſchreibt er zur Erläuterung einiger Wunder. Neben der buchſtäblichen hebt er nach altem kirchlichen Brauche eine allegoriſche Bedeutung hervor, Blut iſt auf Steine, auf das Fleiſch und die Kleider der Menſchen gefallen, die Steine bedeuten die Kirche, die auf einen Felſen gegründet iſt, das Fleiſch iſt das Volk, die Kleider, was dieſes zum

1) Lanfrank hat das ſehr wohl gefühlt; als Erzbiſchof von Canterbury ſchreibt er einem Biſchofe Domnald hochmüthig genug: quaestiones secularium litterarum nobis solvendas misisti: sed episcopale propositum non decet operam dare huiscemodi studiis: olim quidem iuvenilem aetatem in his detrivimus, sed — abrenunciandum eis decrevimus.

2) Hist. litt. de la France t. VII. p. 13 ff. giebt eine Ueberſicht über den Zuſtand der Schulen, die freilich gar ſehr in's Erfreuliche gemalt iſt, jedoch Fulbert's Einfluß recht wohl erkennen läßt.

3) In einem oft angeführten Briefe ſeines Schülers Adelmann an Berengar von Tours.

ſinnlichen Lebensunterhalt bedarf ꝛc.[1]) Einem ähnlichen Verfahren begegnen wir in der Auslegung der heiligen Schrift bei den berühmteſten Männern; ich erwähnte jener Deutung des Horeb bei Peter Damiani, ſeine Briefe ſind voll von entſprechenden Beiſpielen. Selbſt Anſelm von Canterbury, der weiter, als irgend ein Menſch ſeiner Zeit von jener Schwärmerei entfernt war, iſt in dieſem Punkte davon berührt; ſeine Homilien über Schriftſtellen betreten ſtets denſelben Weg, er findet überall die Verhältniſſe der Gegenwart, oft durch die ſonderbarſten Vergleichungen, in den Worten des Heilandes wieder.[2]) Bedenkt man, wie feſt dieſe Männer zugleich an den wörtlichen Sinn des Evangeliums glaubten, wie ferner die Allegorie ihnen nicht eine zufällige Aehnlichkeit, ſondern eine weſentliche Identität enthielt, ſo erſcheint auch hier das Streben nach ſinnlich realer Gemeinſchaft mit dem Himmel deutlich ausgeſprochen; es iſt derſelbe Sinn, in welchem Damiani jene Exegeſe unternahm und durch blutige Geißelungen ſeinen Geiſt zu erheben verſuchte.

Auf das Schlagendſte aber erſcheint der Drang auf materielles Ergreifen des Myſteriums in dem Abendmahlsſtreite, welcher durch Berengar von Tours und Lanfrank begonnen, bald das ganze Abendland mit ſeinem Geräuſche erfüllte. Man wird die Heftigkeit und den Inhalt jener Meinungen auf das umfaſſendſte gewahr: zwei Concilien verdammen den Gegner, ohne ſeine Rechtfertigung gehört zu haben, zweimal ſcheitert Hildebrand, vor deſſen Blick ſonſt die Geiſter der Menſchen zuſammenſinken, an der Hartnäckigkeit dieſer Eiferer. Endlich muß Berengar ein von dem Cardinal Humbert aufgeſetztes Glaubensbekenntniß unterſchreiben: in der Hoſtie werde der wahre Leib Chriſti von den Händen des Prieſters zerbrochen, von den Gläubigen betaſtet, von ihren Zähnen zerkaut. Er thut es

---

1) Fulb. epist. hist. 40, bei Duchesne t. IV, 96 in der Sammlung ſeiner Werke.

2) Quod in lectione Evangelica, ſagt er z. B. homil 14, de uno regulo (dem Hauptmann zu Capernaum) et eius filio singulariter factum audivimus, humano generi generaliter consonare videbimus, si — mysticum intellectum superficiei litterae coaptemus. Nun interpretirt er: erat quidam regulus, der Menſch war rex im Paradies, nach dem Sündenfalle aber nur noch, regulus; das Imperfect erat zeigt, daß er ſeine frühere Subſtanz verloren habe der Sohn, der ihm geſtorben, iſt die ſündige Seele ꝛc.

aus Todesfurcht und weicht einem ſiegenden Geiſte, von dem er ſich loszureißen, den er aber nicht zu beſtehen vermochte. Ich bin entfernt davon, den geiſtigen Gehalt in jener Sinnlichkeit zu verkennen; vielmehr freue ich mich, auch in meinem Zuſammenhange die Worte eines berühmten Forſchers wiederholen zu dürfen: „ihrem überſchwenglichen Gefühl war nur der Leib Chriſti das Reale, die Subſtanz des Brodes ſo gut wie nicht vorhanden. Alles iſt hier ins Himmliſche verklärt, nichts Irdiſches mehr. Dem verſtändig beſonnenen Berengar war es Bedürfniß, das Göttliche, was der Glaube ergreift, und das Natürliche, was die Sinne wahrnehmen, ſcharf zu ſondern. Bei ſeinen Gegnern konnte eine ſolche Unterſcheidung keinen Raum gewinnen und ſie mußte ihnen als etwas gar Kaltes, als eine Ausleerung des Myſteriums erſcheinen“.[1]) Wie auf die Brodverwandlungslehre, ſo laſſen ſich dieſe Worte auf die ganze Richtung im allgemeinſten Sinne anwenden. Jene Zeit hatte das natürliche Verhältniß von Geiſt und Materie verloren; ſie fühlte ſich durch Unbildung und Leidenſchaft überall in der Materie gefeſſelt; ſie empfand die Regungen eines geiſtigen Lebens mächtig aber gehemmt in ihrem Innern; ſtürmiſch und angſtvoll zugleich ſuchte ſie durch die Vernichtung des Irdiſchen ein himmliſches Leben zu erreichen. Beinahe noch in gleicher Rohheit finden wir dieſelbe Vorſtellung in einem Buche, vielleicht aus der Feder, jedenfalls aus der Schule des heil. Anſelm hervorgegangen, nachdem man doch ſchon nach allen Seiten ſo weſentliche Fortſchritte gemacht[2]): da heißt es, zwei Kräfte lägen im menſchlichen Geiſte, die eine welche das Geiſtige und Himmliſche anſchaue, die Vernunft, die andere welche den Körper beherrſchen ſolle, welche Fleiſchlichkeit genannt werde. Dieſe ſei wie die Gattin der Vernunft, der Leib beider Magd, von der Magd verlockt verführe die Gattin den Mann, wie Eva den Adam, und ziehe ihn ab von der Betrachtung des Himmliſchen. Es ſei kein Mittel, als dem Körper durch Faſten und Wachen die Kraft zu rauben, dann werde der Geiſt ſich ohne Störung zu Gott erheben.

Wie die Mönche, die Eremiten, die Theologen und Philoſophen ſehen wir dann auch die Laien, die Menſchen der praktiſchen Welt-

1) Neander S. 367.

2) Elucidarium c. 13. Ueber die Echtheit ſ. die Vorrede Gerberon's.

lichkeit von dem myſtiſchen Geiſte ergriffen. Ohne Weiteres erſcheint eine allgemeine Bewunderung für die Helden der Askeſe; alle Stände aller Länder wetteifern, jenen Büßenden und Schwärmenden einen ungemeſſenen Enthuſiasmus zu widmen. Kaiſer Heinrich III. rief Hugo von Clugni 1051 nach Köln, um ſeinen Sohn aus der Taufe zu heben; König Alfons VI. von Caſtilien kam ſelbſt nach Clugni, um dort dem heil. Petrus für ſeine Befreiung aus der Gefangenſchaft zu danken.[1]) Herzog Hugo von Burgund war ſo hingeriſſen von der Heiligkeit des Ortes und ſeiner Bewohner, daß 1073 auch die ſtärkſten Abmahnungen Gregor VII. ihm nicht von dem Entſchluſſe dort Mönch zu werden zurückbrachten.[2]) Sein Nachfolger Odo war in ähnlicher Geſinnung; als die Einſiedler von Citeaux um ſeinen Schutz baten, ſagte er: geht hin und thut, was der Geiſt euch befiehlt, meine Hülfe ſoll euch nicht entſtehen.[3]) Nun in Italien, welchen Ruhm haben mehrere Frauen durch die Anwendung ihrer Macht in dieſem Geiſte erlangt. Der Kaiſerin Agnes, der Mutter Heinrich IV. ſchrieb Damiani, der ausgeprägteſte Vertreter jener Richtung: du haſt Italien verlaſſen, wäre ich bei dir geweſen, ich hätte den Kopf deines Pferdes herumgewandt, daß es nicht die Alpen überſtiegen hätte.[4]) Gregor VII. hatte, wie aller Welt bekannt iſt, keine feſtere Stütze, als die Macht der Gräfinnen Beatrix und Mathilde; ſeine Briefe an ſie laſſen wenig Zweifel, von welcher Seite her ihm die Eroberung dieſer Herzen gelungen iſt. Sie ſehen in ihm nur den Wiederherſteller einer ſtrengen Religioſität; er ermahnt ſie, oft, ja täglich das Abendmahl zu nehmen und zu der heiligen Jungfrau zu flehen; er ſagt: ich würde Euch rathen, ein Einſiedlerleben zu führen, wäret ihr nicht dem Dienſte der Kirche ſo gar unentbehrlich.[5]) Wenden wir uns nach Frankreich zurück, ſo finden wir den Grafen Wilhelm von Toulouſe in Streit mit dem Oberhaupte der Kirche, weil er

1) Die angeführten Biographien dieſer Männer. Was Alfons VI. betrifft, ſo iſt kein Grund ſeinen Beſuch in Clugni in Zweifel zu ziehen; übrigens iſt bekannt, daß er ſeine Befreiung ebenſo ſehr ſeiner Schweſter Urraka als dem hl. Petrus und dem Gebete Hugo's verdankte.

2) Greg. VII. reg. VI. 17.

3) Vita Roberti l. c. Weitere Angaben über Odo giebt Plancher hist. de Bourg. I. p. 275 ff.

4) Ep. Dam. VII. 4 ff. giebt eine ganze Reihe ſolcher Aeußerungen.

5) Reg. I. 47. 50.

einige Klöſter freilich nur dadurch bedrängt, daß er ihnen gegen ihren Willen eine ſtrengere Disciplin aufzunöthigen trachtet.[1]) Nach dem Zeugniſſe Guibert's von Nogent ſind zu keiner Zeit im Norden Frankreichs durch Fürſten und Adelige mehr Klöſter geſtiftet worden, als in dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts[2]): in denſelben Jahren ſehen wir den Grafen Robert von Flandern, ſo rauh er allen Anſprüchen der Hierarchie entgegentritt, das gleiche Mittel für ſein Seelenheil auf das Eifrigſte in Anwendung bringen.[3])

Stand es nun ſo mit den Fürſten, was ſoll man von dem Volke erwarten; man wundert ſich nicht, hier dieſe Geſinnung bis zu völlig ausſchließender Kraft und in den roheſten Formen auftretend zu erblicken. Wo ſolch ein Heiliger lebte, ſtrömten ihm die Maſſen zu, ihn zu ſehen, ſein Gewand zu berühren, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Keine andere Pflicht kam gegen dieſe höchſte in Betracht: irdiſche Bande, und wären ſie die heiligſten, wurden zerriſſen, menſchliche Freuden und Leiden ohne Bedenken hintangeſetzt. Der Reliquien- und Heiligendienſt war zugleich auf das Höchſte geſtiegen; es mag hinreichen, an das eine oft angeführte Factum zu erinnern, daß die Volksmenge einen abreiſenden Gottesmann erſchlagen wollte[4]), um ſeine Gebeine als ſegnenden Beſitz in der Stadt zu behalten. In Deutſchland, wo der Sinn des Volkes weniger als bei den romaniſchen Nationen dieſem Treiben zugewandt war, drang doch auch in der Erſchütterung und dem Elend der kirchlichen Kriege der ascetiſche Geiſt ein: gegen Ende des Jahrhunderts traten in Schwaben die Laien zu einer Art von canoniſchem Leben zuſammen und hielten ſich unter dem Vorſitze von Geiſtlichen und Mönchen nach gewiſſen kirchlichen Regeln: die Sache fand allgemeinen Beifall und dehnte ſich in Kurzem weit über die Grenze Schwabens aus.[5])

In dieſem Zuſammenhange erſcheint denn das Pilger- und Wallfahrtenweſen als eine höchſt natürliche Aeußerung weſentlicher Geſammtrichtungen; wie viel Gelegenheit zur Caſteiung bot eine Wan-

1) Hist. de Languedoc t. II. p. 264.

2) Vita Guib. I. c. 9—13.

3) Die einzelnen Data bei Mayer comment. rer. Flandr. ad a. 1070—1090.

4) Den h. Romuald, Stifter des Camaldulenſerordens.

5) Bern. ad a. 1091.

derung nach Rom oder gar nach Jerusalem, wie sehr mußte dieser Drang, Gott vor dem leiblichen Auge zu haben, sich befriedigt fühlen bei dem Betreten des Bodens, auf dem Christus gewandelt, bei dem Ergreifen der Steine, welche seine Grabstätte gebildet. Wie die Anfänge des sinnlich mystischen Wesens sich in die ersten Jahrhunderte verlieren, so hört man seit Constantin's Zeiten von dem Besuche des heiligen Landes; die Zahl der Pilger wuchs mit der Kraft jener Gesinnung, jetzt im 11. Jahrhundert, wo die letztere alle anderen Bestrebungen überflügelt hatte, stieg auch die Vorliebe für die heiligen Wanderungen zu nie erlebter Höhe. Einzeln und schaarenweis zog die Menge des Volkes hinüber, Geistliche und Laien, Vornehme und Geringe, Männer und Weiber. Sie beteten am heiligen Grabe, badeten im Jordan, und brachen Palmzweige bei Jericho, im Garten des Abraham, wie sie sagten.[1]) Keiner zweifelte, von nun an mit Gott in der unmittelbarsten Verbindung zu stehen. Herzog Robert von der Normandie, der im Jahre 1035 die heiligen Stätten besuchte, erfreute sich der Stockschläge, die ihm unterwegs einmal zu Theil wurden: er hielt dafür, das seien beneidenswerthe Büßungen. Graf Robert I. von Flandern, von dessen Klostergründungen wir sprachen, erlebte höchst wunderbare Dinge in Jerusalem wenige Jahre vor dem Kreuzzuge; die Thore der Stadt schlossen sich ihm, bis er für seine Sünden Genugthuung gelobte.[2]) Auch Bischof Adhemar von Puy hatte Palästina gesehen[3]); Wilhelm IV. von Toulouse starb daselbst wenige Jahre vor dem allgemeinen Aufbruch seiner Landesgenossen.[4]) Vielfach hat man eine Menge hierher gehöriger Nachrichten zusammengestellt; ich könnte die Zahl sehr leicht durch eine Reihe neuer Angaben vermehren, doch würde ich ganz bedeutungslose Notizen aufzuzählen fürchten. In unserem Zusammenhange wenigstens hat die Geschichte der einzelnen Wallfahrten nicht mehr

1) Fulcher p. 400.

2) Wann er hingezogen nnd wiedergekommen, ist nicht genau festzustellen. Nach einer Geneal. com. Fldr. (Bqt. t. 13. p. 418) ist er zwei Jahre entfernt gewesen, nach Andr. Marcian (ibid. p. 419) und Joh. Iper. 1085 ausgezogen, nach Guib. p. 549 zwölf Jahre vor dem ersten Kreuzzuge, was jedenfalls zu früh ist. Nach einer Urkunde bei Mayer comment Flandr. war er noch 1089 abwesend.

3) Im Jahre 1086. Mabill. ann. Bened. ad a. c. N. 7.

4) Gaufr. Vos. p. 304.

Intereſſe, als genauere Angabe verſchiedener Bußübungen; uns reicht es hin, die allgemeine Begeiſterung für die Geißelungen wie für die Pilgerzüge und den Ausdruck eines tiefwurzelnden Gemeingefühls darin anzuerkennen. Auch ſehen die Wallfahrten eine der anderen ſo ähnlich, wie ſich die Thaten der Heiligen gleichen; Entzücken, Schwärmerei, begeiſterter Glaube drückt ihnen allen ſein Gepräge auf; die Heiligkeit des Ortes bethätigte ſich oft in Erſcheinungen und Wundern; brennende Entrüſtung über die Herrſchaft der Ungläubigen entſprang ohne Weiteres aus dem Glauben an Chriſti wirkliche Gegenwart.

Abſichtlich bin ich bei dieſer Darſtellung der Askeſe etwas länger verweilt, weil eben hier die Elemente für eine, uns mährchenhaft dünkende Erhebung wie die des Kreuzzuges naturgemäß vorbereitet ſind. Für dieſen Geiſt war es die geläufigſte Vorſtellung aus der irdiſchen Heimath zu der Wohnung der Seligen hinaufzuſtreben; zeigte man ihm das himmliſche Jeruſalem in irgend einem Winkel der Erde, ſo mußte er alle Bande zerreißen, die ihn von deſſen Erreichung zurückgehalten hätten. Freilich erkennt man wohl, daß ein Kreuzzug, wie er 1095 beſchloſſen wurde, durch die Ascetiker allein nie zu Stande gekommen wäre; ein Unternehmen, ſo ſchwer mit irdiſchem Apparate belaſtet, hätte ſich nie mit ihrem fantaſtiſchen Weſen in Einklang geſetzt. Ferner: die Compunction, auf der ihr ganzes Treiben zuletzt beruhte, war ihrer Natur nach etwas höchſt Perſönliches, ein Geſpräch der einzelnen Creatur mit ihrem Schöpfer aus der tiefſten Einſamkeit des Geiſtes hervor: darin, und in deren Folgen konnten wohl, wie bei den Wallfahrten, zahlloſe Einzelne zufällig zuſammentreffen; aber ein Heereszug nach einhelligem Beſchluſſe und in gemeinſamer Ausführung war hier nicht denkbar. Jeder große Krieg bedarf des Feldherrn, der ihn ausführt, des Herrſchers, der ihn leitet. Indeſſen die Weltverachtung, aus welcher jene Askeſe hervorging, war nicht bei allen ihren Bekennern zugleich auch Weltflucht; es gab andere Gemüther, in welchen ſie ſich zu dem Gedanken der Weltbeherrſchung entfaltete, und damit auch kriegeriſche Unternehmungen großen Styles ermöglichte.

## Erhebung des Papſtthums.

Einſt, in den Tagen Karl's und Otto's der Großen, hatte die Chriſtenheit ein ſolches Haupt in dem Kaiſerthume gehabt: damit

aber war es jetzt vorbei für immer, da die kaiserliche Hoheit selbst in Deutschland und Italien von dem Adel nur mit Ungeduld ertragen, in dem übrigen Europa aber gar nicht mehr anerkannt wurde. Allein diese Lücke zu füllen und dem lateinischen Abendlande einen neuen Imperator zu geben, dafür war eben jener kirchliche Sinn, der zum Kriege gegen den Islam drängte, bereits in voller Thätigkeit. Ihm erschien überhaupt die weltliche Monarchie als unfähig, die Menschen zum Heile zu führen; ihre Inhaber waren irdischen und sündhaften Stoffes wie die sonstige Welt; für ihn gab es auf Erden nur Ein Institut, in welchem der Geist Gottes sich unaufhörlich bekundete und bethätigte, und dies Institut war die Kirche mit ihren Behörden, mit ihrem Haupte, dem Papste. Sie also und sie allein war für jenen Sinn zur Beherrschung der Erde berufen; nachdem das Kaiserthum zur Vertretung der Christenheit unfähig geworden, war der Papst bereit, neben der kirchlichen auch die kaiserliche Gewalt zu ergreifen, und dann als oberster Kriegsherr Europa's den Feldzug gegen das muhammedanische Asien zu eröffnen. Es war nun Papst Gregor VII., welcher diesen Standpunkt zum ersten Male mit umfassenden Nachdruck in dem Völkerleben Europa's zur Geltung brachte.

Ohne Zweifel war Gregor einer der hervorragendsten Menschen aller Zeiten. Niemals sonst hat sich, so weit unsere Kenntniß reicht, ein religiöser Enthusiasmus mit einem so weiten Weltüberblick, eine geistliche Schwärmerei mit einem so ausgesprochenen Herrschertalent zusammen gefunden. Hildebrand, wie er ursprünglich hieß, war der Sohn eines armen Bauern in einer kleinen toscanischen Stadt. Er hatte seine erste Bildung in Rom erhalten, dann aber aus Widerwillen gegen die wüste Sittenlosigkeit des dortigen Zustandes die Einsamkeit des Klosters aufgesucht. Dort hatte er gebetet, gewacht, sich kasteit, wie hundert Andere, hatte ekstatische Entzückung und thränenreiche Zerknirschung erlebt, und die Meinung getheilt, daß nur in dieser Abwendung von der Welt der Weg zum Himmel zu finden sei. Bald aber gab ein unvermuthetes Ereigniß seinem Leben eine andere Richtung. Die Kirche lag damals in gleich arger Auflösung wie das Staatswesen; Kaiser Heinrich III., hier wie dort auf Zucht und Ordnung bedacht, griff auch in Rom durch, setzte drei mit einander hadernde Päpste ab, entfernte sie aus Rom und ernannte

ſelbſt ihren Nachfolger. Der junge Mönch, der einen der Abgeſetzten perſönlich hochſchätzte, begleitete dieſen nach Deutſchland in die Verbannung, gleich ſehr entrüſtet über die Fäulniß der Kirche und über die Heilverſuche der profanen kaiſerlichen Gewalt. Aus ſeiner Kloſterandacht hatte er das Bewußtſein mitgenommen, daß alle Herrlichkeit dieſer Welt tief unter der erhabenen Glorie der Kirche läge. Daß ein Laie, wäre es auch der Kaiſer ſelbſt, geſchähe es gleich in der frommſten Abſicht, die Kirche bevormundete, erfüllte ihn mit heiliger Entrüſtung, und dieſer Zorn riß mit einem Male ſeine eminent praktiſche Natur aus der unthätigen Beſchaulichkeit des Kloſterlebens hervor. Nicht die Welt zu fliehen, ſondern ſie zu heilen durch feſte Unterwerfung unter die gereinigte Kirche, wurde ſeitdem die Aufgabe ſeines Daſeins. Im Jahre 1048 kam die Nachricht von dem Tode des neuen Papſtes nach Deutſchland, und der Kaiſer bezeichnete auf der Stelle den Biſchof von Toul als das künftige Haupt der Kirche. Dieſer — Leo IX. — in ſchlichter und anſpruchsloſer Frömmigkeit zuerſt erſchrocken über die Schwere des Berufs, wandte ſich an Hildebrand mit der Bitte, ihn als ſein Rathgeber nach Rom zu begleiten. Die Antwort war ein entſchiedenes Nein; er könne keinem Papſte dienen, der durch königlichen Befehl ſein Amt erhalten habe. Seine Perſönlichkeit erſchien damals ſchon ſo gebietend, daß der Papſt vor dem Mönche gleichſam zuſammenſank. Leo verſprach, mit bloßen Füßen nach Rom zu wandern und dort die canoniſche Wahl nachzuholen, und Hildebrand, hierdurch verſöhnt, wurde von Stund an die Seele der päpſtlichen Regierung, bis er im Jahre 1073 den Thron des römiſchen Bisthums ſelbſt beſtieg.

Kaum hatte er die Zügel des kirchlichen Regiments ergriffen, ſo entwickelte dieſer Bauernſohn ein allſeitiges Herrſchergenie, wie es ähnlich ſeitdem nur in den beiden großen Emporkömmlingen der neueren Zeit, in Cromwell und Bonaparte, erſchienen iſt. Er verſtand Alles, konnte Alles, wollte Alles. Er wurde Reformator der Kirche, Staatsmann und Eroberer, Demagoge und Diplomat, Alles mit gleicher Kraft und gleicher Meiſterſchaft. Indem ſeine Ueberzeugung unerſchütterlich auf einem feſten Gottesbewußtſein ruhte, wußte er doch, daß Gott ſeine Beſchlüſſe durch menſchliche Hände ausführt, und war ohne Raſten bemüht, zur Verwirklichung ſeiner Gottesherrſchaft auch die irdiſchen Mittel in volle Bewegung zu

ſetzen. Sein Ziel ſtellte er ſich in dem Schwunge der Begeiſterung höher, als irgend ein Menſch vor ihm es zu träumen gewagt hatte.

Er wollte Freiheit der Kirche als eines feſt geſchloſſenen, nur dem Papſte dienenden Ganzen; aber auf dieſer Grundlage ſchritt er fort zu einer Oberhoheit über alle Lande chriſtlichen Glaubens, zu der Vernichtung aller damit concurrirenden weltlichen Macht. zu der Herrſchaft der Erde mit einem Worte, als Inhaber einer unmittelbar vom Himmel entſtammten Gewalt. Schon das Verbot der Laieninveſtitur mußte ihm, wie klar vor Augen liegt, eine Fülle auch irdiſcher Herrſchaft in die Hand legen, wie ſie kein anderer Fürſt jener Tage beſaß; daneben forderte er nun den Lehnseid faſt von allen Königen des Abendlandes, und griff, wo er dies unterließ oder ohne Erfolg verſuchte, in die Verwaltung der weltlichen Dinge auf das Entſchiedenſte ein. Seine Grundidee ſprach er aller Orten, in Ermahnung, Bekämpfung', ſelbſt in ſeiner Nachgiebigkeit unverkennbar aus.

Er ſchreibt den ſpaniſchen Fürſten und der ſpaniſchen Nation, von alten Zeiten her ſei der heil. Petrus der Herr und Eigenthümer ihres Landes, in den Saracenenkriegen habe man es vergeſſen, jetzt ſei die Zeit gekommen, das Recht wieder aufleben zu laſſen. Nicht anders verfährt er gegen die öſtlichen und nördlichen Länder Europa's: wenn er nicht geradezu Vaſallenpflicht und Lehnstreue fordert, ſo redet er von der dem heiligen Stuhle gebührenden Obedienz: jedenfalls macht er allerorten praktiſche Anwendung ſeiner Oberhoheit und ſetzt ſie in den meiſten Fällen durch.[1]) Wie man es dann von einem Geiſte ſeiner Art erwartet, der nur durch die Größe des Zweckes und nie durch die Furcht eines Mißlingens erregt wurde, ſchärft er eher ſeine Anſprüche größeren Mächten gegenüber, als daß er Zurückhaltung oder Nachgiebigkeit zeigte. So fordert 1079 ſein Legat Humbert den Lehnseid vom König Wilhelm von England[2]): als dieſer das Anſinnen ohne Weiteres zurückweiſt, erfährt Erzbiſchof Lanfrank, des Königs nächſter Vertrauter ſcharfen Tadel: ſeine Nachläſſigkeit ſei anzuklagen, wenn der König Widerſetzlichkeit gegen die Kirche zeige.[3]) Später hört der Papſt wenigſtens nicht auf, den König zur

1) Die Stellen bei Stenzel fränkiſche Kaiſer I. S. 278 flg.

2) Epist. Lanfranci 7. Brief König Wilhelm's an den Papſt.

3) Reg. Greg. VI. 30. Dieſer Brief ergiebt das Datum 1079 für die

Ehrerbietung gegen den heil. Petrus und zu gerechter Regierung zu ermahnen: denn der Papst, setzt er hinzu, müsse vor Gottes Thron von den Sünden der Fürsten Rechenschaft ablegen.[1]) Wie viel härter schon lautet seine Sprache gegen den schwachen Philipp von Frankreich; ein Schreiben an die französischen Bischöfe rügt die kirchlichen Mißbräuche, die sich der König auf das Entsetzlichste zu Schulden kommen lasse; darauf folgt aber noch ein Schlimmeres, Philipp habe italienische Kaufleute bedrückt, mit Bann und Interdict wird gedroht, wenn das andauere.[2]) Seine Maßregeln endlich gegen Deutschland sind zu bekannt, als daß es näherer Anführung bedürfte; eine Erinnerung an die Eidesformel, die er dem neuzuwählenden Könige vorlegte, mag hinreichen.

Man hat Gregor's Kampf gegen Heinrich wohl einen Krieg des Wortes gegen das Schwert, einen Sieg des Geistes über die Gewalt der Materie genannt; wohl habe es sich glücklich getroffen, daß die deutsche Aristokratie für ihn gewesen, daß er die dem Könige feindlichen Normannen zu seinem Schutze habe gebrauchen können ꝛc. Indessen eine geistige Idee vertrat doch auch den Kaiser, und wahrlich nicht blos ein günstiger Zufall hat dem Papste die irdischen Waffen in die Hand gegeben. Aus zahlreichen sonstigen Maaßregeln will ich nur eine weniger bemerkte hervorheben. An den Grafen Wilhelm von Burgund schreibt er 1074[3]): wie du es Alexander II. versprochen, komme mit deiner Ritterschaft der Römischen Freiheit zu Hülfe, wenn es nöthig ist, komme hieher mit deinen Schaaren im Dienste des heil. Petrus, erinnere den Grafen von St. Gilles daran, den Schwiegervater des Fürsten von Capua, Amadeus, den Sohn Adeletta's und die übrigen Getreuen des heil. Petrus, die solches, die Hände zum Himmel erhoben, versprochen haben. Ebenso ermahnt er

ganze Sache; es ist die Antwort auf Lanfr. ep. 8, die zugleich mit Wilhelm's Schreiben nach Rom ging.

1) VII. 25. In welchem Sinne dies gemeint ist, zeigt VIII. 21. (S. 1473 bei Harduin), wo er sagt, jeder Fürst müsse von den Sünden seiner Unterthanen Rechenschaft ablegen. Beiläufig bemerke ich hier einen Irrthum Orderic. Vit. p. 647, der die Gefangennehmung Odo's von Bayeux zu 1085 (vier Jahre vor dem Tode Wilhelm I.) erzählt und offenbar sie sich nach Gregor's Tode geschehen denkt. Gregor verwandte sich für den Bischof, Reg. XI. 2; der Brief ist hier zu 1081 gesetzt.

2) II. 5. 3) I. 46.

den Abt Hugo von Clugni, die Getreuen des heil. Petrus anzurufen[1]); wenn ſie deſſen rechte Krieger ſein wollten, möchten ſie ihn höher achten, als die weltlichen Fürſten; ich will wiſſen, ſchließt der Brief, klarer als der Tag, wer in Wahrheit jene Getreuen ſind. Solche Getreuen hat er nicht minder in Italien verſammelt, Menſchen wie jenen Herlembald in Mailand, der Gut und Leben an die Sache des Papſtthums ſetzte; nachdem dieſer gefallen, ſteht er mit einem Ritter Wifred in Verbindung, dem er über den Stand der Ereigniſſe genaue Nachrichten giebt und dann hinzuſetzt: ein Weiteres werden wir ſchreiben, wenn wir mit den Getreuen des heil. Petrus berathen haben.[2]) Den Wetzelin ermahnt er zum Frieden mit Dalmatien, weil er dem heil. Petrus Treue gelobt; den Herzog Gottfried ſchilt er hart, weil er die verſprochenen Truppen noch nicht geſchickt habe.[3]) Die normanniſchen Fürſten endlich verheißen bei ihrem Lehnseid jede weltliche Unterſtützung, und Herzog Welf von Baiern wird an ſein Verſprechen erinnert, ſeine Beſitzungen dem päpſtlichen Stuhle zu Lehn aufzutragen.

Kurz wir bemerken, daß Gregor nicht bei einer allgemeinen Oberhoheit über die Könige ſtehen bleibt. Ohne Zaudern nimmt er auch die Unterthanen unmittelbar in Pflicht, er will die Formen dieſer Welt zertrümmern, um ihre Theile in ſeiner überirdiſchen Herrſchaft zuſammenzufaſſen. In einem Briefe an Swen Eſtrithſon von Dänemark ſchreibt er: unſere Vorgänger ſandten ihre Legaten, allen Völkern den Weg des Herrn zu lehren, alle Könige und Fürſten, wenn ſie Tadelhaftes unternahmen, zu beſſern und zu ewiger Seligkeit mit geſetzlicher Disciplin Alle zu berufen. Denn das Geſetz der Päpſte umfaßt weitere Länder als das der Kaiſer. Des Papſtes Fuß, heißt es an einer anderen Stelle[4]), ſollen alle Fürſten küſſen, nur er ſoll kaiſerliche Inſignien tragen, durch das Verdienſt des heil. Petrus iſt er ein Heiliger des Herrn. Er iſt wohl die ausſchweifendſte Idee, welche unter dieſen Himmelsſtrichen jemals ein menſchlicher Geiſt gefaßt hat; und in ihm wacht ſie nicht blos in der Begeiſterung erregter Augenblicke auf, ſondern ſie durchdringt ſein ganzes Daſein und erfüllt die kleinſten Aeußerungen ſeiner Thätigkeit.

1) II. 49 extr. 2) III. 15. 3) I. 72.

4) Dictatus papae nach II. 55. Aehnliches findet ſich VIII. 21; die Frage über die Echtheit dieſes Dictates kann deshalb hier auf ſich beruhen.

Er, deſſen Blick die damals bekannte Welt umfaßt, deſſen Tage mit der Ueberwältigung der irdiſchen Machthaber durch alle Mittel rechtloſer Gewalt erfüllt ſind, er findet die innere Kraft und Ueberzeugung in der täglichen Einſamkeit des Gebetes, des heißen, tief bekümmerten Gebetes. Mich ſelbſt, ſchrieb er dem Abte von Clugni, ſehe ich ſo in Sünden verſunken, daß das Gebet aus meinem Munde keine Erhörung findet, denn mein Leben iſt löblich, aber mein Thun von dieſer Welt: deshalb bitte, flehe, beſchwöre ich dich, laſſe die Frommen für mich beten. Mehrmals erfahren wir, daß er, wenn bei den gewohnten Gebeten ihm die Compunctio verſagt bleibt oder die innere Erleuchtung ſich nicht einſtellt, fromme Prieſter oder Mönche für ſich beten und faſten läßt, bis die Sicherheit des Gewiſſens bei ihm wieder hergeſtellt iſt. So ſtärkt er ſich durch momentane Rückkehr zu den beſchaulichen Entzückungen der Kloſterzelle für den Kampf um die Herrſchaft der Welt. Der Beruf, an deſſen Erfüllung er ſein Leben ſetzt, iſt myſtiſch von Grund aus; nicht anders als jene Eremiten und Mönche bedarf er täglicher Aufregung und Ekſtaſe, um ſich den Inhalt deſſelben immer neu zu erſchaffen. Erſt indem er die hier gewonnene Idee auf die Dinge dieſer Welt anwendet, ſetzt er die logiſche Kraft ſeines Verſtandes in Thätigkeit, und groß und gewaltig iſt er auch hier wie in allen Stücken ſeines Weſens. Aber den Weg jener Myſtiker verläßt er hier, ſobald er logiſch und weltlich wird, auf der Stelle, wie ſehr er den Grundtrieb, das Göttliche zur irdiſchen Erſcheinung zu bringen, mit ihnen gemein hat. Denn jene wollen dem Göttlichen den Weg bereiten, indem ſie die Materie vernichten; ſie treten ihr entgegen, wie einem von Grund aus feindlichen Element. Er ſeinerſeits ſucht die irdiſche Welt zu erobern wie eine abgefallene Provinz: die Schlechtigkeit derſelben liegt ihm nur darin, daß ſie gewagt hat, ſelbſtändig zu werden, oder gar die Kirche beherrſchen zu wollen. Schon hierin bemerkt man einen zweiten Gegenſatz; die Ascetik um ihn her erkennt allerdings die äußere Kirche und deren Satzungen an, aber innerhalb derſelben wird das Höchſte erſt durch jene perſönlichen Entzückungen erreicht; er dagegen ſtützt ſich zwar fortdauernd auf dieſe letzteren, aber das Weſentliche, die rechte Theophanie iſt ihm die in dieſer Welt ſichtbar gewordene Macht der Kirche. Ohne die Wendung, welche er ſeinem Jahrhundert gegeben, hätte ſich die Kirche in unzählige Eremitenzellen

aufgelöst; er faßte sie mächtig zusammen, und gründete den stolzen Bau seiner Theokratie auf Jahrhunderte.

Seine hiermit charakterisirte Stellung zeichnet sich deutlich in einem seiner Entwürfe, der nicht blos die Gründung, sondern auch die Erweiterung seiner Monarchie betrifft: ich meine den berühmten Aufruf an die abendländischen Völker zur Eroberung des Orients. Man hat darin, lobend oder tadelnd, oft den ersten Anstoß zu den Kreuzzügen gesehen; in wie fern das begründet ist, werden wir an dieser Stelle zu erörtern haben.[1])

Vier seiner Schreiben liegen uns vor, in denen er diese Angelegenheit behandelt, sämmtlich aus dem Jahre 1074, vom Februar bis zum December. Das erste ist jenes an Wilhelm von Burgund: vielleicht setzt Gregor hinzu, gehen wir nach Constantinopel hinüber.[2]) Ebenso ermahnt er am 1. März 1074 die gesammte Christenheit, nach Constantinopel den überseeischen Christen zu Hülfe zu ziehen.[3]) Es war die Zeit, in der die Seldschuken ganz Kleinasien von dem griechischen Reiche losrissen, im Occident aber König Heinrich so eben den nachtheiligsten Frieden mit den Sachsen abschloß. Das Jahr verging, die Seldschuken breiteten ihre Eroberungen aus, das griechische Reich zerfiel in inneren Streitigkeiten, in Deutschland gewann aber der König wieder ein entschiedenes Uebergewicht. Um den Papst hatten sich bedeutende Schaaren gesammelt, allein so dringend ihn der Zustand des Orients hinüberrief, so wollte er jetzt doch sich von Deutschland und Italien nicht entfernen. Wohl aber wandte er sich an König Heinrich selbst[4]): in friedlichen Worten ermahnt er ihn zur Liebe und Ehrfurcht gegen die Kirche und giebt ihm Nachricht, 50 Tausende seien versammelt, bereit unter seiner — des Papstes — Anführung gegen die Türken zu ziehen und bis zum heiligen Grabe hinzuwandern. Auch das, fährt er fort, treibt mich am Meisten zu diesem Unternehmen, daß die griechische Kirche abgefallen ist, daß auch die Armenier sämmtlich den rechten Glauben verloren haben[5]),

1) Vgl. comte Riant, lettres historiques S. 56 ff.

2) Reg. I, 46, 4 Non. Febr. 1074. 3) I. 49.

4) II. 31. 7. Id. Dec. 1074. Ueber Heinrich's damalige Stellung Stenzel I. c. p. 323.

5) Bekanntlich hat Gregor auch mit dem armenischen Patriarchen Gregor Vikajasar in Briefwechsel gestanden.

daß alle Orientalen von dem heil. Petrus die Entscheidung über ihren Glauben erwarten. Hierbei verweilt er noch in ausführlicher Erörterung, er schließt mit der Bitte um Unterstützung von Seiten des Königs. So schreibt er wenig Tage darauf an alle Gläubigen, sie möchten sich in Rom versammeln zur Hülfe der überseeischen Brüder im griechischen Reiche.[1])

Nach alle diesem ist nun, wie mir scheint, an einen Kreuzzug im späteren Sinne bei Gregor's Aufforderungen nicht zu denken. Das heilige Grab wird nur einmal und ganz beiläufig erwähnt, die Wiedereroberung Kleinasiens, die Befreiung und darauf die Erwerbung Griechenlands sind die Punkte, auf die es hier ausschließlich ankommt. Unendlich wichtig mußte es allerdings auch für diese Seite des abendländischen Wesens bleiben, daß er alle Nationen, als wären sie die Schaaren eines einzigen Reiches, zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Feinde des Glaubens aufgerufen hatte. Aber ein Unternehmen, mystisch in seinen Zwecken, ohne sichtbaren Zusammenhang mit den Interessen des Abendlandes, ein Kreuzzug einzig zum Besten des heiligen Grabes und der Seligkeit der Kämpfenden — dergleichen konnte nicht in dem Geiste Gregor's entspringen, in dem ebensoviel weltliche Consequenz wie Begeisterung für himmlische Dinge vorhanden war. Das Schicksal des Planes war das der meisten dieses Papstes: seinen die Welt umwälzenden Ideen setzte sich die Kraft der bestehenden Dinge entgegen, und aus heftigem Kampfe ging ein Drittes hervor, weder dem einen noch dem anderen gleich, aber nach beiden Seiten hin seine Abstammung beurkundend. Der Krieg mit Heinrich IV., der kurze Zeit nach jenem Schreiben ausbrach, nahm Gregor's Kräfte völlig in Anspruch; von einem Zuge über das Meer redet er später niemals wieder.

Es ist hier nun nicht der Ort, alle Stadien des großen Lebenslaufes Gregor's durchzugehen; was das Ergebniß betrifft, so kann man nicht anstehen, den Plan des Papstes in der erwähnten Ausdehnung für gescheitert zu erklären. Jene Ansprüche auf weltliche Herrschaft wurden völlig beseitigt, und bezeichnend ist es, wie Erzbischof Lanfrank, nachdem er die englische Kirche ganz in Gregor's Sinne organisirt hat, jetzt seine Hinneigung zu Heinrich IV. unver-

1) I. 37. 17 Kal. Ianuar.

holen bekennt.[1]) Wichtiger noch, ja entſcheidend für die allgemeine Entwickelung der Dinge wurde aber, daß nach Gregor's Tode Deſider, Abt von Monte Caſſin, die päpſtliche Würde erhielt, ein Mann, der jener Vermiſchung des Kirchlichen und Weltlichen aus kirchlicher Geſinnung ebenſo abhold war, wie Lanfrank aus weltlicher Politik. Schon als junger Menſch hatte er ſeine Neigung dem Kloſter und beſchaulicher Einſamkeit zugewandt, ſpäter nach dem Ausbruch des Krieges ſuchte er Ruhe und Vermittelung, und beſprach ſchon 1081 in dieſem Sinne die Angelegenheiten der Kirche mit Heinrich IV.[2]) Nachdem er, wie es heißt, auf Gregor's Empfehlung, der ſeine Fähigkeit ſehr wohl erkannte[3]), Papſt geworden, ſuchte er Frieden mit dem Kaiſer, und in dieſen Verhandlungen kam ſogleich der volle Gegenſatz zu Gregor's Streben zur Erſcheinung.[4]) Gerade deſſen rechte Genoſſen, der Erzbiſchof von Lyon an der Spitze, erhoben ſich gegen den Papſt; es kam zu dem heftigſten Zwieſpalt, Victor drohte den römiſchen Stuhl zu verlaſſen und ging in der That für längere Zeit in ſeine Kloſterzelle zurück. Einen entſchiedenen Sieg erfocht er nicht, wie denn ſein Nachfolger Urban II., ehemals Biſchof von Oſtia, erſt in der Oppoſition gegen ihn die letzte Bedeutung gewann: aber auch dieſer konnte ſich nicht verbergen, daß der Mönch Deſider für eine lange Folgezeit Gregor's weltliche Anſprüche aus der Kirche ausgewieſen hatte. Urban blieb alſo im Weſentlichen auf dem begonnenen Wege, wenn er auch vermied, von Frieden mit dem anſtößigſten Gegner, dem Kaiſer, zu reden. Aber die Mittel zu ſeiner

---

1) Gregor bedroht ihn 1081 ſchon mit Suſpenſion, Reg. IX. 20; au Lanfrank mag der Streit Gregor's mit König Wilhelm und ſein Benehme gegen Berengar gleichſehr gewirkt haben. Als der Krieg für Heinrich IV. ſo günſtig ſich wendet, ſchreibt er, er könne ſich nicht zwiſchen Gregor und Clemens (nicht Guibert) entſcheiden, credo tamen, quod imperator sine magna ratione tantam rem non est aggressus patrare, nec sine magno auxilio Dei tantam victoriam potuit consommare. Lanfr. epist. 59.

2) Leo Ost. III. 50.

3) Will. Malmesb. läßt Gregor ſagen: si vellent hominem in seculo potentem, eligerent Desiderium, qui salubriter et in tempore numero militari violentiam Guiberti infringeret.

4) Die lehrreichſte Quelle hierüber ſcheinen mir die Briefe Hugo's von Lyon (Harduin t. VI. p. 2 init.), deren Angaben, wie mich dünkt, ſich mit Leo von Oſtia recht wohl vereinigen laſſen.

Beſiegung ſuchte er nicht in der Unterwerfung, ſondern in dem Bunde mit den übrigen chriſtlichen Reichen. Gegen Gregor's Abſichten und ganz im Sinne Victor III. erkannte die Kirche die beſtehenden Staatsformen jetzt an; dafür umfaßte ihr Einfluß das geſammte Abendland, und trat von hier aus mit allen Aeußerungen des weltlichen Lebens in nächſte Berührung.

Die Folgen des ſo geänderten Grundſatzes laſſen ſich leicht erkennen, wenn man ſich den Zuſtand vergegenwärtigt, wie er durch Gregor's Verfahren ſich bis zum Jahre 1088 geſtaltet hatte. Ohne Frage war die Sache der Hierarchie in ſehr ungünſtige Verfaſſung gerathen und aller Orten mußte Urban ſeinen Weg faſt von Neuem beginnen. Die Deutſchen hatten zu Gregor nur ein halbes Herz, ſeine Unterſtützung war ihnen theils zu gewiſſenhaft, theils zu ſelbſtſüchtig geweſen[1]); ſie zeigten, nachdem die eigene Erbitterung gegen Heinrich ſich in dem jahrelangen Kampfe abgekühlt, wenig Begeiſterung mehr für die kirchliche Sache. Der Gegenkönig Hermann vertrug ſich mit dem Kaiſer, das Volk ermordete in Sachſen den eifrigſten Verfechter Gregor's, Burkard, Biſchof zu Halberſtadt; im Süden war Schwaben und Franken beinahe verloren und nur Baiern blieb in feſter Widerſetzlichkeit gegen Heinrich IV. Durch ganz Italien und in Rom ſelbſt hatte Heinrich's Partei die Oberhand, die einzige Gräfin Mathilde dauerte in unerſchütterlicher Treue aus und war für den Papſt von Bedeutung, denn die Normannen, damals in innerem Kriege[2]), vermochten ihr Land höchſtens als Rettungsort im Unglück anzubieten. Die übrigen Nationen, ſämmtlich durch Gregor's Anſprüche verletzt, hielten ſich in völliger Theilnahmloſigkeit. Urban faßte nun auf der Stelle und nach allen Seiten hin die geeigneten Entſchlüſſe, ſetzte ſich mit den weltlichen Bundesgenoſſen in ganz andere Verbindung, als Gregor es jemals gethan und erreichte bald die umfaſſendſten Reſultate. Gegen Deutſchland war außer Mathilden's Kriegsglück das Wichtigſte, daß er dem Kaiſer den eigenen Sohn gegenüberſtellte[3]); an einen Lehnseid, wie ihn Gregor von Hermann gefordert, dachte er nicht und vertraute mit Grund auf die Macht

1) Ich verweiſe auf Stenzel l. c. S. 443 flg. S. 458 flg. S. 532 flg.

2) Lupus Protospata ad a. 1088. Muratori ann. d'Italia giebt die chronologiſchen Verhältniſſe.

3) Ueber ſeine Thätigkeit dabei ſ. Stenzel S. 549 flg.

ſeines geiſtlichen Einfluſſes. Heinrich ſchloß ſich unthätig, ſeine Kraft gebrochen, in Verona ein, ebendorthin wurde aus Rom der Gegenpapſt gejagt, es gelang auch in Deutſchland die antikaiſerliche Macht neu zu organiſiren. Damals im Jahre 1094 konnte der Papſt nach menſchlicher Einſicht den Kampf als beendet und den Sieg als errungen betrachten; das Kaiſerthum lag zertrümmert zu ſeinen Füßen; wo in den Theilen des Reiches noch Leben war, athmeten ſie Treue und Bewunderung für den Papſt.

Mit ähnlichem Verfahren wußte nun Urban die übrigen Nationen eine nach der anderen zum Gehorſam zu bringen. Er vermied, die feindſelige Stellung, die Gregor gegen Philipp von Frankreich behauptet, wieder aufzunehmen; demnach erkannte ihn der König 1089 als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche an[1]), und ſo wenig er ſelbſt zu bedeuten hatte, ſo war doch hier auch das Land entſchieden derſelben Meinung. In demſelben Jahre übergab Urban dem Erzbiſchof Bernhard von Toledo das Pallium, der ſeitdem die ſpaniſche Kirche einrichtete, wie er nach unbeſchränkter eigener Ehrfurcht gegen Rom ſie ſich dachte. Der Anſprüche Gregor's auf Oberhoheit über das Reich geſchah keine Erwähnung weiter; dafür kam es vor, daß man freiwillig eine Stadt, eben den Saracenen abgenommen, dem heil. Petrus übertrug.[2]) Bei dem Papſte pflegte man in kirchlichen Streitigkeiten ſein Recht zu ſuchen[3]), König Alfons VI. endlich ſchaffte trotz vielfachen Widerſtandes die gothiſche Liturgie im Jahre 1090 für immer ab.[4])

Wir ſahen, wie in England ſich Lanfrank von Rom oder vielmehr von Gregor abſonderte, nach ſeinem Tode ſagte ſich Wilhelm Rufus von beiden kirchlichen Parteien los, ließ Lanfrank's Stelle unbeſetzt und verwandte die Kirchengüter zu weltlichen Zwecken.[5]) Er ſagte: denkt nicht einen Erzbiſchof zu erhalten neben mir. Trotzdem ernannte er 1093 in ſchwerer Krankheit vom Gewiſſen gerührt Anſelm den Abt zu Bec; dieſer, nachdem er ſich lange geweigert,

1) Bernold ad a. 1089.

2) Tarragona im Jahre 1090. Die Urkunde bei Baron. ad. a. 1091.

3) So bei dem Streite zwiſchen Auſona und Narbonne. Marca hispan. ad a. 1089. Pagi ad a. 1091.

4) Näheres bei Aſchbach Almoraviden Buch II.

5) Eadmer hist. novorum p. 34 flg.

forderte dann unbedingte Anerkennung Urban's II. und Vernichtung des weltlichen Einflusses auf die Kirche. Der König gerieth in heftigen Zorn, und knüpfte, als seine Drohungen über Anselm nichts vermochten, hinter dessen Rücken eine Unterhandlung mit dem Papste an. Im Jahre 1094 nämlich sandte er zwei seiner Geistlichen nach Rom und forderte Urban II. auf, das erzbischöfliche Pallium durch ihn, den König, Anselm überreichen zu lassen. Solch ein Verfahren, wobei die Insignie der Metropolitangewalt durch Laienhände verliehen wurde, hätte zu Gregor's System in schroffem Widerspruche gestanden, Urban aber war gefügiger als sein Vorgänger und selbst als Anselm, welcher trotz des Papstes wenigstens in der Form der Uebernahme die kirchliche Selbständigkeit behauptete. Indeß erreichte Urban für den Augenblick seinen Zweck, und stellte den seit Jahren unterbrochenen römischen Einfluß in England wieder her. Anselm beherrschte — nicht lange freilich — den Clerus der Insel ohne Widerrede in römischem Sinne: ein Einfluß auf die Reichsverwaltung, wie ihn Lanfrank besessen, war schon nach Wilhelm's II. Natur nicht denkbar, lag aber ebenso wenig in den Absichten Anselm's wie des Papstes. Darum war die Begeisterung, mit welcher Adel und Volk den Erzbischof verehrten, nicht geringer.[1])

So lagen die Reiche des Abendlandes, als das Jahr 1094 zu Ende ging, vor dem zufriedenen Blicke des Papstes, die Befreiung und Herrschaft der Kirche war erreicht und ihr Mittelpunkt im Papstthum durchaus souverain. Die volle Unterwerfung der weltlichen Gewalten hatte man aufgegeben, dafür stand man überall mit ihnen im Bunde, wirkte an zahllosen Punkten auf ihr inneres Leben und hielt sie fest in dem eigenen, streng geschlossenen Verbande. Der Gehorsam gegen Rom bildete den Mittelpunkt des religiösen Bewußtseins; auf allen Seiten brach diese neugeschaffene Herrschaft an das Licht, man fühlte das Abendland nach bisher ungekannten oder unbewußten Gesichtspunkten geeinigt. Es war freilich noch keine Vollendung, noch nicht einmal eine unerschütterliche Grundlage vorhanden; wie viele Gegensätze an den bedeutendsten Stellen machten sich in den nächstfolgenden Jahren geltend und drohten zuweilen alles Gewonnene wieder aus dem Dasein zu verdrängen. Aber in all diesen

1) Vgl. Lappenberg England II. S. 183 flg.

ihrem Eifer, ihrer Verbreitung, ihrer Richtung auf ein persönliches Heldenthum kann man sie den Ascetikern der Kirche vergleichen: für den Kreuzzug wenigstens haben beide eng verbunden und in sehr verwandter Weise gewirkt.

Anfangs schienen die Normannen freilich zu einer Verbindung mit christlichen und kirchlichen Tendenzen wenig geneigt. Es ist bekannt, wie sie in der Heimath am Asendienste festhielten, wie sie im Auslande nachher nur durch weltliche Antriebe für Frömmigkeit oder Unglauben bestimmt wurden. Noch im Anfange des Jahrhunderts fühlten sie sich so wenig für, als früher gegen das Christenthum zu eigentlichen Religionskriegen berufen. Allein wie sie in weltlichen Dingen sogleich mit ihrer Umgebung verschmolzen, so gaben sie sich nicht minder rasch auch den geistlichen Einflüssen hin, und nahmen bald an deren Entwickelung entscheidenden Antheil. Einmal wurden auch sie von der herrschenden Schwärmerei ergriffen; seit dem Beginn des Jahrhunderts pilgerten sie nach Jerusalem, wie nur irgend eine der abendländischen Nationen; als sie zum erstenmal in Apulien mit den Griechen feindlich zusammengetroffen, klagt ein Geschichtschreiber[1]), sei den Normannen für mehrere Jahre der Weg nach Jerusalem versperrt worden. Dann aber schließen sie sich aller Orten eng an die hierarchischen Bestrebungen an, ein Ergebniß der ziemlich gleichartigen Stellung, in der beide Theile sich gegen die weltlichen Gewalten befanden. In Frankreich ist das schon im 9. und 10. Jahrhundert deutlich, in England ist die Berufung und Bevollmächtigung Lanfrank's eine der ersten Maßregeln Wilhelm's I., in Apulien wird Robert Guiscard der Beschützer, die Fürsten von Salerno und Capua werden die getreuesten Vasallen Gregor's VII. Der Geist, der sie erfüllt, ist freilich auf das Sonderbarste gemischt: sie markten und zanken mit dem Papste, den sie im Allgemeinen höchlich verehren, über die kleinste Berechtigung, über jeden Fußbreit Landes. Gregor seinerseits erkannte sie wohl und war ihnen gewachsen, er sagte mehrmals: ich kann Frieden mit ihnen haben, wann ich nur will, aber ich will auch nur vortheilhaften Frieden schließen.[2]) So stritten sie herum, bis Kaiser Heinrich gegen Rom zog, da war

1) Ademar Cab. p. 156, von Lappenberg angeführt.
2) Reg. I. 25. III. 15.

auf der Stelle die Eintracht erneuert. Ebenso verhielten sie sich gegen die Klöster, sie plünderten und brandschatzten sie ohne Bedenken[1]), aber ihr Seelenheil nahmen sie eifrig wahr durch reiche Geschenke nach Monte Cassin, durch eine tiefe Ehrfurcht gegen heilige Aebte und Mönche, endlich durch eine allgemeine Lossprechung, die sie wohl beim Papste auswirkten.

Wir können hier nun zu einer Reihe von Unternehmungen übergehen, in denen die neugeschaffene Verbindung der abendländischen Völker sogleich im Gegensatze nach Außen Leben gewinnt. Im Einzelnen sind es die Normannen, im Allgemeinen die romanischen Völker — sie waren wie von der Askese so auch von normannischen Elementen mehr durchdrungen als die Deutschen — die wir mit den Ungläubigen im Kampfe erblicken.

Von Apulien aus machte schon 1059 wenig Jahre nach der Belehnung durch Leo IX. Graf Roger den ersten Versuch, Sicilien den Saracenen zu entreißen. Er meinte, das sei Vortheil nach zwei Seiten, ein irdischer und ein geistlicher Gewinn, ein Nutzen für seinen Leib und seine Seele. Aber auch durch Robert Guiscard unterstützt, vermag er nichts auszurichten, bis in höchster Verlegenheit beide sich an den Beistand des Himmels wenden: sie lassen das Heer beichten und geloben, sie wollten frömmer werden, wenn der Herr ihnen das Land beschere. In großer Genugthuung sagt dann Roger's Chronist, mit solchen Mitteln habe es nicht fehlen können, jetzt habe man gesiegt. In gleicher Weise erringen sie ihre Erfolge weiter; sie behaupten, der heil. Georg stehe ihnen auf milchweißem Roß im Treffen bei; Papst Alexander giebt ihnen eine geweihte Fahne, und kaum das Land erobert, organisiren sie es zu Bisthümern.[2])

Dieser Krieg nun hatte erst wenige Jahre gedauert, als auch schon weitere Bundesgenossen sich daran betheiligten. Pisa und Genua waren seit der arabischen Herrschaft in Spanien und Sardinien mit diesen Feinden in lästigem Kampfe, noch im Jahre 1015 war Pisa durch eine spanische Flotte eingenommen und zerstört worden. Seitdem hatten sich die Umstände geändert, Italien hatte keine Angriffe mehr zu befürchten, und ohne Aufenthalt ging man zu weiterer Be-

1) Statt vieler Beispiele nur die charakteristische Geschichte bei Leo Ost. II. 71.

2) Gaufred. Malat. II. 1. 3. IV. 7.

drängung der Feinde über. Bereits 1032 hatten Pisaner einen Zug an die afrikanische Küste unternommen und Bona zerstört[1]): obgleich die sehr dürftigen Quellen darüber schweigen, ist an ununterbrochener Fortdauer der Reibungen und Feindseligkeiten nicht zu zweifeln. 1063 forderten pisanische Abgeordneten die Normannen zu einem Unternehmen gegen Palermo auf; Roger, anderweitig beschäftigt, lehnte den Vorschlag ab[2]); darauf erschien die pisanische Flotte allein vor dem Hafen der Stadt. Trotz aller Gegenwehr wurde die Kette des Eingangs gesprengt, die Flotte im Hafen zerstört und die Stadt selbst stark beschädigt. Als sie mit ansehnlicher Beute zurückkamen, wurde beschlossen, den Gewinn der Kirche zuzuwenden und aus den Schätzen der Ungläubigen die Cathedrale von Pisa neu zu verschönern.[3]) Indessen dauerten die Beschränkungen fort, welche ihr Handel durch die Saracenen erlitt; im Jahre 1087 bereiteten sie mit den Genuesern vereint einen größeren Schlag. Sie wandten sich jetzt als Kämpfer des christlichen Glaubens an das Oberhaupt der Kirche; Papst Victor III. gab ihnen den apostolischen Segen und überreichte ihnen zu dem verdienstlichen Kriege das Banner des heil. Petrus. So fuhren sie aus, dieses Mal wieder nach der afrikanischen Küste; sie eroberten mehrere Ortschaften im tunesischen Gebiete und zwangen durch theilweise Zerstörung seiner Hauptstadt den saracenischen Emir zu den ehrenvollsten Zugeständnissen.[4])

In demselben Jahre waren denn auch die französischen Normannen und mit ihnen eine zahlreiche Ritterschaft aus den übrigen Provinzen ihres Reiches unter den Waffen in einem heiligen Kriege,

---

1) Chron. Pis. ad a. citt. (Muratori VI. p. 108).

2) Gaufred. Malaterra II. 5.

3) Inschrift daselbst, angeführt bei Tartini scr. rer. Ital. I. p. 326. Das chron. Pis. l. c. hat die unrichtige Jahreszahl 1065, hiernach und weil Gaufred über den Angriff schweigt, hat man ihn wohl, aber ohne Grund, von jener Aufforderung an Roger völlig getrennt. Das breviar. Pisan. bei Murat VI. p. 168 hat die richtige Jahreszahl, aber gewaltige Uebertreibungen.

4) Der Zusammenhang bei Leo Ost. III. 17 ergiebt die Jahreszahl 1087 ohne Zweifel, wie auch Baronius angenommen hat. Das chron. Pis. giebt 1088, doch bemerkt Muratori annali d'Italia selbst, es sei hier die pisanische Computation (9 Monat voraus) in Anschlag zu bringen. Er seinerseits bringt freilich, auf Gaufr. IV. 8 gestützt, 1088 heraus, doch nur vermittelst einer verwickelten, völlig haltlosen Argumentation.

in einem Abenteuer unter dem Banner des Kreuzes. In Spanien war seit mehreren Jahrhunderten das Feld für ritterliche Frömmigkeit und religiöse Streitlust; die Christen, nachdem sie schwere Anfänge standhaft überwunden, erlangten im 11. Jahrhundert ein unbezweifeltes Uebergewicht. Die Franzosen sahen mit mehrfachem Interesse auf diese Kämpfe, der Adel der südlichen Provinzen betrachtete sich mit den Grafen von Barcelona als stammverwandt, Familien- und Lehnsverbindung kreuzte vielfach die Grenze der beiden Länder. So sehen wir 1062 den Grafen von Poitou sich erheben, den spanischen Glaubensgenossen zu Hülfe; ein großes Heer sammelt sich um seine Feldzeichen; ausdrücklich wird die Menge der ihn begleitenden Normannen hervorgehoben.[1]) Eine zweite Expedition unternahm etwa 1076 Herzog Hugo von Burgund, derselbe, den religiöser Drang zwei Jahre später nach Clugni[2]) trieb. Auch mit ihm waren Freiwillige in großer Zahl, und gleichzeitig, vielleicht verbunden mit ihm überschritt der Graf von Roucy mit päpstlichen Freibriefen und königlicher Heeresmacht die Pyrenäen.[3]) Die Spanier selbst entwickelten ihre Kräfte nicht minder glänzend, da fiel Toledo, da wurde Sevilla auf der einen, Saragossa auf der anderen Seite bedroht, in Kurzem, so schien es, würde der Halbmond aus dem Lande ausgerottet sein. Indeß vereitelte alle diese Hoffnungen das Eindringen der Almorabethen, die damals gerade ihre africanischen Eroberungen vollendet hatten; als Jussuf ben Taschfin seine Schaaren über die Meerenge führte, zogen allerdings auch französische Streitkräfte den Castilianern zu[4]), aber in der Schlacht bei Zalacca erlitten die Christen eine vollkommene Niederlage.[5]) In höchster Bedrängniß hielt Alfons kräftig aus, und ein Heer, stattlicher als man je gesehen, kam ihm aus allen Gegenden Frankreichs zu Hülfe.[6]) Wieder erblickte man eine Menge

1) Chron. Malleac. ad a. c. Daß diese Angabe der des Sigeb. Gembl. ad a. 1063 derogiren muß, ist offenbar.

2) Frag. hist. Franc. p. 88 bei Duchesne t. IV. Die Urkunden bei Plancher hist. de Bourgogne t. I. p. 271 lassen für den Zug die Zeit von Mai 1076 bis Februar 1077 frei, wonach denn die Zweifel der Art. d. v. I. d. t. XI. p. 42 zerfallen.

3) Greg. Reg. I. 6 flg. Suger vita Lud. Grossi I. 5.

4) Chron. Lusit. an. 1125 (Florez t. 14).

5) Die Chronologie für die Schlacht bei Aschbach Almoraviden I. p. 343.

6) Chron. Malleac. ad a. 1087. Fr. hist. Fr. p. 89 mit den Noten bei

normannischer Edeln, neben ihnen Herzog Odo von Burgund mit bedeutendem Gefolge; sie eroberten Tudela und Estella, kamen aber mit den Almorabethen selbst nicht zum Treffen. Odo war noch am 5. August 1087 in Leon[1]), seine Verwandten Raimund und Heinrich blieben dauernd in Spanien zurück; es ist bekannt, wie beide Alfons' VI. Schwiegersöhne, wie der letzte der Gründer des Königreichs Portugal wurde.

Es wird uns nun nicht schwer, den Krieg der lateinischen Christenheit gegen die Ungläubigen auch auf der dritten Halbinsel des südlichen Europa wahrzunehmen, und zwar was die Normannen an dieser Stelle angeht, von zwei entgegengesetzten Seiten her. Die griechische Kirche hatte sich während des Pontificates Alexander's II. der abendländischen definitiv entgegengesetzt; wir erwähnten der Absicht Gregor's, sie mit Waffengewalt wieder zu unterwerfen; als er den Plan aufgab, sprach er wenigstens amtlich seinen Segen über die Kriege Robert Guiscard's gegen Alexius aus. Wie sehr dieser die Griechen bedrängte, wie oft bei seinen Kämpfen von der Ketzerei der Gegner die Rede war, brauche ich nicht auszuführen; es kam dazu, daß Alexius eine Menge saracenischer Soldtruppen in seinen Diensten hatte, und so die gehässige Stimmung der Lateiner gegen sich um ein Bedeutendes vermehrte.[2]) Um so geläufiger mußte dem Abendlande, wo den normannischen verwandte Tendenzen täglich mehr emporkamen, die Idee eines allgemeinen nach Osten gerichteten Religionskrieges werden, in dem freilich der erste Angriff sich auf Kaiser Alexius hätte richten müssen. Andererseits focht Alexius, wie mit Turcopulen gegen Robert, so mit Franken und vorzugsweise mit Normannen gegen die Seldschuken von Iconium; die Warangen, seine dänische oder normannische Leibwache, waren der Kern des byzantinischen Heeres, und ihnen gesellten sich täglich neue und wechselnde Schaaren zu. Deutsche Auswanderer bildeten eine gesonderte Heeresabtheilung, so beträchtlich war ihre Anzahl[3]), italienische Normannen

---

Bouquet t. XII. p. 1. Die Chronologie dieses Fragmentes ist so confus, wie sie nur gedacht werden kann, die Anordnung seiner Thatsachen ergäbe folgende Reihe der Jahreszahlen: 1070. 1062. 1066. 1075. 1089. 1087. 1075.

1) Urkunde angeführt in der Art. de v. I. d. I. e.

2) Anna p. 105. 141.

3) Anna p. 62 mit den Noten Ducange's zu dieser Stelle.

werden uns in Schaaren von Tausenden genannt[1]), hier im Osten vereinen sich flüchtige Angelsachsen mit den Unterdrückern ihres Stammes zu kriegerischer Genossenschaft.[2]) Aus allen Völkern des Abendlandes gesammelt, werden sie im ganzen Umfang des Reiches verwandt; selbst in Provinzen, wo die kaiserliche Herrschaft völlig vernichtet ist, in Edessa z. B. um 1060 im Kampfe gegen Togrulbeg.

Wollen wir ein richtiges Bild von ihrer Stellung innerhalb des griechischen Reiches gewinnen, so müssen wir uns erinnern, daß sie seit Menschenaltern im Verbande dieses Heeres einheimisch sind. Hier wird nun ihre Tapferkeit einstimmig gerühmt; ihre festen, wenn auch unbehülflichen Massen werden von den Türken mit Furcht, von den Griechen mit scheuer Anerkennung erblickt.[3]) Ihre Führer, die stets aus ihrer Mitte emporsteigen, gelangen oft zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche, sie behaupten nicht selten entscheidenden Einfluß in den Thronhändeln des 11. Jahrhunderts. Wohl kommt es vor, daß einzelne mit ihren Schaaren sich unabhängig zwischen Freund und Feind hinstellen; an der Spitze ihrer Haufen leben sie dann an der Grenze des Reiches, rechts und links das Land durchplündernd, nur auf ihre Schwerter vertrauend, sonst mit Christen und Ungläubigen im Kampf. Unterliegt der Führer, so senden wohl die Türken dem Kaiser Glückwunsch, daß sie ihn von diesem Abenteurer befreit hätten. Die Reste der Schaar treten dann unbedenklich wieder in kaiserlichen Dienst, wo man sie mit offenen Armen empfängt; mit demselben Eifer, wie vor ihrer Empörung jagen sie dann Seldschuken oder Petschenägren vor ihren Speerreihen dahin. Von strengem Glaubenseifer war hier natürlich wenig Rede, aber täglich erprobten doch neue Ankömmlinge ihre Kraft gegen die heidnischen Widersacher. Bekannte Namen treten zuweilen in diesen Händeln hervor: da erblicken wir den Grafen Robert von Flandern, den Vater des späteren Kreuzfahrers, der als jüngerer Sohn sich in der Fremde ein Erbtheil suchen soll, vergeblich gegen die spanischen Saracenen eine Unternehmung versucht und dann auf die Aufforderung jener Abenteurer

1) Nicephor. Bryenn. p. 130 (ed. Bonn.). Anna p. 109 (ed. Paris.)

2) Ord. Vital. p. 725.

3) Man sehe z. B. die bei Stritter III. p. 178. 199. 848 gesammelten Stellen.

zum Sturz des ganzen Reiches nach Conſtantinopel ausziehen will.[1]) Siebenzehn Jahre ſpäter kommt er als büßender Pilger von Jeruſalem dorthin; jetzt bittet ihn der Kaiſer um Hülfe und erlangt 500 geharniſchte Reiter, die nach entſcheidendem Sieg über die Petſchenären reich beſchenkt wieder entlaſſen werden.[2]) So ging man ab und zu, der Lohn war beträchtlich, das Verhältniß, wenn es nicht mehr gefiel, leicht aufzulöſen: es konnte nicht fehlen, daß hierdurch der Occident mit dem Bilde eines Saracenenkrieges, und zwar dem griechiſchen Reiche zu Hülfe, vertraut wurde. Auch ließ es Alexius ſelbſt an wiederholten Aufforderungen nicht ermangeln; wie Robert I. ging er auch deſſen gleichnamigen Sohn um Hülfe an, und wenigſtens gute Wünſche wurden in Folge dieſes Schreibens rege. Entſcheidend aber wurde, daß er im Jahr 1094 ſich unmittelbar an das Oberhaupt der Chriſtenheit wandte[3]), an Papſt Urban II., den gerade damals, wie wir ſahen, die Entwickelung des Abendlandes ſelbſt zu einer ſolchen Unternehmung auf das Höchſte befähigte und einlud. Es war der letzte bewegende Anſtoß, nachdem von allen Seiten her die lateiniſchen Völker ſich in dieſe Richtung geworfen hatten. Hierarchiſche Einheit und myſtiſche Begeiſterung, abenteuernde Unruhe und ritterliche Kampfluſt erſchienen hier vereinigt. Eine neue Gemeinſchaft, ſoeben erſt begründet, ſtrebte Bewußtſein und Ausdruck zu gewinnen. durch das Abendland in ſeinem ganzen Umfange ging der Wunſch, gemeinſame Gegner in gemeinſamem Angriffe aufzuſuchen. Das Gefühl für dieſe Einheit war ſo lebendig, daß es noch unbewußt ſich poetiſche Aeußerungen erſchuf: man gedachte von Neuem des großen Kaiſer Karl, der zuerſt die Chriſtenheit zu einem kriegeriſchen und chriſtlichen Verbande geeinigt hatte. Die Sage, daß er bereits Jeruſalem den Heiden entriſſen, die ſchon im 10. Jahrhundert in Italien aufgetaucht war[4]), trat wieder in das Bewußtſein der Völker ein. Das Buch des falſchen Turpin wurde verbreitet, und neben dem Preiſe Roland's vernahm man die Erzählung, der Kaiſer ſelbſt habe zum würdigen Abſchluß ſeiner Thaten das heilige Grab befreit und göttliche Wunder in der Auferſtehungskirche erlebt.[5])

1) Lambert. Schafnab. a. 1071.

2) Anna p. 201. 205. 3) Bernold ad a. c.

4) Chronik des Benedict von Sora, im fünften Band der Monumente.

5) Ausführlichſt in der Chronik von St. Denis, hier um die Mitte des

## Aufruf Urban II.

Indem wir hier zum Papſte zurückgelangen, knüpfen wir an das vorher über die Wendung des großen kirchlichen Krieges Geſagte an. Wir ſahen, das deutſche Kaiſerthum hatte im Jahr 1094 eine vollſtändige Niederlage erlitten, Urban wandte ſeinen Blick ſogleich einem anderen Lande zu, um in einer Streitſache geiſtlichen Charakters ſein Anſehen neu zu erproben. Wie erwähnt hatte in Frankreich König Philipp 1088 dem päpſtlichen Stuhle Obedienz geleiſtet, bald darauf aber begann er ein Unternehmen, das ihn mit der Kirche wieder in heftigen Zwieſpalt bringen mußte.[1]) Er verſtieß ſeine Gemahlin und entführte Bertrada, die Gemahlin des Grafen Fulco von Anjou, und ſchon 1092 zog der Eifer Ivo's von Chartres den Papſt in dieſe Händel hinein. Mehrfache Verſuche von beiden Seiten führten zu keinem Ergebniß und mit Pfingſten 1095 lief die letzte Friſt ab, die Philipp auf dem Concil zu Piacenza von dem Papſte erbeten und erlangt hatte. Urban faßte darauf den Beſchluß, perſönlich nach Frankreich zu gehen, und alle kirchlich Geſinnte einmal auch äußerlich in dieſer Sache zu vereinen; niemand konnte ſich verbergen, daß gerade in ihr die Zahl und der Eifer derſelben in Frankreich auf das Höchſte geſteigert worden war. Schon früher war der Graf von Toulouſe, bedeutend durch eigene Macht und verſchwägert mit Aquitanien und Burgund, dem Papſte völlig ergeben; jetzt zürnten dem Könige außer Anjou auch Graf Robert von Flandern, der Stiefbruder der verſtorbenen Königin, und Herzog Robert von der Normandie, der einſt die Ehe des Grafen Fulco hauptſächlich befördert hatte. Der Clerus des Reiches, urſprünglich ſehr getheilter Geſinnung, war durch die Unhaltbarkeit der Stellung, welche König Philipp vertheidigte, dem Papſte faſt unumſchränkt dahingegeben, wie denn eine bloße Mahnung Urban's eine beabſichtigte Synode der königlich geſinnten Biſchöfe zu vereiteln im Stande war. Unter dieſen Ausſichten hatte Urban die griechiſchen Geſandten zu Piacenza vernommen, der Gedanke war in ihm erwacht, den er

zwölften Jahrhunderts aufgezeichnet. Daß die Kreuzfahrer daran glaubten, zeigt Gesta p. 1.

1) Vgl. Brial de repudiata Berta regina etc., vor dem 16. Bande des recueil.

als zündenden Funken in unabsehbare Minen zu werfen beschloß; mit solchen Hoffnungen und Plänen verließ er Italien und fand sich im Juli 1095 in Puy im Mittelpunkt der Provence, im Lande des rechtgläubigsten Fürsten, unter einer heißen, leicht erregbaren Bevölkerung, neben einer Ritterschaft endlich, welche Jahr für Jahr ihre Waffen in Saracenenkriegen übte.

Auf den 18. November hatte er den Clerus Frankreichs zum Concile nach Clermont berufen und mehrere Laienfürsten aufgefordert, durch ihre Gegenwart die Versammlung zu stärken. Bis dahin durchzog er die Provence, deren kirchlicher Zustand vielfach der Wiederherstellung bedurfte: er weihte Altäre und Kirchen, verschaffte die Aufhebung geschehenen Unrechts, versöhnte feindselige Prälaten und Ritter[1]): die weitesten Pläne im Sinne, war er in den kleinsten Kreisen, wo man es forderte, thätig. Indeß zogen Geistliche und Laien von allen Seiten in Menge heran; des Papstes Versprechen und Drohungen lockten oder schreckten die Widerspenstigen; allgemein war das Gerücht, auch außer der Ehesache König Philipp's werde man die wichtigsten Dinge erleben. So zählte man am Eröffnungstage 14 Erzbischöfe, 250 Bischöfe, 400 Aebte; für die Massen der geringeren Cleriker, so wie der von nahe und fern anlangenden Laien schien jede Schätzung unmöglich. Das Resultat der sonstigen Verhandlungen, so wichtig es für andere Kreise wurde, ist hier gleichgültig; es genügt uns die Anführung, daß über Philipp und die Gräfin von Anjou feierlich der Bann ausgesprochen und der König nach kurzer Frist zum Nachgeben genöthigt wurde. Die Verhandlungen hierüber so wie über bestimmte Maßregeln rein kirchlicher Art füllten eine Woche; endlich am 26. November, als mehrere Canones festgestellt und die Verhandlungen geschlossen waren, berief der Papst noch einmal alle Anwesenden zu einer feierlichen Versammlung. Der Andrang war so groß, daß kein geschlossener Raum die Menge zu fassen vermochte, man verließ also die Stadt, und auf weiter Ebene, von Bischöfen und Fürsten, Geistlichen und Rittern, endlich von einer unübersehbaren Volksmenge umgeben, begann Urban den Nationen des Abendlandes von dem Grabe Jesu Christi zu reden.

---

1) Das Einzelne aus den Urkunden bei Ruinart vita Urbani p. 189 flg. und hist. de Langued. II. p. 288.

Die Worte, welche er an jenem Tage gesprochen, haben das Leben einer Welt auf neue Bahnen geworfen, aber auch sie, wie aller Orten die Anfänge des Lebens in Dunkel gehüllt sind, haben sich bis auf schwache Spuren verloren. Mehrere Augenzeugen haben aus dem Gedächtniß eine Aufzeichnung versucht, aber sie selbst verzichten von vornherein auf den Anspruch wörtlicher Treue[1]); das Bedürfniß der Zeitgenossen hat dann andere Bearbeitungen auf uns gebracht, die aber jeder Art von Beglaubigung entbehren; Alle weichen dabei wesentlich von einander ab, und verrathen in ihrem Inhalte redneriſch ausschmückende Geschichtsschreibung auf den ersten Blick.[2]) Dem rechten Historiker, wenn er nicht auf die Darstellung der umgebenden Thatsachen und auf eine bereite Phantasie seines Lesers vertrauen will, bleibt hier nichts übrig, als eine selbständige Schöpfung, eine erdichtete Wahrheit zu versuchen. Es wäre eine schöne, aber nicht die leichteste Aufgabe, hier auf den Wendepunkt der tiefgewurzelten, weit verzweigten Motive und einer plötzlichen, weltumfassenden Entwickelung zu treten, und die Worte nachzubilden, die solche Vorbereitung erfüllen und den Keim solcher Zukunft in sich tragen konnten.

Der Papst hatte noch nicht geendet, als die Begeisterung seiner Hörer schon nicht mehr zu halten war. Der Gedanke, Jerusalem zu befreien, Palästina zu erobern, dem Oriente das Heil des Glaubens wiederzubringen, ergriff sie Alle ohne Rücksicht mit einem Schlage. Ihnen Allen war er gemäß und längst in ihnen lebendig, nur gewußt hatte keiner davon und schwerlich irgendwer eine Ahnung gehabt: jetzt einmal ausgesprochen, bemächtigte er sich ihrer Herzen und trieb sie umher in Schmerz und Zorn und in maßlosem Entzücken. Nachdem Urban geschlossen, war kein Aufhalten mehr; während der Zuruf: Gott will es, der seitdem das Losungswort des Zuges blieb, sich unabläſſig unter den Schaaren wiederholte, strömten Geistliche und Laien zum Papste, das Gelübde in seine Hände niederzulegen.

---

1) So Rob. mon. p. 31. Baldr. p. 86: Urbanus generaliter in haec verba prorupit. p. 88: his vel huiuscemodi aliis intimatis. Guib. p. 478: etsi non verbis, tamen intentionibus.

2) Nicht anders, als oben über die Arbeit Wilhelm's von Tyrus kann ich hier über die Redaction bei Wilhelm von Malmesbury und bei Baron. ad a. 1095 urtheilen. Letztere ist offenbar mit Baldrich verwandt.

Wir ſehen einſtweilen ab von der Menge, um einzelne ſpäter Bedeutende jetzt ſchon hervorzuheben.

Einer der erſten war Adhemar von Monteil, Biſchof von Puy, deſſen frühere Pilgerung nach Jeruſalem wir oben erwähnten. Heiteren Angeſichts, ritterlicher Haltung und ſtattlichen Anſehens nahte er dem Papſte, und bat knieend, ihm die Weihe zu dem Zuge zu ertheilen. Adhemar war ein Menſch, der in vornehmer und heiterer Natur weltliche und kirchliche Fähigkeiten nach den Forderungen ſeiner Zeit vereinte. Eine Chronik ſeines Stiftes nennt ihn facilis ad omne bonum, gracilis ad equitandum[1]), in beiden Wiſſenſchaften, geiſtlicher und irdiſcher, ſagt Robert, war er erfahren, und in ſeinen Handlungen höchſt umſichtig. Seine Frömmigkeit war berühmt, und noch niemand hatte die kirchliche Haltung ſeiner Diöceſe zu tadeln vermocht. Dabei verſtand er, auf weltliche Dinge ſich mit Nachdruck einzulaſſen, die Rechte ſeines Bisthums zu ſchützen und die mächtigſten Großen um ſich her in Ehrfurcht zu halten. Kurz er war eine Natur nach Urban's Sinn, ein rechter Sohn der hierarchiſchen Richtung, wie ſie durch dieſen Papſt neu geſtaltet worden war. Man begreift es, mit welcher Freude Urban ſeinem Begehrem damals willfahrte und ihn ſogleich zu ſeinem Legaten, alſo zum Befehlshaber des ſich bildenden Heeres ernannte[2]): er ſoll, ſchrieb Urban den flandriſchen Herrn, an des Papſtes Statt der Anführer dieſes Zuges und Werkes ſein, jeder Theilnehmer deſſelben ſeinen Befehlen wie den unſeren gehorchen und ſeinen hierauf bezüglichen Bindungen und Löſungen unterliegen.[3]) Mit Fug und Recht wurde die Leitung eines Unternehmens, das auf ſolchen Grundlagen erwachſen war, in ſolch eine Hand gelegt.

Den folgenden Tag kamen Boten von Raimund von St. Gilles, Grafen von Toulouſe und Markgrafen von Provence: auch er werde ſich anſchließen und hoffe bedeutende Streitkräfte mit ſich führen zu können.[4]) Hatte man bisher noch Zweifel über die Möglichkeit des Unternehmens gehabt, ſo glaubte man ſie jetzt vollkommen geſichert:

1) Chron. Pod. in der hist. de Lang. II. pr. p. 8.

2) Baldr. p. 88. Nach Rob. mon. p. 32 erſt am folgenden Tage, in einer Verſammlung der Biſchöfe.

3) Brief Urban's an die Flandrer, Februar 1096, bei Riant lettres p. 221.

4) Baldr. l. c.

auf die Macht und das Beiſpiel dieſes Fürſten baute man die größten Hoffnungen. Noch in Clermont berieth der Papſt mit den Biſchöfen den Auszug; tagtäglich wuchs die Zahl der Hinzugetretenen und bald ſah man, daß ein mächtiges Heer verſammelt, daß aber auch an augenblicklichen Aufbruch nicht zu denken ſein würde. Demnach gab der Papſt alle ihm möglichen Verordnungen, die Rüſtung zu erleichtern — ein Gottesfrieden, kirchlicher Schutz für die Güter der Pilger u. dgl. m. wurde verkündigt; an alle Biſchöfe des Abendlandes ergingen apoſtoliſche Schreiben, in denen ſie zur Kreuzpredigt in ihren Diöceſen aufgefordert wurden.[1]) Adhemar ſeinerſeits beſchloß, den Sammelplatz der Schaaren nicht im Abendlande zu geben. Er wählte dazu Conſtantinopel, unterhandelte näher mit einzelnen Fürſten[2]) und überließ ſonſt jedem, ſich nach Belieben dort einzufinden. Nach Entlaſſung des Concils verweilte Urban in Frankreich, bis tief in den Sommer hinein, und hielt, wohin er kam, die Begeiſterung für den Orient lebendig. In Anjou, ſo wie auf einem Concile zu Nimes ermahnte er zu dem Kreuzzuge und aller Orten wirkte ſeine heitere Würde, ſeine imponirende Freundlichkeit auf die Menſchen hinreißend.[3]) Es wurde dann beſchloſſen, für den Aufbruch der um Adhemar ſich ſammelnden Schaaren den Tag der Himmelfahrt Mariä in Ausſicht zu nehmen.[4])

Damals ſchon wenige Monate nach dem Concil zu Clermont war es deutlich, daß man ein Unternehmen begonnen hatte, welches den Occident in allen Theilen bewegte. Die verſchiedenſten Kreiſe aller Länder zeigten ſich erſchüttert: wir haben hier zunächſt die Erſcheinungen zu verfolgen, welche für einen Augenblick die ganze Oberfläche der abendländiſchen Welt umzugeſtalten drohten, und wirklich hier nachhaltigere Wirkungen, als im Oriente hervorgerufen haben.

---

1) Abſolution für die Pilger nennt Orderich, den Gottesfrieden Fulcher p. 383, Schutz für die Güter Guib. p. 481. Ueber das Ganze außer den Concilienſammlungen Ruinart p. 224 flg.

2) Chr. Pod. l. c.

3) Höchſt bezeichnend iſt die von Eadmer in der vita Ans. aufbewahrte Vergleichung Urbans mit dem Erzbiſchof von Canterbury.

4) Riant l. c.

## Zweites Capitel.

# Peter der Einsiedler. Erste Bewegungen.

Die Begeisterung, wie sie unmittelbar nach der Rede des Papstes die Anwesenden ergriffen hatte, erfüllte binnen Kurzem die Länder und Völker, wohin die Kunde von ihr gelangte. Frankreich, wie sich denken läßt, war vor Allem in der mächtigsten Bewegung[1]), von hier pflanzte sich der Anstoß auf der einen Seite nach Italien und Spanien[2]), auf der anderen nach England und Scandinavien fort. Was Deutschland angeht, so läugnet Ekkehard das Dasein eines ähnlichen Aufschwunges[3]); er versichert, hier sei durch den Kampf und den Einfluß Heinrich's IV. der Sinn des Volkes dem Unternehmen des Papstes abgewandt gewesen und geblieben. Doch wenn man die Thatsachen selbst genauer in's Auge faßt, so wird man, wie mir scheint, ihn der Verwechselung näherer und fernerer Wirkungen anklagen müssen. Die streng kaiserlich Gesinnten haben gewiß nicht das Kreuz genommen, eben weil es von den Händen des Papstes überliefert wurde; aber gerade in diesem Augenblicke hatten sie, wie wir sahen, durchaus nicht die Majorität, in Deutschland so wenig

1) Am besten bei Guibert p. 482 flg.

2) Cf. Navarete disertacion sobre la parte que tuvieron los Espanoles etc. Madrid 1816.

3) Ekkehard c. 9, später sehr oft aus dem Annal. Saxo und Chron. Ursp. angeführt. Das rechte Gegenbild giebt Mutius (de Germanorum moribus p. 748 flg.), der gern den ganzen Kreuzzug zu einem deutschen Kriege machte. Hutten erster Versuch ꝛc. bricht gerade da ab, wo die Frage in den entscheidenden Punkt käme.

wie in Italien, auf welches Land übrigens Ekkehard's Behauptung ebenso wie auf Deutschland anwendbar sein müßte. Die größte Mehrzahl der Deutschen, so viel kann wohl keinem Zweifel unterliegen, hielt sich in theilnamloser Gleichgültigkeit bei dem Kampfe zwischen Kaiser und Papst. So stand es mit dem hierarchischen Motiv; was die anderen bewegenden Triebe angeht, so ist sogleich zuzugeben, daß an der ascetischen Richtung die Deutschen nach dem uralten Gepräge unserer Nation im Vergleich mit den romanischen Völkern nur sehr schwachen Antheil nahmen. Wir hoben ferner den Einfluß der Normannen hervor, die Lust zu Abenteuern, die sie in dem ganzen Abendlande erweckten und die religiöse Färbung, welche diese in eine Reihe von Saracenenkriegen bereits erhalten hatten: auch hier ist keine Frage, daß die Deutschen weniger als irgend ein anderes Volk von diesen Einflüssen berührt worden waren. Das Alles scheint Ekkehard's Ansicht durchaus zu bestätigen, und faßt man einmal die gesammte Geschichte der Kreuzzüge in einer Uebersicht zusammen, so wird man nicht zweifeln können, Deutschland hat den geringsten Antheil an ihnen genommen, und die Rückwirkungen, die es von ihnen erfuhr, gingen sämmtlich auf eine Romanisirung, also auf eine Verwischung des ursprünglichen deutschen Wesens hin.

Aber, wie gesagt, dies sind fernere Folgen, und hier, wo es uns auf die nächsten ankommt, müssen wir unser Urtheil anders fassen. Hatte der langwierige innere Kampf die kirchliche Gesinnung der Einen abgestumpft, so hatte er sie in Anderen auch zu unbekannter Höhe gesteigert; zahlreiche Spuren der Askese, wenn auch nicht so zahllos wie bei den Romanen, gab es auch hier, und was sonst die Normannen und die Züge nach Afrika und Spanien, eine wilde Neigung zu kriegerischem Treiben, hatten hier die lang dauernden Bürgerkriege geschaffen. So kann es uns nicht Wunder nehmen, die ersten Zuckungen, welche der Rede des Papstes folgten, auch durch ganz Deutschland hindurchgehen zu sehen: die Aufregung war weit verbreitet, wenn auch nicht einstimmig; Gottschalk, Volkmar, endlich der Herzog von Lothringen konnten an der Spitze großer deutscher Schaaren zum heiligen Kriege ausziehen. Ekkehard liefert uns zahlreiche Beweise von der Bewegung des Volkes, auch in den Provinzen, wo wie in Baiern und Schwaben die Vornehmen wenig Antheil nahmen; man sah Wunder und Zeichen am Himmel wie auf der

Erde[1]), und wer nicht ſelbſt aufbrach, verfolgte mit lebhaftem Intereſſe die beginnenden Rüſtungen. Ekkehard ſelbſt bemerkt, daß, wenn im öſtlichen Deutſchland die Einwohner anfangs über die unerhörte Kunde geſpottet hätten, ſie doch bald, durch die vorüberziehenden Pilger belehrt, von der Begeiſterung für das heilige Unternehmen ergriffen worden wären. Mit einem Worte, dieſe Schwingungen des großen Impulſes waren durch ganz Europa fühlbar.

Die allgemeinen äußeren Erſcheinungen, die er hervorrief, deute ich nur an: ſie ſind zu oft und zu wahr geſchildert worden, als daß eine neue Darſtellung noch Intereſſe haben ſollte. Wie Vornehme und Niedrige ſich aufmachten, wie alle Straßen erfüllt waren von Waffnenden und Ausziehenden, wie alle Beſchäftigungen ſtockten, alle anderen Intereſſen in den Hintergrund traten. Das Abendland durch das Uebermaaß ſeiner Kräfte bewegt ſah ſich einen beſeligenden Ausweg geöffnet: im Zwieſpalt zwiſchen Geiſt und Materie hatte man ein Ziel gefunden, vollkommen ideal aber mit irdiſchen Waffen zu erreichen. Der älteſte Bericht über den Kreuzzug beginnt mit den Worten[2]): als die Zeit erfüllet war, die Chriſtus im Evangelium geſetzt, indem er ſagte: wer mit mir ſein will, nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach — da entſtand die große Bewegung durch ganz Gallien. Es iſt deutlich, daß man hier das Ereigniß unmittelbar an eine göttliche Vorausbeſtimmung anknüpft und in unverfänglichen Bibelworten eine Prophezeiung auf den Kreuzzug findet. Dieſe Anführung iſt häufig wiederholt oder durch ähnliche Erörterungen erſetzt worden, wie z. B. Guibert ſich unendlich lange abmüht, die auf den Kreuzzug deutenden Weiſſagungen zuſammenzuſtellen.[3]) Nun iſt das nicht als eine allgemeine Fügung der Vorſehung zu nehmen, es iſt eine beſtimmte That Gottes, ein Wunder im poſitiven Sinne des Wortes, wie es auch jene Zeit auf kein weltliches Ereigniß anzuwenden ſich vermaaß. Seit der Schöpfung der Welt, ſeit dem Myſterium des Kreuzes, ſagt der Mönch Robert, geſchah nichts, dieſem Zuge zu vergleichen, der ein Werk Gottes, nicht der Menſchen war.[4]) Gott erſcheint als der Führer des Heeres, es wird häufig

1) Ekkehard giebt auch wohl Beiſpiele des Unglaubens, das thut aber auch in Frankreich Guibert.

2) Gesta p. 1. 3) S. 542 flg. 4) Rob. in praef.

hervorgehoben, kein irdiſcher König ſei unter ihnen geweſen, der heilige Geiſt ſelbſt habe den Occident zur Befreiung Paläſtinas berufen.[1])

Fragt man bei dieſen Schriftſtellern nach den Gründen des Ereigniſſes, ſo zeigt ſich Morgen- und Abendland in dem größten Verderben befangen; dort bricht die Macht der Türken, hier Laſter und Unſitte mit zerſtörender Wildheit herein.[2]) Der Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt iſt unzählige Male genannt, aber nirgendwo iſt der Kreuzzug an eine dieſer Gewalten, freundlich oder feindlich, oder an den Kampf derſelben angeknüpft.[3]) Da heißt es: das Volk erhob ſich gegen das Volk, die Fürſten ſtanden auf gegeneinander, es zog der Papſt über die Alpen, weil er ringsum Krieg und Verwüſtung, Brand und Mord erblickte. Wie gewöhnlich finden wir den lebendigſten Ausdruck ſolcher Geſinnung bei Orderich, der nicht genug zu wiederholen weiß, wie damals eine neue Zeit, ein Leben voll von Laſter und Unheil hereingebrochen ſei. Die alte Sitte, ſagt er, verſchwindet, die Tracht der Väter wird verlaſſen, damals erfindet Fulco von Anjou, der Mann dreier Weiber, die Schnabelſchuhe, deren Spitzen wahnſinnig in die Luft ragen, die Ritter gehen vorne kahl wie die Diebe, hinten mit Locken wie Buhlerinnen — Geroin le Gros klagt, die Redlichkeit ſei vorüber, die Treue ſei ausgeſtorben.[4]) An anderen Stellen wird Hungersnoth und Erdbeben erwähnt, mit einem Worte, es iſt ein Zuſtand des Unheils, der ganz und gar, hier aus höherer Fügung, dort aus ſittlicher Verſchlechterung entſpringt, und von beiden Seiten nur auf Gott, den einzigen Helfer hinweiſt.

Hiegegen tritt nun der Kreuzzug als unmittelbares Heilmittel

---

1) Baldr. in praef. Orderic. in praef. Chr. Cas. p. 497. Uno omnes Christo rege, ſagt Ekkeh.

2) Ekkeh. c. 10 flg. Fulch. p. 381 flg., aus ihm weiter ausgeführt bei Will. Tyr. p. 633 flg. Man hat mehrmals aus der letzten Stelle den Stab über jene Zeit gebrochen, ohne ſich durch die Verherrlichung des unmittelbar folgenden Jahres, durch die wunderbare Umwandlung durch den Kreuzzug irren zu laſſen.

3) Natürlich redet Urban zu Clermont, aber nicht aus hierarchiſchen Motiven. Ord. Vit. p. 718 nennt den Angriff, den Kaiſer Heinrich auf den Papſt unternommen, unter den Motiven des Kreuzzugs, aber nur als ein Zeichen der ſündhaft frevelnden Zeit.

4) Ord. Vit. p. 782. 788. Vgl. hist. litt. de la France t. XII. p. 200.

ein, von Gott ſelbſt, ſeinem Führer und Feldherrn verkündigt und anbefohlen. Am 4. April 1095, ſagt Lupus Protoſpata[1]), fielen Flammen vom Himmel wie kleine Sterne, weit und breit in allen Landen, ſeitdem zogen die Völker Galliens, ja ganz Italien zog in Waffen zum heiligen Grabe. Am Himmel und an der Erde, in Wolken und Träumen ſpricht der Herr, er beruft ſich ſeine Prediger und redet durch Auge und Ohr zu der Menge.[2]) Da erhebt ſich das Abendland, den Oſten zu befreien, und auf der Stelle zeigt ſich der Segen des Himmels. Das Erdbeben bleibt aus, ein fruchtbares Jahr, wie es noch nie erſchienen, folgt dem Mangel, Friede und Eintracht kehrt der Welt zurück. Unter ſolchen Zeichen ſehen ſich die Pilger im Beginne ihrer Fahrt, ſie ſelbſt erleben, die Zurückbleibenden verfolgen deren Ereigniſſe in gleichem Sinne. Wir können hier vorausnehmen, wozu die Belege oft genug ſich uns bieten werden: auf jedem Schritte des Heeres tritt dieſe gemiſchte Geſinnung zu Tage, die rein ſinnlich dennoch feſt an dem Myſterium hält. Sie umgiebt das Heer des Herrn mit aller irdiſchen Pracht der Waffen, der Fahnen, der Thaten und verlangt ſtreng eine vollkommne Abtödtung des Weltlichen und Fleiſchlichen. Sie ſucht dem Ruhme ihrer Helden zu Liebe die Wirkungen des Ungefährs auszuſchließen, und zugleich preiſt ſie aller Orten Jehovah als den einzigen Feldherrn des Heeres. Und zwar dies Letzte im eigentlichſten Sinne: Chriſtus erfüllt in ihren Augen fortdauernd die Pflichten eines guten Anführers, er erhält die Manneszucht im Heere, ſtraft die Uebertreter, ſchickt himmliſche Hülfstruppen zur Verſtärkung und hilft durch irgend welche Mittel in jeder Noth.[3])

Was braucht es der Anführungen mehr? in jedem Worte ſehen wir den Geiſt der früher geſchilderten Askeſe in Kraft. Was nach den erwähnten Vorausſetzungen nicht ausbleiben konnte, war in unabſehbarem Maaße erfüllt worden: die ganze Fülle dieſer Schwärmerei hatte ſich der Idee des Papſtes, ſobald ſie in Wort und That

---

1) Mur. V, p. 47. Ebenſo Chron. Cas. l. c. Baldric. ausführlichſt, hist. belli sacri c. 1. Vielfach ſonſt.

2) Am reichhaltigſten an ſolchen Dingen ſind Ekkehard und Guibert.

3) Bekannt ſind die Heiligen in der Schlacht bei Doryläum, bei Antiochien, bei dem Sturme auf Jeruſalem. Das ſtärkſte Beiſpiel von göttlicher Hülfe hat wohl Radulf c. 120.

zur Erſcheinung gekommen, bemächtigt. Wir ſehen die allegoriſche Schriftauslegung Damiani's, die Entzückungen und Viſionen der Eremiten, ein ſinnlich materielles Eingreifen der göttlichen Macht; wir können nicht zweifeln, daß dieſelbe Geſinnung nach dem Concil von Clermont das ganze Abendland in verſtärktem Aufſchwung erfüllte. Die nächſte Frage war nun, wie dieſer Aufſchwung ſich zu den Modificationen verhalten würde, welche die Asketik bis hierhin durch Hierarchie und Ritterthum erfahren; ob er dieſe in ſich aufnehmen oder ob er ſie ausſtoßen und jene zu ihrer urſprünglichen Reinheit, zu der ſtrengen Vernichtung aller Formen dieſer Welt zurückführen würde. Man kann ſich nicht verbergen, daß mehrere Urſachen zuſammentrafen, um im Anfange der Sache die bedenklichſte Wendung zu geben.

Während die Fürſten ſich waffneten, die Vaſallen ihnen zuzogen und die Ritter und die Krieger, deren Herren die Fahrt nicht mitmachten, irgend einen Großen in ihrer Nähe ſich auswählten, dauerte auch unter den niederen Volksklaſſen, die längſt des Waffenwerkes entwöhnt waren, die einmal angeregte Bewegung fort und führte aller geſetzlichen Ableiter beraubt bald zu heftigen Ausbrüchen. Der Zuſtand des Landvolkes in Frankreich war damals ein ſehr trauriger; in allen Provinzen war die bürgerliche Ordnung in Verfall und der Einzelne gegen die Bedrückungen des Grund- oder Lehnsherrn ungeſchützt. Durch eine Reihe tüchtiger Regenten war ein ähnlicher Zuſtand im deutſchen Reiche in etwas verbeſſert worden; allein der langjährige Streit zwiſchen Staat und Kirche hatte auch dort die größte Rohheit wieder hervorgerufen. Völlige Herrenloſigkeit hatte in Italien, ein grauſamer Deſpotismus, der vor Allem die Niederen traf, in England daſſelbe Reſultat bewirkt, aller Orten erſchien die Eröffnung des Morgenlandes als eine tröſtliche Ausſicht auf Befreiung. Schaarenweis, vor Allem in Frankreich, rottete ſich das Landvolk zuſammen, ganze Dörfer wanderten aus, ſie verkauften was ſie hatten, erwarben ſich ſo viel ſie vermochten Waffen und Reiſegeräth und waren nun bereit, den Weg des Herrn anzutreten. Von der Hungersnoth des vorigen Jahres war aber das Land beſonders in den niederen Kreiſen erſchöpft; ſie hatten ſich genöthigt geſehen, ihre Habe zu einem Spottpreiſe loszuſchlagen, 12 Schafe, wird uns gemeldet, zu 7 Denaren; was ſie brauchten, Waffen u. dgl.,

war durch die allgemeine Nachfrage im Preise gestiegen: so mußten ihre Hülfsquellen in kurzer Zeit versiegen.[1]) Hätten sie sich auch an die Fürsten wenden wollen, man hätte sie schwerlich aufgenommen, denn auch deren Mittel reichten nicht hin, solche Massen ganz und gar zu ernähren. Dazu kam dann noch, daß diese Haufen bei Weitem nicht allein aus streitfähigen Männern bestanden: Weiber, Kinder, entlaufene Mönche und eine Menge zuchtlosen Gesindels befand sich darunter[2]): sie mußten hinweg, um nicht zu verhungern, am liebsten sogleich in Feindes Land, denn nur durch den Krieg selbst konnten sie sich ernähren.

Indessen waren sie selbst in keiner Weise gesonnen, sich dem geregelten Zuge fürstlicher Führer anzuschließen. Mit allen Mitteln versehen, hätten sie dennoch nicht gewartet; sie glaubten sich auf geradem Wege zu der Seligkeit des Himmels in diesem und in jenem Leben. Da gedachten sie nicht zu zaudern, etwa den Adel zu erwarten, unter dessen Druck sie bis dahin geschmachtet, und auch jetzt das Joch noch nicht abzuschütteln. Ihre äußere Lage zwang sie, den gewohnten Zustand ihres bürgerlichen Lebens zu verlassen: ihrerseits folgten sie diesem Zwange mit wilder Lust und fanatischer Begeisterung. Sie waren überzeugt, Gott selbst würde ihr Führer und Schützer sein, sie gedachten auf ihn zu bauen und nicht auf verhaßte weltliche Leiter. Den Kriegern des Herrn gebühre das höchste Glück auf Erden; so werde der Herr für sie sorgen und die Güter der Gottlosen und Ungläubigen in ihre Hand geben. Mit einem Worte, sie rissen sich völlig los von den weltlichen Formen ihrer Heimath, sie erhoben sogar offenen Krieg gegen sie in jeder denkbaren Weise.

Forschen wir nun, wie dieser ascetische Eifer gegen den Papst gesinnt war, oder sich, allgemeiner ausgedrückt, zu den hierarchischen Bestrebungen der Zeit verhielt, so muß man auch hier wenn nicht bewußten Haß doch vollständige Gleichgültigkeit behaupten. Man findet nicht gerade thatsächliche Aeußerungen davon, dazu war die allgemeine Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle doch schon zu fest

1) Am besten bei Guib. p. 481.

2) Am stärksten hebt diesen Umstand Orderic. Vit. p. 721 hervor, sowie Ekkehard in den ersten 10 Capiteln. Uebereinstimmende Angaben giebt es in großer Menge, doch thut man Unrecht, wenn man die ganze Masse dieser Schaaren mit solchem Gesindel in eine Kategorie setzt.

gegründet: nicht minder beweisend ist aber eine historische Ansicht von der Entstehung des Kreuzzuges, die nur unter ihnen entstanden sein kann und geradezu darauf ausgeht, den wichtigsten Theil des päpstlichen Einflusses einem Schwärmer, einem Ideal der Askese zuzueignen. Diese Tendenz der Sage von Peter dem Einsiedler — denn sie ist es, die ich hier im Auge habe — ist an und für sich klar: die Behauptung aber, daß sie nicht den mindesten Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit habe, macht eine nähere Ausführung und einen kritischen Hinblick auf ihre Quellen erforderlich.[1])

Peter, der Einsiedler von Amiens hat nach der von Albert eingeführten und von Wilhelm festgestellten Ueberlieferung[2]) den Ruhm, das Abendland zu jenen Fahrten aufgerufen und den Papst erst durch seine Begeisterung fortgerissen zu haben. „Tief bekümmert ob des heidnischen Gräuels — so erzählt Albert — ist er in der Kirche des heiligen Grabes betend entschlafen; da erscheint ihm der Heiland in himmlischem Glanze und spricht zu ihm, dem schwachen und gebrechlichen Menschen: Peter, theuerster Sohn, stehe auf, gehe hin zu meinem Patriarchen und nimm von ihm den Brief meiner Sendung. In der Heimath sollst du erzählen von dem Elende der heiligen Stätten und sollst die Herzen derer die da glauben erwecken, daß sie Jerusalem reinigen und die Heiligen aus der Hand der Heiden erretten. Denn die Pforten des Paradieses sind ihnen geöffnet, die ich erwählt und berufen habe. Und Peter stand auf in der Frühe und ging zu dem Patriarchen, daß er den Brief der Sendung empfänge. Der Patriarch aber gab ihm den und dankte ihm sehr, und Peter ging hin und vollbrachte die Meerfahrt in großer Angst, bis er nach Bari kam und endlich nach Rom. Da vernahm der Papst in Demuth und Freuden das Wort des Berufes und zog hin nach Vercelli und dann nach Clermont, den Weg des Herrn zu predigen. Und es erhoben sich alle Lande, und alle Fürsten und Ritter in ganz Frankreich, um das heilige Grab zu befreien: am 8. März aber des Jahres 1096 betrat Walter Habenichts, ein gewaltiger Ritter mit einer großen Menge Fußvolks und acht Reitern,

---

1) Vgl. die gründliche Erörterung bei Hagenmeyer, Peter der Eremite, S. 53 flg., sowie Riant, lettres S. 93 flg.

2) An den schon oben erwähnten Stellen.

der erſte auf dem Wege nach Jeruſalem, das mächtige Reich Ungarn."

Der Charakter dieſer Erzählung ſcheint mir nicht zu verkennen: es iſt die Geſchichte eines Wunders, eine heilige Legende, wenn je eine ſolche exiſtirt hat. Chriſtus der Heiland der Welt erſcheint ſelbſt, um den Kreuzzug anzubefehlen: er ſpricht das Wort und die That iſt geſchehen, ſobald Peter das Wort gemeldet hat. Der Papſt vernimmt es, er ſagt es den Anderen, und am 8. März, ohne viele Zwiſchenhandlung, ſtehen die erſten Kreuzfahrer in Ungarn. Es iſt eine Schöpfung durch Gottes Geheiß, durch den ſchwachen Eremiten als Werkzeug; der Papſt ſteht erſt an dritter Stelle, und auch hier nur höchſt unbedeutend. Faſt noch ſtärker gefärbt, wie wir ſahen, erſcheinen alle Momente der Sage in dem Liede von Antiochien: Peter erblickt in der Grabeskirche die Majeſtät Gottes, erwirkt ſich bei dem Papſte eine Empfehlung an den König von Frankreich, bringt dann auf eigene Fauſt ſein Heer zuſammen, bekämpft die Türken, und hierauf erſt erhebt ſich der Papſt auf Peter's neues Betreiben zur Kreuzpredigt in Clermont.

Wilhelm von Tyrus unternahm nach ſeiner Weiſe, die Angaben der geſchichtlichen Quellen mit der ihm durch Albert überlieferten Legende zu verknüpfen. Peter faßt ſeinen Entſchluß auf eigenen Antrieb, ein göttlicher Traum beſtärkt ihn, ſo gelangt er zum Papſte. Urban iſt auf der Stelle für ſeine Idee gewonnen und übernimmt darauf die Leitung der Sache; bis er aber Italien verlaſſen kann, zieht der Eremit durch alle Länder und regt alle Herzen auf. Niemand widerſteht ſeinem Feuer, ſeine Beredſamkeit entzündet die Muthigen und belebt alle Trägen; ſo hat er das Werk zur Hälfte vollendet, als Urban in Clermont anlangt und das Vorhaben amtlich und entſcheidend bekannt macht. Wir ſehen, daß der myſtiſche Ton der Erzählung verwiſcht iſt; bis auf den Traum Peter's, den Wilhelm übrigens ebenſo ſeines Wundergehaltes entkleidet, verläuft ſich Alles in ſtreng verſtändiger, einfach menſchlicher Weiſe. Während Albert hervorhebt: dem ſchwachen, gebrechlichen Menſchen erſchien der Herr — wird hier die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, die Leichtigkeit ſeiner Rede gerühmt. Albert geht von dem Befehle des Herrn auf der Stelle zur äußeren That über, Wilhelm füllt die Lücke mit einer weitläufigen Darſtellung der Zwiſchenereigniſſe. Ich glaube aber

gegen die letzteren nicht ungerecht zu ſein, wenn ich ſie als ganz willkürliche Erfindung bezeichne; ehe ich dies jedoch nach den Quellen darzuthun verſuche, iſt noch von weiteren Geſtalten der Ueberlieferung zu reden.

Die bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts geſchriebenen Annalen von Roſenfeld im Bisthum Bremen berichten, und aus ihnen wiederholen es der Annaliſta Saxo, ſo wie die Annalen von Magdeburg und Diſibodenberg, daß im Jahre 1096 ein aus dem Kloſter ausgetretener Mönch Namens Peter in den Landen umhergezogen ſei; er habe einen vom Himmel gefallenen Brief vorgezeigt, welcher die Völker zur Befreiung des heiligen Grabes aufgerufen, und durch ſeine Predigt Vornehme und Geringe, Könige und Fürſten, Biſchöfe und Aebte zur Kreuzfahrt beſtimmt. Auch hier alſo iſt der Ruhm des Papſtes durch den eines entlaufenen Mönches verdrängt, und Peter zum Urheber des großen Unternehmens geſtempelt. Dagegen bleibt ſeine frühere Pilgerfahrt und die in Jeruſalem erlebte Viſion unerwähnt, und wird durch den noch fabelhafteren himmliſchen Brief erſetzt. Man wird in dieſem Umſtande nicht gerade eine poſitive Widerlegung der Albert'ſchen Legende erkennen, aber ebenſo wenig behaupten wollen, daß die Glaubwürdigkeit derſelben durch die Roſenfelder Erzählung bekräftigt werde.

Um dieſelbe Zeit, in welcher dieſer bremiſche Bericht aufgezeichnet wurde, erzählte man in Genua, Gottfried von Bouillon und Robert von Flandern ſeien nach Jeruſalem gepilgert, und hätten nach ihrer Rückkehr mehrere andere Fürſten nach Puy beſchieden, um hier Rath zu pflegen, wie man das heilige Grab befreien könne. Damals hätten zwölf Männer in der dortigen Marienkirche denſelben Gegenſtand drei Tage lang erwogen; in der dritten Nacht ſei einem derſelben, Namens Bartholomäus, der Engel Gabriel erſchienen, habe ihm ein Kreuz auf die rechte Schulter geheftet, und ihm befohlen, zu Biſchof Adhemar zu gehen, und ihm zu ſagen, er ſolle durch ihn den Papſt auffordern, daß er die Völker unter Vergebung ihrer Sünden zur Kreuzfahrt aufrufe. So ſei es geſchehen, und der Papſt ſei ſofort auf die himmliſche Botſchaft herübergekommen, und habe in einer großen Verſammlung die Kreuzpredigt begonnen.[1]) Es iſt dieſelbe Grundanſchauung wie bei Albert: ein unmittelbarer göttlicher Befehl

1) Caffar. de liberatione Orientis, Pertz, monum. XVIII, p. 40.

an einen geringen Mann ruft das heilige Unternehmen in das Leben. In den Einzelnheiten zeigt die Sage ihre wechſelnde Productivität: hier iſt es nicht Chriſtus, ſondern Gabriel, nicht Jeruſalem, ſondern Puy, nicht Peter, ſondern Bartholomäus, die als Perſonen und Ort der Viſion genannt werden. Wir werden ſpäter ſehen, daß ein Geiſtlicher Namens Petrus Bartholomäus zu Antiochien in Folge einer Viſion die heilige Lanze auffindet; die chanson d'Antioche theilt nicht ihm, ſondern Peter dem Eremiten dieſe Ehre zu; umgekehrt, ſcheint es, überträgt die genueſiſche Legende nicht dem Eremiten, ſondern dem Entdecker der heiligen Lanze den Ruhm, den ganzen Kreuzzug veranlaßt zu haben, ganz ähnlich wie die bremiſche den Eremiten nicht durch eine Viſion in Jeruſalem, ſondern durch einen ſchriftlichen Befehl Gottes in Bewegung ſetzt. Mit einem Worte, alle dieſe angeblichen Thatſachen ſind Schöpfungen der Phantaſie: die einzige wirkliche Thatſache, die ſie uns lehren können, iſt die Ueberzeugung des 12. Jahrhunderts, daß der Kreuzzug nicht Menſchen-, ſondern Gotteswerk geweſen.

Wenden wir uns nun zu den hiſtoriſchen Quellen, ſo wird zunächſt der Bericht Albert's und der chanson des chétifs durch das Zeugniß der byzantiniſchen Kaiſertochter, Anna Comnena, ausgeſchloſſen.[1]) Wohl ſagt auch ſie ohne Erwähnung des Papſtes, daß Peter, aus Aſien zurückgekehrt, alle Welt zum Kreuzzuge ermahnt und das ganze Abendland in Bewegung geſetzt habe. Indeſſen gerade in ihrem Zuſammenhange wird man dem Schweigen über den Papſt geringe Bedeutung beilegen, wenn man ſich erinnert, auf welche Art Peter in Conſtantinopel bekannt wurde. Zuerſt kam die Schaar Walther's Habenichts dorthin, Leute des eben bezeichneten Schlages, die von Peter verſammelt worden waren, die für ihren Apoſtel ſchwärmten und von einer Mitwirkung des Papſtes vielleicht nicht eine Sylbe vernommen hatten. So verkündeten ſie Peter's Ruhm: er habe die Welt aufgerufen, und für ihre Welt hatten ſie dem auch Recht in vollem Maaße. Durch dieſe nun war man in Byzanz vorbereitet, als mit neuen ſtärkeren Schaaren der Hochgefeierte ſelbſt ankam; der Kaiſer forderte ihn vor ſich, hatte vielfache Verhandlungen mit ihm, und deren Inhalt iſt es, den uns Anna mittheilt.

1) S. 284 ed. Paris.

Daraus geht dann zunächst hervor, daß Peter vom Papste nicht besonders geredet hat: wozu sollte er auch? ob er ihn in Wirklichkeit jemals gesehen, ist sehr fraglich, und nach seinem eigenen Glauben ging seine Mission ganz sicher von einem Höheren aus, als von dem Redner des Clermont'schen Concils. Aber, was gegen Albert entscheidend ist, auch von Peter's früherem Aufenthalt und von seiner Vision in Jerusalem hat der Kaiser nichts erfahren. Im Gegentheil Anna erklärt, daß Peter auf seiner Pilgerfahrt von den ganz Asien durchplündernden Türken Vieles erduldet, daß er deshalb sein Ziel nicht erreicht, und somit in der Heimath das Kreuz gepredigt habe, theils aus Unwillen über die Heiden, theils aus Furcht, die Pilgerung allein zu wiederholen. Durch diese einfachen, in sich höchst wahrscheinlichen und bestens beglaubigten Angaben fällt, wie deutlich ist, der ganze Bau der Legende zusammen. Und noch mehr. Wenn wir den Inhalt prüfen, welchen die historischen Quellen im Abendlande über Peter und dessen Leistungen gewinnen lassen, wenn wir wahrnehmen, daß diese sämmtlich, und die seiner nächsten Heimath am meisten, von dem Ruhme schweigen, den Kreuzzug veranlaßt zu haben, so scheint einzig aus diesem Mangel die Natur der gewöhnlichen Erzählung erwiesen und die Feststellung eines anderen Herganges nothwendig. Und so verhält es sich: kein Mensch, außer den vorher genannten Gewährsmännern, der in jenen Zeiten und an jenen Orten gelebt, der mit einfachem Sinn äußere Thatsachen zu berichten denkt, weiß eine Sylbe von Peter, dem Botschafter des Herrn, dem Vorläufer des Papstes, dem Erwecker des Abendlandes. Die Nordfranzosen kennen ihn als einen Prediger des großen Haufens, ganz so wie wir sonst von Gottschalk, Volkmar und Emicho wissen[1]); die Engländer und Italiener haben seinen Namen nicht; unter den

1) So Rob. p. 32. Baldr. p. 87. Guib. p. 482. Orderic. p. 721 (wohl 1129 geschrieben, Lappenberg II, 291), der sonst genaue Personalangaben über ihn hat. Fulcher nennt ihn gar nicht. Fulco Andag. (bei d'Achery spic. III, p. 234) kennt seine Familie, erwähnt aber nur seine Niederlage in Bithynien. Hugo Floriac. (bei Bouquet XII. p. 799) nennt ihn mitten unter den übrigen Fürsten (geschrieben 1108), ebenso mit den Uebrigen auf gleicher Linie wird er fast in allen französischen Chroniken jener Zeit kurz erwähnt. Wenn Hagenmeyer S. 123 die obige Gleichstellung Peter's mit Gottschalk bemängelt, so finde ich sie bei ihm S. 109 so nachdrücklich wie möglich bestätigt.

Deutſchen erwähnt ihn Ekkehard noch als Führer der erſten jener Horden[1]), und erſt ein halbes Jahrhundert nach dem Ereigniß zeigen ſich die inhaltreicheren Roſenfelder Nachrichten. In einem entſprechenden Verhältniß erſcheint er dann im Verlaufe des ganzen Kreuzzuges: ein einziges Mal tritt er handelnd auf[2]) und entflieht ein anderes Mal mit mehreren Uebrigen aus dem Lager, ohne dort beſondere Hervorhebung oder hier auffallenden Tadel zu erfahren.[3]) Ja ſogar die älteſten Lieder, jene des Pilgers Richard, bezeichnen nicht Peter's Aufruf, ſondern die Bittgeſuche des griechiſchen Kaiſers als die Veranlaſſung des Kreuzzuges. Ueber ſeinen Tod finden ſich einige Angaben: er ſei zu Huy geſtorben, in einem Kloſter, das er nach ſeiner Rückkehr gegründet. Und ſonſt nicht ein Wort weiter: wie hätte ein Landsmann und Zeitgenoſſe in ſolcher Weiſe ſolch eine Nachricht melden können, wenn Albert's Erzählung nur in einer Sylbe auf geſchichtlichem Boden ruhte. Es iſt aber nichts, durchaus nichts damit. Die ganze Ueberlieferung giebt uns, wie geſagt, nicht eine Thatſache, ſondern allein einen ferneren Beweis, wie energiſch die Geſinnung jener Schwärmer geweſen iſt. Die Richtung, die im Laufe des ganzen Jahrhunderts vor Allem in den Eremitenzellen lebendig war, ſucht ſich hier des ganzen Kreuzzuges zu bemeiſtern, indem ſie einen Eremiten ſtatt des Papſtes an die Spitze deſſelben ſtellt. Man weiß, wie es ihr gelungen iſt. Der Ruhm Peter's des Eremiten iſt ein weltgeſchichtlicher geworden. Jahrhunderte lang hat kein Menſch es bezweifelt, daß er dem Abendlande den entſcheidenden Impuls zu den Kreuzzügen gegeben. Die Gelehrten haben es bezeugt, die Dichter haben es gefeiert, die Völker haben es angenommen, noch in der Galerie von Verſailles hat er demgemäß ſeine Stelle erhalten. Und das Alles hat keine Grundlage als die Lieder, aus denen einſt Albert und Graindor geſchöpft, Lieder, die ſonſt kaum ein wahres Wort enthalten, die in phantaſtiſchem Schaffen ſchwelgen, und dann freilich ſofort das eben Erdichtete als Thatſache preiſen. Alle geſchichtlichen

1) So bei Ekkehard, der ihn auch nicht im Mindeſten über Volkmar ꝛc. erhebt. Ueber deſſen Copiſten ſ. o.

2) Er führt die Unterhandlung mit Kerbuga; daß eine Rede, die er vor Jeruſalem gehalten haben ſoll, nicht zu beglaubigen iſt, werde ich gehörigen Ortes darzuthun verſuchen.

3) Gesta p. 11 und ſonſt: nirgendwo ein Erſtaunen, daß gerade er ſo ſchwach geweſen, ſtets nur die einfache Thatſache.

Aufzeichnungen der Zeit widersprechen; allen ist Peter ein obscurer Fanatiker, der erst nach dem Aufrufe des Papstes sein Bauernheer gebildet hat.

Die Frage, wie diese Fabel, wenn es eine war, sich so lange und unumschränkt behaupten konnte, erledigt sich durch unsere früheren Bemerkungen über Albert und Wilhelm. In dem Letzteren erschien die Möglichkeit, die Legende des Anderen der Geschichte zu gewinnen: wie hätten gegen diese Gewährsmänner die zerstreuten Notizen unserer ruhmlosen Schriftsteller in Anschlag kommen können? Gegen Albert's Ausführlichkeit und die ruhige Ueberlegenheit Wilhelm's hatten sie nichts einzusetzen, als die einfache Nähe, in der sie räumlich und zeitlich zu dem Ereigniß gestanden. Uns freilich muß diese schlechthin entscheidend werden; wir dürfen uns nicht sträuben, gegen all jenen Schmuck ihre schlichteren aber wahreren Thatsachen einzutauschen. Erinnern wir uns aber auch der positiven Seite: hier scheint mir nicht bloß ihrer Befähigung, sondern auch ihrem Inhalte nach die Ansicht der Quellen die einzig annehmbare. Es ist eine Beschränktheit, die Motive des Kreuzzuges vorzugsweise im Morgenlande zu suchen und durch den pilgernden Eremiten die Thaten dieses Heeres an die Geschichte der früheren Wallfahrten anzuknüpfen. Der Kreuzzug entsprang vielmehr aus einer großen inneren Entwickelung, die in dem Papstthum nach jeder Rücksicht ihren höchsten Ausdruck fand: demnach vermochte allein der Papst, sobald er seiner Stellung bewußt wurde, diesem Triebe Wort und Verkörperung zu geben. Auch haben wir gesehen, was ihn bewog, ein lange Vorbereitetes endlich zu vollziehen, und ihm allein ist der Ruhm zu erhalten, den ihm der Einsiedler von Amiens bis auf unsere Tage zur größeren Hälfte streitig gemacht hat. Er kam nach Clermont, als eine unbewußte Richtung auf den Orient bei Allen, ein ausgesprochenes Wort darüber schlechterdings an keinem Orte vorhanden war. Er sprach es aus, da erhoben sich Fürsten und Ritter, Vornehme und Geringe, unter den Geringen auch Peter der Eremit, und um an dieser Stelle ihm die gebührende Ehre widerfahren zu lassen, dazu, wie gesagt, liegen uns hinreichende Mittel vor.

Während überall die Menge des Volkes in der heftigsten Gährung begriffen war, erschien in der Normandie Peter von Achery[1]), aus

1) Den Familiennamen geben Orderich und Fulco.

Amiens gebürtig, um das Kreuz mit einem Enthusiasmus zu verkündigen, wie er selbst bei der allgemeinen Bewegung noch nicht erschienen war. Er hatte eine Weile als Einsiedler nach strenger Regel gelebt[1]), ein lang fortgesetztes Fasten, Büßungen und Wallfahrten hatten sein Gesicht gebräunt und seine Glieder abgemagert. Desto schärfer funkelte sein Auge, desto heftiger strömte ihm die Rede, entflammend und überwältigend rief er sogleich die Gesinnung jener niederen Kreise auf. Wie es seiner Begeisterung gelang, brauche ich nun nicht weiter zu erörtern. Das Volk erhob sich, wo er erschien; die Massen sammelten sich um den unbekannten Einsiedler, wie um einen Propheten des Herrn, und in Kurzem stand das Landvolk des nördlichen Frankreichs unter den Waffen. Wohin Peter nicht gerade persönlich kam, predigten Walther von Pacy, ritterlichen Geschlechts, und vier Neffen desselben, die neue Botschaft des Heils[2]): sie hatten noch vor Ende des Winters über 15,000 Menschen vereinigt, einen Haufen freilich ohne Mannszucht, Bewaffnung und Lebensmittel, dafür aber glühend heißen Sinnes, voll Begierde nach Kampf und durch kein Gesetz mehr gebändigt. Ein anderer Schwarm von gleicher Beschaffenheit sammelte sich um den Vicomte von Melun, Wilhelm den Zimmermann, einen Menschen von riesiger Körperkraft, aber gemeiner, zugleich roher und haltungsloser Natur: durch Plünderung des platten Landes erwarb er sich die Mittel zum Zuge und gleichgesinnte Genossen führten ihm täglich Verstärkungen zu.[3]) Gottschalk, ein Priester vom Rheine, hatte den Eremiten gehört, sich dann aber von ihm abgesondert, er brachte an 15000 Franken, Schwaben und Lothringer zusammen[4]), die er durch Ostfranken und die Donau hinunterzuführen beschloß.[5]) Der Priester Volkmar durchzog Lothringen mit einem zahlreichen Gesindel von gleich furchtbarem Schlage; als er sich stark genug glaubte, richtete er seinen Marsch durch Sachsen nach Böhmen und Ungarn.[6]) Wir erkennen nun deutliche

1) Rob., Guib. l. c. Sonderbar ist die Meinung Accolti's oder seines Commentators, wohl nach Oultremont, er sei kein Einsiedler gewesen, l'hermite sei Familienname. Accolti p. 13.

2) Orderic. l. c. 3) Rob. p. 48. Guib. p. 501.

4) Alb. Aq. p. 193. 5) Ekkeh. c. 12.

6) Ihrer 12000, Ekkehard l. c. Cosmas Prag. ad a. 1096 verwechselt ihn mit Gottschalk.

Spuren einer ſolchen Aufregung durch halb Europa; ohne Sinn und Ueberlegung brachen die Einzelnen auf, wo es an ſolchen Führern fehlte; wie z. B. Walther von Pacy noch in Deutſchland durch zahlreiche Lombarden verſtärke wurde.[1]) Aus England kam Schiff auf Schiff an die flandriſchen und franzöſiſchen Küſten; dieſe Pilger und zahlreiche Flamänder mit ihnen zogen dann den Rhein hinauf, wo ſie ſchon bei Mainz das Land in voller Aufregung fanden. Es hauſte dort Graf Emicho, grauſam, tyranniſch, ein anderer Saul, ſo beſchreibt ihn Ekkehard; auch er hatte das Kreuz genommen und ähnliche Schwärme um ſich verſammelt. Zu ihm ſtießen jene Engländer, dann auch Wilhelm von Melun und Andere, zuſammen an 14000 Mann: hier waren der Wildheit, den Ausſchweifungen, des Fanatismus nicht Maaß und Ziel mehr.[2])

Es konnte nun nicht fehlen, daß die ſo vereinigten Elemente der Unordnung, ehe ſie an das Ziel ihrer Rüſtung gelangten, gewaltſame Erſchütterungen ſchon im Abendlande hervorriefen. Peter ſelbſt hielt ſein Heer noch erträglich in Schranken: kaum aber war er durch Ungarn abgezogen, als die übrigen Maſſen im Großen und wie nach feſter Verabredung losbrachen. Durch religiöſe, habſüchtige oder zufällige Motive beſtimmt, warfen ſie ſich auf die jüdiſche Bevölkerung aller Orten, zu gleicher Zeit und mit thätlichem Trotze gegen die Landesgewalt. In Speier, in Worms, in Trier und Mainz wurde gemordet und geplündert, was jüdiſchem Stamm und Beſitz angehörte; wohin die geſetzloſen Rotten gelangten, erneuerten ſie die Gräuelſcenen in ungeſchwächter Wuth.[3]) Volkmar, der, wie erwähnt, durch Böhmen vorrückte, fand Prag ohne Beſatzung, da Herzog Brzetislav ſeit kurzem gegen Polen zu Felde lag; ſo wurden auch hier die Juden angefallen und mißhandelt.[4]) Die

1) Gesta p. 1. Petrus invenit Constantinopoli Lombardos et Longobardos. Es kann nur Walter's Schaar gemeint ſein, mit welcher Lombarden nur unterwegs ſich vereinigen konnten.

2) Alb. p. 194. Ekkeh. l. c.

3) Trier: histor. Trevir. (d'Achery II, p. 208, Martene coll. ampl. IV, p. 183. Wyttenbach's Ausgabe iſt mir nicht zur Hand). Worms und Speier: Bern. Const. ad a. 1096. Mainz Ursp. ad a. c. Rouen: vita Guib. bei Bouquet S. 240. Im Allgemeinen Ekkeh. c. 12.

4) Cosmas Prag. a. c.

Vergeltung folgte bald genug; als der Haufe nach Ungarn gelangt war, kam es bei Neitra zu Tumult und Kampf, in dem die Pilger unterlagen, und weitaus die meiſten in Tod und Gefangenſchaft geriethen. Der Reſt ſtäubte auseinander, jetzt in Schrecken und Entſetzen ebenſo maaßlos, wie in ihrer Wildheit vorher: ſie erzählten, nur ein Kreuz vom Himmel her über ihren Häuptern erſcheinend habe ſie aus dem ſchrecklichſten Tode errettet.[1])

Gottſchalk, der nach ihnen ſein Heil verſuchte, fand nach gleichem Verdienſte ein gleiches Ende, deſſen nähere Umſtände indeß beſonders zu erörtern ſind. Die gewöhnliche Anſicht iſt aus den Berichten Ekkehard's und Albert's zuſammengeſetzt, hat aber dadurch beide entſtellt, ohne für ſich einen feſtern Grund gewinnen zu können. Albert rechnet nämlich, wie man deutlich ſieht, Gottſchalk's Schaar in keiner Weiſe zu dieſen aller Ordnung feindlichen Haufen[2]): er ſagt, etwa 15,000 Mann ſtark an Reiterei und Fußvolk, mit unausſprechlichem Gelde und allem Nothwendigen wohl verſehen, ſei man friedlich bis Ungarn gelangt: dort, bei Meßburg (Moſon) gut aufgenommen, habe man einige Tage in Frieden gelebt, bis Baiern und Schwaben, ſtets reizbar und durch Trunk noch geſteigert, zuerſt Unordnungen, dann Plünderung, darauf bei wachſendem Widerſtand offnen Kampf, zuletzt die gräßlichſten Grauſamkeiten begonnen hätten. König Kalmani, nachdem er ſein Heer ſchleunig verſammelt, habe die Pilger, die auf ihrer Hut geweſen, durch Friedensverhandlungen getäuſcht, dann, als ſie die Waffen niedergelegt, jämmerlich ermordet.[3]) Wir ſehen die deutlich ausgeſprochene Abſicht, die Ungarn als den ſchuldigen Theil erſcheinen zu laſſen: ein ſtattliches, friedlich dahinziehendes Heer wird um einiger Uebelthäter willen feige, grauſam und hinterliſtig vernichtet. Dieſes ſchöne und tragiſche Bild hat dem Albert, wie er ſelbſt uns angiebt, nach Berichten von Flüchtlingen aus der unglücklichen Schaar ſelbſt entworfen; und ich glaube nicht,

---

1) Ekkeh. c. 12. Die übrigen Autoren übergehen die ganze Unternehmung, wie ſie auch bei Wilken fehlt.

2) S. 194.

3) Ekkeh. hatte zuerſt dieſelbe Nachricht erhalten, ſie ſeien dolo potius quam armis umgekommen. Daß er die Nachricht hatte und ſie ſpäter ausmerzte, iſt der ſtärkſte Beweis für ihre Richtigkeit.

daß man Leute dieſer Art gegen die Umſicht und Ruhe Ekkehard's geltend machen wird.

Nach dieſem war aber Folgendes der Hergang des Ereigniſſes.[1]) Gottſchalk bezeichnete ſeinen Weg durch Franken, Baiern und Oeſterreich mit gleichen Verwüſtungen, wie ſie Volkmar in Böhmen geübt hatte. Er kam bis an die ungariſche Grenze und mochte hier durch die Nachricht von Volkmar's Unglück zu einem vorläufigen Einhalten beſtimmt werden. Sein Haufen befeſtigte ſich in irgend einer Stadt nicht weit von der Grenze; es mag ſein, daß Albert den richtigen Namen aufbewahrt hat. Indeß verhielten ſie ſich nicht ruhig und durchſtreiften ſengend und brennend die Umgegend, ſo daß die Beſatzung Moſons natürlich geſchwächt wurde. Hier blieb denn die Rache nicht lange aus; der Ort ging bei einem unvermutheten Angriffe der Ungarn ohne beſondere Vertheidigung über und das Schickſal der Pilger wurde mit einem Schlage entſchieden. Tod, Gefangenſchaft oder ſchimpfliche Flucht war das Loos des geſammten Heeres.

Mit deſto größerer Wuth näherte ſich darauf die letzte dieſer Schaaren unter Emicho und ſeinen Genoſſen der ungariſchen Grenze. Sie betrachteten ſich jetzt als in offenem Kampfe mit dieſen Feinden der Pilgerſchaft begriffen, und wie ſie ihre Vorgänger in jeder Zuchtloſigkeit übertrafen, ſo waren ihre Drohungen gegen Ungarn auch unverholener. König Kalmani war dieſes Mal perſönlich an der Grenze, um den Widerſtand zu organiſiren, er ſelbſt vertheidigte Moſon ſechs Wochen lang unter heftigen Kämpfen. Während die Führer haderten, wer den Thron Ungarns erhalten ſollte, ſtürmten die Pilger mit fanatiſcher Tapferkeit die Mauern: ſchon verzweifelte der König, ihrer Wuth einen glücklichen Widerſtand entgegenzuſetzen und wollte die Stadt anzünden und verlaſſen. Plötzlich aber hörten die Angriffe auf und einen Moment nachher ſah man die Pilger in aufgelöſter Flucht. Mitten im Siege war ein Grauen über ſie gekommen, unbegreiflich und unwiderſtehlich; ſie ließen Beute, Gepäck und Verwundete zurück, nur das Leben zu erretten war ihr einziger Gedanke. Sie zerſtreuten ſich völlig und nur wenige finden wir ſpäter bei dem franzöſiſchen Heere des großen Kreuzheeres wieder.[2])

1) Ekheh. l. c.

2) So den Vicomte von Melun, Clarembold von Vendeuil u. A.

Nachdem wir bis hierher die Entwicklung dieſer Dinge, ſo weit ſie das Abendland unmittelbar berührten, verfolgt haben, iſt jetzt auch der Fortgang, welchen Peter's und Walther's Unternehmen hatte, näher darzuſtellen. Sie feierten Oſtern 1096 in Köln[1]), hier ließ ſich Peter durch den Erfolg ſeiner Predigten feſthalten, während Walther die bereits geſammelte Schaar weiter führte. Durch Ungarn kamen ſie ohne Gefahr und wie es ſcheint, ohne beſondere Ausſchweifungen; übler aber erging es ihnen in Bulgarien, wo ſie mit einer gleich geſetzloſen aber viel kriegsmuthigern Nation als ſie ſelbſt waren, zuſammentrafen. Vom erſten Augenblick ſahen ſie ſich als Feinde behandelt und mit der größten Energie angegriffen, nicht in geſchloſſenen Schaaren oder offener Feldſchlacht, wohl aber in einem raſtlos geführten kleinen Kriege.[2]) So zogen ſie fort, keinen Moment außer Gefahr, in dem drückendſten Mangel, bei dem geringſten falſchen Schritte unrettbar verloren: eine Aufgabe, welche die Kraft ihres Führers, wie ihre eigene weit überſtieg. Es dauerte nicht lange, ſo löſte ſich jede nur denkbare Ordnung ohne Halten auf, Verluſt folgte auf Verluſt, Menſchen, Laſtthiere, Vorräthe, aller und jeder Beſitz wurde eingebüßt, ein ſchwacher, elender, muthloſer Reſt erreichte den griechiſchen Boden. Hier nahm man ſie friedlich auf[3]) und Kaiſer Alexius bewilligte ihrem Führer (jetzt nach Pacy's Tode Walther Habenichts) Aufenthalt in Conſtantinopel bis zu Peter's Ankunft. Wie elend ihr Haufe beſchaffen geweſen ſein muß, zeigt auch der Umſtand, daß Anna Comnena ſeine Ankunft mit völligem Stillſchweigen übergeht.

Peter hatte indeß in Köln und weiterhin neue beträchtlichere Streitkräfte zuſammengebracht und zog mit 40,000 Mann den ungariſchen Grenzen zu.[4]) Albert erzählt nun von ſeinem Zuge ganz ähnliche Dinge, wie von dem der beiden Walther; ſie gerathen mit

1) Nach Orderic. p. 723. Falſch ſagt alſo Alb. p. 186, Walther habe am 8. März Ungarn betreten; auch laſſen ſeine Worte nicht zu, das Datum auf den Aufbruch aus Frankreich zu beziehen.

2) Alb. I, 7.

3) Zuerſt in Niſſa, was Albert freilich noch zu Bulgarien rechnet. Allein letzteres Wort wird äußerſt unbeſtimmt gebraucht, Albert begreift gleich darauf Adrianopel, Raimund und der Verf. der Geſten Macedonien darunter. Vgl. Wilken I, p. 124 N. 5.

4) Ord. u. Ekkeh. l. c.

den Ungarn in Streit, erleiden in Bulgarien ſtarke Verluſte, das Heer wird einmal völlig zerſtreut, es verliert Hab und Gut und erſt nach mehreren Tagen finden ſich wieder die Schaaren zuſammen, mit denen Peter in Conſtantinopel eintrifft.[1]) Dieſe Darſtellung ſcheint mir aber zum mindeſten ſehr problematiſch zu werden durch folgende Betrachtung. Anna berichtet[2]), Peter ſei mit 80,000 Reitern und 100,000 Mann zu Fuß, alſo mit einem furchtbaren Heere, in der Hauptſtadt angelangt: ich bin freilich weit entfernt für dieſe Zahlen einſtehen zu wollen, aber auch die ſpäteren Thatſachen zeigen, daß kriegsluſtige, nicht eben geſchlagene Truppen das Heer gebildet haben müſſen. Orderich, der gerade über Peter beſonders ſich unterrichtet zu haben ſcheint, ſagt ganz beſtimmt, der Eremit ſei unangefochten durch Ungarn und Bulgarien gekommen; alle übrigen Quellen, die ſpäter ſeinen Kampf gegen Nicäa ausführlich berichten, melden hier mit drei Worten: Peter kam nach Conſtantinopel. Hiernach alſo hat er auf dem Zuge dorthin nichts Mittheilenswerthes erlebt.[3])

Doch ſei dem wie ihm wolle, ſo viel iſt ſicher, daß ſie am 30. Juli vor Conſtantinopel erſchienen[4]), noch ganz dieſelben an Begeiſterung und Rohheit, wie ſie aus der Heimath ausgezogen waren. Kaiſer Alexius, ſchon früher von der Bewegung des Abendlandes unterrichtet, ließ den Eremiten vor ſich fordern und gab ihm nach freundlicher Anrede den Rath, die Ankunft weiterer Zuzüge und beſſerer Truppen zu erwarten: mit ſolchen Schaaren, wie er ſie führe, ſei an keinen Sieg über die wohlorganiſirte türkiſche Macht

---

1) Alb. p. 187 flg. 2) Anna p. 285.

3) Der einzige Autor, der die Albert'ſche Tradition und zwar noch weiter ausgebildet zeigt, iſt Fulco p. 893. Er unterſcheidet nicht die Heere Peter's und Walter's; wie bei Alb. I. 7. 140 Chriſten in einer Kirche verbrannt werden, ſo werden bei ihm ganze Heerſchaaren in templo sanctissimo erſchlagen. Gott zürnt darüber, ſeitdem ſtrömt eine blutige Quelle aus der Kirche hervor. Hagenmeyer, Ekkehard S. 53 bezeichnet zwar Albert's Bericht als unzuverläſſig, meint aber, Ekkehard's und Orderich's Angaben ſchlöſſen die Möglichkeit einzelner Gefechte nicht aus. Ich laſſe die Möglichkeit dahingeſtellt, aber was unſer Wiſſen betrifft, beruhige ich mich bei der Thatſache, daß nur ein „unzuverläſſiger" Bericht von Gefechten erzählt, die zuverläſſigen Gewährsmänner nichts dergleichen erwähnen. Daſſelbe gilt von Hagenmeyer's Ausführung, Peter der Eremit S. 161.

4) So nach dem berichtigten Texte der Geſten im Recueil.

zu denken.[1]) Durch die bisherige Erfahrung belehrt, ging Peter leicht auf dieſen Vorſchlag ein, er verſprach, wenn man ihm den nöthigen Unterhalt zuſichere, in Ruhe und Ordnung die größeren Heere abzuwarten. Merkwürdig iſt mir immer dieſe Miſchung ſeines Charakters erſchienen, daß ein Fanatiker, wie er es war und ſein mußte, zugleich ſo gutmüthig und ſo beſchränkt ſein konnte: bei aller wilden Energie, mit der er ſeine Schaaren zuſammenbrachte, hatte er wohlwollende Geſinnungen und war in fortdauernder Täuſchung über ſeine Fähigkeit, ſie zu verwirklichen. So erſchien er auch dem Abendlande, wenigſtens zeigt ihn ſo die Albert'ſche Erzählung ſeiner ungariſchen Händel; ſtets will er den Frieden, aber gerade in dieſer Friedensliebe kommt er zu den ungeſchickteſten und verderblichſten Maaßregeln. Auch hier in Conſtantinopel erging es ihm nicht beſſer: wohl hatte er es verſtanden, ſeine Schaaren in Bewegung zu ſetzen, aber dieſe Bewegung zu hemmen oder gar zu leiten, lag völlig außerhalb ſeines Vermögens. Was jene von Hauſe hinweggetrieben hatte, wirkte auch hier noch, und wirkte um ſo gefährlicher, als es an allen Punkten mit der abgemeſſenen byzantiniſchen Verwaltung zuſammentraf. Sie ſtreiften in der Stadt umher, mit wenigen Geldmitteln, aber deſto größerer Habſucht und in der Meinung, den Kriegern Gottes gebühre vor Allen ein reicher Beſitz und ein freudiges Leben. Sie nahmen alſo, was ihnen gefiel; wo man ihnen wehrte, plünderten ſie mit Gewalt, hier gingen ganze Paläſte in Flammen auf, dort ſtahlen einzelne Wagehälſe das Blei von den Kirchendächern.[2]) Dazwiſchen wurden Stimmen laut, es ſei gottlos, hier in weltlicher Luſt ſo lange zu zögern, man müſſe weiter zum heiligen Grabe und zur Rettung des chriſtlichen Glaubens.[3]) Den Kaiſer ſeinerſeits hatte ihr Treiben ſchon mit großer Unruhe erfüllt: mit unverhehlter Freude ging er auf dieſes Verlangen nach weiteren Abenteuern ein und ſchaffte ſie ſchleunigſt über den Bosporus, an deſſen öſtlichem Ufer, bei Helenopolis, ſie ihr Lager aufſchlugen.[4])

---

1) Gesta und Anna l. c. Albert weiß davon nichts (S. 191), nach ihm iſt Peter hochgeehrt und ſetzt in Freuden über den Bosporus.

2) Gesta l. c. 3) Anna p. 286.

4) So hat Anna, die Abendländer nennen Civitot ſtatt Helenopolis, ohne Frage Kibotus. Der Unterſchied iſt nicht groß, da Civitot nach der entſcheiden-

Zum ersten Male standen sie hier auf asiatischem Boden, erlöst von aller bürgerlichen Ordnung der Christenheit, und von dem Feinde, so nahe er ihnen war, noch nicht unmittelbar bedroht. Hier mochte denn Peter predigen und zu christlichem und gottgefälligem Betragen auffordern: sie ergossen sich ohne Aufenthalt über die Umgegend, in einzelnen Schaaren, die jegliches Uebel verübten, die Ortschaften anzündeten und weder Menschen noch Kirchen verschonten. In einigen Wochen hatten sie das Land mehrere Stunden umher rein ausgeplündert[1]: jetzt machten sie sich auf zu größeren Unternehmungen, erfüllten aber damit ein Verhängniß, das sie lange genug verschont hatte. Auch über ihre Katastrophe liegen uns abweichende Berichte vor, die sich indessen vereinigen lassen, wenn man die ursprünglich unhistorischen Elemente derselben geradezu zu verwerfen den Muth hat.

Einige tausend Normannen und Franzosen brachen zuerst auf: sie streiften bis nahe vor Nicäa, schlugen dort eine türkische Abtheilung und kamen mit großer Beute und noch größerem Hochmuth nach Helenopolis zurück. So berichtet Anna, und Albert stimmt damit bis auf die Zahlangaben über die Stärke der Abtheilung[2]: in den Gesten ist diese Unternehmung mit Stillschweigen übergangen. Ihres Rühmens war, so viel Peter auch tadelte, kein Ende; zuletzt erbosten sich Italiener und Deutsche, setzten sich einen besonderen Führer, Rainald genannt, und schickten sich zu einem ähnlichen Streifzuge an.[3] Peter versuchte sein Aeußerstes: mit aller Energie, deren er fähig war, zeigte er ihnen die Gefahr, der sie entgegen gingen. Es war aber Alles umsonst, sie wiesen ihn ab und zogen in lautem ungeordnetem Tumulte von hinnen. Das war auch ihm zu viel: er gab sie mit Verdruß und Schmerzen auf und ging über die Meerenge nach Constantinopel zurück.[4] Sie gelangten nach einigen Tage-

---

den Aussage Villehardouin's wie Helenopolis an dem Südufer des sinus astacenus lag. Vgl. Hagenmeyer, Peter der Eremit, S. 180.

1) Alb. p. 191 sagt, sie hätten hier zwei Monate still gelegen. Allein am 1. August kamen sie nach Constantinopel, am 1. Okt. schon wurden die Deutschen vernichtet.

2) Nach Anna 10,000, nach Alb. 7300 M.

3) Gesta p. 1 und 2. Auch Anna hat Kunde von diesem zweiten Zug, nur läßt sie ihn wieder von den Franzosen unternehmen.

4) So die Gesta, Anna leugnet das; ihr Bericht reicht gerade hin, Albert

märſchen nach Xerigordon, einem befeſtigten, damals aber verlaſſenen Orte, richteten ſich mit Freuden ein und gedachten hier bis zur Ankunft der Genoſſen allen Angriffen der Feinde Trotz zu bieten.[1]) Jetzt aber nach ſo vielfachen Reizungen erhob ſich die Beſatzung von Nicäa und am 1. Oct. erfolgte der erſte, aber entſcheidende Angriff auf das chriſtliche Caſtell. Ein Hinterhalt der Chriſten wurde ſogleich entdeckt und aufgerieben, der Reſt in dem Orte eingeſchloſſen und ihnen auf der Stelle auch das Trinkwaſſer abgeſchnitten. Unter dem Drangſal des ſchrecklichſten Durſtes hielten ſie mehrere Tage aus: endlich ging ein Theil zu den Belagerern über[2]), darauf wurden die Uebrigen gefangen und niedergemacht. In dem Lager bei Helenopolis wußte der ſeldſchukiſche Emir el Chan — Elchanas bei Anna — falſche Siegesnachrichten zu verbreiten[3]): die Deutſchen hätten Nicäa genommen, man möge, wenn man an der Beute Theil haben wolle, ſchleunigſt ausziehen. Einige Führer warnten umſonſt, die Menge ſtürzte ſich blindlings aus dem Lager, der Marſch nach Nicäa wurde unter lautem Jubel ohne Vorſicht und Ordnung angetreten. Albert erzählt nun, wie ſie der Weg lange Zeit durch Wald und Gebirge führte, dann, als ſie hinaus in die Ebene traten, ſahen ſie die türkiſche Macht ſchlachtgerüſtet vor ſich. Verwirrt und ſchlecht geordnet verſuchten ſie einen Angriff: die türkiſche Mitte wich vor ihnen zurück, bis die Flügel von beiden Seiten einſchwenken und die Gegner völlig umringen konnten. Hier fällt wohl ſogleich die ſonderbare Kriegführung auf, einen Feind, der immer furchtbar erſcheinen konnte, durch ſchwierige Päſſe unangefochten hindurchzulaſſen, um erſt

---

zu widerlegen, der dem Eremiten nicht den Zorn über ſeine Leute, ſondern Verhandlungen mit Alexius als Motiv zur Rückkehr leiht.

1) Auch hier hat Albert falſches aber bisher nie bezweifeltes Detail; er läßt den Ort im Sturm nehmen.

2) Fulco p. 894 hat eine ehrenhaftere Verſion: die Türken ſtellen ſehr vernünftig vor: was wollt ihr hier verhungern, legt die Waffen nieder, ſo wollen wir Euch ſicher nach Jeruſalem geleiten. Es geſchieht; ſie führen ſie in ein abgelegenes Thal, das heiße Jeruſalem, ſagen ſie, und metzeln ſie nieder.

3) Albert hat das gerade Gegentheil: ſie wären ausgezogen, um die Niederlage ihrer Freunde zu rächen. Hagenmeyer, Peter S. 192, meint, Albert's Bericht ſei zu umſtändlich, um für bloße Sage gelten zu können. Aber die Fülle farbigen Details iſt ja gerade für die Sage charakteriſtiſch.

in freier Ebene ein ungewiſſes Treffen zu wagen. Der Weg von Helenopolis nach Nicäa geht ſtets bergan, durch enge Thäler und zwiſchen ſchroffen Felsketten hindurch, zwanzigmal muß man in der kleinen Strecke den Fluß Drakon paſſiren. So erſcheint Anna's Bericht höchſt glaubwürdig, el Chan habe alle dieſe natürlichen Stellungen auf das Beſte beſetzt und in dieſen Schluchten das chriſtliche Heer völlig aufgerieben. Albert's Darſtellung iſt nichts als eine Erfindung dem allgemeinen Bilde gemäß, welches man von der türkiſchen Kriegführung im Abendlande hatte. Hier fielen denn Walther und ſeine Brüder, mit ihnen die Mehrzahl der Genoſſen, wenige, die ſich durchſchlugen, warfen ſich, da das Lager gleich darauf verloren ging, in das feſte, aber ſehr verfallene Kibotus. Die Türken, aller Orten Herr, ſchloſſen ſie dort ein; ſie kämpften mit dem Muth der Verzweiflung, hielten Geſchoſſe und Feuer aus, endlich erlagen auch ſie, die Letzten, den wiederholten Angriffen.[1]) Das Heer war mit einem Schlage vernichtet; ſeine Begeiſterung hatte ihm keine Hülfe, ſeine Geſetzloſigkeit ein ſchleuniges Verderben gebracht. Einzelne Verſprengte, welche nach Helenopolis entkommen waren, rettete die griechiſche Flotte unter Euphorbenus; in Conſtantinopel verkauften ſie ihre Waffen und zerſtreuten ſich elend und dürftig zu der Rückkehr nach Hauſe.'

Dies war, im Monat October 1096, das Ende der erſten Bewegung des Abendlandes: fanatiſch in ihrem Beginn und ordnungslos in ihrem Fortgang mußte ſie in umfaſſendem Elend und ſicherer Zerſtörung untergehen. Mit Heftigkeit riß ſie ſich gleich im erſten Momente von dem ganzen Zuſtande des abendländiſchen Lebens los: genutzt hat ſie Niemanden, wohl aber dem ſpäteren Unternehmen vielfache Hinderniſſe geſchaffen. Ich erkenne nicht den Inhalt des Lobes, ſie habe Europa und den Kreuzzug von dem Auswurfe der Proletarier befreit; denn den größten Beſtandtheil dieſer Schaaren bildete nicht ein beſitzloſer Pöbel, ſondern die Menge des Landvolkes, welches erſt in der Bewegung ſeinen Beſitz einbüßte oder aufgab. Sie gingen zu Grunde durch den Geiſt, der in ihnen waltete, ſo wie

1) Albert verlegt den Angriff durch Feuer nach Xerigordon, und läßt ſtatt Kibotus ein altes Caſtell in deſſen Nähe vertheidigen. Das Richtige in den Gest. p. 2.

das große Heer der Kreuzfahrer trotz einer Menge gleich schlechter Individuen sich erhielt, weil es diesen Geist zu unterwerfen verstand. Jedenfalls wird uns sichtbar, welche dämonischen Elemente in dem Busen der Völker verborgen ruhen, bei jedem heftigen, wenn auch trefflichen Antriebe loszubrechen bereit. Glücklich, wenn wie hier die Vernichtung nur als ein Zeichen übervoller, auf der Stelle neu schaffender Lebenskraft erscheint.

## Drittes Capitel.

# Aufbruch des großen Heeres.

Indeſſen hatte die regelmäßige Erhebung des Abendlandes, ſich anlehnend an die Hierarchie und von dem Ritterthume durchdrungen, mit Kraft begonnen. Die Heere kamen zuſammen; der Adel, vor Allem in Frankreich, mit Vaſallen und Miniſterialen, war in voller Bewegung. Sobald irgend ein Bannerherr ſeine Rüſtungen beendigt hatte, brach er auf, die erſten ſchon im März 1096, ſeitdem ohne Unterbrechung die Folgenden; mit kleineren und größeren Schaaren zogen ſie des Weges, den ganzen Sommer und Herbſt hindurch, wohl die meiſten über die Alpen nach Apulien, um dort ſich nach Griechenland einzuſchiffen.[1]) Die Aufregung war unermeßlich, die Städte waren von bewaffneten Haufen, die Straßen von fortdauernder Bewegung erfüllt; wer über Land ging, kam aus einem Lager, aus einer kriegeriſchen Niederlaſſung in die andere. Noch waren ſie Alle friſch und begeiſtert, rechte Mühen und wirkliche Gefahren ſtanden ihnen fern: die Zurückbleibenden, an deren Städten und Dörfern ſie vorüber kamen, ſahen ihnen verwundert nach, wie ſo viel Tauſende, ſich gänzlich fremd, heute eine Schaar aus dem Norden, morgen aus dem Süden eine andere, mit gleichem Jubel zu gleichem Ziele hinzogen. Die Meiſten hatten ſich gerüſtet wie auf Nimmerwiederkehr; was ſie an Hab und Gut, an Waffen und Geräthen, an Geld und Gefolge aufbringen konnten, führten ſie mit ſich. Ihre Zelte blinkten von Gold, Fiſchnetze und Reiherfalken ſah

1) Fulcher p. 384.

man bei dem Gepäck, die Luft an aller Pracht der Welt war ihnen in dem geiſtlichen Treiben nicht abgeſtorben. Bald zog ihnen nach, wer aus dieſem Jubel Vortheil zu ziehen hoffte, Sänger, Luſtigmacher, Muſiker, in großen Banden beiderlei Geſchlechts; dazwiſchen erklang ihr geiſtlicher Schlachtruf: Deus lo volt, Deus lo volt; in Freude und Inbrunſt, in buntem und raſtloſem Drängen ging es vorwärts. Die Menge lief zuſammen, wohin ſie gelangten; ſie zogen vorbei, wohl mochte es manchem, der ſie geſehen, wie ein Traum bedünken.[1])

In der Mitte des Sommers, Auguſt etwa, erfolgte dann der erſte Aufbruch eines der größten Fürſten, die das Kreuz genommen, Gottfried's von Bouillon, Herzogs von Nieder-Lothringen. Seine Eltern waren Euſtach von Boulogne und Ida, die Schweſter Herzog Gottfried des Bucklichen von Lothringen, des großen Freundes Heinrich's IV., des erſten Gemahls der Gräfin Mathilde von Tuscien.[2]) Beide leiteten ihr Geſchlecht bis auf Karl den Großen zurück,[3]) ſo war ſeine Abſtammung die erlauchteſte, und eine bedeutende Macht und Perſönlichkeit entſprachen dem Ruhme der Ahnen. Noch ſein Oheim Gottfried übte in Lothringen die herzogliche Gewalt mit ſtarker Hand; ſo lang er lebte, ließ er um ſich her keine Oppoſition gegen den König aufkommen.[4]) Im Beginn aber des kirchlichen Streites fiel er 1076 zu Antwerpen durch Meuchelmord — höchſt wahrſcheinlich auf Anſtiften Graf Robert Friſo's von Flandern[5]) — und ſeitdem war die Macht des Herzogthums in jenen Gegenden gebrochen.[6]) Die Würde ging an den unmündigen Königsſohn Konrad über; unſer Gottfried, durch den Ermordeten adoptirt, erhielt deſſen ſehr bedeutendes Allode und vom Könige die Mark Antwerpen

---

1) Hist. b. S. c. 1. 2 giebt das anſchaulichſte Bild.

2) Die Genealogie häufig erwähnt bei Will. Malm. p. 143 und ſonſt.

3) Für Ida Genealogia b. Arnulfi bei Bouquet XIII. p. 648 und vielfach, für Euſtach Geneal. Caroli M. ibid. p. 585 (auch bei Duchesne scr. t. IV. ante Tudeb.).

4) Vgl. Stenzel, Fränk. Kaiſer I. p. 350 u. 386.

5) Lambert. und Sigeb. Gembl. ad a. 1076 (der richtige Text des Letzteren bei Bqt. XIII. p. 237 N.). Außerdem mehrere locale Quellen, die hist. Andag. monast. p. 586 u. A.

6) Das zeigt Laurent. a Leod. p. 629 (Bqt. XIII.).

zu Lehn.[1]) Er war ritterlich erzogen und hatte durch den Einfluß seiner Mutter eine starke Richtung auf geistige und geistliche Bildung empfangen; damals wohl noch sehr jung, hielt er sich ohne weiteren Einfluß auf seinen Gütern und fand gegen mächtigere Nachbarn Schutz bei Bischof Heinrich von Lüttich.[2])

Als er, manches Jahr hernach, durch wackere Thaten den Kreuzzug fördern helfen, als er, durch glückliche Fügung und den Willen seiner Genossen Beschützer des heiligen Grabes, die Augen des ganzen Abendlandes auf sich gezogen: erschien denen, die ihn bewunderten, der Anfang seines Wirkens nur in ähnlicher Weise gedenkbar. Sie mochten glauben, dem begünstigten Liebling des Herrn gebühre eine Jugend, reich an irdischen Ehren und auf göttliche Wunder vorbereitend, wie sich kein anderer Sterblicher ihrer rühmen könne: aus einem solchen Sinne, wenn er allgemein ist, entspringt aber Thatsache auf Thatsache, Entwickelung auf Entwickelung, zuletzt zeigt jedes Einzelne schon die ganze Summe des Ganzen in sinnlicher Gestalt. Diese Ueberlieferung als solche anzuerkennen und auszuscheiden, muß hier unser erstes Geschäft sein.

Zuerst wendet Wilhelm von Malmesbury, ohne Zweifel einheimischen Ueberlieferungen folgend, seine Aufmerksamkeit zusammenhängend auf Gottfried's frühere Schicksale. Gottfried, sagt er[3]), der auf der Straße Karl des Großen zum heiligen Lande gezogen, er selbst ein zweiter Karl, gehörte dem Stamme des großen Kaisers an; Ida erzog diesen mittleren Sohn zu großen Hoffnungen, Eustach, der ältere, sollte das väterliche Gut erhalten.[4]) Orderich steigert diese Daten: Gottfried wird der älteste Sohn[5]), diese Angabe findet sich dann wieder bei Wilhelm von Tyrus und allen Späteren. Die Mutter, erzählt Guibert, prophetischen Geistes voll, sagt von den Söhnen, hier der eine, der Graf, der andere, der Herzog, der dritte,

---

1) Laurent. p. 628. 631. Die große Gräfin Mathilde machte fruchtlose Reclamationen, epist. Manassae archiep. bei Bqt. XIV. p. 611.

2) Hist. Andag. mon. p. 587. Laurent. p. 629.

3) S. 133.

4) Daß Gottfried der zweite Sohn war, wird entscheidend bestätigt durch die gleichzeitige Vita Idae bei Bqt. XIV. p. 113.

5) Ord. Vit. p. 757.

der König werden wird.[1]) Stellen wir weiter zusammen, was sich von einzelnen Angaben dieser Art vorfindet, so sehen wir ihn in allen Kämpfen geübt und voll von heißer Frömmigkeit zum Manne heranwachsen. Am Hofe des Kaisers, wird erzählt, ritt er mit glänzendem Gefolge ein, der Kaiser fragte: Wer ist es, der so stattlich aufzieht, und küßte ihn, nachdem er den Namen gesagt, zweimal auf Kinn und Wange.[2]) Bald erwarb sich der junge Held ritterliche Ehren, vertheidigte im Zweikampf gegen einen stolzen Burgherrn eine beraubte Waise[3]) und focht mit höchstem Ruhm einen eigenen Streit mit einem Verwandten über sein väterliches Erbe durch.[4]) Solch ein Verhalten lohnte ihm dann der Kaiser durch die Ertheilung des Herzogthums Lothringen[5]), und als er, seinem Herrn stets getreu, gegen Rudolf von Sachsen dem Kaiser mit mächtiger Hülfe zuzog, waren Alle einstimmig, dem Herzoge allein gebühre die Ehre, das Reichsbanner in den Kampf zu tragen. An jenem Tage begab sich aber, daß Gottfried, den Adler in der Hand, tief in die Feinde drang, dem falschen Könige begegnete und in Gegenwart des Kaisers die Brust des Feindes durchbohrte. Sogleich, als die Sachsen deß inne wurden, flohen sie aus dem Treffen; sie überlieferten ihre Burgen und unterwarfen sich der Gnade des Kaisers.[6]) Nach diesem zog Gottfried mit dem Kaiser über die Alpen, um Rom zu belagern: er drang zuerst in die Stadt ein und öffnete den Nachfolgenden ein großes Fenster in der Stadtmauer; so überwältigten sie die Römer in heißer Schlacht, bis die Stadt eingenommen und der Sieg erfochten war. Der Herzog, erschöpft, athemlos und erhitzt, kam in ein unterirdisches Gewölbe, wo er von Durst gequält, unmäßig an Wein sich erquickte. Die Folge war, daß er in ein Quartanfieber verfiel[7]), an dem er langsam dahin

1) Guib. p. 485. Der Autor, der sonst über französische und benachbarte Dinge gut unterrichtet ist, leitet diese Nachricht doch mit einem ni fallor ein.

2) Roman. de God. de Bouillon bei Michaud bibl. I. p. 275.

3) Ibid. 4) Will. Tyr. l. c.

5) Will. Tyr. l. c. läßt es ihn noch früher erhalten; Will. Malm. l. c. sagt, er habe es wegen der ausgezeichneten Kriegsdienste, die er dem Kaiser geleistet, empfangen.

6) Will. Tyr. und Alberic.

7) Will. Malm. l. c. Andere Varianten der Sage waren: er trank vergifteten Falerner — er erkältete sich in den Tibernebeln — er wurde von der

ſiechte, bis er von dem Aufbruche der Chriſtenheit zum heiligen Grabe vernahm, und gelobte, wenn er geſunde, mit hinauszuziehen. Sogleich war er geneſen, er ſchenkte ſein väterliches Erbe der Kirche von Lüttich zu ewigem Beſitze und zog als Streiter des heiligen Grabes gen Oſten.[1])

Wir ſehen nun in dieſer Darſtellung feſten Zuſammenhang und organiſche Gliederung, wie ſie dem Epos oder dem Roman gebührt, können ihr aber nicht die Treue in der Auffaſſung des Factums zugeſtehen, welche die Geſchichte von ihren Gewährsmännern fordert. Wunderbare Abſtammung, ritterlicher Heldenmuth, edle Geſinnung und himmliſcher Beruf zu dem Kreuzzug heben den Helden über die Menge ſeiner Genoſſen hervor: dabei iſt es ſonderbar, wie ghibelliniſchen Charakters dieſe Ueberlieferung iſt, wie ſie ſich bemüht, die Hingebung Gottfried's an die Sache Heinrich's IV. deutlich zu machen und zu verherrlichen. Daneben gehen freilich Nachrichten entgegengeſetzter Art: alle Welt kennt die Streitigkeiten Kaiſer Heinrich's IV. mit ſeiner Gemahlin Praxedis, einer ruſſiſchen Fürſtin; hier wird nun berichtet, Praxedis ſei die Schweſter Gottfried's geweſen, nachdem der Kaiſer ſie ſo abſcheulich mißhandelt, habe Gottfried ſich bewaffnet, den Kaiſer im Felde getroffen und nach heftigem Kampfe in die Flucht geſchlagen.[2]) Spätere Darſteller haben der eigenen Sinnesweiſe gemäß ſich an die eine oder die andere Seite gehalten: einige haben die Kraft gerühmt, mit der er ſeiner Schweſter ſich angenommen; andere haben ihn als Büßenden wegen der Treue für Heinrich den Zug antreten laſſen[3]), ein dritter bedauert den Kaiſer, daß er durch Urban's Kreuzpredigt einen ſo tüchtigen Anhänger verloren. Aber dieſe Reflexionen löſen ſich auf, ſobald ihre Grund-

Peſt angeſteckt. Alb. Aq. p. 263. Ich habe die angeführte Verſion aufgenommen, weil die Sage an ſie ſeinen Tod anknüpft: als er ſein Werk erfüllt hat, ſendet Gott jenes Fieber wieder.

1) Will. Tyr. l. c.

2) So Order. p. 639.

3) Den älteſten Ausſpruch dieſer Art finde ich in einem Schreiben des heil. Bernhard an König Ludwig VII angeführt bei Molanus militia sacra ducum Brabantiae (bei Mabillon, der einzigen Ausgabe, die mir zur Hand iſt, ſuche ich es vergebens): — ita qui corruerat contra pontificiam militans, maior excitatus est. Man ſieht, Bernhard hat ganz die Ueberlieferung, wie ſie Will. Malm. giebt, vor Augen.

lage zerfällt, und dieſe zeigt auf den erſten Blick ſehr bedenkliche Punkte. Die Ausſchmückung der Herkunft, das Anlangen bei Hofe, die Beſchützung der Jungfrau, das Alles tritt von ſelbſt in ſein gebührendes Licht. Unſere Autoren machen ihn dann einſtimmig vor ſeinen Kriegsthaten zum Herzog von Lothringen; es iſt aber hinreichend beglaubigt, daß er erſt im Jahre 1088 zu dieſer Würde gelangte.[1]) Was den Zweikampf angeht, deſſen mit ſolchem Rühmen gedacht wird, ſo kennen wir den Streit, der ihm zu Grunde gelegen haben ſoll, vollkommen, aber es iſt nicht daran zu denken, daß es je zu ſolchen Vorgängen in demſelben gelangt wäre.[2]) Es ſind das nämlich Händel mit dem Grafen von Namur, einem Verwandten Gottfried's, der ihm gewiſſe Beſitzungen mehrere Jahre hindurch ſtreitig machte. Allein von des Kaiſers Gegenwart, von einem Zweikampfe iſt keine Rede; in Feldſchlacht und Beſprechung, unter Mitwirkung der geiſtlichen und weltlichen Nachbarn wurde der Kampf ausgefochten. Von der Erlegung Rudolf's von Schwaben weiß kein Zeitgenoſſe eine Sylbe, ſelbſt die Anweſenheit Gottfried's iſt nicht unzweifelhaft. Denn die einzige einheimiſche Nachricht, welche derſelben gedenkt, ruht auf durchaus unhiſtoriſchem Grunde[3]), und die allgemeinen Quellen, auch die ausführlichſten, nennen ſeinen Namen nicht einmal.[4]) Daß er in Italien geweſen, iſt uns poſitiv bezeugt,

1) Sigeb. Gembl. a. c.

2) Hauptquelle dafür iſt die gleichzeitige hist. Andagin. monast. l. c., wozu man Laurent. a Leod. l. c. und Gisleb. Mont. p. 544 (Bqt. XIII) vergleichen kann.

3) Laurent. a Leod. p. 629. Er ſagt, Godefridus Henrico regi reconciliatus, ſei gegen Rudolf mitgezogen — war er denn je mit Heinrich in Streit geweſen? Ferner: nachdem Rudolf umgekommen iſt und der Sieg gefeiert wird, kommt die Nachricht, Biſchof Theodorich von Lüttich ſei geſtorben. Dieſer herrſchte aber bis 1075, die Schlacht war 1081. Welchen Glauben ſoll man einer Nachricht ſchenken, die mit ſolchen Fehlern behaftet iſt?

4) Vgl. Gerbert's gründliche Erörterung de Rudolfo Suevico p. 101. Bruno de b. Sax. p. 226 zählt mehrere Fürſten auf Heinrich's Seite auf, Gottfried iſt nicht darunter, er, der doch, wenn Wilhelm Hiſtorie und nicht Sage berichtete, den Sieg allein entſchieden hätte. Chron. Petershus. ad a. 1081 giebt eine detaillirte, aber ſagenhaft umgeſtaltete Darſtellung der Schlacht: um ſo mehr muß es auffallen, daß Gottfried, dieſer Held der Sage, hier fehlt. Ganz verwirrt iſt Otto Fris. de gestis Frid. I. 6, der ihn unter den Herzogen in der Schlacht an der Unſtrut aufzählt.

allein jene römiſchen Heldenthaten ſind nicht ſicherer verbürgt. Die Leonina wurde durch einige Mailänder überrumpelt[1]), die übrigen Stadttheile gingen durch Vertrag über[2]); wie wenig er dauernd krank geweſen, wird uns ſogleich deutlich werden. Anzunehmen, er ſei erkrankt und nur früher geneſen, als uns geſagt wird, hieße der Sage ihren beſten Gehalt rauben, um der Geſchichte ein unverbürgtes Factum zu gewinnen. Nur die Verbindung der früheren Thaten und Leiden mit dem Kreuzzuge giebt dieſer Ueberlieferung einen, wenn auch nicht geſchichtlichen, wohl aber poetiſchen Werth.

Nachdem wir ſo die Sage in ihren verſchiedenen Geſtalten und Beziehungen dargelegt haben, wenden wir uns wieder zu dem wirklichen Herzog von Lothringen zurück, um von ſeinem Weſen und Handeln, ſo viel die Quellen verſtatten, ein möglichſt getreues Bild zu gewinnen. Gehen wir von dem Allgemeineren aus, von dem, was wir vorher über die antikirchliche Neigung jener Berichte bemerkten, ſo iſt auch von der geſchichtlichen Seite her unverkennbar, daß ſich Gottfried ſeit dem Römerzuge der kaiſerlichen Partei anſchließt und aus der Hand des Kaiſers die Herzogswürde empfängt. Jedoch iſt er weit entfernt, irgend etwas Wirkſames für das kaiſerliche Intereſſe zu unternehmen. Er ſitzt auf ſeinem Stammſchloſſe, einzig mit den Angelegenheiten ſeines Geſchlechtes und ſeiner Heimath beſchäftigt: weitere Geſichtspunkte faßt er nicht und bekümmert ſich wenig um kaiſerliche und päpſtliche Intereſſen bei Freunden und Gegnern.[3]) Mit dem Grafen Theodor von Flammes, einem Vertrauten des Kaiſers, liegt er in Fehde, nimmt ihn gefangen und hält ihn bis zu ſeinem Tode in ritterlicher Haft.[4]) Die Biſchöfe von Lüttich ſind eifrig für den Kaiſer: mit Biſchof Heinrich ſteht Gottfried in gutem Vernehmen, weil ihn dieſer gegen Namur unterſtützt[5]), mit deſſen

---

1) Landulf sen. IV. 2. Gleichzeitig.

2) Die Beweiſe zuſammen bei Stenzel I. S. 485 flg.

3) Die Angelegenheiten des Herzogthums waren faſt ausſchließlich in der Hand des Biſchofs Heinrich von Lüttich, worüber Aegid. aur. Vallis (Bouq. XIII. p. 605) die beſten Aufſchlüſſe giebt, ein Autor des 13. Jahrhunderts, aber einheimiſch und gut unterrichtet.

4) Andag. mon. hist. l. c. Alberic. ad a. 1081 meint wohl denſelben. Die Begebenheit fällt in das Jahr 1082.

5) Man ſehe Note 2 S. 218.

Nachfolger Obert geräth er auf der Stelle in Hader, als dieſer das Kloſter St. Hubert ſeines päpſtlichen Verhaltens wegen angreift.[1]) Gottfried beſchützte das Kloſter aus Familienrückſichten, er drängte und verfolgte den Biſchof auf alle Weiſe, ohne irgend einen Gedanken an Kaiſer und Papſt. Wie die Freundſchaft mit Biſchof Heinrich, ſo knüpfte ſich auch ein langdauernder Streit mit Verdun an jene namur'ſchen Händel. Die Herren von Bouillon waren noch 1076 in Beſitz der Verdun'ſchen Grafenwürde; damals aber fand Biſchof Theodorich für gut, ſie ihnen zu entziehen und dem Grafen Albert von Namur zuzuwenden. Gottfried verfuhr hier, wie gegen Obert von Lüttich; weder bei Theodorich noch bei deſſen Nachfolger Richer nahm er Rückſicht auf deſſen kaiſerliche Geſinnung; er verheerte die Diöceſe, befeſtigte ſich auf ſeinem Gebiete und ließ ihm auf keiner Seite Ruhe.[2]) Es iſt ebenſo gewiß, daß er bei alle dieſem des Papſtes nicht gedachte; indeſſen wird niemand behaupten, daß er die Sache des Kaiſers befördert habe, indem er die Kräfte ſeiner eifrigſten Freunde in ſteter Spannung erhielt.

In ſolchem Getriebe, in einem ſteten Auf und Nieder localer Händel geht es nun fort, bis die große Ausſicht auf das Morgenland ihm auf einmal einen neuen Wirkungskreis eröffnet. Wir können nicht zweifeln, daß eine ſtarke Religioſität in ihm war, wie er denn ſchon früher den Wunſch geäußert haben ſoll, einmal in Waffen nach Paläſtina zu ziehen. Jedoch hatte er keineswegs die Abſicht, ſein ganzes Leben dieſen Kreiſen zu widmen; denn ſein Stammſchloß verpfändete er an den Biſchof von Lüttich, mit dem Einlöſungsrecht für ſich und drei Nachfolger.[3]) Auch mit Verdun vertrug er ſich jetzt, ſchenkte jene Burg Falkenſtein, die er ſo eben gegen die Stadt angelegt hatte, der Liebfrauenkirche daſelbſt, und veräußerte Behufs ſeiner Rüſtungen Moſay und Stenay an den Biſchof.[4])

Bis dahin hatte er den Ruf eines tapferen, geraden und kirchlich frommen Mannes erlangt; ein Weiteres, beſondere Intelligenz

1) Ueber den ganzen Handel ſiehe den Brief der Mönche an den Papſt vom Jahre 1093, bei Bouquet XIV. p. 780.

2) Lorenz von Lüttich und Theodor von Verdun ſind einſtimmig darüber.

3) Aegid. l. c.

4) Laurent. l. c. und vielfach ſonſt.

oder geiſtlicher Enthuſiasmus war nicht hervorgetreten. Wie er ſich im Verlaufe des Kreuzzuges geſtaltet, werden wir dort leicht wahrnehmen können: er zeigt überall den perſönlichſten Ausdruck, den nur die Sage mit einem allgemeinen Schimmer himmliſchen und irdiſchen Glanzes umgeben hat.

Wir wiſſen nicht, wie ſtark das Heer war, welches er aus Lothringen hinwegführte; Anna giebt 70000 Mann, doch iſt dieſe, wie jede ähnliche Angabe bei ihr, unverbürgt.[1]) Mit ihm zogen ſeine Brüder Euſtach und Balduin, von denen der letztere unſere beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Wie er ſpäter gezeigt hat, gehörte er zu den bedeutendſten Menſchen ſeiner Zeit, eine Natur voll von Kraft und Wärme, nicht immer feſt und umſichtig, aber thätig und gewandt, nicht zu hindern und nicht zu erſchrecken. Er war größer als ſein Bruder, von ſchlankem Wuchs, hoch über alles Volk hinüberragend, mit ſcharfen Zügen, großer Adlernaſe und blondem Haar. In allem Reit- und Waffenwerk gebildet, in allen Bewegungen gemeſſen und ruhig, imponirte er Freunden und Feinden.[2]) Auch ſeinen Auszug hat die Ueberlieferung mit wunderbaren Farben geſchmückt; es wird uns gemeldet, wie er als junger Menſch zu Conches mit mehreren Gefährten der Dame des Schloſſes Geſchichten erzählte: wie ſie berichteten, der eine, Chriſtus ſei ihm erſchienen, blutig mit drohendem Blicke; der andere, Chriſtus habe ihn im Traume zu ſich gerufen; Balduin ſagte: auch ich habe den Herrn geſehen, aber leuchtend und mild, mich anlächelnd und ſegnend. Die Hörer prieſen ihn ſelig; die Beiden, heißt es, kamen bald darauf um, er aber heirathete die Tochter jenes Hauſes, und zog dann aus zur Herrſchaft im heiligen Lande.[3]) Seine Gemahlin, Godehild von Conches, begleitete ihn, ſtarb aber auf dem Wege zu Meraaſch. Was Euſtach betrifft, ſo iſt weniger über ihn zu ſagen; tapfer, wie alle ſeine Genoſſen, war auch er; Näheres wird weder in Geſchichte noch Tradition angegeben. Ich weiß nicht, wie Albert zu der Nachricht gekommen iſt,

---

1) S. 293. Dieſelbe Zahl hat Fulco p. 891.

2) Ich habe kein Bedenken getragen, die Angaben des Will. Tyr. X. 2 über ſein Körperliches zu wiederholen, ſolche Dinge pflanzen ſich am intacteſten fort. Unſicher iſt mir die Notiz, er ſei zuerſt Geiſtlicher geweſen, die ſonſt ſich nirgendwo findet.

3) Ord. Vit. p. 688.

er ſei mit den Nordfranzoſen durch Apulien gezogen, die übrigen Berichte einſtimmig zeigen ihn bei dem Heere ſeines Bruders.[1]) Aus der Zahl der ſonſtigen Begleiter iſt hier noch hervorzuheben Balduin von Hennegau, der Vetter Robert's von Flandern, dieſem aber durch angeerbte Feindſchaft entfremdet. Er hielt ſich alſo zu Gottfried, natürlich ganz ſelbſtändig, wie wir es am deutlichſten bei der Belagerung von Antiochien und vielfach ſonſt wahrnehmen werden. Auch er verkaufte einzelne ſeiner Beſitzungen an den Biſchof von Lüttich, dem er um Hülfe gegen Robert ſchon früher ſein ganzes Land zu Lehn gegeben.[2]) Eine ausführliche Darſtellung ſeiner Verhältniſſe zu Flandern gehört nicht in dieſen Zuſammenhang; doch erwähne ich einiges Allgemeinere, weil es auch für das Verhältniß der Fürſten während des Kreuzzuges charakteriſtiſch iſt.[3])

Robert Friſo, der erſte dieſes Namens, Graf von Flandern, Zeeland und Holland, erſcheint in allen Berichten jener Zeit als eine kräftige, aber rohe und gewaltthätige Natur. In unaufhörlichen Kämpfen trieb er ſich umher und wagte ſich, unerſchrocken, weil er kein Mittel ſcheute, an die überlegenſten Gegner: ſo gerieth er mit Gottfried dem Bucklichen zuſammen und ließ ihn ermorden, nachdem er vor des Herzogs Waffengewalt aus dem Lande fliehen müſſen.[4]) Nach einer anderen Seite hin lag er in Zwiſt mit ſeiner Schwägerin Richildis von Hennegau, verwittweten Gräfin von Flandern, für deren Söhne Arnulf und Balduin — eben jenen Kreuzfahrer — er Flandern verwalten, aber nicht in eigenem Namen beherrſchen ſollte. Die Sache kam vor den König von Frankreich, als Oberlehnsherrn beider Länder; hier war es Euſtach von Boulogne, der Vater des jeruſalemitiſchen Gottfried, der das Urtheil gegen Robert wandte. Allein das Glück des Krieges entſchied anders: in dem erſten Treffen fiel Arnulf[5]), in dem zweiten wurde Euſtach gefangen, in dem dritten

1) Alb. II. 21. Dagegen Rob. p. 33, Baldr. p. 91, Guib. p. 485, der letzte weitläufigſt.

2) Urkunde bei Miraeus I. p. 364.

3) Eine gute Zuſammenſtellung dieſer Verhältniſſe giebt Meyer comment. Flandr. p. 24 flg., daraus Leo, Niederl. Geſch. I. p. 20 flg.

4) Sigeb. Gembl. ad a. 1076. Hist. Andag. p. 586.

5) Hierauf bezieht ſich das von Andr. Marc. p. 419 und Gisleb. Mont. p. 540 erzählte Mirakel in Jeruſalem: das Stadtthor habe ſich vor Robert durch unſichtbare Kraft verſchloſſen, bis er Genugthuung und Reſtitution gelobt.

ſchlug Robert die vereinten Kräfte Gottfried's von Lothringen, Albrecht's von Namur und Anderer. Kurz er behauptete ſich mit ſolchem Glücke, daß Balduin, ſein Neffe, ſich glücklich ſchätzen mußte, nur Hennegau unter lüttich'ſchem Schutze gegen ihn zu ſichern.

Sein Sohn Robert glich ihm in manchen Dingen, nur nicht in dem wichtigſten, in conſequenter und rückſichtsloſer Energie.[1]) Wie ſein Vater, war er kampfluſtig und voll von perſönlicher Tapferkeit; wie jener, hatte er ſeine beſte Luſt an dem Getümmel der Schlacht und der perſönlichen Gefahr, einem rüſtigen Feinde Angeſicht gegen Angeſicht geſtellt. Er war nicht ſo grauſam, nicht ſo roh und ſtreng, aber es ſchien ſehr bald, daß dieſe Fehler in dieſer Umgebung die beſten Tugenden des Vaters geweſen. Unter dieſem war kein Räuber und Friedensſtörer im Lande als der Fürſt ſelbſt; unter dem Sohne ſchien der Fürſt der einzige, der nach Ruhe und Ordnung Verlangen hatte.[2]) Was die allgemeineren Verhältniſſe anlangt, ſo trafen mehrere Umſtände zuſammen, ihn durchaus zu der kirchlichen Partei hinüberzudrängen. Die Königin Bertha, von Philipp I. verſtoßen, war ſeine Stieftante; in dem Streite gegen den Ehebruch des Königs fand er ſich von ſelbſt mit Urban zuſammen. Kaiſer Heinrich ſeinerſeits forderte unmittelbar vor dem Kreuzzuge gewiſſe Lehn des deutſchen Reiches von Flandern zurück[3]): wäre die Wallfahrt nicht eingetreten, ſo würde, was 1102 auch erfolgte, ein offener Kampf ausgebrochen ſein. Seine Geſinnung zeigte Robert noch in den letzten Jahren vor ſeinem Aufbruch bei kirchlichen Händeln über das Bisthum Cambrai, wo er den kaiſerlichen Bewerber hart bedrängte, zugleich aber auch ohne Bedenken dem Bisthume Vaſallen und Güter nach Kräften entzog. Als er nach Paläſtina gezogen, ſchöpfte die kaiſerliche Partei wieder Athem und er fand den Zuſtand in Cambrai 1099 nicht anders, als er ihn vor drei Jahren verlaſſen hatte.[4])

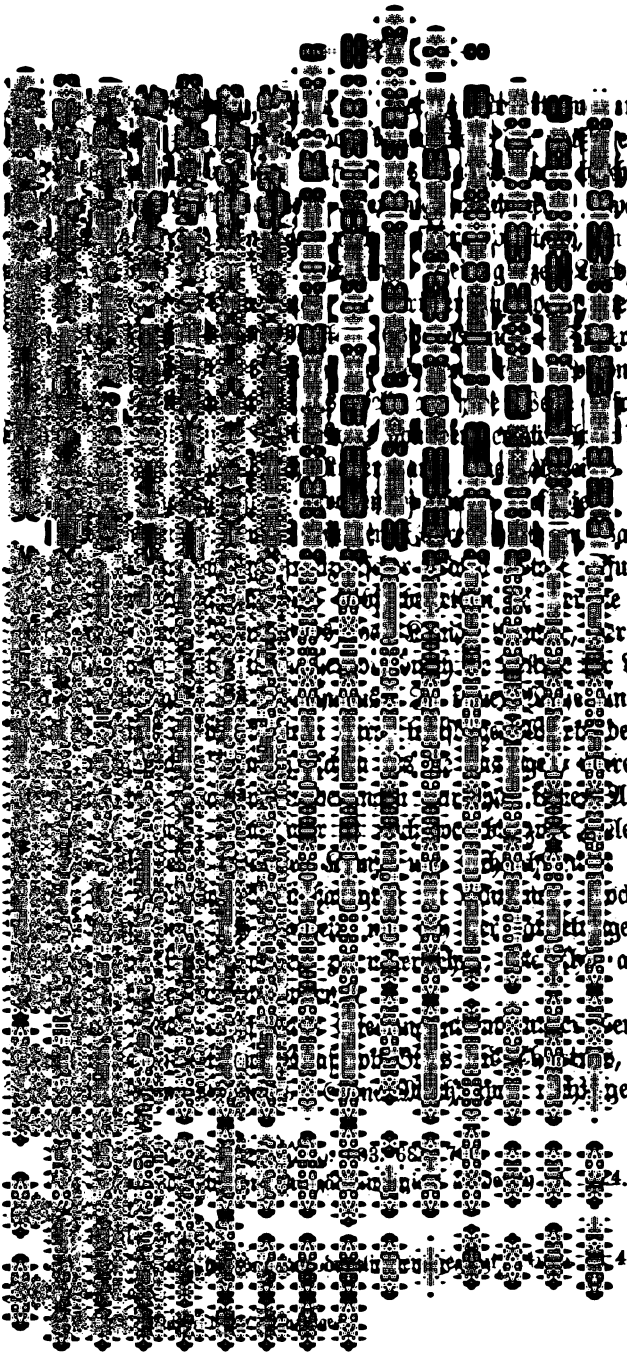
Erinnern wir uns an dieſer Stelle noch einmal Urban II., des Schöpfers dieſer Ereigniſſe. Er hatte gehandelt, durch die Fülle eines weltgeſchichtlichen Lebens vorwärts getrieben, gewiß ohne Be-

1) Recht gut charakteriſirt ihn Radulf c. 15.
2) Herm. Tornac. l. c.
3) Das Nähere bei Meyer.
4) Gesta Camer. episc. p. 479 (Bouq. XIII.).

wußtſein über den Umfang der Folgen, die an ſeine Schritte ſich knüpften. Und wie ſein ſtärkſter Beweggrund, der Sieg über Heinrich IV., unmittelbar hernach gefährliche Reactionen erfuhr, ſo erſchienen die nächſten Ergebniſſe ſeines Thuns der päpſtlichen Sache durchaus nachtheilig; den Biſchöfen von Lüttich und Verdun wuchſen die Kräfte, das Bisthum Cambrai wurde von Neuem in Frage geſtellt, wenn irgendwo, war jetzt in Lothringen für den Kaiſer ein ſicherer Boden. Das iſt die Sicherheit menſchlicher Einſicht nach menſchlichen Erfolgen abgeſchätzt: der Gang der Jahrhunderte hat den Beſchluß des Papſtes gerechtfertigt, er ſelbſt aber erlebte keinen Troſt, als den, nicht anders gehandelt zu haben, als er gekonnt und gemußt.

Gehen wir nun weiter die franzöſiſchen Provinzen durch, um die bekreuzten Großen aufzuſuchen, ſo tritt zunächſt hervor Herzog Robert von der Normandie, Bruder König Wilhelm's von England.[1]) Ueber ſeine Perſönlichkeit und die Umſtände, die ihn zu der Pilgerung bewogen, iſt außer dem allgemein Bekannten wenig beizubringen. Er zog aus, ſchwerlich durch heißen Religionseifer getrieben, ſo wenig wie durch großartige Ritterlichkeit beunruhigt: ihm war es unbehaglich in der Heimath, zwiſchen zwei Brüdern von unruhigerer und feſterer Art als er ſelbſt, um ſich her einen Adel, roh und gewaltthätig, den er weder zu gewinnen, noch zu ſchrecken verſtand; er ſelbſt zwar tapfer, aber ſchwach, nicht ohne Verſtand, aber ohne Conſequenz, voll von Herzensgüte, aber unglücklich, ſie ſtets am falſchen Orte zu zeigen. König Wilhelm beſaß damals über 20 Schlöſſer in der Normandie, Heinrich behauptete Domfront; durch einen großen Theil des Adels unterſtützt, hauſten ſie in dem Herzogthum nach Belieben. Das Land litt unendlich, die Großen ſtanden in fortdauerndem Kampfe untereinander und gegen Robert, Mord und Raub ging von einer Grenze zur anderen. Wahrhaftig, ſagt Orderich, nur harte Herrſchaft hält dieſe Normannen in Ordnung; ohne die wächſt ihr Ehrgeiz, bis er Treu und Glauben vergißt; das haben die Franzoſen, die Flandrer, das haben ihre Nachbarn alle, und die Angelſachſen

1) Lappenberg charakteriſirt ihn durchaus richtig, wie denn die Zeugniſſe aller Zeitgenoſſen (Radulf's, Wilhelm's von Malmesbury, Orderich's u. A.) nicht im Mindeſten zweideutig ſind.



mehr davon
er sich Hülfe:
hloß auf den
war fehlte es
Gelde; doch
, dessen Be-
rpfändete er
r, eine Maß-
mmen für die
ammen, und
Unterpfande.
Menge nor-

aris eine be-
funden; unter
e Wallfahrt.[3])
r Große zu-
r Abstammung
n bedeutender
den Geistlichen
ren einige ent-
Anderen, zum
le, und Hugo,
scheute, hatte
och eine groß-
gen Reihe von
allein zu dem

en Fürsten des
s, der Schwager
gering; Guibert

3. 68.

4. Vgl. Lappen-

487 u. Rad. l. c.

führt ein Sprichwort an[1]), nach dem er so viele Burgen, als Tage im Jahre besessen. Dabei wird auch seine geistige Fähigkeit gerühmt; er hatte eine bedeutende Gabe, durch sein persönliches Erscheinen zu gewinnen und Vertrauen zu erwecken, so daß in Asien die übrigen Fürsten ihn sogar zum oberen Anführer des Heeres setzten.[2]) Andererseits fehlt es nicht an verringernden Aeußerungen über ihn, er sei freigebig, aber nicht leutselig, kühn, aber nicht kräftig gewesen, sagt Radulf; auch Baldrich hebt diese Schwäche hervor. Und was bedeutender ist als diese Angaben, der Erfolg seiner Thaten steht mit jenem Lobe in betrübtem Gegensatz; selbst Guibert, sein stärkster Bewunderer, und warmer Verehrer seiner Gemahlin, weiß sehr wenig Factisches von dem Ruhme des Helden beizubringen.[3]) Doch ist es möglich, diese Züge sämmtlich zu einem Bilde zu vereinigen: man begegnet nicht selten ähnlichen Naturen, die ohne die Fülle schaffenden Lebens in sich, durch glänzendes Erscheinen, durch eine breite und sichere Art sich darzustellen, auch auf Begabtere Eindruck zu machen wissen.

Während so in dem Norden Frankreichs drei große Massen zusammentraten und eine Menge einzelner Anführer außerdem für sich ihre Straße zogen, hatte in der Provence Graf Raimund von St. Gilles ein Panier erhoben, dem alle Nachbarn und Vornehme des Landes in bereiter Unterordnung zuströmten.[4]) Raimund selbst war damals fünf und fünfzig Jahre alt[5]), einäugig, trotzdem vor kurzer Zeit zum dritten Male vermählt[6]), jedenfalls voll von Leben und Eifer. Seine ganze Sinnesrichtung ging nach der religiösen oder vielmehr kirchlichen Seite: der Curie zu Rom war er von jeher ergeben gewesen, obgleich er mit Gregor VII. in unangenehmen Händeln gestanden. Schon vor 1075 hatte er sich nämlich mit der

1) S. 486.

2) Eigener Brief des Grafen bei d'Achery, spicil. t. III. Auch die Gesta erwähnen es.

3) S. 486.

4) Daß über Raimund die hist. génér. de Languedoc t. II stets zu Rathe gezogen wurde, versteht sich von selbst. Freilich nicht über die Charakteristik des Grafen, welche dort mit großer Vorliebe in das Lichte gemalt ist.

5) Hist. p. 283. Die Rechnung ist nicht gewiß, aber höchst wahrscheinlich.

6) Ibid. p. 624 sqq. Daß er einäugig gewesen, meldet Guibert, bei Gelegenheit seiner Wahl zum König von Jerusalem.

Erbtochter seines Oheims Bertrand von Provence vermählt, welche Ehe, durch Gregor im Jahre 1078 aufgelöst, ihm dennoch die unbestrittene Herrschaft der Provence verschaffte. Ein Sohn aus dieser Verbindung war Bertrand, den er bei seinem Aufbruch als den Regenten seiner Länder zurückließ. Seine jetzige Gemahlin, Elvire, so wie einen Sohn im zartesten Alter nahm er mit sich zum heiligen Grabe[1]); hier in der Heimath suchte er durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster die Gnade des Himmels für sein Unternehmen zu gewinnen. Denn er war nicht, wie die übrigen Fürsten, in Geldnoth, und hat nicht eine Scholle seiner weitläufigen Besitzungen zum Behuf seiner Rüstungen verkauft oder verpfändet.[2]) Ohne Grund aber, so viel ich sehe, ist die Angabe, Raimund habe damals schon das Gelübde ewiger Entfernung ausgesprochen; es wird das durch keine gleichzeitige Angabe bezeugt, und der Umstand, daß Bertrand im Jahre 1100 sich Graf von Toulouse nennt, kann für 1096 nichts entscheiden.[3]) Gegen den October dieses Jahres hatte er seine Rüstungen beendigt[4]); er zog noch einmal zum Kloster Chaise Dieu, betete zu seinem verehrtesten Patrone, dem heil. Robert, erbat sich eine Reliquie desselben und einen Mönch des Klosters, sie ihm zu bewahren[5]), und begann darauf die Wanderung.

Mit ihm war ein gewaltiges Heer, wohl das stärkste, welches irgend einer der Fürsten unter seinen Befehlen vereinigte. Alle Aquitanier, die Bewohner von ganz Languedoc, von der Provence, von allen Ländern zwischen Alpen und Pyrenäen nach Wilhelm's Ausdruck[6]), waren unter seinem Banner vereint. Der Adel hatte sich auf das Stärkste betheiligt, die mächtigsten Familien zählten ihre Repräsentanten im Heere, mehrere verkauften ihre Güter, um die

1) Guib. p. 487.

2) Hist. note 42. Das Gegentheil ist nach einer Stelle des Gaufred. Vos. allgemein angenommen, allein die Argumente der hist. de Lang. sind entscheidend.

3) Die hist. de Lang. urgirt dies, zum Beweis, daß Raimund schon 1096 seinem Sohne das Land übertragen habe.

4) Diesen Zeitpunkt fixirt die hist. note 41.

5) Acta SS. Bened. sec. 6, p. 2. p. 215 sqq.

6) Will. Malm. p. 133. Quicunque populus inter Alpes et Pyrenaeos diffunditur.

Reisekosten aufzubringen.[1]) Auch in der Zusammensetzung des Heeres, wie in der Gesinnung des Anführers erschien das geistliche Element vorherrschend: die Fahne des Grafen zeigte das Bild der heiligen Jungfrau[2]); hier zog der Legat des Papstes einher; neben ihm der Bischof Wilhelm von Orange, ferner der Bischof von Apt[3]), sie Alle mit einem zahlreichen Clerus in ihrem Gefolge.

So war die Bewegung durch ganz Frankreich hindurch zu den größesten Resultaten gediehen, und nicht geringer war die Aufregung in dem zweiten romanischen Lande Europas, in Italien. Deutlich bemerken wir hier den entscheidenden Einfluß der Normannen auf die Gestaltung dieser Ereignisse, und schon deswegen, abgesehen von der Bedeutung der dort auftretenden Persönlichkeiten, werden wir ihnen eine nähere Betrachtung widmen müssen. Boemund, der älteste Sohn Robert Guiscard's, in seiner Jugend zu einer bedeutenden Stellung erzogen, zweimal schon Sieger über die Macht des byzantinischen Reiches, sah sich nach dem Tode seines Vaters durch Stiefmutter, Bruder und Oheim beeinträchtigt und nach kurzem Streite auf das unbedeutende Fürstenthum Otranto beschränkt.[4]) Er hatte nicht den geduldig ruhigen Geist, in Jagd und Fehde unthätige Tage fortzuspinnen; als der Papst zu dem Kreuzzug aufforderte, ergriff er auf der Stelle den Gedanken, hier sich für den Verlust der Heimath zu entschädigen. Ohnehin können wir sicher sein, daß er den Orient nie aus den Augen verloren: und solche Absichten zu verwirklichen, konnte jetzt oder niemals gelingen. Freilich mußte bei seinen beschränkten Mitteln eine günstige Fügung eintreten, ihn in die erste Reihe der Pilgerfürsten hineinzurücken[5]); doch verstand er es wie Wenige, eine solche mit Gewandtheit und Glück herbeizuführen. Wie wir erwähnten, füllte sich das Land von Woche zu Woche mit Schaaren von Pilgern, die den Aufbruch der größeren Heere nicht

---

1) Peter von Fay, Gerenton von Biage, hist. de Lang. pr. p. 345 sqq. Roger II. von Foix unternahm bedeutende Verpfändungen, ibid. p. 336 sqq.

2) Raim. p. 146.

3) Episcopus Atensis bei Raim. Ag. p. 173 und sonst.

4) Muratori annali d'Italia stellt das Nöthige hierüber zusammen.

5) Die ausführlichsten Angaben, sowohl zur Charakteristik Boemund's und Tancred's, als über die Bildung ihres Kreuzheeres geben Radulf und die Gesta.

hatten erwarten wollen. Hier an der Seeküſte, an der Grenze des heimathlichen Bodens mochten ſie zaudern oder durch äußere Umſtände aufgehalten werden: mit ihnen begann Boemund zu unterhandeln und wußte manche zu ſeiner Heeresfolge zu bewegen.[1])

Dies war der erſte Schritt; zu einem zweiten bot ſich gleich nachher der günſtigſte Anlaß. In jenen Tagen nahm das Kreuz Tancred, Sohn Odo's und Emma's, der Schweſter Robert Guiscard's, demnach Boemund's Vetter[2]), eine der merkwürdigſten und am ſchärfſten ausgeprägten Naturen dieſes Kreuzzuges. Auf den erſten Blick erkennt man, daß er kriegeriſch war, wie dieſe Fürſten ſämmtlich, liſtig wie alle ſeine Landsleute und habſüchtig wie nur irgend ein Menſch. Näher aber bezeichnet ihn eine brennende Ehrbegier, die er nicht zur Schau trägt, die aber jeden ſeiner Schritte beſeelt. Er dürſtet, ſagt Radulf, nicht von ſich zu reden, aber von ſich reden zu machen, er verlangt nach Hunger und Anſtrengung, wie andere Menſchen nach Ueberfluß, Wohlleben und Ruhe. Dieſer Ehrgeiz iſt von der beſtimmteſten Art, nicht gerade auf Feldherrnruhm und Macht, ſondern auf die Auszeichnung ſeines Selbſt, auf einen höchſt perſönlichen Ruhm gerichtet. Nicht die Schlacht, ſondern das Abenteuer iſt ſein Feld, er ſucht ſich das ganz Beſondere, Seltſame, von niemand Geahnte. Da iſt denn ſein Eifer, ſeine Raſtloſigkeit unendlich, ſtets iſt er im Vortrab, an der ausgeſetzteſten Stelle, die große Straße vermeidend wo er kann, unermüdlich weiß er den Feind aus Nacht und Einöden herauszufinden. Nachher, wenn er die Waffen abgelegt hat, ſieht man ihn beſcheiden, freigebig und leutſelig, aber immer voll von Nachdenken, in tiefem Ernſte, bedeutende Geſpräche aufſuchend. Dann etwa ein kleiner Anſtoß, das leiſeſte Gefühl einer Kränkung, und Leidenſchaften aller Art brechen in wildem, ungezügeltem Guſſe hervor: dann hält ihn nichts, erſchreckt ihn nichts, bringt ihn nichts zur Beſinnung. Sonderbar und doch ganz begreiflich iſt es, wie er religiöſe Dinge verarbeitet; die Bibel in der Hand, wirft er ſich ängſtliche Fragen über die Rechtmäßigkeit des Waffenhandwerks auf: lange beunruhigen ihn die Friedensgebote des Evangeliums, bis er in dem Kreuzzug die volle Verſöhnung ſeiner

1) Gaufred. Malat. IV, 29.

2) Nach Radulf's Angabe. Die anderen Quellen nennen ihn deſſen Neffen. Schloſſer ſagt ganz richtig, der Punkt ſei nicht weiter zu bringen.

Zweifel erblickt. Faſſen wir dieſe Züge zuſammen — eine jener ernſten, in ſich gekehrten Naturen, deren Inneres deſto heißere Leidenſchaft erfüllt und verzehrt, edel, ſo lange ſie ruhig bleibt, aber von ſchwerem und großem Style in ihrer Ruhe wie in ihrer Erregung.

Wir brauchen nicht zu zweifeln, daß Boemund damals ſchon erkannte, welche Fülle von Kraft in dieſem Menſchen verborgen lag; ihn zu gewinnen, in freier Unterordnung ſich ſeinem Heere anzuſchließen, konnte dem Fürſten von Tarent nicht ſchwer fallen.[1]) Die ganze Richtung ſeines Verwandten war dem politiſchen und adminiſtrativem Treiben, deſſen ein Heerführer ſich nicht entſchlagen kann, abgewandt; ohne Bedenken entſchloß er ſich, ſeinem Verwandten und Freunde Gehorſam zu geloben, um mit ganzer Seele Krieger und nichts als Krieger ſein zu können. Er iſt in dieſen Grenzen geblieben, ſo lange Boemund bei dem Heere war, nachher hat er höchſtens in deſſen Auftrage ſelbſtändig gehandelt, und erſt ſeit dem Sommer 1100 kommt der Reichthum ſeiner Natur zu voller Erſcheinung. Damals war Boemund gefangen und Antiochien in der größten Noth, damals hat er gezeigt, was er war und was er vermochte. Man erkennt, daß jener Ernſt, jener Drang auf das Seltſame, jene wilden Ausbrüche endlich nur die ungeordneten Regungen waren, in denen die gewaltigen, in ſich ungeeinigten, nach Innen zurückgedrängten Kräfte zur Erſcheinung kamen.

Das hier gegebene Bild weicht nun von der gewöhnlichen Vorſtellungsart in ſchroffer Weiſe ab. Trotzdem vermag ich an dieſer Stelle noch nicht den vollen Beweis dafür zu liefern, einzelne der angeführten Züge kann man bei ſeinem Biographen Radulf nachleſen[2]), andere und die wichtigſten gerade zu ſeiner Geſammtanſchauung ſind nur in ſeinen Thaten aufzufinden.[3]) Die Quelle der gewöhnlichen Vorſtellung iſt nicht allein Radulf — bei dieſem iſt Tancred der tapferſte, aber auch der wildeſte Held; ſeine Menſchlichkeit wird wohl in Worten, aber nicht in Werken dargeſtellt, und das

1) Radulf c. 2.

2) Im erſten Capitel, von ſeiner Unermüdlichkeit, ſeiner Leutſeligkeit, ſeinem Ernſt.

3) Und dann erſt, wenn man dieſe aus der rechten Quelle mit Ausſcheidung des Sagenhaften nimmt. Vor Tarſus, Arkas und Jeruſalem werden wir ſeine Habſucht, in Pelekanum ſeine Hitze, aller Orten ſeine Verſchlagenheit und Sonderbarkeit kennen lernen.

nationale Gepräge, Habſucht vor Allem, kommt an vielen Stellen zum Vorſchein, — ſondern Wilhelm von Tyrus hat dieſer wie mancher anderen Fiction die Vollendung gegeben. Perſönliches und nationales Weſen iſt hier verſchwunden, um einem Ideale aller menſchlichen und ritterlichen Tugenden Platz zu machen. Eine beſtimmte Quelle, der Wilhelm dabei folgte, oder die er ſo umgeſtaltet, wüßte ich nicht anzugeben; was nicht auf ſeine Rechnung allein zu ſetzen iſt, mag localer Ueberlieferung die Entſtehung verdanken.[1])

Wenden wir uns nun zurück zu dem Jahre 1097, ſo ſehen wir Boemund, von zwei Seiten her verſtärkt, ſich zu der letzten entſcheidenden Maßregel erheben.[2]) Die einheimiſche Bevölkerung Apuliens, obgleich längſt unterworfen, hielt noch ein tiefes Mißvergnügen gegen die Normannen feſt: hier und da, ohne Plan und Zuſammenhang, brachen einzelne Empörungen aus, und die Spaltung unter den Normannen ſelbſt hielt Griechen und Longobarden in ſteter Aufregung. Amalfi erhob ſich im Jahre 1096, die Stadt, ein wichtiger Handelsplatz[3]), erſchien bedeutend genug, um die Vereinigung aller normanniſchen Kräfte zu fordern. Die beiden Söhne Guiscard's, Roger von Sicilien und eine zahlreiche Ritterſchaft waren hier auf engem Umkreis verſammelt; man ſtürmte mit großer Anſtrengung, fand aber langwierigen Widerſtand. Indeß erfüllte ſich das Land mit täglich wachſender Kunde von dem Kreuzzug, wie das Abendland in Bewegung ſei, wie die größeſten Fürſten mit gewaltigen Heeren heranzögen. Es konnte nicht fehlen, beſonders da die Angriffe auf Amalfi wenig Hoffnung gaben, daß das Lager mit vollem Intereſſe dieſe Ereigniſſe verfolgte: einmal in zahlreicher Verſammlung, als gerade beſtimmtere Botſchaft von dem Heranzuge Hugo's und der Roberte gekommen, als Alle in Staunen geſetzt waren durch die Be-

1) Ich habe hier die Stelle IX, 13 im Sinne, wo er von Tiberias unter Tancred's Verwaltung redet.

2) Die genaue Chronologie dieſer Dinge zu ermitteln, iſt mir nicht gelungen. Nirgendwo, ſo viel ich ſehe, findet ſich ein beſtimmteres Datum als das bloße Jahr 1096 für Boemund's und Tancred's Bekreuzung, für die Ankunft der Franzoſen in Italien, für die Belagerung von Amalfi. Ich habe die im Text gegebene Anordnung gewählt, weil ſie mir zu dem Bilde der Perſonen am beſten zu paſſen ſchien.

3) Cf. Gibbon decl. and fall. c. 56 (p. 1040 ed. Londin. 1836); eine glänzende Verarbeitung des meiſtens von Guil. App. gelieferten Stoffes.

ſchreibung dieſer Heerſchaaren, rief plötzlich, wenn auch nicht ohne Vorbereitung, Boemund das Loſungswort: Gott will es — wenn die ganze Welt ſich erhebt, ſo denke ich nicht zu feiern. Ich ziehe hinaus, wer von Euch, ihr Herren, nimmt mit mir das Kreuz des Heilandes und folgt mir nach in den Streit für Chriſtum? Es war wie die Flamme in der Mine, ſie drängten ſich alle herzu; der Mantel des Fürſten reichte nicht aus, Kreuze daraus für die Menge zu ſchneiden.[1]) Die beiden Roger ſahen ſich vereinſamt und Amalfi diesmal gerettet; Boemund aber hatte ſich die Bahn ſeines Ruhmes glänzend eröffnet. Er ſtand an der Spitze eines mächtigen Heeres, ſo konnte er hoffen, ſich ein Loos zu bereiten, würdig des Vaters und der Hoffnungen ſeiner Jugend.

Was ihn ſelbſt betraf, ſo fehlte ihm keine der Kräfte, die ein ſolcher Beruf erfordert. Innere Bedenken, verborgene Hitze, losbrechende Leidenſchaft, dergleichen war nicht in ihm, wohl aber eine freie und gewaltige Art, die Dinge zu behandeln und zu geſtalten. Der Mittel ſeiner Natur iſt er ſich bewußt und beherrſcht ſie vollkommen; er hat eine großartige Gewandtheit, eine rückſichtsloſe Energie; ſo hält er ſich ſtets im Bewußtſein ſeines Zieles und treibt auch das Einzelnſte nur in Rückſicht auf dies Ganze. Ein unerſchütterlicher Körperbau begünſtigte ſeine Thätigkeit[2]), er war groß, wohlgebaut, von blondem Haar und tief blaſſer Geſichtsfarbe[3]) — die Sage ging, in Folge einer durch ſeine Stiefmutter verſuchten Vergiftung. Fernere Züge ſeines Bildes wird uns die Geſchichte der Kreuzfahrt, zu deren Geſtaltung er mehr als irgend ein anderer Menſch beigetragen, in Menge liefern. An beſonderen religiöſen Enthuſiasmus in ihm wollten ſchon die Zeitgenoſſen nicht glauben; die Meiſten dachten, ſeine Waffen ſeien nur gegen Conſtantinopel, nicht gegen Jeruſalem gerichtet.[4]) Da erzeugten oder verbreiteten ſich die Sagen, wie Alexius ihm den Vater vergiftet oder vergiften

---

1) Am ausführlichſten die Gesta p. 3. Der Mönch Robert p. 35 übertreibt, das ganze Land iſt menſchenleer geworden. Kürzer iſt Gaufr. IV, 24.

2) Anna Comnena ſchildert ſeine Perſönlichkeit bei Gelegenheit des Friedensſchluſſes von 1109.

3) Orderic. p. 644.

4) Will. Malm. ſagt ſogar, er habe, um ſeinen Vater an Alexius zu rächen, den Papſt zur Predigt des Kreuzzuges bewogen.

laſſen[1]), wie er ſelbſt ſchon früher im Kampf mit den Griechen ſiegkündende Stimmen aus den Wolken vernommen habe.[2]) Bald werden wir weitere Erzeugniſſe dieſer Volksmeinung kennen lernen, die mit der Auffaſſung des Kreuzzugs ſelbſt auf das Beſtimmteſte zuſammenhängen.

Bis hierher nun waren die Dinge in der Mitte des Sommers 1096 gediehen, die Bewegung erfüllte das geſammte Abendland, durch alle heimiſchen Intereſſen hindurch verbreitete ſich die Begeiſterung für das heilige Grab. In Lothringen ſtand der Herzog ſelbſt unter den Waffen mit gewaltigem Heer: er hatte beſchloſſen, durch Deutſchland und Ungarn die griechiſchen Grenzen zu erreichen. Die Nord-Franzoſen ſämmtlich hatten den Weg durch Italien bis Apulien erwählt, die Provenzalen wollten durch Slavonien und Dalmatien nach Conſtantinopel gelangen. Wohin dieſe Schaaren kamen, fanden ſie ſtets neue Verſtärkungen, Wanderungsluſtige aller Art erwarteten ſie oder folgten ihrem Zuge. Unterdeß rüſteten Piſa und Genua ihre Flotten, ſie gedachten weder an religiöſem Eifer, noch an kluger Ernte weltlichen Vortheils zurückzubleiben.[3]) Zu Lande und zu Waſſer bereitete man den mächtigſten Angriff: es war das merkwürdige Beiſpiel einer unendlichen Thätigkeit ohne den beherrſchenden Willen eines Einzelnen, aus der freien Uebereinſtimmung einer Geſammtheit hervor. Denn hier war von keiner oberſten Einheit die Rede; zwar ſtand der Legat des Papſtes, Adhemar von Puy, dem Namen nach an erſter Stelle, aber unmöglich konnte er doch auf eine poſitive Leitung der Kriegsereigniſſe ſelbſt Anſpruch machen.[4]) Sonſt aber ging jeder ſeinen eigenen Weg, durch alle Grade hindurch war kein Gebot als das, welches freiwillige Unterordnung anerkannte, vorhanden. Es iſt nicht daran zu denken, daß etwa die beſonders erwähnten Fürſten eine beſtimmt ausgeſprochene

1) Das Eine ſehr häufig erwähnt, bei Guibert, Wilhelm von Malmesbury und ſonſt, das Andere, weniger Bekannte bei Orderic. l. c., Sigelgayta iſt die Vergifterin.

2) Orderic. ibid.

3) Mehrere der piſaniſchen Chroniken bei Murat. t. IV.

4) Ueber die Feldherrnſchaft des Grafen Stephan von Blois vergleiche oben S. 10.

Feldherrnſchaft gehabt hätten[1]); vielmehr ſieht man deutlich, wie jeder Adlige ſich ihnen vollkommen gleichgeſtellt erachtete und nur ſo lange es ihm gefiel, ſich ihren Schaaren anſchloß.[2]) Einzelne hielten ſich fortdauernd in freier Stellung, Anſelm von Ripemont z. B. und Roger von Barnaville, Andere gingen ab und zu, von einem Fürſten zum anderen; ſo ſehen wir Tancred's Bruder Wilhelm zuerſt mit Hugo, dann mit Boemund vereinigt. Und nicht blos von den Bannerherrn gilt dies, bis auf die Ritter und Soldaten hinab erſtreckt ſich die völlige Freiheit, den Dienſt zu ändern oder aufzugeben.[3]) Einmal in Feindesland angelangt, zogen ſich die Bande der Subordination natürlich feſter und ein ſtrengerer Gehorſam wurde gefordert, aber auch hier, beſonders gegen das Ende der Unternehmung, trat der Geiſt der urſprünglichen Zwangloſigkeit mehrmals hervor. Der Gegenſatz zu Peter's Banden war bei alledem unermeßlich: hier exiſtirten doch alle Formen und es kam nur auf den Willen an, ſie in das Leben treten zu laſſen; Peter's Heere beruhten ihrem Weſen nach auf der Vernichtung derſelben, und es wäre undenkbar geweſen, ſie jemals hervorzurufen. Aber auch dieſes Heer, was wäre aus ihm geworden, ohne den einen Alle durchdringenden Gedanken, ohne das Bild des heiligen Grabes vor den Augen jedes Einzelnen, ihnen Allen der mächtigſte Führer, das ſtätigſte Geſetz für Ordnung und Fortſchritt? Wenn die äußeren Bande vollkommen zerfielen, erhob ſich dieſe Einheit erſt zu der kräftigſten Erſcheinung.

1) Natürlich hatten ſie die factiſche Macht, die aber einzig auf dem freien Willen der ihnen Folgenden beruhte. Die Provenzalen hielten ohne Frage am beſten zuſammen; ihr Zerwürfniß mit ihrem Anführer — bei Arkas und Maara — wird über den ganzen Zuſtand den beſten Aufſchluß geben.

2) Wie hat ſich Boemund's Schaar nach deſſen Zurückbleiben in Antiochien zerſtreut.

3) Das Abendland hatte dieſelbe Anſicht im größten Maße. Wenn Albert vor belagerten Städten die Reihenfolge der Angreifenden nennt, ſo erſcheinen ſtets die großen Fürſten, andere Grafen, einzelne Ritter, die verſchiedenſten Nationen in buntem Gemenge. Es iſt nach den deutlichen Angaben der Quellen an eine ſolche Unordnung nicht zu denken, aber ſie bezeichnet den allgemeinen Zuſtand. Die Quellen ſelbſt, wenn ſie von dem Rathe der Fürſten oder den Anführern des Heeres ſprechen, weichen häufig untereinander ab; Anſelm, Roger, Wilhelm, Balduin von Hennegau, Balduin von Burg u. A. werden oft mitgenannt, oft weggelaſſen.

## Viertes Capitel.

# Aussichten im Morgenlande.

Wir sahen bisher, wie die innere Entwickelung des Abendlandes eine mächtige Einheit geistlicher Herrschaft gegründet, in dieser die Theile der damals verfallenden weltlichen Mächte zusammengefaßt und sogleich zu einem gewaltigen Angriff nach Außen sich erhoben hatte. Die Rüstung war beschaffen, wie die Macht, welche sie unternommen; der Gedanke des Unternehmens gab ihr den einzigen Zusammenhang, den sie überhaupt besaß; in diesem Sinne war der Ausspruch, Christus sei der alleinige Feldherr des Unternehmens, zur Erfüllung gekommen.

Damals aber, als diese durch Religion und Streitbegier erregten Lateiner an den Grenzen ihrer heimathlichen Welt, an den Ufern der Donau und des adriatischen Meeres angelangt waren, befand sich das Morgenland, das Ziel ihres Angriffes, in nicht geringerer Bewegung. Mit rascher Energie hatte sich aus dem östlichen Asien her, auf der einen Seite die ägyptischen Fatimiden, auf der anderen das griechische Kaiserthum bis zur Vernichtung bedrohend, das Reich der Seldschuken erhoben; drei thatkräftige Regenten hatten seine Ausbreitung und seine Einheit gegründet, und bis zum Jahre 1092 ein unbezweifeltes Uebergewicht in den weiten Ländermassen Westasiens behauptet. Im November aber des angegebenen Jahres starb Melek Schah; in dem Mittelpunkte des Reiches, unter den Söhnen des Sultans selbst kam es zu heftiger Reibung und langdauerndem Kriege; auf der Stelle setzten sich die Wirkungen desselben von den Ufern des Indus bis zu den Küsten von Chalcedon und Askalon

fort. Die Bestandtheile des Reiches trennten sich unter heftigen Zuckungen, die beiden Nachbarn, Aegypter und Griechen, begannen ihr politisches Dasein von Neuem zu organisiren, mitten in dieses Für und Wider isolirter oder feindseliger Bestrebungen trat der Angriff der Kreuzfahrer übermächtig hinein.

Versuchen wir zunächst, die wesentlichen Punkte dieser Entwicklung für jedes der genannten Reiche näher darzulegen, und so ein möglichst bestimmtes Bild der Hoffnungen oder Gefahren, die hier den Kreuzzug erwarteten, zu gewinnen.

## Griechisches Reich.

Für die Haltung des byzantinischen Kaiserthums im Kreuzzuge, ja für den Gang seiner gesammten späteren Geschichte ist es entscheidend geworden, daß der Andrang der Seldschuken gerade mit dem Aussterben der macedonischen Dynastie und den inneren Händeln seit der Absetzung des Romanus Diogenes zusammentraf. Eine Spaltung der Centralgewalt, wie sie auch in diesem Reiche selten vorgekommen, ein mächtiger Feind von Außen, der mit den bisher bekämpften Barbaren nicht zu vergleichen war, beides vereinigt warf das Reich von der unter den Macedoniern erreichten Entwicklungsstufe in eine Tiefe der Gefahr und des Elendes, worin die Fortdauer des ganzen Daseins in Frage gestellt wurde. Nun gelang es zwar 1081 Alexius I, den letzten jener Usurpatoren zu beseitigen und gleich darauf mit den Seldschuken dauernden Frieden abzuschließen; aber an den äußeren Feind mußte ganz Asien bis an den Drakon — wenige Meilen von der Meerenge entfernt — aufgegeben werden und unmittelbar nachher trat mehrfacher Anlaß ein, die gänzliche Erschöpfung des Reiches zu offenbaren und zu steigern. Von 1081 bis 1085 hatte man sich gegen Robert Guiscard, den normannischen Herzog von Apulien, von 1088 bis 1091 gegen die turkmanischen Horden der Petschenären zu vertheidigen[1]); und auf beiden Seiten gelang es dem Kaiser allerdings, sich zu behaupten und, wenn man will, das letzte Wort in dem Streite zu behalten. Aber gegen Robert vermochte Alexius nach dem Falle von Dyrrhachium das Feld

1) Ueber die Chronologie vgl. die zweite Beilage.

nicht mehr zu behaupten, und nur die italieniſchen Verwicklungen jener Jahre, ſowie der unvermuthete Tod des Herzogs gaben den Griechen ein halb ſicheres Uebergewicht zurück. Ebenſo nahmen die Petſchenären nach dem erſten Siege bei Siliſtria ungehindert ihr Winterlager wenige Stunden von Conſtantinopel entfernt, und erſt im vierten Jahre gelang endlich mit cumaniſcher und ſeldſchukiſcher Hülfe die Befreiung. Wir ſehen, wie in beiden Kriegen dem Kaiſer die Dispoſition über die europäiſchen Beſitzungen außer Morea und Conſtantinopel geraubt, und in beiden die Anſpannung aller Kräfte bis zum Aeußerſten gefordert wurde. Erſt 1092 konnte eigentlich von einem byzantiniſchen Staate wieder Rede ſein, inſofern ein ſolcher auf territorialem Beſtande ruhte; bis dahin hatte man freilich eine Hauptſtadt und ſchlagfertige Kriegshaufen, aber kein Daſein als ein Volk auf eigener Erde, als ein Reich auf feſtem Boden gegründet.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, und wichtig für die Beurtheilung der griechiſchen Politik im Kreuzzuge, einzelne Aeußerungen dieſes Weſens näher in Betracht zu ziehen. Es iſt begreiflich, daß bei dem damaligen Zuſtande der äußeren Angelegenheiten die Heerverfaſſung alle übrigen Theile des öffentlichen Lebens abſorbirte und der ganze Staat durchaus kriegeriſche, man möchte ſagen lagerähnliche Formen annahm. Deutlicher als irgend ſonſtwo erkennt man an dieſem Punkte die Schwäche und die Hülfsmittel dieſer Regierung, am beſtimmteſten, ſobald man das Verhältniß der einheimiſchen und der auf Sold geworbenen Streitkräfte ſich vergegenwärtigt. Von den Abtheilungen provinzialer Truppen, um deren Aushebung frühere Imperatoren dem ganzen Reiche eine neue Verfaſſung gegeben[1]), bemerken wir damals nur noch die Macedonier und Thracier, etwa 3000 Mann ſtark[2]), einige theſſaliſche Reiterei und eine bald verſchwindende cappadociſche Schaar.[3]) Den Umfang des Verfalls, in dem das Reich begriffen war, bezeichnen dann Maßregeln, wie die Bildung der Archontopulen und der Unſterblichen, die einen die Kinder gefallener Krieger, die nahrungs- und heimathslos dem Heere nach-

1) Die Eintheilung des Reiches in die Themata, vollendet unter der macedoniſchen Dynaſtie.

2) Nicephor. Bryenn. p. 130 ed. Bonn. Anna p. 109 ed. Par.

3) Die Chomatener, cf. Ducange ad Annam p. 176.

zogen[1]), die anderen ein Reſt aſiatiſcher Söldner, damals definitiv dem Heere einverleibt und mit dem ſtolzen Namen geſchmückt, wenn ſie bei ihren Uebungsmärſchen die Anforderungen ihrer Oberen befriedigten.[2])

Daß nun bei dieſem Zuſtande das ganze Gewicht kriegeriſcher Tüchtigkeit auf die Seite der Miethvölker fiel, kann uns nicht weiter in Erſtaunen ſetzen. Zum Theil verfuhr man hier nach dem altrömiſchen Syſteme, ganze Heere und Stämme der Barbaren auf dem Boden des Reiches gegen Verpflichtung zum Kriegsdienſte anzuſiedeln: ſo finden wir die Reſte der Petſchenären, eine Anzahl um Achrida wohnender Türken, dalmatiniſche Slaven und Andere mehr. Eine Menge türkiſcher Unterthanen waren ſchon vor Menſchengedenken in den Reichsverband aufgenommen worden; ihre Nachkommen werden wir unter dem Namen der Turcopulen vielfach in Berührung mit dem Kreuzheere erblicken. Gegen dieſe ganze Klaſſe bildeten nun die oben ſchon erwähnten abendländiſchen Miethsvölker dadurch einen großen Gegenſatz, daß ſie keinen griechiſchen, ſondern ihren eigenen Anführern gehorchten. Ohne Frage lag in ihnen die beſte Kraft des Heeres, der Zahl und der Tüchtigkeit nach; dafür waren ſie unzuverläſſig im höchſten Grade und treten begreiflicher Weiſe in den Conflicten mit den Kreuzfahrern faſt gar nicht hervor. Eine Menge einzelner Abtheilungen ſind erkennbar, nach der Abſtammung oder nur nach den einzelnen Anführern geſondert, die berühmteſten unter ihnen, auch durch ihre Hingebung an die kaiſerliche Gewalt, ſind dann die Warangen, eine Schaar ſcandinaviſcher Abenteurer, neben der gewöhnlichen Bewaffnung mit zweiſchneidigen Streitäxten verſehen — die Barbaren aus Thule nach dem griechiſchen Ausdruck.

Dem Zuſtande des Kriegsweſens entſprach vollkommen die mit ihm eng zuſammenhängende Finanzverwaltung. Mit dem Lande, das man beherrſchte, hatte man auch die ausgebildete Ordnung dieſes Faches, die einſt im römiſchen Reiche berühmt geweſen war, eingebüßt und nur die Flecken des alten Syſtems, ſeine Härte und ſeinen Despotismus errettet. Exceptionelle Maßregeln, wie ſie zu

1) Anna p. 204. Der Titel ſollte nur zur Aufmunterung dienen.

2) Niceph. p. 133. Auch Anna, die ſie einmal die ἰδιάτατοι der griechiſchen Truppen nennt, ſpricht ſonſt nur mit Verachtung von ihnen.

allen Zeiten von ſchlechten Regierungen gebraucht worden ſind, waren hier eine andauernde, gewöhnliche Nothwendigkeit; die Münze wurde wiederholt verſchlechtert, rohes und verarbeitetes Metall, wo man es fand, hinweggenommen, gezwungene Anleihen erhoben, außerordentliche Abgaben ohne Bedenken fixirt.[1]) Man friſtete ſich von einem Tage und einer Anforderung zur anderen; jeder Augenblick, den man zurückgelegt, ſchien ein Gewinn, der Drang der Gegenwart ließ keinen Gedanken an zukünftiges Heil oder Unglück aufkommen.

So war die Lage der Dinge noch im Jahre 1092, vier Jahre vor der Ankunft der erſten Pilgerſchaaren in Conſtantinopel. Die Zeiten, ſagt Anna[2]), in denen der römiſche Name von Thule bis Meroe geherrſcht, waren vorüber, Adrianopel auf der einen, der Bosporus auf der anderen Seite bildeten die Grenzen des Reiches. Alexius ſeinerſeits, ſetzt ſie hinzu, hielt an dem Vorſatze, hier den Euphrat und dort das adriatiſche Meer wieder zu erreichen: auch muß man eingeſtehen, daß in der Nichtigkeit des damaligen Zuſtandes nur ſolch ein hiſtoriſches Bewußtſein und ſolch ein Drang, es nach Außen zu verwirklichen, eine gänzliche Auflöſung fern halten konnte. Freilich iſt es durchaus unrichtig, ſo oft man es auch wiederholt hat, in dieſen Ländern habe damals todte Ruhe, wehrloſes Sinken und unfähige Ueppigkeit geherrſcht. Im Gegentheil, ſeit der Mitte des Jahrhunderts erfüllt ſie ein ſo wildes kriegeriſches Treiben, wie es im Abendlande ſelten bis zu einer ähnlichen Ausſchließung aller übrigen Lebensformen herangewachſen iſt. Alexius hält ſich ohne Frage darin mit großer Kraft und noch größerer Gewandtheit aufrecht und windet ſich mit ſchwachen Mitteln durch die heftigſten Angriffe hindurch: aber in der erſten Hälfte ſeiner Regierung erſcheint er doch nur wie der Führer einer großen Condotta, in welcher die Sprößlinge aller Weltgegenden zuſammengeſtrömt ſind, um an den Ufern des Bosporus reichliche Beute dahinzunehmen. Ein Krieg ernährt den anderen, ja der Kampf ſelbſt muß die Mittel erſt ſchaffen, ihn glücklich zum Ende zu führen; ſeiner Söldner wird er nur ſicher, indem er ſie eine unbegrenzte Fortdauer der Anarchie hoffen läßt. Von den Beſtrebungen eines Landesherrn oder dem Weſen

1) Zonaras hat die ausführlichſten Angaben darüber, einen Auszug aus ihm giebt Glycas p. 332 sqq. ed. Paris.

2) S. 176.

der alten Imperatoren konnte einſtweilen wenig Rede ſein. Wohl waren die Titel und Formen des Hofes geblieben, aber auch ſein Glanz und ſeine Bedeutung waren vergeſſen. Den höheren Beamten hatte man die reichlichen Einkünfte entzogen, die jüngeren in einer beſonderen Heeresſchaar untergeſteckt[1]), der Kaiſer ſelbſt reiſte ohne den hergebrachten Prunk zwiſchen der Hauptſtadt und dem Lager umher und war perſönlich vor allen Dingen Soldat, wie ſeine Würde den Charakter des Heerkönigthums angenommen hatte. Mit einem Worte, das Daſein des Reiches hatte ſich völlig in den Umfang des Lagers zurückgezogen.

Vielleicht, wenn gerade damals der Kreuzzug ſich über die griechiſchen Gebiete ergoſſen hätte, die Verhältniſſe wären zu reinerer und einfacherer Geſtaltung gediehen. Aber in Alexius, wie geſagt, war das Gefühl für die geſchichtliche Größe der Nation lebendig; er war nicht geſonnen, die Anſprüche auf Wiederherſtellung und territoriale Begründung irgendwie aufzugeben, und ohne Frage hatte er beträchtliche Fortſchritte bis zum Jahre 1096 auf dieſem Wege gemacht. Seit der Beſiegung der Petſchenären war Macedonien und Thracien geſichert und ein Angriff der Cumanen mit kurzer Anſtrengung abgewehrt worden; Bulgarien, deſſen Chane den früheren Kaiſern ſo manches Unheil gebracht, war in Folge der letzten Kriege wieder in Unterthänigkeit getreten. Im Weſten ſperrte man 1095 durch eine fortlaufende Kette von Feldbefeſtigungen die ſerbiſchen Grenzen, im Oſten gelang es in nachdrücklichen Kämpfen gegen türkiſche Emire, eine Reihe von Inſeln und Küſtenplätzen der griechiſchen Herrſchaft zu unterwerfen. So war doch ein erwähnenswerther Grundbeſitz von Neuem zuſammengebracht und deutlich zeigen die Händel mit den Kreuzfahrern, daß auch die innere Verwaltung zu ergiebiger Ordnung und Strenge zurückgeführt wurde: der Schatz war gefüllt und die Provinzen unter ſo ſorgfältiger Aufſicht, daß man den Gedanken einer vollſtändigen Iſolirung der einzelnen Kreuzheere faſſen konnte.

Unterdeſſen begannen auch geiſtige Richtungen von eigenthümlichem Gehalt in ſchwachen Anfängen ſich zu regen. Auch hier, wie im Abendlande herrſchten religiöſe Beſtrebungen vor; die Mutter des

1) Die Aguren oder Epheben, vgl. Ducange glossar. Annaeum s. v.

Kaiſers ſtellte eine ſtrenge Sittenreinheit im Palaſte wieder her, der ſeitdem wie ein heiliges Kloſter ſich ausgenommen haben ſoll. Aller Luſt, ſagt Anna[1]), war ſie abgeneigt, aber ernſthaften Menſchen und beſonders den Geiſtlichen gnädig: wir ſehen, wie auch hier vorzugsweiſe praktiſche Sittlichkeit erſtrebt wird, freilich mit weniger Aufwand von Hitze und Polemik als gleichzeitig im Abendlande. Die in Byzanz hergebrachte Neigung zur Speculation tritt dann mildernd hinzu, und auch ſie findet in der Familie des Kaiſers ſelbſt ihre Vertretung. Während der Tafel beſchäftigt ſich die Kaiſerin Irene mit den Dogmen der Kirchenväter und kann ſich von dem Buche nicht trennen, obgleich die Feinheit der Abſtraction, wie ſie bekennt, ihr Schwindel und Betäubung erregt.[2]) Endlich erwachen damals auch die Studien des klaſſiſchen Alterthums wieder, die unter dem Getümmel der letzten Kriege weit zurückgetreten waren: Anna des Kaiſers Tochter wurde mit ariſtoteliſcher Philoſophie von Kindheit auf genährt; Zonaras, der damals die Materialien zu ſeinem Geſchichtswerke ſammelte, bekleidete eine einflußreiche Stelle im kaiſerlichen Palaſte; Alexius ſelbſt pries dieſe Beſtrebungen hoch und wollte ſie nur der Forſchung in den bibliſchen Schriften nachgeſetzt wiſſen. Und allerdings liegt die Bedeutung dieſer Dinge hier weniger in dem eigenen Werthe, als in dem Umſtande, daß ſie für dieſes Geſchlecht die Anknüpfung mit einer nationalen Vergangenheit in ſich ſchloſſen.

Denkt man ſich hier nun etwa einen gleichzeitigen Beobachter, der dieſe Punkte zuſammenfaßte und mit der Zukunft des Kreuzzuges in Verbindung ſetzte, ſo hätte er dieſem doch immer nur ſchwache Förderung durch die griechiſchen Kräfte vorherſagen müſſen. Der Zuſtand, wenn auch augenblicklich gefahrlos, war doch unſicher im höchſten Grade, die geiſtige Richtung, ſofern ſie erwacht war, von der abendländiſchen vollkommen verſchieden und den Tendenzen der Kreuzfahrer eigentlich entgegengeſetzt. Eine völlige Auflöſung iſt in dem letzten Viertel des Jahrhunderts eingetreten, ein formloſes kriegeriſches Treiben hat alle Elemente bürgerlichen und geiſtigen Lebens zurückgedrängt. Aus ihm erhebt ſich ein vielfach befähigter Fürſt, das Ziel der Wiederherſtellung unverrückt im Auge: lange

1) p. 87. 2) Anna p. 147.

Jahre hindurch kann er der Verwirrung nicht Meister werden und muß sich der Elemente derselben als seiner einzigen Mittel bedienen. Endlich hat er mühsam Boden gewonnen und Fuß gefaßt, der erste Anfang zu einer neuen Ordnung ist gelegt. Es scheint möglich, daß das Reich sich wieder erhebe, eine Verwaltung, wenn auch unsicher und willkürlich, wird doch wieder erkennbar. Dabei fühlt man auch eine Regung geistigen Lebens, halb klassischen, halb kirchlichen Inhaltes, von allem Enthusiasmus entfernt und einzig auf besonnene Speculation gerichtet. Aber aller Orten steht man erst im Beginn der Wiederherstellung, nur die nächsten Bedürfnisse sucht man zu befriedigen und den dringendsten Nöthen abzuhelfen; vor allen Dingen muß man sich Ruhe und die Fortdauer des gewohntesten Zustandes wünschen.

Ueber dieses Reich ergießt sich nun das Heer des Kreuzzuges, eine Welt von fremden ungebändigten Kräften, voll von Rohheit, so weit es irdische Dinge berührt, voll von Begeisterung in dem Streben nach einem mystischen Ziele. Vielleicht feindselig und jedenfalls rücksichtslos, übermächtig im höchsten Grade und außerordentlich in jedem Bestandtheile nähert es sich von allen Seiten den Mauern Constantinopels.

## Asiatische Herrschaften.

Die weiten Ebenen Turkestans, der kleinen und großen Bucharei hatten trotz mehrfacher Angriffe muhamedanischer Eroberer ihre Freiheit und den heidnischen Glauben fortdauernd behauptet. Türkische und turkmanische Horden zogen mit Pferden, Vieh und Kameelen in diesen Steppen umher, und verbrachten ihr Leben zu Roß oder unter den Zelten, unbekannt mit jeder Verweichlichung des Reichthums und der Cultur. Ihre Religion war Sterndienst, wie denn natürlich in den endlosen, einförmigen Steppen der Blick am Firmamente haftet; die einfachste Sittenlehre regelte ihr Handeln, sie schätzten, sagt ein einheimisches Sprüchwort, beim Manne nur die Streitlust, und nur die Keuschheit beim Weibe.[1]) So erfüllten sie ihre Gebiete mit stetem kleinem Kriege gegen einander und belästigten Jahr für

1) Malcolm Persia ch. 10.

Jahr benachbarte reichere Landſtriche mit ihren Plünderungszügen. Voll von Kraft, Einfachheit und Begehrlichkeit treten ſie im 10. Jahrhundert mit der damals höchſt cultivirten muhamedaniſchen Welt in Berührung.

Zwar hatten ſchon früher zahlreiche Auswanderungen Statt gehabt, einzelne Horden hatten ſich zu dauernder Selbſtſtändigkeit im weſtlichen Aſien feſtgeſetzt und ſchon ſeit dem 9. Jahrhundert wurden ſie wichtig als Leibwachen der Chalifen zu Bagdad und Kahira, ſpäter auch bei kleineren Emiren. Aber dies Alles iſt mit den Ereigniſſen des angegebenen Zeitpunktes weder an unmittelbarer Bedeutung, noch in der Dauer ſeiner Folgen zu vergleichen. Damals erfüllt eine allgemeine Unruhe jene Steppen: zuerſt erhebt ſich ein Schwarm nach Weſten, erfüllt das Kiptſchak, die Ebenen darauf zwiſchen Don und Donau und fällt endlich — wir erwähnten bereits mit welchem Ungeſtüm, denn von den Petſchenären iſt hier die Rede — das byzantiniſche Reich an.[1]) Auf einer anderen Seite kommt mit 100 Reitern, 1500 Kameelen und 150000 Schafen ein Hordenführer, Seldſchuk, nach Dſchund bei Bochara; ſeine Enkel, durch wachſenden Zugang verſtärkt, überwältigen die perſiſchen Emirate, bemeiſtern ſich des Chalifen zu Bagdad und erreichen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts die Ufer des Bosporus. Faßt man beide aus einem Stamme entſprungene Völker zuſammen, ſo erkennt man, welche Stellung die Turkmanen ſich damals erobert hatten. Beide Ufer des ſchwarzen Meeres waren in ihrer Hand und der ganze Orient, bis auf den kleinen Raum zwiſchen Adrianopel und dem Bosporus, den letzten Reſt der römiſchen Herrſchaft, ihren ſiegreichen Kriegshaufen geöffnet. Denn auch ihre ſüdlichen Nachbarn, die Fatimiden von Aegypten, hatten kein beſſeres Schickſal gehabt. Bereits zwiſchen 1073 und 1075 ſchränkte ſie Melekſchah auf ihre afrikaniſchen Beſitzungen ein: ſie, welche vor etwa zwanzig Jahren Syrien beherrſchten, in Arabien mächtig waren und ſelbſt auf die Reſidenz der ſunnitiſchen Chalifen Angriffe verſuchen konnten.

So glänzend und furchtbar dies Reich indeſſen erſcheinen mochte, ſo fehlte doch viel, daß es einer wahren inneren Feſtigkeit theilhaftig geweſen wäre. Die eigentliche Eroberung war mit unendlicher

1) Dies und das Folgende nach Hammer Gemäldeſaal V. S. 1 flg.

Schnelligkeit — etwa in 40 Jahren — ausgeführt worden, die unterworfenen Länder, an sich die verschiedensten Bestandtheile vereinigend, waren an geistiger Entwicklung den Siegern überlegen: demnach hätte nur der kräftigste persönliche Wille diese Massen in einer Herrschaft zusammenhalten können. Dagegen trafen hier von den Uebelständen asiatischer Regierungsweise zwei der wichtigsten zur Auflösung der Einheit zusammen, die großen Befugnisse der Provinzialstatthalter nämlich, dann der Mangel einer gesetzlich festgestellten Erbfolge. Was den ersten Punkt betrifft, so hatte schon der Vater Melekschah's das Reich in mehrere Emirate getheilt, deren Vorsteher dem Sultan persönlich verantwortlich im Uebrigen ihre Herrschaften wie selbstständige Fürsten verwalteten.[1]) Aushebung und Anführung der von ihnen geforderten Streitkräfte, Bestimmung und Beitreibung der Steuern[2]), von denen sie nur eine feste Summe an die Reichskassen abzuliefern hatten[3]), Regulirung ihrer Verhältnisse zu auswärtigen Mächten: alles dies Wichtigste war ihrem völlig freien Ermessen anheimgestellt. Schon unter Melekschah regten sich die so genährten Kräfte; indessen setzte er noch seine Anordnungen und oft seine Willkür durch und ließ nirgendwo dauernden Widerstand emporkommen. Nun starb aber 1092 zuerst der Wesir und dann der Sultan selbst, und nun trat das zweite der angegebenen Momente entscheidend für die ganze Entwicklung ein. Die Centralgewalt trennte sich unter den Kämpfen der Söhne Melek's, von hier breitete sich der Verfall nach allen Seiten aus: die Provinzen traten auseinander und eine Zersetzung bis in die letzten Atome machte sich unaufhaltsam Bahn.

Wir beobachten nun an dieser Stelle einzig die auf dem Wege der Kreuzfahrer liegenden Provinzen und haben kurz die Lage anzugeben, in welche sie bis zum Jahre 1096 durch jene Verwicklungen gerathen waren. Unter drei größere Massen, so vielfach

---

1) Hammer S. 89. Abulfaradsch p. 276 führt an, wie einmal Suleiman von Nicäa ohne Weiteres in Antiochien das Connubium zwischen Christen und Türken aufhebt.

2) Jnadsch Peigu, Statthalter von Herat z. B. wird abgesetzt, weil er diese Befugniß mißbraucht hat.

3) So tödten die Emire einen Finanzbeamten Berkjarok's, weil er ihre Vortheile der Reichskasse zuwenden will.

dieſe auch wieder in ſich getheilt ſind, können wir ſie ordnen, das Emirat von Iconium, die armeniſchen Beſitzungen und die Fürſtenthümer Syriens.

---

Ueber die Entſtehung des Emirates von Iconium, deren Hergang manchem kritiſchen Bedenken unterliegt[1]), ſtelle ich nur die folgenden, zweifelloſen Angaben zuſammen: ſie ſind gleichſehr für die Eile, womit auch hier die Eroberung geſchah, wie für den Charakter, den hierdurch der Beſitz erhalten mußte, bezeichnend. Melekſchah ſandte ſeinen Vetter Kutlumiſch im Jahre 1075 zur Eroberung Klein-Aſiens aus[2]): das griechiſche Heer hielt damals noch Ancyra beſetzt, doch ſtreiften die türkiſchen Reiter ſchon bis nach Bithynien hinein.[3]) Bald darauf finden wir die Türken im oberen Phrygien gelagert und zugleich am Sangaris und um die Städte des Pontus mit den Griechen im Kampfe.[4]) An den Beſitz des Landes können ſie aber noch nicht denken, denn ſchon 1078 haben die beiden Heere ihre Stellung faſt gewechſelt: die Griechen ſtehen in Phrygien, die Türken, jetzt von Suleiman geführt, bei Cotyäum in Bithynien[5]), wie es ſcheint, ganz unbeſorgt um die Freiheit ihrer Rückzugslinie. Es fiel das in jene ſtürmiſche Zeit des byzantiniſchen Reiches, und jetzt erſt gelang es dem Emir, im Bunde mit mehreren ſich folgenden Empörungen dauernd im Lande Fuß zu faſſen. Schon 1078 überlieferte ihm Botoniates Nicäa, 1071 Meliſſenos ganz Phrygien und Galatien, 1081 hat er in Nicäa, obgleich es Meliſſenos als Preis ſeinen Abtretungen erhalten, Reſidenz genommen.[6]) Gleichzeitig war auch Pamphylien und ein Theil von Cilicien erobert worden[7]), und Alexius, durch den normanniſchen Krieg bedroht, entſchloß ſich, in dem angegebenen Jahre zur Abtretung Klein-Aſiens bis an den Drakon.

---

1) Wilken hat ſie beſonders erörtert, Kreuzzüge I. Beilage 2.

2) Die Jahreszahl bei Hammer l. c. p. 76.

3) Nicephor. p. 65.

4) Ibid. p. 82. 86. Anna p. 18. Hammer verwirft hier Wilken's Unterſcheidung zwiſchen Tutach und Tutuſes.

5) Nicephor p. 117.

6) L. c. p. 130. 158. Anna p. 95.

7) Anna p. 10.

Wir sehen nun wohl, daß eine so gegründete Herrschaft, in drei Jahren zusammenerobert, und immer noch von fremden Besitzungen durchbrochen — denn die Städte im Pontus und einzelne Theile Kappadociens blieben trotz des Friedens griechisch — unmöglich feste Haltung und friedliche Sicherheit haben konnte. Es war die erste Ansiedelung eines wandernden Heeres; jeder richtete sich ein, wo er den Boden behauptete, und gehorchte dem Fürsten, weil dessen Feldherrnstellung frisch im Gedächtniß war. Suleiman selbst ließ sich nicht Ruhe, sein Reich zu befestigen: schon 1084 wandte er seine Waffen nach Osten, eroberte Antiochien und fiel dann zwei Jahre nachher im Kampfe gegen einen Bruder Melekschah's, Tutusch, den Statthalter von Syrien. Sogleich brach die vollständigste Verwirrung im ganzen Umfang seiner Territorien aus, welcher selbst Melekschah, damals noch in voller Kraft der Herrschaft, nicht zu steuern vermochte. Die Händel zwischen den Häuptlingen, ihr Krieg unter sich und gegen Melekschah's Bevollmächtigte, zogen sich bis zu dem Tode des letzteren hin, und dann erst langte Kilidsch Arslan, der Sohn Suleiman's, von Bagdad her in Nicäa an, um wo möglich das Erbtheil des Vaters wieder in seiner Hand zu vereinigen.[1]) Es gelang ihm freilich nur in beschränkter Ausdehnung; mehrere Emire hielten ihre Selbständigkeit aufrecht, die Griechen behaupteten ihre Besitzungen und schritten an mehreren Punkten zu ferneren Eroberungen fort. Im Jahre 1096 erscheint Klein-Asien unter folgende Herren vertheilt, wobei im Allgemeinen zu bemerken ist, daß feste Grenzen für uns nicht erkennbar, aber sicher auch nicht vorhanden gewesen sind. Ein Jeder befahl, so weit seine Waffen Gehorsam fanden, unaufhörliche Schwankungen gingen von einer Grenze des willkürlich zerrissenen Landes zur anderen.

Kilidsch Arslan beherrschte ohne Zweifel den Stamm der ganzen Halbinsel, in welcher Ausdehnung indeß nach Osten, möchte schwer zu bestimmen sein. Die Kreuzfahrer haben die letzten Kämpfe mit seinen Schaaren bei Erkle an der Grenze Ciliciens bestanden; was Kappadocien angeht, so habe ich schon früher auf die Dunkelheit der betreffenden Nachricht aufmerksam gemacht. Jedenfalls erstreckte

1) Anna p. 168 sqq. Daß sie p. 179 den Tod Melekschah's mit der Ermordung seines Wesirs und nicht mit der seines Vaters verwechselt, hat Hammer bemerkt.

ſich, wenn nicht ſein Regiment, doch ſein Einfluß bis zum Euphrat: als die Pilger an ſeinen Grenzen anlangten, war er fern von Nicäa mit der Belagerung von Melitene beſchäftigt.[1])

1090 begründete Zakhas in Smyrna eine vorzugsweiſe maritime Herrſchaft. Er erſchien als ein Seeräuber gefährlichſter Art, beſiegte die griechiſchen Flotten und Heere, und ſetzte ſich in Mytilene, Clazomenä und anderen Punkten feſt. Alexius bekämpfte ihn von 1091 bis 1093; Zakhas gewann indeß eine ſolche Macht, daß Kilidſch Arslan einwilligte, ſein Schwiegerſohn zu werden, dann aber plötzlich die Politik wechſelte und den Anträgen des Kaiſers Gehör gab, mit der Kraft beider Reiche ſich des gefährlichen Verwandten zu entledigen.[2]) Zakhas wurde hinterliſtig bei einem Gaſtmahl ermordet, doch zerfiel ſeine Herrſchaft nicht und wenigſtens Smyrna hielt ſich in dauernder Abſonderung.

Um dieſelbe Zeit herrſchte in Epheſus Tangripermes, andere Emire in benachbarten Küſtenplätzen und Inſeln bis Rhodos hinunter, den Griechen beſonders läſtig, weil ſie ihre Truppen-Werbungen in Aſien hinderten. Weiter landeinwärts finden ſich ähnliche Emirate in Sardes, Philadelphia, Laodicäa und Polybotus[3]); daß hier nur an die lydiſchen, nicht an die phrygiſchen Städte gleichen Namens zu denken iſt, wird aus dem griechiſchen Feldzuge von 1098 näher erhellen.

Nehmen wir nun dazu, daß im Weſten und Norden griechiſche, im Oſten und Süden armeniſche Beſitzungen den Zuſammenhang der türkiſchen Emirate unterbrachen, ſo erkennen wir die Auflöſung des Landes in ihrem ganzen Umfange; in dieſem Getriebe unruhiger Autonomien konnte von Einheit und Nationalgefühl, von geiſtiger oder politiſcher Haltung keine Rede ſein. Ein Umſtand iſt noch hervorzuheben, der die Schwäche der Regierung, vor Allem bei einem Angriff, wie man ihn durch die Kreuzfahrer erlitt, vollenden mußte, ich meine das Verhältniß der eingeborenen Chriſten. Das Syſtem faſt aller muhamedaniſchen Eroberer, die Beſiegten gegen gewiſſe Steuern und Herausgabe der Waffen in ihren inneren Ver-

1) Matthias Eretz, in notices et extraits IX. 305 und Recueil, documents Arméniens I, 24 sqq.

2) Vgl. die Beilage.

3) Anna p. 321. 324.

hältniſſen zu belaſſen, mußte hier bei der eilfertigen Eroberung und der ſofort eintretenden Verwirrung vielfach modificirt werden: im Einzelnen mochte der tumultuariſche Zuſtand manche Bedrückungen herbeiführen, dafür erhob ſich an den meiſten Punkten die Lage der Eingeborenen faſt zu völliger Selbſtändigkeit. Auf dem platten Lande findet ſich keine Spur von muſelmänniſcher Bevölkerung, und ſelbſt von den Städten haben nur die wichtigſten türkiſche Beſatzung.

Mit einem Worte, eine Form, welche den Namen eines Reiches, eines nur halbgeordneten Staates verdient hätte, war hier in keiner Hinſicht vorhanden. Das Land war in eine weite Maſſe gährender Elemente zerfallen, wo ein entſchloſſener Angreifer vielleicht auf heftigen Kampf, nie aber auf feſten Widerſtand zu rechnen hatte. Die öſtlichen Nachbarländer, welche die Brücke zu dem Mittelpunkte des ſeldſchukiſchen Reiches hätten bilden müſſen, waren in gleichem Zuſtande, und boten ſogar einem Feinde, wie den Kreuzfahrern, ſehr beſtimmte poſitive Ausſichten.

---

Seit dem Beginn der Angriffe, welche die Seldſchuken auf das große armeniſche Reich unternahmen, wichen beträchtliche Theile dieſer Nation einem hoffnungsloſen Kampfe aus und ſuchten auf griechiſchem Gebiete ein ſicheres Daſein.[1]) Sie kamen herüber unter einzelnen Häuptlingen, meiſtens die ganze Bevölkerung irgend eines Diſtricts, der Heerführer mit ſeinen Kriegsleuten, mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Brüdern und Freunden, mit allem Geſinde und Geräthe.[2]) In ſolchem Verbande blieben ſie auch auf griechiſchem Grund und Boden; der Kaiſer gab den Führern kleine Herrſchaften zu Lehn, meiſtens nicht weit von der türkiſchen Grenze, wo ſie dann von ihren Schlöſſern und Städten aus ſtete Kämpfe mit den Seldſchuken zu beſtehen hatten. Ohne Unterbrechung ſtrömten ihnen neue Flüchtlinge zu, durch ganz Cilicien, Kappadocien und Cöleſyrien verbreiteten ſich armeniſche Colonien und ſelbſt der Patriarch ihrer Kirche, Gregor Vikajaſar, nahm ſeine Reſidenz in den Klöſtern der

1) Das Folgende größtentheils aus St. Martin mémoires sur l'Arménie t. I. Vgl. Dulaurier, Recueil, documents Arméniens I, p. L sqq.

2) Ein Beiſpiel bei Samuel An. a. 1075. (Mai-Zohrab), welche Jahreszahl übrigens nach Matthias Eretz unrichtig iſt (ſtatt 1072).

ſchwarzen Gebirge, einer nicht weit vom Orontes auslaufenden Kette des Amanus, die ſich allmählich ganz mit kirchlichen Niederlaſſungen dieſer Nation erfüllt hatte.

Indeß war dem hart bedrängten Volke auch dieſſeit des Euphrat nur kurze Ruhe zugemeſſen. Kaiſer Conſtantin Monomachos hatte im Jahre 1045 die Schwächung ihres Reiches durch die Seldſchuken zu eigner Vergrößerung benutzt, und in einem rechtlos begonnenen, blutig geführten und hinterliſtig vollendeten Kampfe in der That Armenien faſt ganz unterworfen. König Kakig II. wurde von ihm gefangen genommen und erhielt zur Entſchädigung Biſu, einen kleinen Ort nicht weit von Cäſarea Mazaca entfernt, zu Lehn.[1]) Freilich machten die Seldſchuken der ſo gegründeten Herrſchaft bald ein Ende, aber wenn die Armenier über der dringenderen Noth die alte Erbitterung vergaßen, ſo ließ griechiſcher Seits ſchon der religiöſe Haß eine Verſöhnung mit dieſen Ketzern nicht gedeihen. Man behandelte die Fürſten mit Härte, das Volk mit Verachtung, endlich ſteigerten ſich Neckereien und Brutalitäten zu ſolcher Höhe, daß man im Jahre 1080 die völlige Ausrottung der armeniſchen Fürſten-Geſchlechter ins Werk ſetzte.[2]) Gleichzeitig zwang ein griechiſcher Dynaſt, Philaret, bis 1084 Herr zu Antiochien, die ihm unterworfenen Armenier, zwei Patriarchen ſeiner Schöpfung zu Homi und Meraaſch anzuerkennen[3]); kurz, die Nation ſah ſich durch ihre Beſchützer mit politiſcher und kirchlicher Knechtſchaft bedroht.

Hiergegen aber erhob ſie ſich in einem Widerſtande, ebenſo einmüthig und kraftvoll, als ihre Lage verzweifelt erſchien. Ruben, ein Abkömmling des Pagratidengeſchlechts, warf ſich, kaum den Mördern entronnen, in die ciliciſchen Gebirge, wußte alle Angriffe der Griechen zu vereiteln und befeſtigt tief im Taurus auf unzugänglichen Felſen ſein Bergſchloß Pardſerpert.[4]) Mehrere andere Häuptlinge folgten mit wechſelndem Glück ſeinem Beiſpiel; der be-

---

1) St. Martin I. 370 sqq., nach Matthias, Samuel und Cedren. Die Ueberſetzung Samuel's bei Mai weicht hier beträchtlich ab und hat ſehr verwirrte Angaben.

2) Chronicle of Vahram, translated by Neumann p. 23. Chamid history of Armenia (by Avdall) p. 158.

3) Klarer als bei Samuel bei St. Martin p. 441. 442.

4) Vahram p. 25.

deutendſte wurde Vaſil, ein Abenteurer niederer Herkunft, der von ſeinen Plünderungen den Beinamen Kogh (Räuber) erhielt und endlich zu Kheſun in Commagene eine eigene Herrſchaft gründete. Nachdem Philaret durch Suleiman von Nicäa Antiochien eingebüßt hatte, wurde ihm Kogh Vaſil unbedingt überlegen: er eroberte Meraaſch und nöthigte den dortigen Patriarchen ſechs Monate nach deſſen Einſetzung zur Abdankung. Bald darauf, 1091, wurde auch der Patriarch von Honi durch einen Neffen Vikajaſar's vollkommen beſeitigt.

Aus dieſem Treiben hatte ſich nun 1097 bei der Annäherung der Kreuzfahrer folgender Zuſtand der Dinge entwickelt.[1]) Fünf Diſtricte dieſſeit des Euphrat ſehen wir mit armeniſchen Einwandrern erfüllt, die Lage derſelben aber nach den Umſtänden auf das Verſchiedenſte geſtaltet. Das erſte Armenien, mit dem Hauptort Cäſarea, wo Kakig II. einſt ſeinen Sitz gehabt, war durch deſſen Gefolge durchaus eingenommen worden. Erfahren wir auch nicht von einzelnen, beſonders angeſehenen Fürſten, ſo findet ſich doch noch weniger eine Spur von griechiſcher oder ſaraceniſcher Herrſchaft.

Dagegen war das zweite Armenien — Sebaſte — 1080 von den Griechen beſetzt, dann aber an die Seldſchuken verloren worden; jetzt herrſchte dort Kameſchtekin Ibn Daniſchmend, ein kräftiger aber milder Regent, ſpäter den Franken ein höchſt bedeutender Gegner. Das dritte Armenien — Hauptſtadt Melitene — wurde von Gabriel noch für Kaiſer Alexius behauptet.

Unterdeß hatte auch die ehemalige Provinz Commagene, jetzt das Euphrateſe genannt, armeniſche Bevölkerung erhalten. Neben den türkiſchen Herrſchaften zu Tellbaſcher und Ravendan finden wir zu Gargara einen armeniſchen Fürſten Conſtantin; in Meraaſch regierte dann Kogh Vaſil und erſtreckte ſeinen Einfluß bis tief nach Cilicien hinein.

Hier in Cilicien hatte nun der Sohn Ruben's, Conſtantin, ſeit 1095 die Anfänge ſeines Vaters mit Glück und Eifer fortgeſetzt. Mehrmals beſiegte er die Griechen und war im Stande, ſeine Reſidenz aus dem Gebirge nach Vagha bei Tarſus zu verlegen. Weit und breit ſtand er in Anſehen, der Geſchichtsſchreiber ſeines Volkes

1) St. Martin p. 180.

giebt ihm den Titel Großfürſt: wir können hinzuſetzen, daß die Kreuzfahrer ihm 1098 den Rang eines Markgrafen ertheilten[1]), daß er der Ahnherr eines zu königlicher Würde emporgeſtiegenen Fürſten-Geſchlechtes geworden iſt. Neben ihm behauptete ſich Abelkarip in Mopsveſtia[2]), Urſinus in Adana[3]), Paſuni in Lampron[4]), Oſchin endlich, deſſen Bruder, freilich eine türkiſche Beſatzung neben ſich, in Tarſus.

Ein ähnlicher Zuſtand war dann in denſelben Jahren auch jenſeit des Euphrat in Meſopotamien eingetreten, deſſen wichtigſte Stadt Edeſſa, längſt mit armeniſchen Einwohnern erfüllt, ſeit der erſten griechiſchen Eroberung von 1031 mehrmals den Herrn gewechſelt hatte.[5]) Ein Armenier Sempad, Philaret von Antiochien, ein Emir Melekſchah's Purſak von Harran, darauf Tutuſch von Damascus[6]), waren nacheinander hier mächtig geweſen; nach des Letztern Sturze gewann die Stadt ihre Unabhängigkeit wieder und wird 1097 in nomineller Anerkennung der griechiſchen Hoheit von einem Armenier Thoros oder Theodor verwaltet.[7]) Edeſſa blüht mitten im feindlichen Lande durch Volksmenge und Reichthum: ringsumher freilich in allen Orten und Caſtellen hauſen türkiſche Emire, die den Einwohnern Jahr um Jahr die Aecker verwüſten, die Gärten plündern und hart bis an die Thore ihre Streifzüge ausdehnen. Zwei Orthokiden treten beſonders hervor, Balduk Herr zu Samoſata und Balak von Sarudſch und Mambeg: auch hier wie aller Orten finden wir raſtloſen Krieg und unendliche Zerſplitterung. Seldſchuken und Griechen, Turkmanen und Armenier drängen ſich in buntem Gewirre nebeneinander: zuweilen geſchieht des kaiſerlichen Hofes oder des Sultanats von Iſpahan eine kurze, aber dann auch wirkungsloſe Erwähnung.

---

1) Matthias p. 308.

2) St. Martin p. 197. Chamid p. 158 nennt Tarſus ſtatt Mopsveſtia, was Cirbied (Notices p. 308) hinreichend widerlegt.

3) Radulf Cadom. c. 40.

4) Samuel a. 1075.

5) Meiſt nach Tchamchean III. 8 sqq., bei Lebeau hist. du bas-empire par St. Martin t. XIV. p. 441. XV. 151. 197.

6) Im Jahre 1093. Rehm Mittelalter III. 2. S. 34.

7) Matthias Eretz.

Man muß nun die Armenier jener Zeit als kriegerisch und unerschrocken anerkennen. Schon ihr Widerstand gegen Monomachos und Alp Arslan war in hohem Grade energisch: vollends die Ausdauer, womit sie seit 1080 sich erhielten, verdient volle Bewunderung. Bekanntlich haben Griechen und Franken ein weniger günstiges Bild von ihnen in Umlauf gebracht, wie man sie denn mit den Gewappneten des Occidents schwerlich vergleichen kann. Aber auch diesen hat ihre Verbindung wesentliche Vortheile zugewandt, und hatte ihnen zwischen Seldschuken und Griechen eigene Kraft und eigenes Glück gemangelt, so haben sie einem fränkischen Anführer niemals und an keinem Orte versagt.

Von vorn herein mußte die Wichtigkeit ihres Beistandes den Kreuzfahrern schon aus der geographischen Lage ihrer Besitzungen erhellen. Sie hatten in Cilicien die Pässe nach Klein-Asien wie nach Syrien, dann im Euphratese die Straße von Meraasch nach Antiochien inne: endlich isolirten sie Syrien, indem sie im Westen eine Vorlage gegen Iconium und im Osten gegen Mosul bildeten. Wie sehr der Verlauf, ja die Entscheidung des ganzen Kreuzzuges auf diesen Verhältnissen beruht hat, wird bei mehreren Gelegenheiten hervorzuheben sein.

---

Syriens Eroberung hatte im Auftrage Melekschah's dessen Bruder Tutusch um 1080 begonnen[1]), in den nächsten Jahren Palästina hinzugebracht und in dem volkreichen, durch Garten- und Ackerbau berühmten Damascus seine Residenz genommen. Er war einer der unruhigsten und willkürlichsten jener Emire, dessen Gewaltthätigkeiten das unterworfene Land und die benachbarten Großen unaufhörlich zu empfinden hatten. Gegen ihn fiel, wie erwähnt, Suleiman von Nicäa und Antiochien; doch wurde er durch Melekschah genöthigt, in Antiochien einem Verwandten, Bagi Sijan, eine besondere wenn auch abhängige Herrschaft zu gestatten.[2]) Desto entschiedener erhob er sich nach dem Tode Melekschah's zu einem umfassenden

1) Quatremère mémoires etc. II. 430 sqq., angeführt bei Schlosser. Im Folgenden führe ich nur die wichtigeren Herrschaften an; eine Liste der kleineren giebt Hammer V. 184.

2) Vgl. Wilken I. S. 174.

Angriff auf die Würde des Sultanates selbst. Im Bunde mit Aksonkor von Haleb nahm er 1093 Mosul, Nisibis, Diarbekr, kurz den ganzen Landstrich zwischen Euphrat und Tigris ein, beseitigte sogleich den bisherigen Verbündeten und vereinte in einer kräftig verwalteten Herrschaft die Länder von Bagdad bis zum Mittelmeer.[1]) So hielt er sich bis 1095, in welchem Jahre er die Entscheidung des Streites mit Berkjarok im Inneren von Iran aufsuchte: er unterlag aber damals seinem jugendlichen Gegner bei Rei, und sein Reich löste sich sogleich in die früheren Bestandtheile wieder auf.[2])

In Haleb gründete sein Sohn Ridwan unter beständigen Kämpfen nach Innen und Außen ein besonderes Emirat.[3]) Bagi Sijan, treu mit Ridwan verbündet, machte Antiochien völlig unabhängig; ebenso hielt Sokman ben Orthok, früher Statthalter des Tutusch, jetzt Herr zu Jerusalem, diese Partei. Gleichzeitig mit ihnen und von Anfang gegen sie im Kampfe setzte sich Ridwan's Bruder Dekak in Damascus fest; seine Angelegenheiten leitete sein Athabeg Taghtigin, ein harter aber begabter und kräftiger Mensch; ihnen gesellte sich dann, durch Ridwan mit Meuchelmord bedroht, Dschanah Eddewlet zu, der Statthalter von Emessa. So stand sich Syrien in zwei feindselige Gruppen getheilt, zu offenem Kriege entgegen; in keiner war eigentliche Einheit und innere Kraft, dafür aber desto größere Streitlust und völlig verwilderte Rohheit. Den Schlachten ging wohl eine Besprechung der Anführer vorher, welche meist mit heftigen Schmähreden zu enden pflegte. Die nicht muselmännische Bevölkerung stand unter dem härtesten Drucke, den sie jemals durch muhamedanische Eroberer erfahren hat: die traurige Lage Jerusalems ist schon durch die Kreuzpredigten weltberühmt geworden, und manche ähnliche Beispiele ließen sich diesem berufensten hinzufügen. Noch einmal trat die ursprüngliche Barbarei dieser Turkmanen in breitem

---

1) Ibn Alatir in den Notices et extraits I. 547. Abu Schamah bei Wilken II. 577.

2) Hammer V. 87. giebt 1096 nach türkischen Quellen, Wilken II. Beilage 7. dagegen 1094. Aber Kemaleddin's Angaben führen sicher auf 1095.

3) Dies und das Folgende nach Kemaleddin bei Wilken l. c. Reinaud's Auszüge sind dürftiger und Freitag's Geschichte von Haleb habe ich nicht einsehen können. Um so erfreulicher ist der vollständige Abdruck, bei Röhricht, Beiträge I, 209 flg.

und ungestörtem Erguſſe zu Tage; die in Perſien eben überkommene Cultur ging in dem wüſten Lagerleben völlig zu Grunde.

In dieſem wilden und inhaltsloſen Hader entſchloß ſich 1096 Ridwan zu einer Maaßregel, welche die locale Spaltung unmittelbar in einen der großen Gegenſätze des ganzen Islam hineinzog. Er eröffnete Haleb den ſeit einigen Jahren mächtig emporwachſenden Aſſaſſinen, eine Verbindung, in der zunächſt die feige und tückiſche Neigung ſeines Weſens klar wurde und allgemeinen Widerwillen gegen ſeine Partei hervorrief. Wichtiger aber war die zweite Folge, daß er 1097 ſich von dem ſunnitiſchen Chalifen zu Bagdad losſagen und den Fatimiden von Kahiro als Oberhaupt anerkennen mußte. Damit war die Möglichkeit jeder Ausſöhnung vernichtet, und der Haß der Gegner verdoppelte ſich in der Verſchmelzung mit dem religiöſen Zerwürfniß. Selbſt ein Angriff von Außen konnte vielleicht eine vorübergehende Annäherung, nie aber eine nachhaltige Verbindung bewirken.

Was nun Ridwan und ſeine Genoſſen von Aegypten erwarten durften, wird ſich aus einem allgemeinen Ueberblick über die Lage dieſes Staates ſogleich ergeben: hier iſt noch zu erwähnen, daß nach dem Falle des Tutuſch ſeine Beſitzungen jenſeit des Euphrats ſich zu dem Emirate von Moſul vereinigt hatten, unter der Herrſchaft Kerbuga's, eines ehemaligen Parteigängers des Akſonkor von Haleb. Der Umfang dieſes Gebietes iſt aus den vorhandenen Quellen nicht zu ermitteln, doch zeigt der Krieg gegen die Kreuzfahrer eine jedenfalls ſtärkere Macht, als ſie in Syrien in irgend welcher Hand vereinigt war.

## Chalifat der Fatimiden.

Die Herrſchaft der Fatimiden in Aegypten hatte nach einer Zeit kräftiger Blüthe um die Mitte des 11. Jahrhunderts einen jähen, von mehreren Seiten hereinbrechenden Verfall erlebt. Ein Chalif ohne Talente und Energie, der ein halbes Jahrhundert lang das Werkzeug eigennütziger Parteien blieb, die Herrſchaft und der Kampf der Miethsvölker turkmaniſchen, arabiſchen und afrikaniſchen Stammes, an den Grenzen der übermächtige Angriff der Seldſchuken und im Inneren Erdbeben und Hungersnoth in ſchrecklichen Wiederholungen

— dies Alles vereint hatte das Land auf den letzten Grad der Unmacht und Lebloſigkeit hinuntergedrückt.

Erinnern wir uns hier in Kurzem der Vergangenheit dieſes Reiches. Man war emporgekommen, indem man dem Chalifen zu Bagdad das Recht der Oberherrſchaft über die islamitiſche Welt beſtritt, ein großer Theil von Africa, Arabien, Paläſtina, Syrien, ſelbſt einige Quartiere und die Umgegend von Bagdad hatten den ſchiitiſchen Chalifen von Misr und Kahiro anerkannt. Eine Verwaltung der Stammländer, muſterhaft nach allen ſtaatswiſſenſchaftlichen Geſetzen, lieferte die Mittel, ſolch eine Stellung zu behaupten: an die Ausbildung der theologiſchen Geheimlehren knüpfte ſich ein ſelbſtändiges Betreiben auch weltlicher Wiſſenſchaften, wodurch man ſich des geiſtigen Uebergewichtes über die Unterworfenen verſicherte. Bei einer großartigen Verfolgung politiſcher, kriegeriſcher und adminiſtrativer Geſichtspunkte blieb die religiöſe Färbung, die den Staat eigenthümlich charakteriſirte, oft bis zum Uebermaaß in Friſche.

Aber die unglückliche Regierung Moſtanſer's hatte dies Alles zertrümmert und nur unverbundene Reſte der früheren Bildungen aufrecht erhalten. Die geiſtliche Kraft des Chalifates war untergegangen und weder die weltliche Gewalt konnte gegen die Willkür der Weſire, noch die Ehrfurcht des Volkes gegen die herrſchende religiöſe Indifferenz behauptet werden. Nothdürftig und mit Mühe wurde die Verwaltung Aegyptens wieder geordnet: der Weſir Bedr, von entſchiedenem adminiſtrativem Talente, durfte dabei kein Mittel ſcheuen und brachte mit aller Gewiſſenloſigkeit die Einnahme des Reiches ſchwerlich über eine Million Dinare.[1]) Der Krieg gegen die Sunniten endlich nahm die unglücklichſte Wendung. Einmal, wie wir ſahen, gingen die außerafrikaniſchen Beſitzungen verloren; in Syrien errettete man nur wenige Küſtenſtädte, wie Ascalon, Tyrus, Gibellum und Tripolis; und wenigſtens eine Zeitlang büßte man mit Mekka der heiligen Stadt auch den Einfluß auf Arabien ein.[2]) Dann waren ſelbſt die glücklichen Erfolge ſolcher Art, daß ſie dem Reiche weder Vortheil

1) Unter Yazuri betrug die geſammte Einnahme zwei Mill., wovon die Hälfte auf Syrien kam. Macrizi bei Schloſſer III. 1 S. 99. Seitdem war Syrien verloren gegangen und Naſr ed dewlets unglückliche Verwaltung hatte Statt gehabt.

2) Von 1069—1075. Rehm Mittelalter II. 2. S. 298.

noch Ehre zuzuwenden vermochten: die Aſſaſſinen, die ſeit 1090 von ihren Felsklippen und Bergſchlöſſern in Perſien die Kraft der Sultane lähmten und dann in Syrien eine ſtarke Partei zur Anerkennung des ſchiitiſchen Chalifen nöthigten, lebten in der That doch völlig nach eigener Willkür und nur im Bunde mit ihnen zu ſtehen, gereichte dem geordneten Staate zum Schimpf. Das Verhältniß zwiſchen Kahiro und Haleb, erwachſen auf ſolcher Grundlage, war auch an ſich nicht beſſeren Gehaltes: Ridwan, um religiöſe oder politiſche Grundſätze wenig bekümmert, hatte nur nach dem Bedürfniſſe des Augenblicks gehandelt; in Aegypten dachte man ſtets der alten ſyriſchen Herrſchaft und hoffte gerade durch die Verbindung den Weg zur Unterwerfung zu ebnen. Die folgenden Ereigniſſe werden zeigen, daß man Jeruſalem, die Stadt, der auch unſer Intereſſe zunächſt gewidmet iſt, vorzugsweiſe im Auge hatte.

Ueberhaupt war dieſe Abſicht auf Syrien damals der einzige Punkt, an dem noch eine Lebensthätigkeit des ägyptiſchen Reiches zur Erſcheinung kam. Man fühlte ſich ſchwach an äußerer Macht, dafür aber durch keine Rückſicht des Gewiſſens innerlich gebunden. Mit allen Mitteln, die ſich darbieten würden, gedachte der Weſir al Afdal dieſen Zweck zu verwirklichen. Der Chalif Moſtali hatte ſo wenig wie ſein Vater Moſtanſer Kraft oder Neigung, das Verfahren ſeines Würdenträgers zu modificiren.

---

Das war die Lage des Morgenlandes, als die Völker der lateiniſchen Chriſtenheit ihre Rüſtung beendigten und ſich zum Beginne des Angriffes erhoben. Man wird nicht in Abrede ſtellen daß Urban II. aus richtiger Einſicht oder umfaſſendem Glücke den günſtigen Moment erwählt hatte und ſeine Krieger am Ende des Jahres 1096 unter hoffnungsvollen Ausſichten zum Kampfe entlaſſen durfte. Freilich im griechiſchen Reiche, dem man ſich doch verbündet wünſchte, war wenig auf nachhaltige Hülfe, aber bei etwaigem Zwieſpalt noch weniger auf bedenklichen Widerſtand zu rechnen. Und nun Aſien: aller Orten fand man die Trümmer zerbrochener Größe, die Erbſchaften Melekſchah's und der früheren Fatimiden, um deren Theile von zahlloſen Prätendenten ein heftiger Streit ohne Entſcheidung und Vorausſicht gekämpft wurde. Die geiſtige Bildung, die noch im An-

fang des Jahrhunderts den perſiſchen Dynaſtien Haltung und Farbe gegeben hatte, war der Rohheit der Soldaten und der Barbarei der Turkmanen, der geiſtliche Enthuſiasmus, welcher vor Zeiten Abbaſſiden und Fatimiden, und in dieſem Augenblicke die Abendländer zur Welteroberung aufrief, war weltlichen Intereſſen und ſtumpfer Gleichgültigkeit gewichen. Endlich der Boden ſelbſt, auf welchem jene Emire ihre Schlachten ſchlugen, war kaum mehr ihr Eigen; an den wichtigſten Punkten und von dieſen aus in weiter Verbreitung war ein Volksſtamm gelagert, der jedem Angriffe auf ſeine Unterdrücker mit Sehnſucht entgegen ſah.

## Fünftes Capitel.

# Das Kreuzheer im griechischen Reiche.

Nach dem angegebenen Zustande des griechischen Reiches schien dem Kaiser Alexius und seiner Politik gegen die Kreuzfahrer ihre nothwendige Richtung vorgezeichnet. Ueber die Zusammensetzung, die Zahl und die Gesinnung des Heeres war man in Constantinopel hinlänglich unterrichtet; man sagte, es seien der Pilger mehr als der Sterne am Himmel, als des Sandes an der Meeresküste, man wußte von der Gewaltthätigkeit der Abendländer, deren Priester sogar Blutvergießen und Handgemenge aufsuchten, man argwohnte sehr bestimmt bei einem Theile der Kreuzfahrer feindliche Absichten gegen Constantinopel. Im Gegensatz dazu die eigenen Hülfsmittel zu übersehen, war nicht die schwerste Aufgabe, und der Vergleich mit dem fränkischen Heere konnte zu keinem zweideutigen Ergebniß führen. An rechte Bundesgenossenschaft, wie sie von Gleichen und Gleichartigen geschlossen wird, war nicht zu denken; vielmehr mußte man besorgen, das schwache Gebäude der letzten Jahre durch eine solche Fülle der Zuflüsse aufgelöst zu sehen. Der einfachste Entschluß wäre gewesen, den Lauf derselben, so lange man davon berührt war, nach Kräften zu regeln, dann aber ihn so rasch wie möglich aus den Grenzen zu entfernen und seiner eigenen Bestimmung zu überlassen.

Auch gab es einen Weg, der die Möglichkeit dieses Vorhabens zeigte, angedeutet schon durch die eigenen Beschlüsse der Kreuzfahrer, wenn auch nicht frei von manchen Schwierigkeiten. Wir erwähnten, daß Adhemar von Puy erst Constantinopel zum Sammelplatze des Heeres bestimmt hatte, daß dorthin außer den zahllosen Einzelnen

von Ungarn her die Lothringer und Deutſchen, durch Dalmatien die Provenzalen, endlich von Apulien aus die Franzoſen und Normannen heranzogen. Die griechiſche Regierung konnte nun auf eine erträgliche Stellung hoffen, wenn ihr nicht bloß bis, ſondern auch in der Hauptſtadt des Reiches Iſolirung der Heerführer gelang. Jede der genannten Schaaren vermochte man einzeln zu beaufſichtigen: die Maſſe aller Kreuzfahrer, noch in Europa vereinigt, würde dagegen nach Willkür über das Schickſal des Reiches verfügt haben. Es kam alſo darauf an, die Fürſten, wie ſie allmälig griechiſchen Boden betraten, bei möglichſter Friedfertigkeit zu erhalten, und was dann nicht ſchwer ſein konnte, jeden Einzelnen gleich bei der Ankunft in Conſtantinopel zur Ueberfahrt auf die aſiatiſche Seite des Bosporus zu vermögen. Was man hierzu bedurfte, war durch die emſige Verwaltung der letzten Jahre hinlänglich vorhanden, Truppen, Geld und ein geordneter Zuſtand der Provinzen: hätte man ſich hiermit begnügt, es wäre ſchwerlich irgend eine Verwickelung eingetreten.

Ich hebe dieſen Standpunkt ſo beſtimmt hervor, weil das Benehmen des Kaiſers gewöhnlich nach einem ganz entgegengeſetzten Maßſtabe beurtheilt wird. Was wir ſo eben eine Unmöglichkeit nannten — Bündniß mit den Pilgern ohne Rückhalt, dann ein vereinter großartiger Angriff auf die Saracenen — wird als das einzig Richtige und Löbliche geprieſen: daraus folgt dann ſcharfer Tadel gegen Alexius, daß er ſo wenig dahin Abzweckendes gethan, hier liege, ſagt man, die Schuld der Griechen, durch die ſie die Erreichung jedes Gewinnes aus den Kreuzzügen verwirkt hätten. Nach der früheren Ausführung ſcheint mir dagegen der Vorwurf gegen den Kaiſer gerecht, nicht daß er ſo wenig, ſondern daß er überhaupt etwas gewinnen wollte, daß er hoffte, einen Uebermächtigen ſich dienſtbar zu machen, und zu genießen, was nicht mit eigener Kraft zu erringen war. Die Lage ſeines Reiches forderte eine völlige Theilnahmloſigkeit, aber freilich mochte eine ſo umfaſſende Reſignation gerade einem ſo national geſinnten Fürſten unendlich ſchwer fallen. Nüchterne Beſonnenheit fühlt ſich ſtets einer fantaſtiſchen Begeiſterung, ſo wie ſelbſt eine abſterbende Bildung einer talentvollen Rohheit überlegen: in dieſem Verhältniß fühlte man ſich den Pilgern gegenüber und ſollte trotzdem eine ſo glänzende Möglichkeit patriotiſcher Erfolge aus der Hand geben. Genug zu einer vollſtändigen Uneigen-

nützigkeit konnte man sich nicht entschließen, und von vornherein entschieden, an dem Kriege selbst keinen Antheil zu nehmen, hoffte man auf diplomatischem Wege gebührenden Antheil am Gewinn zu erlangen.

Der Kaiser gedachte, sich berufend auf die vergangene Größe seines Volkes, auf die alte Herrschaft über Kleinasien und Syrien, mit den neuen Bundesgenossen, wenn nicht den Besitz, doch jedenfalls das Anrecht auf die künftigen Eroberungen zu theilen. Die Kreuzfahrer sollten ihm Lehnstreue geloben für die den Türken zu entreißenden Länder, ohne sein Geheiß keine Verfügung darüber treffen und überhaupt dieselben als Theile des griechischen Reiches anerkennen. Des Kaisers Tochter drückt dies so aus: Alexius habe gefordert, die Fürsten sollten nach lateinischer Weise seine Mannen werden und alle einzunehmenden Städte griechischen Befehlshabern überliefern. Ob Alexius wirklich die Ausführung des Versprechens im Auge gehabt, oder nur die Begründung eines Anspruches, und eines Rechtes für die Zukunft bezweckt habe, möchte ich kaum entscheiden: jedenfalls sah er ein, daß er nach diesem Beschlusse auf lange und mißliche Unterhandlungen, auf den Widerstand rauher und gewaltiger Contrahenten, selbst auf offene Feindseligkeiten jeden Augenblick gefaßt sein mußte. Er nahm seine Maßregeln, so weit die Kräfte des Reiches sie verstatteten; das Heer und die Flotte wurde in Stand gesetzt, der Schatz befand sich in erträglicher Verfassung, die Aufmerksamkeit aller Provinzen war gespannt. Wenn jemals, bedurfte man jetzt einer vollständigen Aufhebung des Verkehrs zwischen den einzelnen Pilgerschaaren: wohlberechnete persönliche Einwirkung auf die Führer mußte dann die Entscheidung definitiv feststellen.

Einen günstigen Beginn des Weges bereitete dem Kaiser sein gutes Glück ohne eigene Anstrengung. Wir erwähnten früher die unruhige und bedachtlose Natur Hugo des Großen, des Grafen von Vermandois, wie sehr er um äußerliche Ehren besorgt und durch dieselben geschmeichelt gewesen: daß gerade mit ihm die Verhandlungen zwischen Griechen und Franken sich eröffneten, konnte schon als erfreuliche Verheißung gelten. Nachdem er einmal das Kreuz auf die Schulter geheftet, hatte es ihn nicht länger im Abendlande geduldet; ehe seine eigene Schaar, geschweige ein größeres Heer zu-

ſammengetreten war[1]), verließ er Frankreich und zog wie ſo unzählige Andere nach Apulien hinüber, wo Boemund eben ſein Heer zu bilden im Begriffe ſtand. In Conſtantinopel hatte er ſich durch ein ſchwülſtiges Schreiben angemeldet[2]), Papſt Urban, damals in Lucca, gab ihm zu großer Freude ein geweihtes Panier des hl. Petrus mit[3]), von Bari aus ſandte er dann eine zweite, höchſt glänzende Geſandtſchaft nach Dyrrhachium hinüber. Hier ſchloſſen ſich manche ihm an, jener Vicomte von Melun, der einſt mit Emicho gezogen[4]), Wilhelm, ein Bruder Tancred's, und Andere. Dagegen ergingen gleich auf ſein erſtes Schreiben von Conſtantinopel aus gemeſſene Inſtructionen an den Befehlshaber von Dyrrhachium, ſich durch die Ankunft des Grafen nicht überraſchen zu laſſen und ihn auf jede Weiſe von den freundlichen Geſinnungen des griechiſchen Hofes zu überzeugen. Nach dem ehrenvollſten Empfange ſollte man ihn ſchleunig nach der Hauptſtadt zu geleiten ſuchen. Demgemäß kreuzte eine Abtheilung der griechiſchen Flotte ohne Unterbrechung in jenen Gewäſſern, die Küſte ſelbſt war durch eine fortlaufende Kette einzelner Truppentheile bewacht. Des Grafen Leichtſinn und ein günſtiges Glück machte indeß ſolche Maßregeln faſt überflüſſig: er ſchiffte ſich in Bari mit Tancred's Bruder und wenig Anderen ein[5]), wurde durch Sturm auch von dieſen getrennt und erreichte mit Mühe und Gefahr faſt ohne Begleitung das Ufer. Der nächſte griechiſche Poſten rief ihn an, einer der beiden Reiter gab ihm ſein Pferd, in

---

1) Guib. p. 487. Non expectata suorum et militum conprincipumque comitia — adito portu Bari etc.

2) Anna p. 288.

3) Rom. Mon. p. 35. Man hat wohl erwogen, ob er dadurch eine beſtimmte Stellung im Heere erlangt habe, wie ihn Robert denn manches Mal dux et signifer exercitus nennt. Allein es iſt daran nicht zu denken, der Titel iſt Robert'ſcher Erfindung, ganz wie der auch bei ihm für Hugo vorkommende dux ducum. Die Verleihung einer ſolchen Fahne bezeichnet nur das Verdienſt des Kampfes, nicht die Auszeichnung des Feldherrn. So giebt Victor III. den Normannen eine Fahne gegen Palermo mit; es giebt eine Menge ähnlicher Beiſpiele.

4) Anna l. c. Τζερπεντήριος (Carpentarius) nennt ſie ihn.

5) Baldr. p. 91. Praepropere pelagum ingressi. Ebenſo Fulcher p. 384, nach dieſem Will. Malm.

ſo ärmlichem Aufzug gelangte er nach Dyrrhachium.[1]) Gleich darauf kam auch Wilhelm ans Land, und nun wurden beide nach Conſtantinopel weiter befördert. Ihre Behandlung bezeichnet Anna in drei Worten charakteriſtiſch genug: *ἀνέτως μέν, οὐκ ἐλευθέρως δέ*, gefangen, ohne daß irgend etwas davon ſichtbar wurde. Jedenfalls war dafür geſorgt, daß unterwegs nur griechiſche Einflüſſe ſie erreichten, dann in der Hauptſtadt angelangt, vollendete ein glänzender Empfang die Zufriedenheit der fürſtlichen Pilger. In einer kurzen Unterhandlung verſtand Alexius ſeinen Vortheil ſo wohl zu verfolgen, daß der Graf ohne alle Schwierigkeiten den Lehnseid leiſtete.[2])

Ein ſonderbares Verhängniß war es doch, wodurch dieſes aller Berechnung und Weltlichkeit ſo abgeneigte Unternehmen bei ſeinem erſten Schritte mit Byzanz in Berührung gerieth, mit dieſem Brennpunkte ſorglicher Beſonnenheit, weltlicher Ueberlegung und mühſam ſich erhaltender Schwäche. Der Graf von Vermandois war ohne Anſtand gewonnen worden, gleich darauf aber lernte man an dem Herzog von Lothringen, mit welchen Elementen man ſich auf ungewiſſen Kampf eingelaſſen hatte. Die unbändige Art derſelben entlud ſich gleich zu Anfang in wilden Ausbrüchen, dann folgte ein endloſes, allen Gründen unerreichbares Zögern, zuletzt mußte man wohl oder übel auf die Weiſe des Gegners eingehen und ſich gegen Gewalt der Gewalt bedienen. Uns iſt die Anſchauung dieſer Dinge durchaus nicht leicht gemacht, da ſich auch unſere Quellen von den Folgen des Conflictes durchdrungen zeigen; mehr als irgendwo muß man hier die Natur der einzelnen Gewährsmänner vor Augen halten, um von ihrem Bericht auf die Thatſache zurückzugelangen. Anna Comnena giebt mehr eine officielle Erörterung über die Handlungs-

---

1) Anna p. 289. *Παραδόξως δὲ τούτῳ σωθέντι περιτυχόντες δύο τινὲς περισκοποῦντες τὴν τούτου ἅλωσιν, μεταπαλοῦντο αὐτόν* etc. Es ſcheint mir deutlich, daß man nach dieſen Worten weit eher an eine Vedette, als an eine feierliche Geſandtſchaft, wie es wohl geſchehen iſt, denken muß. Guib. p. 487 ſpricht von einer felix navigatio, allein Anna iſt zu ſpeciell, um hier nicht größeren Glauben zu verdienen.

2) Das Datum iſt nicht genau zu beſtimmen, etwa November oder December. Albert S. 200 hat über den ganzen Vorgang nur eine ſehr kurze Notiz.

weiſe der griechiſchen Regierung, als eine unbefangene Erzählung der damals eingetretenen Begebenheiten: klar und beſtimmt läßt ſie die Grundſätze erkennen, nach denen Kaiſer Alexius gegen die Pilger verfuhr, darauf hebt ſie den regelloſen Trotz der letzteren und ihren böſen Willen gegen das griechiſche Reich hervor, ausdrücklich verwahrt ſie ſich gegen den Anſpruch, die einzelnen Vorfälle in ſcharfer Unterſcheidung darzuſtellen. Ihr kommt es nur auf das Ergebniß an und auf die allgemeine Darlegung des Verfahrens, mit welchem man dahin gelangte. Den geradeſten Gegenſatz zu ihr bildet Albert von Aachen, der von dieſen allgemeinen Dingen durchaus keine Vorſtellung hat, der nichts als eine Reihe vereinzelter Vorfälle anzuführen weiß, und die Einheit derſelben nicht in räumlichem und zeitlichem Zuſammenhang, ſondern in einer vorausgefaßten Anſicht von den Tendenzen Herzog Gottfried's ſucht. Macht man ſich dies deutlich, löſt man ſeinen Bericht in ſeine Beſtandtheile auf, und bleibt dann eingedenk, wie wenig auf ſeine Genauigkeit im Einzelnen und auf die hiſtoriſche Grundlage ſeines ganzen Standpunktes zu bauen iſt, ſo wird man manche lehrreiche Notizen von ihm empfangen, die ſich in die Grundlage der Erzählung, wie ſie Anna liefert, verarbeiten laſſen. Endlich iſt noch der Bericht der Geſten zu erwähnen; er iſt kurz, durchaus fragmentariſch, aber, wenn auch nicht der eines Augenzeugen, richtig in jedem Worte. Verſuchen wir nun die Darſtellung ſelbſt.

Gottfried begann die Wallfahrt, wie uns geſagt wird, in der Mitte des Auguſt: er zog die Donau hinunter bis an die ungariſche Grenze, wo er den größten Theil des September verweilte, um den Durchzug durch Ungarn mit König Kalmani zu ordnen. Gottſchalk und ſeines Gleichen hatten hier, wie man denken kann, den folgenden Heeren große Schwierigkeiten geſchaffen; indeß kam man zu günſtigem Abſchluß und erreichte ohne bemerkenswerthe Ereigniſſe zuerſt die bulgariſche, dann die griechiſche Grenze. Hier, in Niſſa, wurde man von einer Geſandtſchaft des Kaiſers begrüßt, welche die beſte Aufnahme verhieß und um gute Behandlung des Landes bat; die Verpflegung des Heeres ſollte in jeder Weiſe erleichtert und der Handel zwiſchen Griechen und Kreuzfahrern völlig freigegeben werden. So gelangte man in beſtem Vernehmen über Sternitz nach Philippopel, wo durch die erſte unbeſtimmte Nachricht über Hugo's Gefangennehmung

eine ſtarke Mißſtimmung gegen Alexius hervorgerufen wurde.[1]) Albert erzählt, der Herzog habe durch eine feierliche Geſandtſchaft die Freilaſſung des Fürſten gefordert, habe in Selymbria eine beſtimmt abſchlägige Antwort erhalten, darauf Befehl zur Plünderung des Landes gegeben und endlich vor den Thoren von Conſtantinopel die Befreiung der Franzoſen erzwungen. Man ſieht nicht recht, wie ſich das mit den vorher entwickelten Verhältniſſen vertragen ſoll: Hugo war, wie wir bemerkten, allerdings nicht frei, aber mit dem Kaiſer im beſten Einverſtändniß; Alexius ſtrebte nach Dingen, die jeder offene Bruch ihm vereiteln mußte, ein Betragen, wie es Albert angiebt, wäre ſinn- und zwecklos für ihn geweſen. Mir iſt hiernach und aus dem Folgenden das Wahrſcheinlichſte, daß Gottfried durch das Gerücht die Gefangennehmung Hugo's erfuhr, daß er keineswegs durch dieſen zur Hülfe aufgerufen wurde (daß alſo auch von keiner Weigerung des Kaiſers, die Gefangenen freizugeben, die Rede war), und daß vielmehr die Bereitwilligkeit Hugo's ſeinen Zorn bis zu der Plünderung des Landes ſteigerte. Was die Tradition bezweckte, zeigt ſich noch deutlicher bei dem Mönch Robert[2]): der große Herzog Gottfried erſcheint dem Grafen, ſeinem Verwandten, dem Freunde ſeines Herzens, der Stütze des Heeres als Retter und Befreier, ſo eröffnet er würdig die Thätigkeit, welche ihn bis zu der Krone des heiligen Grabes hinführt.

Feindſeligkeiten, die bloß aus dem Aerger über geſchehene, nicht mehr zu ändernde Dinge hervorgingen, mußten bald zum Ende gelangen: am 23. December lagerte das Heer vor Conſtantinopel[3]), eine Zuſammenkunft zwiſchen Hugo und Gottfried fand Statt ohne beſonderes Reſultat, ein Botſchafter des Kaiſers brachte die Einladung, der Herzog möge perſönlich zu einer Unterredung in die Reſidenz kommen. Man war wieder in Frieden, doch zeigte ſich auf der Stelle ein Anlaß zu ferneren Streitigkeiten. Einzelne Franken, entweder von Peter's oder von Hugo's Schaar, ließen dem Herzoge

1) Alles nach Albert S. 198 flg. Er iſt der einzige Autor, der dieſe Dinge berührt: auf ſein Detail habe ich mich nicht verlaſſen mögen; dafür, daß der Marſch des Heeres bis hierhin friedlich war, iſt das Schweigen der übrigen Schriftſteller Zeugniß genug.

2) S. 36. 3) Gesta p. 2.

heimliche Einflüſterungen über die griechiſche Treuloſigkeit zukommen[1]): der Herzog verweigerte die Zuſammenkunft, verhieß jedoch, was wohl gewiß, was das wichtigſte, aber von Albert ausgelaſſen iſt, den Lehnseid zu leiſten.[2]) Nach Weihnachten bot der Kaiſer dem Heere Quartiere in Pera an, er hoffte es hier zwiſchen dem Bathyſſus und dem Meere zu iſoliren und etwaigen Unordnungen am leichteſten zu ſteuern[3]): Gottfried willigte ein, lehnte aber nochmals jede Unterredung ab und ſchob entſcheidende Maßregeln von Tag zu Tage hinaus. Natürlich: er wünſchte in Conſtantinopel, wo möglich ohne Kampf, die übrigen Fürſten zu erwarten, und den Lehnseid zu leiſten, war er trotz ſeines Verſprechens ein für allemal nicht geſinnt.

So ſtand man ſich gegenüber in ſonderbarer Lage, ohne Streit einſtweilen, aber ohne Vertrauen, der Kaiſer ſtets unterhandelnd, von Tage zu Tage dringender, der Herzog ausweichend, trocken und ruhig betheuernd: noch traue er dem Kaiſer nicht ſo weit, um eine perſönliche Zuſammenkunft zu wagen.[4]) Wie deutlich auch die Natur eines ſolchen Vorwandes hervortrat, ſo ging Alexius in den Verhandlungen dennoch darauf ein: er hoffte ſtets in friedlichem Wege den Herzog zu gewinnen und wollte um jeden Preis Feindſeligkeiten vermeiden. Es verging Woche auf Woche, Monat auf Monat, der Herzog blieb in ſeiner Stellung, Alexius ſah die Nothwendigkeit, ſeine Streitkräfte zu verſtärken, er umgab die fränkiſchen Quartiere mit türkiſchen und ſlaviſchen Truppen. Sie hatten den ſtrengſten Auftrag, jede Communication zwiſchen Gottfried und den übrigen Fürſten des Kreuzheeres, vor Allem mit Boemund zu hindern. Der Winter ging zu Ende, von allen Seiten erhielt man Nachrichten von der Annäherung der übrigen Heeresmaſſen, die Gefahr wurde täglich dringender, und jede Ausſicht löſte ſich auf, wenn bei Boemund's

1) Albert S. 200. Ein Umſtand, der ſonſt nicht vorkommt, an ſich aber höchſt natürlich erſcheint. Albert nennt jene Verläumder advenae de terra Francorum, ein unbeſtimmter Ausdruck, unter dem Wilken fränkiſche Einwohner von Conſtantinopel verſteht.

2) Denn Anna p. 294 bezieht ſich ausdrücklich auf ſolch ein früheres Verſprechen.

3) Ekkeh. c. 13, alle anderen Quellen einſtimmig. Nach Albert S. 201 am 29. December.

4) Anna p. 293: ἡμέραν ἐξ ἡμέρας ὑπερτιθέμενος καὶ αἰτίαν αἰτίᾳ συνείρων ἀνεβάλλετο. Einzelne Verhandlungen bei Albert S. 201.

Ankunft hier keine Entſcheidung erreicht war.[1]) Indeß wartete Alexius bis auf das Aeußerſte, endlich, am Gründonnerſtag 1097, 3. April, als Boemund's Heer nur wenige Märſche noch von der Hauptſtadt entfernt ſtand, entſchloß er ſich zu gewaltſamen Maßregeln. Noch im letzten Augenblick verſuchte er eine Unterhandlung mit einzelnen lothringiſchen Edeln: ſie möchten den Herzog zur Erfüllung ſeines Verſprechens anhalten. Aber es war umſonſt, und ehe noch dieſe Ritter zurückgekehrt waren, hatte draußen der Kampf begonnen.[2])

Alles dies iſt nun ſehr verſchieden von der durch Albert in Geltung gebrachten Ueberlieferung. Zunächſt weicht die Zeitbeſtimmung durchaus ab, Albert läßt die Kämpfe, wenn man möglichſt weit hinaus rechnet, Mitte Januar eintreten[3]) und füllt die Zeit von Weihnachten bis dahin mit den ſpeciellſten Ereigniſſen. Er giebt Namen, Orte, Thatſachen, an jedem einzelnen Punkte führt er das beſtimmte Datum an, nichts kann ſich ſicherer und hiſtoriſcher ausnehmen, als ſein Bericht. Allein das Ganze fällt zuſammen durch Anna's ganz unzweifelhafte Notiz, daß am Donnerſtag der Charwoche das erſte Gefecht Statt gefunden habe, es war ein Tag unglücklich bezeichnet in der Regierung ihres Vaters, ſie konnte darüber nicht irren.[4]) Ein zweiter Umſtand, den Albert allein hat, die Aufforderung Boemund's an Gottfried, das griechiſche Reich mit vereinter Kraft zuſammen zu werfen, wird ſich erſt unten erörtern laſſen. Das aber erſcheint ſchon hier gewiß, daß Albert nicht ein Gewährsmann iſt, um auf ihn geſtützt, den Bericht der Cäſariſſa außer Anſchlag zu laſſen und die Charakteriſtik der handelnden Mächte einzig von dem abendländiſchen Standpunkte aus zu entwerfen. Ein anderer Fall iſt es mit der Darſtellung der Kämpfe ſelbſt: wenn Anna hier ſagt, die Lateiner hätten den Angriff auf einen grundloſen Verdacht hin ſelbſt begonnen, ſo iſt an ſich deutlich, was davon gehalten werden muß.

1) So Anna p. 302. Nicht undeutlich klagt ſie p. 298 auch den Herzog einer feindſeligen Abſicht geradezu gegen Byzanz an.

2) Ich habe ſo verſucht, die Angabe Anna's, die Lateiner hätten wegen des Ausbleibens der Geſandten den Streit begonnen mit dem Zeugniß der Abendländer, Alexius ſei der angreifende Theil geweſen, zu verbinden. Anna p. 294. Gesta p. 2. 3.

3) 19 Tage nach Weihnachten l. II. c. 11. (p. 201).

4) Anna p. 294. 295.

Am 3. April alſo begann Alexius die Feindſeligkeiten, eben nicht ſehr ritterlich mit einem Angriff auf argloſe fränkiſche Pilger, die zum Einkauf von Lebensmitteln herankamen.[1]) Der Plan war, die Lothringer in Pera einzuſchließen, und ſie hier ohne offene Feldſchlacht durch ein ſtetes Geplänkel zur Unterwerfung zu nöthigen. Es erſchien das um ſo leichter, als man See und Fluß beherrſchte und von dem Waſſer aus ohne eigene Gefahr zu kämpfen vermochte. Jedoch ſcheiterte dieſe Abſicht an der Entſchloſſenheit des Herzogs und der raſchen Energie ſeines Bruders: bei dem erſten Streitruf war das ganze Heer unter den Waffen und Balduin mit einiger ſchweren Reiterei auf der Brücke des Bathyſſus.[2]) Hiermit war dem Heere der Rückzug aus Pera geöffnet, Balduin behauptete ſich gegen alle Angriffe, bis der Reſt der Schaaren, nachdem man die Quartiere geplündert, den Fluß paſſirt hatte. Sogleich richteten ſie ſich gegen die Mauern der Hauptſtadt ſelbſt, wo man nicht im Mindeſten an ſolch eine Wendung dachte; die Volksmenge war außer ſich in Unruhe und Angſt, und der Kaiſer ſelbſt eilte auf die Werke, um den Angriff abzuwehren. Freilich war augenblicklich die Gefahr nicht groß und an die Einnahme der Stadt nicht zu denken. Indeß befahl Alexius, nach dieſem Beginne wieder zu friedlicher Löſung geneigt, über die Köpfe der Franken wegzuſchießen, und ſie ſo, wenn es möglich wäre, in Schrecken zu ſetzen. Jedenfalls machten die Lateiner keine Fortſchritte; ſie ließen von dem Mauergefecht ab und zerſtreuten ſich plündernd und verwüſtend in der nächſten Umgebung der Stadt.

Der Kaiſer ſah ſich in ängſtlicher Lage. Boemund hatte einen Tag früher ſein Heer verlaſſen[3]), um zu einer Zuſammenkunft nach Conſtantinopel zu eilen: das Schickſal des griechiſchen Reiches konnte davon abhängen, daß er nicht vor der Unterwerfung Gottfried's anlangte, daß er von dieſen Kämpfen nicht einmal unterrichtet wurde. In der That hatte Alexius ſeine Iſolirungsmaßregeln ſo gut genommen, daß von allen Schwierigkeiten, die Gottfried erhob, nicht eine Sylbe im normanniſchen Lager bekannt war, als es Boemund

1) Gesta l. c.

2) Ekkeh. l. c. beſtätigt hier die Erzählung Albert's.

3) Quarta feria ante coenam domini, alſo am 1. April. Gesta p. 4.

verließ.[1]) Ihm unterwegs jede Mittheilung abzuſchneiden, konnte nicht ſchwer fallen, aber wie ihn hindern an der endlichen Ankunft, wie für ſeine und Gottfried's Beſchlüſſe dann einſtehen? Hier ſchon, eigentlich noch im Anfang des eingeſchlagenen Weges, ſah man, welchen Möglichkeiten man ſich ſelbſt und das Geſchick des Vaterlandes hingegeben hatte. Die Zähigkeit Gottfried's und den geiſtlichen Freiheitsdrang ſeiner Lothringer hatte man nicht überwinden können: was ſollte man erſt von ſeiner Verbindung mit Boemund's umfaſſender Gewandtheit und dem gefürchteten Haſſe der Normannen erwarten? Man mußte demnach zurück zu Gottfried: auf eine oder die andere Art mußte er zur Nachgiebigkeit gebracht werden. Noch einmal verſuchte Alexius eine Unterhandlung; er beſtimmte den Grafen Hugo, im deutſchen Lager für den Frieden thätig zu ſein. Allein Gottfried empfing den Abgeſandten auf die rauheſte und unfreundlichſte Art: du eines Königs Sohn, biſt ein Sclave geworden, und willſt jetzt mich zum Sclaven machen? Er erklärte, er werde weder den Lehnseid leiſten, noch, wie Alexius gewünſcht hatte, ſein Heer vor der Ankunft der Uebrigen nach Aſien überſetzen.[2]) Hierauf hatte man keine Wahl mehr, am Charfreitag gab Alexius den Befehl zu einem Ausfall auf die Franken mit allen Kräften.

Ueber den Ausgang dieſes Treffens liegen uns ſcheinbar widerſprechende Berichte vor. Die Geſten ſchreiben Gottfried den Sieg zu, es ſeien ſieben Griechen umgekommen, die übrigen in die Stadt zurückgetrieben worden, nach fünf Tagen hätte darauf Gottfried ſämmtliche Forderungen des Kaiſers bewilligt. Solch eine Niederlage wäre nun erträglich geweſen, und man wird Anna nicht tadeln, wenn ſie von dem günſtigſten Erfolge des Kampfes berichtet: die Franken hätten einen ſolchen Verluſt erlitten, daß nach wenigen Tagen der Herzog ſich beſonnen, den Eid geleiſtet und das Heer nach Aſien übergeſetzt habe. Mit einem Worte alſo, die beiden Erzählungen enthalten dieſelbe Thatſache, und nur ihr Ausdruck iſt auf begreifliche Weiſe verſchieden. Gottfried, wie es ſcheint, von Boemund's Annäherung nicht mehr als dieſer von ſeinen Kämpfen unterrichtet, bequemte ſich zu unbedingtem Nachgeben. Er ſchwor, alle Städte,

1) Boemund's Abreiſe nach Conſtantinopel iſt dafür Zeugniß genug.
2) Anna p. 297.

Länder und Burgen, die ehemals zum römiſchen Reiche gehört hätten, nach der Eroberung dem Kaiſer herauszugeben und verſprach dem griechiſchen Reiche die Treue eines Vaſallen zu jeder Zeit zu halten. Seitdem hörten alle Feindſeligkeiten auf, die Deutſchen gingen etwa am 8. oder 10. April über die Meerenge, dem Herzoge ſelbſt gegenüber bewies Alexius ſein großes Talent, bei perſönlichem Verkehre zu gewinnen und zu imponiren. Gottfried, von dem Kaiſer reich beſchenkt und in jeder Weiſe gefeiert, ließ ſeitdem nur Ergebenheit gegen Alexius blicken: häufig war er bei den Verhandlungen mit den ſpäter eintreffenden Fürſten zugegen und zeigte ſeinen Einfluß mehrmals dem Kaiſer zum Vortheil. So war man endlich zu einem Ziele, befriedigend an ſich und beruhigend für weitere Schritte, hindurchgekommen. Die griechiſche Beſonnenheit hatte es vermocht, ihre Abſichten gegen die Hitze und den Widerwillen der Kreuzfahrer durchzuſetzen und in dem Moment der dringendſten Gefahr mit eigenem Widerſtreben die Unterwerfung der Pilger für den Augenblick zu erzwingen. Man konnte hoffen, daß das Beiſpiel Herzog Gottfried's auf die Geſinnung aller Nachfolgenden entſcheidend einwirken würde.

Auch für dieſe letzten Ereigniſſe bleibt nun die abendländiſche Ueberlieferung in ihrer abweichenden Anſicht. Nachdem Gottfried die Vorſtadt verlaſſen hat, kommt es zu keiner Schlacht weiter, der Kaiſer wird durch die Plünderung des Landes, mehr noch durch Boemund's erwähnte Aufforderung an Gottfried ganz entmuthigt: er bequemt ſich, ſeinen Sohn Johannes als Geißel zu ſtellen, worauf dann Gottfried in die Stadt kommt und den Lehnseid ablegt.[1]) Wir ſehen, worauf es dieſer Tradition ankommt: ſie legt auf das Vaſallenverhältniß kein Gewicht, ſie kennt keinen anderen Grund des Haders, als das perſönliche Mißtrauen Gottfried's gegen Alexius. Als dieſes durch eine glänzende Bürgſchaft gehoben iſt, erfüllt Gottfried die Forderung des Kaiſers: mitten im Siege, ſeinem Gegner furchtbar, leiſtet er Alles, was ein Geſchlagener nur hätte thun können. Alles iſt aus dem Gebiete der politiſchen, ſtaatsrechtlichen Entwickelung hinweggerückt und auf rein perſönliche Beweggründe zurückgebracht. Ob Gottfried ein Vaſall des griechiſchen Reiches geworden, iſt gleichgültig; darauf kommt es an, ſeine Vorſicht, ſeine Großmuth, ſeine

1) Alb. p. 202. 203.

Frömmigkeit in das rechte Licht zu stellen. Letzteres geschieht auf das Kräftigste in der Antwort, womit der Herzog den Beistand Boemund's für einen offenen Krieg mit Alexius zurückweist: er sei nicht ausgezogen, um christliche Reiche zu stürzen, er wolle, wo möglich mit des Kaisers Hülfe, christliche Waffen gen Jerusalem tragen. Albert führt diesen Antrag an als entscheidend für den Entschluß des Kaisers, sich zu demüthigen, Alexius habe unmittelbar hernach seinen Frieden mit Gottfried geschlossen. Nach dem Zusammenhang bei Albert, wie erwähnt, fiele das in den Januar, nach dem Datum der Thatsache selbst in den April 1097: was soll man nun über den Werth der ganzen Nachricht urtheilen, wenn die Gesandten, von Gottfried zurückgewiesen, zu Boemund nach Apulien zurückkehren? während Boemund schon zu Weihnachten in Castoria, gegen Ostern in Constantinopel eintraf. Und wenn wir dies Alles fallen ließen, wenn wir, um die Nachricht selbst zu retten, ihr Datum einzig nach der Connivenz der Umstände zu bestimmen versuchten — in diesem Falle macht uns die Geschichte selbst eine Abweichung von den Grundsätzen der geschichtlichen Kritik unmöglich. Denn wir überzeugen uns sogleich, daß alle authentischen Quellen uns bei Boemund zur Anerkennung einer völlig entgegengesetzten Politik nöthigen müssen.

Boemund nämlich war von Anfang an entschieden über den Weg, den er in diesen Angelegenheiten einzuschlagen gedachte. Seine Pläne gingen auf die Gründung einer Macht im Orient und zwar zunächst mit Benutzung der griechischen Streitkräfte selbst. Ihm war ein gutes Vernehmen mit Alexius schlechterdings nothwendig; wir werden sehen, wie er auf das Festeste in dieser Politik bis zu der Einnahme von Antiochien beharrte. Auch ließ sich nur ein Moment denken, in dem er auf glücklichen Erfolg eines griechischen Krieges hätte hoffen können: es war das der Augenblick, den Albert auch für seinen Antrag gewählt hat, damals, als Gottfried in offenem Streite mit Alexius stand. Dann aber, am 1. April, hätte er, einen solchen Plan im Sinne, sein Heer verlassen und sich in der Gesellschaft und unter der Aufsicht griechischer Gesandten allein auf den Weg nach Constantinopel gemacht? Es ist daran nicht zu denken, und die ganze Sache als ein Erzeugniß jener Meinung des Occidents über Boemund's Absichten zu bezeichnen. Es findet sich zu dieser Sage ein völlig entsprechendes Gegenbild, Orderich erzählt denselben

Hergang zwiſchen Boemund und den Nordfranzoſen.[1]) Die beiden Roberte, Hugo und Stephan vereinigen ihr Heer mit dem Boemund's nach einem Gefecht am Wardar; Boemund ſchlägt ihnen die Belagerung von Conſtantinopel vor, muß ſich aber bei ihrer Weigerung, gegen Chriſten führten ſie keinen Krieg, beruhigen. Orderich, obgleich ſeine Angabe durchaus von demſelben Stamme und inneren Werthe wie die Albert'ſche iſt, hat wenig Glück damit gemacht und ſie wirklich auch ungeſchickter in die thatſächliche Geſchichte eingeflochten; Hugo, wie er ſelbſt Fulcher ſchon nacherzählt hat, war längſt in Conſtantinopel, die Uebrigen theils in Griechenland, theils noch in Apulien zurück. Aber, wie geſagt, das Ganze ſteht mit der Albert'ſchen Erzählung auf einer Linie, es ſind Aeußerungen abendländiſcher Sinnesweiſe, die nur in ihren Formen von einander abweichen. Elemente dazu waren hinlänglich vorhanden: der Schrecken vor Boemund's Feindſchaft ging mächtig durch das griechiſche Reich; der Hof und die Provinzen waren überzeugt, das Ziel ſeiner Waffen ſei kein anderes als die Eroberung von Conſtantinopel.

Hier halte ich einen Augenblick inne, um den ſcharfen Gegenſatz zwiſchen der geſchichtlichen und ſagenhaften Anſicht dieſer Vorgänge noch einmal im Ganzen zu überſehen. Die Natur der beiden Hauptperſonen, Gottfried's und Boemund's, iſt in der letzteren geradezu umgekehrt worden. Boemund, der freilich nicht aus Wohlwollen oder chriſtlicher Milde, aber immer doch den Frieden zu möglichſter Feſtigkeit abſchließen wollte, muß ſich bald von dem frommen Herzog von Lothringen, bald von den ritterlichen Franzoſen zur Ordnung und Ruhe verweiſen laſſen. Gottfried, ſahen wir, hielt in zäher Unbeugſamkeit aus in der Oppoſition gegen Alexius bis zu der letzten, zwangvollſten Nothwendigkeit; über die Motive ſeines Benehmens wird uns nichts gemeldet, genug, einmal entſchloſſen den Eid nicht zu leiſten, wich er erſt nach hartem Kampfe und bedenklichen Verluſten. Dennoch ſteht die Sage nicht an, ihn gleichſehr als den Helden der Friedensliebe und des Sieges zu feiern, und ſehr folgerecht meldet ſie die Leiſtung des Vaſalleneides mit völliger Gleichgültigkeit. Fanden gleich Einzelne, wie der Graf von Toulouſe, eine Unſchicklichkeit für die Streiter Chriſti in ſolchem Lehnsverhältniß, ſo

1) Order. p. 727.

war doch dieſe Anſicht weit davon entfernt, eine allgemeine oder nothwendig ſich aufdrängende zu ſein. Vielmehr wurde Gottfried's himmliſcher Beruf, wie ihn die Sage in den Wundern ſeiner Jugend begründet dachte, nicht im Mindeſten davon berührt: weltliche Rückſichten jeder Art gingen neben und tief unter ihm her: hier hatte man nur den Zweck, ſeine religiöſe Begeiſterung und ſeinen geiſtlichen Heldenmuth im gebührenden Glanze zur Erſcheinung zu bringen. Wir ſahen, wie beiden Forderungen genügt wurde: wir haben jetzt nachzuweiſen, in welchem Lichte Boemund's Verfahren nach Ausſcheidung der ſagenhaften Elemente ſich darſtellt.

Was ſeinen Zug von Dyrrhachium und Aulon bis in die Hauptſtadt angeht, ſo erſpare ich mir das nähere Detail, als unbezweifelt und in vielfachen Darſtellungen wiederholt.[1]) Nachdem er ſein Heer auf griechiſchem Boden vereinigt — mehrere Bannerherrn waren ſchon im Herbſte 1096 über das Meer vorausgegangen[2]) — ſprach er ſeinen feſten Willen aus, die griechiſchen Provinzen in Frieden zu durchziehen: er ſagte, als Pilger des Herrn müſſen wir beſſer und demüthiger ſein, als wir es geweſen ſind, ſo halte ſich ein jeder hier im chriſtlichen Lande in Schranken. Alexius unterwarf auch dieſes Heer einer ſtrengen Aufſicht, auf allen Seiten umgaben es ſeine leichten Truppen: ein Schloß bei Pelagonia zerſtörten die Pilger und erfuhren unmittelbar darauf, wie zur Warnung und Strafe, den heftigſten Angriff. Tancred wehrte ihn ab und machte mehrere Gefangene: als Boemund dann von dieſen erfuhr, daß ſie nach kaiſerlichem Befehl gehandelt, ſetzte er ſie auf der Stelle in Freiheit. Meiſtens weigerten die Einwohner den Verkauf von Lebensmitteln: Boemund erlaubte nur die nothwendigſte Plünderung und entzweite ſich einmal heftig mit Tancred, der eine Burg bei Serra anzugreifen gedachte, weil ſie voll von Vorräthen, das Heer aber ſehr ſchlecht verſehen war. Indeß hörte hier der Anlaß zu dieſen Verdrießlichkeiten auf; Geſandte des Kaiſers, zwei Palaſtbeamte von hohem Range, trafen damals im Lager ein, ordneten die Verpflegung und forderten Boemund auf, mit ihnen allein nach Con-

1) Die vollſtändigſte Nachricht darüber geben die Gesta p. 3 sqq. Radulf c. 3 flg. hat wenig Weſentliches.

2) Hist bell. Sacri c. 8.

ſtantinopel vorauszugehen. Wirklich trennte ſich der Fürſt am 1. April von dem Heere; er ließ Tancred als Stellvertreter zurück und empfahl Allen Ruhe und Mäßigung auf das Nachdrücklichſte an. Allein kaum war er hinweg, ſo folgte Tancred ſeinem eigenen Sinne; er verließ die angewieſene Straße, um in wohlhabendere Gegenden zu gelangen: er ſprach: hier laßt uns bleiben und Oſtern in allem Wohlleben begehen.

Boemund ſeinerſeits machte nun dem Kaiſer die Verhandlungen äußerſt leicht. In dem erſten Geſpräche blieb man bei gegenſeitigen Freundſchaftsverſicherungen; dann forderte Alexius den Fürſten zur Eidesleiſtung auf. Boemund erhob anfangs einige Einwendungen, leiſtete bald aber den Schwur ohne Zaudern und Einſchränkung. Alexius war hoch erfreut und beſchenkte ihn auf das Reichſte, ſo daß Boemund ausrief: hätte ich ſolche Schätze, die ganze Welt ſollte mir dienen. Er verſuchte unter dieſen Umſtänden noch einen Schritt weiter und bat den Kaiſer um die Würde eines Großdomeſticus im Orient, eine Forderung, die von den größten Folgen geweſen wäre, und dem Normannen zunächſt die ausgeſprochene Anführung des Kreuzheeres eingetragen hätte. Man kann hinzuſetzen, der ganze Charakter des Kreuzzuges wäre dadurch verändert worden: an die Stelle des Papſtes und ſeines Legaten, deren hierarchiſches Anſehen den eigentlichen Verlauf des Krieges doch einer vollſtändigen Selbſtbeſtimmung überließ, wäre dem Namen nach Alexius und in Wirklichkeit der kräftige Ehrgeiz des Fürſten von Tarent getreten: der Kreuzzug wäre in eine weltliche, von dem feſteſten Geiſte gelenkte Hand gerathen. Um ſo mehr beeilte ſich Alexius, ſolch eine Bitte zurückzuweiſen und nur durch die beſten Hoffnungen den Sinn des Normannen ſich geneigt zu erhalten.[1]) Jedenfalls hatte Boemund

1) Anna p. 301 sqq. Bei den Geſten findet ſich ſtatt jener Bitte um das Domeſticat die von Alexius bewilligte Forderung, Antiochien zu erhalten. Der Umſtand, daß ſich Boemund ſpäter nie darauf berief, iſt entſcheidend für die Grundloſigkeit der Notiz: jedenfalls zeigt ſie, worauf Boemund ſchon damals ſein Augenmerk gerichtet hatte. Ebenſo wenig iſt anzunehmen, daß Boemund und Gottfried zugleich den Eid geleiſtet, wie das aus den Worten der Geſten hervorzugehen ſcheint. Das Syſtem des Kaiſers für Separatverhandlungen iſt zu deutlich ausgeſprochen und durch Anna zu beſtimmt beglaubigt. Andererſeits iſt nichts auf die Erzählung der Cäſariſſa zu geben, nach welcher Boemund der letzte der anlangenden Fürſten war: es kommt ihr nur darauf an, den

Urſache, mit ſeinen Erfolgen zufrieden zu ſein und bald fand ſich Gelegenheit, ſeine Intentionen weiter an den Tag zu legen.

Graf Raimund von Toulouſe und Biſchof Adhemar von Puy waren im Spätherbſt 1096 aus Languedoc aufgebrochen[1]) und hatten durch Dalmatien hindurch einen beſchwerlichen Marſch gehabt. Unwegſames Gebirge, ſtrenges Winterwetter und die Anfälle der rohen Bewohner vereinigten ſich, um auch den Ruhigſten zur Ungeduld zu bringen: der Graf machte endlich durch grauſame Verſtümmelung einiger Gefangenen den Feindſeligkeiten ein Ende. Auf griechiſchem Territorium angelangt, begann auch für ſie dieſelbe Reihe von Freundſchaftsverſicherungen, ſtrenger Controle und unaufhörlichen Reibungen, welche Lothringer und Normannen zu beſtehen gehabt hatten. Jeder Schritt des Heeres wurde von Turcopulen und Petſchenären bewacht, es kam mehrmals zu Feindſeligkeiten, doch hielt ein dauernder Wechſel von Geſandtſchaften den Frieden aufrecht. Der Marſch ging über Dyrrhachium, Theſſalonich, Ruſa und Rodeſto: von hier reiſte, wie Boemund, auch der Graf von St. Gilles allein nach Conſtantinopel voraus. Wann er dort eintraf, iſt nicht genau zu beſtimmen, indeß iſt die zweite Hälfte des April der wahrſcheinlichſte Zeitpunrt, da ſein Heer erſt im Beginn des Mai daſelbſt anlangte.[2]) Der Kaiſer legte ihm darauf dieſelben Forderungen vor, wie den übrigen Fürſten, fand aber hier die größten Schwierigkeiten.

Raimund iſt eine der wenigſt liebenswürdigen Naturen dieſes Kreuzzuges; er erſcheint heftig, eigenſinnig und unverträglich, allerdings von der religiöſen Seite des Zuges auf das Eifrigſte durchdrungen, zugleich aber den weltlichen Dingen ſehr nachdrücklich zugewandt. Zu Boemund bildet er dabei den geraden Gegenſatz: dieſer, ſtets das Ganze im Auge, fügt ſich in allen kleineren Dingen,

---

allgemeinen Gang des Ereigniſſes zu ſchildern, und deſſen Entwicklung war unabänderlich beſtimmt, ſobald Boemund ſich ausgeſprochen hatte. Ueber den Grafen Raoul bei Anna p. 298 verweiſe ich auf Ducange not. ad l. c., und über den κόμης Πρεβέντζης auf die hist. de Lang. N. 43 des zweiten Theils.

1) Hist. de Lang. l. c. Raim. Ag. p. 139 sqq.

2) Es war noch nicht angekommen, als die übrigen Truppen ſich nach Nicäa in Bewegung ſetzten. Gesta und ſonſt.

er gebraucht Alles und unterzieht ſich Allem, wenn es ihm zum Zwecke dienen kann. Raimund dagegen iſt ſcrupulös und ſtörriſch zugleich, jedes Nachgeben, jedes augenblickliche Opfer weiſt er heftig zurück, er will nichts einbüßen und in nichts weichen, ſo verringert er ſich bei jedem Schritt die Summe ſeiner Erfolge. Eine Anmuthung wie die des Alexius verletzte ihn in jeder Hinſicht — von religiöſer Seite: ſollte er, der Kämpfer des Herrn, ein irdiſches Joch auf ſich nehmen? — nach weltlicher Berechnung: ſollte er von vorn herein auf den Lohn ſo vieler Anſtrengung, auf den Beſitz der Eroberung verzichten? Boemund, den keine Rückſicht zu binden vermochte, war darüber leicht hinausgekommen; hatte er ſich die Möglichkeit des Gewinnes feſtgeſtellt, ſo mochten nachher die Griechen für die Erfüllung der Eide ſorgen. Raimund, deſſen Habſucht durch Gewiſſensſtrenge noch überwogen wurde, blieb bei dem heftig ausgeſprochenen Worte, ein gottloſes und ſchädliches Verſprechen nie zu leiſten, möge daraus entſtehen, was wolle. Alexius verſuchte endlich das Mittel, welches bei Gottfried gelungen war; ein kräftiger Angriff geſchah auf das provenzaliſche Heer, welches, auf nichts der Art gefaßt, bedeutenden Verluſt erlitt und faſt aufgelöſt wurde.[1]) Raimund aber war aus anderm Stoffe als der Herzog von Lothringen; dieſe Gewaltthat brachte ihn ſtatt zur Nachgiebigkeit nur zu geſteigertem Zorne; er klagte den Kaiſer offen des Verrathes an und hatte keinen anderen Gedanken, als Rache und Strafe für ſolchen Treubruch. Alexius wies den Vorwurf mit Kälte zurück: er wiſſe von keinem Schaden, den die Provenzalen gelitten, wohl von mancher Unbill, die man dem Reiche und ſeinen Unterthanen zugefügt habe: der Graf habe keinen Grund zur Klage, ſeine Schaaren, plündernd im Lande umherziehend, hätten bei dem Anblick des kaiſerlichen Heeres die Flucht ergriffen. Doch auch ſo wolle er, der nur den Frieden wünſche, Genugthuung leiſten. Hier nun war es, wo Boemund mit dem ganzen Einfluß ſeines Namens dem Grafen entgegen trat: ihm mußte dieſe Verhandlung widerlich an ſich und gefährlich für ſeine Zwecke erſcheinen: er erklärte, er ſähe den Kaiſer im vollen Rechte, er verpfände ſich für dies Recht, er werde es gegen jeden Angriff zu vertheidigen wiſſen. Bedenken wir, daß Boemund's Abſichten dem

1) Raim p. 140.

Grafen ſicher bekannt waren, daß wahrſcheinlich Boemund ſelbſt ihn durch deren Darlegung für die Eidesleiſtung zu gewinnen verſucht hatte, ſo begreift man den Zorn, in welchen dieſe Wendung den Grafen verſetzte: er brach den Streit ab, hielt mit ſeinen Begleitern eine kurze Ueberlegung und erklärte dann: er ſei bereit zu dem Gelübde, nichts gegen Leben und Ehre des Kaiſers zu unternehmen, ob Alexius damit ſich begnügen wolle? nicht um ſein Leben werde er ſich zu dem Vaſalleneide verſtehen. Alexius, dem Boemund's Einſchreiten gleichfalls zu manchen Betrachtungen Anlaß gegeben hatte, erklärte ſich zufrieden geſtellt, und damit ſchien Alles in den früheren Zuſtand zurückgekommen zu ſein.[1])

Indeß hatte dieſer Auftritt zu einer wichtigen Complication Veranlaſſung gegeben. Boemund verſah es in einem Punkte, in der Schätzung des Vertrauens, welches ihm der Kaiſer ſchenkte: er glaubte ihn durch die letzte Maßregel ganz gewonnen zu haben und bewirkte nur, daß er ſich an den bisherigen Gegner auf das feſteſte anſchloß. Es kam dazu, daß in denſelben Tagen das normanniſche Heer die Hauptſtadt paſſirte, und Tancred, gegen die Griechen einmal voll von Haß und nicht im Stande einen augenblicklichen Antrieb zu überwinden, mit mehreren Anderen verkleidet über die Meerenge ging.[2]) Zwar verſprach Boemund feierlich, ihn nachträglich zur Eidesleiſtung zu nöthigen, allein er vermochte den Eindruck auf den Kaiſer nicht zu verwiſchen. Es dauerte nicht lange, ſo hatte ſich dieſer mit Raimund vollkommen geeinigt, auf die Grundlage des gemeinſamen Haſſes gegen die Normannen.

Noch vor Raimund war auch Robert von Flandern in Conſtantinopel angelangt, auf demſelbem Wege, wie Boemund, und mit gleicher Bereitwilligkeit, den Forderungen des Kaiſers Genüge zu leiſten.[3]) Nur die Nordfranzoſen waren noch zurück: ſie waren durch die Lombardei nach Lucca gezogen, wo ſie Urban II. begrüßten, hatten in Rom beklagt, die Anhänger des Gegenpapſtes nur mit

1) Gesta p. 5 Raim. p. 140. S. ob. p. 19 die nähere Deduction.

2) Gesta und Radulf. Beſonders der Letztere läßt den heftigen und unbezähmten Haß des Normannen deutlich erkennen.

3) Nirgendwo als bei Alb. p. 204 wird Robert ausdrücklich aufgeführt, indeß ergiebt ſich dieſer Zeitpunkt ſeiner Ankunft auch aus Fulcher p. 384. 385. und Raim. p. 140.

Gebet bekämpfen zu können[1]) und darauf einen ruhigen Winter in Apulien verlebt. Im Frühling 1097 brachen sie auf, folgten über Dyrrhachium der Straße der vorausgegangenen Heere und kamen etwa Mitte Mai in Constantinopel an. Sie Alle, Robert von der Normandie, Stephan von Blois, Roger von Barnaville u. A. leisteten den Eid ohne Schwierigkeit. Doch versäumte auch bei ihnen Alexius keine Vorsicht: die Truppen lagerten vor der Stadt; nur in kleinen Abtheilungen wurde ihnen der Eingang verstattet. Sie verweilten dort etwa vierzehn Tage und vor Allem Graf Stephan wurde durch des Kaisers Gewandtheit ganz und gar gewonnen. Er schrieb an seine Gemahlin: er ist mir wie mein Vater, er liebt mich mehr als alle andere Fürsten, und wie reich, wie mächtig er ist! Dein Vater hatte viele Schätze, aber gegen ihn ist er gar nichts.

Mit diesem letzten glänzendsten Erfolge sah Alexius den Kreis seiner Bemühungen geschlossen. Er versprach seinerseits den Fürsten, binnen Kurzem persönlich ein Heer ihnen nachzuführen, und mochte damals schon erkennen, daß er ganz ohne eigene Anstrengung seinen Gewinn doch nicht dahinnehmen würde. Ein echtes Einverständniß hatte er von Anfang an nicht bezwecken können: eine förmliche Anerkennung durch die Pilger hatte er aber erlangt und für die Zukunft die weitesten Ansprüche begründet. So sah er diese Tausende aufbrechen, um mit umfassender Feindseligkeit in die inneren Händel der Saracenen hineinzutreten; der erste Angriff galt dem Emirat von Iconium, welches auch ihm seit Jahren der lästigste Gegner, der gefährlichste Nachbar gewesen war. Die geistliche Aufregung der Pilger hätte wohl unter allen Umständen eine Unterhandlung mit Kilidsch Arslan verschmäht: jetzt wurde auch die leiseste Erwähnung einer solchen durch das griechische Bündniß abgeschnitten.

1) Fulcher l. c. Nil aliud facere potuimus, nisi quod a Domino vindictam fieri optavimus. Urban war und blieb den Sommer hindurch in Lucca.

## Sechstes Capitel.

# Krieg gegen Iconium.

### Belagerung von Nicäa.

In den letzten Tagen des April brach das vereinigte lothringiſche und italieniſche Heer von Chalcedon auf, und richtete unter der Anführung Gottfried's, Robert's von Flandern und Tancred's ſeinen Marſch auf Nicomedien. Raimund und Adhemar erwarteten in Conſtantinopel die Ankunft ihrer Schaaren, von dem Kaiſer in jeder Art gefeiert; Boemund war ebendaſelbſt, aber in nützlicherer Thätigkeit; er unterhandelte mit Alexius über die Verpflegung der Pilger und kam bald über die paſſenden Maßregeln überein. Doch erfuhr die Ausführung Hinderniſſe und das Heer litt Mangel an allem Nothwendigen, bis Boemund perſönlich an Ort und Stelle anlangte und ſogleich die Anfuhr der Lebensmittel in regelmäßigen Gang brachte.[1])

Denn nach dreitägigem Aufenthalte in Nicomedien hatte das Heer mit großer Mühe ſich durch unwegſames Waldgebirg eine Straße nach Nicäa gebrochen, welche Stadt man am 6. Mai 1097[2]), aus dem Walde hervortretend, in einem weiten Baſſin vortrefflich angelegt, vor ſich erblickte. Im Kreiſe umher von Bergen umgeben, liegt ſie in dem Mittelpunkte des Thales etwas erhöht, auf drei Seiten durch ſumpfige, aber fruchtbare Vertiefungen, auf der vierten durch den ascaniſchen See gedeckt, deſſen Wellen damals noch die Stadt-

1) Gesta p. 5. 2) Gesta l. c.

mauern beſpülten.[1]) Die Befeſtigungen waren vortrefflich und im beſten Stande, die Beſatzung zahlreich und mit Lebensmitteln verſehen; nur ſchien man den Anfang der Belagerung nicht ſo früh, die Stärke des angreifenden Heeres nicht ſo furchtbar erwartet zu haben. Kilidſch Arslan ſelbſt war entfernt, um ſo mehr regte ſich bei den chriſtlichen Einwohnern die Zuneigung zu den Glaubensgenoſſen, in der türkiſchen Beſatzung die Furcht vor jedem Mißgeſchick. Anna erzählt nun[2]): die Bewohner, nachdem ſie den Sultan vergeblich erwartet, nachdem ſie ſich viele Tage der feindlichen Stürme erwehrt, gaben dem Butumites, dem kaiſerlichen Bevollmächtigten bei den Kreuzfahrern, Gehör und erklärten ſich auf gewiſſe Bedingungen zur Uebergabe an Alexius bereit. Man kam ſo weit überein, daß Butumites, näherer Beſchlüſſe wegen, drei Tage lang in der Stadt zugelaſſen wurde. Da habe aber, fährt Anna fort, nacheinander die Ankunft des Grafen Raimund, der ſogleich den Kampf erneuerte, und das Gerücht, Kilidſch Arslan ſei mit ſtarker Macht im Anzug, die Unterhandlungen zerriſſen. In dieſer Erzählung iſt eine offenbare Unrichtigkeit, die Ankunft des Grafen Raimund vor dem Eintreffen des Sultans: im Uebrigen dient ſie vortrefflich, die Berichte der Abendländer zu ergänzen. In dieſen fehlt alle und jede Angabe über die Ereigniſſe der erſten 10 Tage der Belagerung; daß aber bei der Stimmung des Heeres ohne irgend welchen Grund die Waffen ſo lange geruht haben ſollten, hat nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit. Albert ſagt[3]): bei der Ankunft des Heeres bewunderten die Ritter die Thürme und Zinnen, aber ohne den Muth zu verlieren, ſie tummelten ihre Roſſe und ſprengten an die Mauern heran: das Fußvolk, nicht minder kriegeriſch, bedrängte die Ungläubigen mit Speer und Pfeil, und mancher wackere Kämpfer verlor ſein Leben. Da beſchloſſen die Fürſten eine regelmäßige Belagerung ꝛc. Es verſteht ſich, daß an ſolch-ein Lanzenrennen und Bogenſchießen gegen feſte Mauern nicht zu denken iſt, allein höchſt glaublich erſcheint, daß die Nicäner in manchen Einzelngefechten bedrängt, und über den Ausgang im Allgemeinen beunruhigt, die Unterhandlung mit Butumites begannen. So lange ſie dauerte, blieb man in Waffenſtillſtand; als

1) Raim. Ag. p. 141, aus ihm Will. Tyr.
2) Anna p. 310. 3) Alb. p. 204.

der griechische Bevollmächtigte aus der Stadt ausgewiesen wurde, war man dadurch in Pelecanum wie im fränkischen Lager von der Annäherung Kilidsch Arslan's unterrichtet.

Dieser hatte, nach der Niederlage Peter des Eremiten, seine Thätigkeit gegen die östliche Grenze des Emirates gewandt; er bedrängte Melitene, als er die erste Nachricht von der Gefahr seiner Hauptstadt erhielt.[1]) Sogleich hob er die Belagerung auf und bemühte sich auf das Aeußerste, hinreichende Streitkräfte zu sammeln: denn die Falschheit der Vorstellung, er habe nur einen Streit, wie den gegen Peter und Walther erwartet, ergiebt sich sogleich aus dem Umstande, daß er so spät zur Rettung seiner Hauptstadt eintraf. Nach einer gewiß übertriebenen Notiz bei Albert hat er 500000 Mann zusammengebracht (wir werden sehen, daß er in dem Treffen am 18. Mai unmöglich so stark gewesen sein kann); doch war es sicher kein unbeträchtliches Heer, mit welchen er gegen den 15. Mai in der Nähe des christlichen Lagers anlangte, und der Stadt die Nachricht baldiger Hülfe zukommen ließ.

Kurz vor dem Abbruch der Unterhandlungen hatte sich indessen Boemund mit seinen Genossen vereinigt[2]), und auf der Stelle wurde die größeste Energie in dem Betrieb der Angriffe auf die Stadt sichtbar.[3]) Jedem der Bannerherren war eine bestimmte Mauerstrecke zur Bestürmung angewiesen worden[4]); die Normannen berannten die

1) Matth. Eretz p. 305. (28 im Recueil.) Matthias begeht den Irrthum, ihn erst nach dem Falle Nicäas gegen die Franken ziehen zu lassen. Uebrigens sehe ich keinen Grund, mit Peyré und Dulaurier (Note zu p. 28) an des Sultans Unternehmen gegen Melitene zu zweifeln, weil er sich bei der Nähe der Franken schwerlich so weit von Nicäa entfernt hätte. Er hatte Peter's Heer im October 1096 besiegt; er konnte dann immer einen Zug an seine Ostgrenze unternehmen, ehe er von der Annäherung Gottfried's und seiner Genossen erfuhr.

Peyré's Buch ist mit höchst achtungswerthem Fleiße gearbeitet; ich habe aber nur sehr selten Anlaß, mich mit ihm auseinanderzusetzen, da er den Unterschied zwischen Albert und den Quellen gar nicht wahrgenommen hat, seine Auffassung also überall von der meinigen abweichen muß.

2) Dieser Zeitpunkt ergiebt sich aus dem Zusammenhang der Erzählung in den Gesten; Tudebod's falsche Nachricht, er sei den 6. Mai schon gekommen, entsteht aus unglücklicher Compilation.

3) Vom Himmelfahrtstage an, 15. Mai. Alle Quellen einstimmig.

4) Anna l. c.

Nordseite der Stadt, am meisten westlich dem See zunächst Boemund, dann Tancred, neben diesem standen der östlichen Mauer Gottfried und Robert gegenüber. Mit unermüdlichem Eifer war man an allen Punkten thätig, die Normannen hatten schon am zweiten Tage die Mauer untergraben und machten sich Hoffnung, in Kurzem eine hinreichende Bresche zu legen. Graf Raimund mit den Provenzalen war in schleunigem Anmarsche, sein Heer hatte den Bosporus passirt an demselben Tage, als Boemund in dem Lager ankam[1]): man durfte hoffen, mit ihm vereinigt, jedem Angriffe Kilidsch Arslan's die Spitze zu bieten. So standen die Dinge, als man in Nicäa die Nachricht von der Nähe des Sultans erhielt: daß auch Raimund kaum einen Tagemarsch entfernt sei, war dort noch unbekannt; auf dessen Abwesenheit gründeten sie ihren Plan zur Rettung.

Sie sandten an den Sultan, er solle ohne Bedenken der christlichen Stellung sich nähern, die ganze Südseite Nicäas sei noch unbesetzt, dort könne er ungestört die Thore erreichen.[2]) Kilidsch Arslan, der eben auf der Südseite in den Gebirgen versteckt lag, beschloß auf diesem Wege eine rasche Entscheidung: der Hauptheil seines Heeres sollte hier durch die Stadt gehen, sie an dem entgegengesetzten Thore verlassen und sich mit aller Macht auf Boemund werfen; andere Abtheilungen würden indeß die Lothringer und Flandrer angreifen und in Athem erhalten.[3]) Am 18. Mai, Sonntags nach Himmelfahrt, sollte der Schlag geschehen, jene Abtheilung, hauptsächlich Reiterei, war früh am Morgen in vollem Vorrücken und nur noch eine kleine Strecke von der Stadt entfernt. Allein diesmal war es zu spät; in demselben Moment — die Entscheidung hing von wenigen Minuten ab — waren die Provenzalen in ihre Stellung unter den Belagerern eingerückt. Wie auf Verabredung, sagt der Chronist des Grafen St. Gilles, trafen wir hier ein, eben als die Türken in vollem Jubel heranzogen. In geschlossenen Gliedern warf sich Raimund auf den völlig überraschten Feind: das Gefecht dauerte nicht lange und die Türken sprengten mit bedeutendem Verluste nach dem Walde zurück. Hiermit war die Absicht des Sultans und die Hoffnung der Stadt vereitelt, der Hauptschlag war mißlungen und

1) Gesta l. c. 2) Ibid.

3) Raim. l. c. giebt ausdrücklich diesen Plan, auch ist er so klar, daß an sich gar kein Zweifel darüber sein kann.

alle sonstigen Demonstrationen konnten jetzt zu keinem Ergebnisse führen. Freilich hatten die dazu bestimmten Schaaren sich auch gegen Gottfried mit großer Zuversicht in Bewegung gesetzt; in kleinen Abtheilungen, eine der andern folgend, drangen sie aus dem Walde vor, des Sieges sicher, mit Stricken versehen, die Gefangenen zu binden; sie dachten nicht anders, als ihre Genossen hätten den Tag schon entschieden. Aber nach des Sultans Mißgeschick war für sie nichts mehr zu gewinnen; die Deutschen empfingen sie auf das Ernstlichste, so viel ihrer herabstiegen, ist der kräftige Ausdruck eines Chronisten, so viele ließen ihre Köpfe in der Ebene zurück.[1]) Darf man dem officiellen christlichen Berichte Glauben schenken, so hätte ihnen der Tag im Ganzen 30000, den Christen dagegen nur 3000 Todte gekostet.

In der sonst fehlerhaften Darstellung Anna's[2]) findet sich, dem Grafen Raimund habe bei dem ersten Angriff der Türken jeder der übrigen Heerführer eine Schaar von 200 Mann zur Verstärkung geschickt — eine Angabe, die an sich nichts Unglaubliches hat und uns eine Thatsache liefert, an die wir die Bearbeitung dieses Treffens durch die Tradition anknüpfen können. Wir sahen, im Allgemeinen war man auf einen Angriff des Emirs gefaßt und hoffte auf das Eintreffen der Provenzalen, wie denn diese ein gutes Glück wenig Momente vor den türkischen Schaaren in die Schlachtlinie führte. Der Sage aber war solch eine Voraussicht zu unbestimmt und solch ein Glücksfall in diesem göttlichen Kriege unglaublich; beides vertauschte sie mit positiver Unterweisung und voller Bereitschaft der Christen und schuf aus der Reihe der beschriebenen Einzelngefechte eine gewaltige, zusammenhängende Schlacht, die würdigste Eröffnung des ganzen Kreuzzuges. Albert von Aachen erzählt[3]): — noch ist von Kilidsch Arslan keine Rede gewesen — zwei Boten des Sultans, durch die er der Stadt die Rettung verkündigte, seien bei dem Durchschleichen durch die christlichen Posten ergriffen und vor die Fürsten gebracht worden. Auf ihre Aussage habe man schleunig an den

1) Alles aus den Gesten und Raimund. Man kann dazu vergleichen epist. com. Steph. Bles. (Mabill. mus. Ital. II. p. 238). Fulcher hat gar nichts über die Schlacht, Radulf nur einen tönenden Panegyricus Tancred's.

2) S. 310. Sie läßt die Kämpfe mit dem Emir zwei Tage lang dauern.

3) L. II. c. 27.

Grafen von Toulouſe geſandt, der dann die Nacht hindurchgezogen und am Morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang, zwei vor dem türkiſchen Angriff, in dem Lager angelangt ſei. Ein Vortrab von 10000 Bogenſchützen zu Pferd habe nun zuerſt die Provenzalen bedrängt, denen ſei Balduin von Boulogne zu Hülfe gekommen; dann ein allgemeiner Angriff der Türken, Vereinigung des ganzen chriſtlichen Heeres, nach langem Kampf ein vollſtändiger Sieg, vor Allem, denn es ſei die höchſte Gefahr geweſen, durch die Begeiſterung des Biſchofs von Puy. Daß der letztere hier hervorgehoben wird, kann uns nicht Wunder nehmen: der Stellvertreter des Papſtes mußte Geltung erhalten in der Expoſition der vom Papſte befohlenen Pilgerfahrt. Aber auch kein Anderer ihrer berühmteren Helden durfte hier bei der Eröffnung des Schauplatzes fehlen; ohne Bedenken werden Robert von der Normandie, Roger von Barnaville u. A. unter den Streitenden genannt, die erſt Wochen lang nachher bei der Belagerung eintrafen. In dieſer Geſtalt hat ſich die Erzählung unbeſtritten im Abendlande fortgepflanzt; im Morgenlande verwiſchten ſich zwar die beſtimmten Formen, doch wiſſen armeniſche Geſchichten wenigſtens von den ungeheuren Thaten, die hier geſchehen, von den furchtbaren Schlachten, die man hier im Anfang des Kreuzzuges durchgefochten habe.[1])

Die thatſächliche Bedeutung des Sieges war nun, daß Kilidſch Arslan die Unzulänglichkeit ſeiner Streitkräfte gegen die hier vereinigten Maſſen einſah. Er gab deshalb der Stadt die Nachricht, ſie müſſe ſelbſt für ſich ſorgen, ermahnte ſie zu kräftigem Widerſtande und rüſtete ſich für künftige Tage.[2]) Ihrerſeits nahmen die Pilger die Maßregeln gegen Nicäa mit doppelter Kraft wieder auf, und beſtürmten die Mauern an allen Orten und in aller Form der damaligen Belagerungskunſt. Folgendes waren nun die weſentliche Vorgänge des Ereigniſſes, ſo wie die Reihenfolge, in der ſie nacheinander eintretend die Entſcheidung herbeiführten.

In der erſten Woche des Juni langte die letzte Abtheilung des Kreuzheeres vor Nicäa an, Robert von der Normandie, Stephan von Blois und ihre Begleiter.[3]) Sie rückten auf der Oſtſeite in

1) Matth. Eretz l. c.

2) Anna l. c.

3) Fulcher p. 387 und ſonſt.

die Reihe, zwiſchen Robert von Flandern und den Provenzalen, ſo daß die Stadt jetzt auf drei Seiten eingeſchloſſen war. Das Heer zählte damals 300000 waffenfähige Männer[1]), bei welcher Angabe die meiſten unſerer Autoren einen Ruhepunkt machen, um die Trefflichkeit deſſelben nach allen Rückſichten, ſeinen Muth, ſeine Zucht und ſeine Frömmigkeit zu rühmen. Niemand wird ihnen wohl dieſe Tapferkeit und den heißeſten religiöſen Enthuſiasmus ſtreitig machen: fragt man aber nach Weisheit, Einheit, Feldherrnthum, ſo macht man ſehr leicht traurige Beobachtungen. Von einem feſten Plane der Belagerung war keine Rede, jeder einzelne Fürſt oder Ritter verſuchte an ſeiner Stelle in die Stadt zu dringen und natürlich wurde jeder mit Verluſt zurückgetrieben. Es konnte geſchehen, daß die Türken einen Ritter, der ſich zu nahe an die Mauern gewagt, mit Eiſenhaken heraufzogen, ohne daß irgend ein Verſuch zu ſeiner Rettung gemacht worden wäre.[2]) Man war völlig rathlos und wartete auf irgend glückliche Zufälle.

Endlich erreichte Graf Raimund einen einigermaaßen ſcheinbaren Gewinn. Um die Entſcheidung ſchneller herbeizuführen, hatte er ſich den ſtärkſten Punkt der ihm entgegenſtehenden Werke auserſehen, den Eckthurm der ſüdlichen Mauer und beſchloſſen, dieſen durch Minen zu zerſtören. Eine ſtarke Abtheilung war dazu befehligt und zahlreiche Schleuderer und Wurfmaſchinen zu ihrer Deckung beſtimmt. Man grub bei Tag und bei Nacht; endlich gelangte man an die Fundamente, ſchaffte ſie allmälig bei Seite und ſtützte die Mauern einſtweilen mit Raſen und Balken. Als man weit genug gediehen war, zündete man dieſe Unterlagen an, entfernte die Arbeiter und wartete ungeduldig des Erfolges. Unglücklicher Weiſe geſchah das am Abend, der Thurm ſtürzte in der Nacht zuſammen mit gewaltigem Gepraſſel, die Stadt war auf der Stelle in Bewegung, und da man im Dunkeln nicht anzugreifen wagte, war am Morgen die

1) Epist. Urbani II., ebenſo Ekkehard. Fulcher giebt die doppelte Anzahl, aber in einem ſtark begeiſterten lyriſchen Erguſſe. Will Tyr. II. extr. hat 100000 M. ſchwerer Reiterei, 600000 Menſchen zu Fuß, promiscui sexus.

2) Es war ein Franzoſe, Fulcher erwähnt l. c. den Vorfall, ebenſo Alb. II. 34. Die Darſtellung, die dieſer giebt, ſo wenig ich für ihre Specialien einſtehen möchte — ſo die heldenmüthige That Gottfried's c. 33 — zeigt den einheitloſen Zuſtand auf das deutlichſte.

entſtandene Breſche durch eine raſch gezogene Mauer wieder geſperrt. Arbeit, Zeit und Gefahren waren umſonſt verwendet, man ſah ſich keinen Schritt breit gefördert.[1])

Indeſſen hatte der Vorfall die Belagerten immer eingeſchüchtert und ein zweites, gleichzeitig eintretendes Ereigniß vollendete ihre Muthloſigkeit. Bis jetzt war ihnen der See ein ſtets offener Weg zur Verproviantirung geweſen, es fehlte den Kreuzfahrern an Schiffen ihn zu ſperren, und trotz des Ueberfluſſes an Streitern dachte man nicht daran oder fand es unthunlich, eine getrennte Abtheilung an deſſen Weſtufer aufzuſtellen. Ein Rath der Fürſten trat zuſammen, dieſe Schwierigkeit in Ueberlegung zu nehmen: man beſchloß, ſich an Kaiſer Alexius zu wenden und ihn um die nöthigen Fahrzeuge zu bitten. Alexius ging um ſo lieber darauf ein, als ihm die Maßregel einen Vorwand gab, griechiſche Truppen zu der Belagerung herzuzubringen, ohne ſie der gefährlichen Nähe der Pilger unmittelbar auszuſetzen. Die Schiffe wurden in Kibotus zuſammengebracht, auf Schleifen geladen und durch Zugochſen über das Gebirge an den See hinangeſchleppt; eine anſehnliche Schaar Turcopulen, unter dem Befehl des Butumites, diente jetzt zur Deckung und ſpäter zur Bemannung der Flotte. Gegen Abend langte man an dem Seeufer an; man fand die Franken in Bereitſchaft und war die Nacht über höchſt angeſtrengt thätig, die Fahrzeuge in den See zu laſſen. Da es an wirkenden Händen nicht fehlte, kam man bald damit zu Stande; Butumites vertheilte ſeine Turcopulen, dann, noch in der Stille der Nacht, gab er den Befehl zum Auslaufen. So ſchnell und geheim waren die Anſtalten getroffen worden, daß die Türken völlig getäuſcht, bei Sonnenaufgang eigene Schiffe auf den Wellen zu erblicken glaubten: erſt als ſie die Fahrzeuge dicht unter ihren Mauern ſahen, als die Griechen mit Trompeten und Pauken — über das Verhältniß der Bemannung zahlreich — das fränkiſche Lager begrüßten, als ſaraceniſche Nachen plötzlich verfolgt und genommen wurden: dann erſt entdeckten ſie zu großer Betrübniß den wahren Stand der Dinge.

1) Gesta und Copiſten l. c. Raim. p. 141 zeigt, daß der Vorfall in den letzten Tagen der Belagerung, gleichzeitig mit der Sperrung des Sees Statt fand. Die Geſten irren alſo, wenn ſie ihn noch vor die Ankunft Robert's und Stephan's ſetzen.

Werfen wir auch hier einen Blick auf die Ueberlieferung Albert's, ſo verbirgt ſich auch hier unter ſcheinbar zufälligen Umgeſtaltungen ein weſentlicher Grundgedanke.[1]) Nach einer glänzenden Reihe von Einzelgefechten meldet er zuerſt von der Beſetzung des Sees: eine Generalverſammlung aller Pilger, nicht der Fürſten allein, wird berufen und hier der Beſchluß gefaßt griechiſche Schiffe heranzuholen. Griechiſche Fahrzeuge benutzt man nun wohl, aber den Transport beſorgt eine fränkiſche Schaar, fränkiſche Hände laſſen ſie in den See und fränkiſche Krieger bilden die Bemannung der Fahrzeuge. Noch aber iſt der Muth der Nicäner nicht gebrochen, da erhebt ſich aus der Mitte des Kriegsvolkes ein unbekannter Lombarde und verſpricht dem Fürſtenrathe: dieſen Thurm, den unüberwindlichen, will ich untergraben, wenn ihr die nöthigen Hülfsmittel liefern wollt. Mit künſtlichen Maſchinen erfüllt er ſeine Verheißung, und wenn auch die Belagerten die Breſche ſelbſt wieder ſchließen, ſo hat doch der Donner des zuſammenſtürzenden Gemäuers und die furchtbare Gewandtheit des Angriffes ihnen den weitern Widerſtand verleidet. Sie eröffnen die Unterhandlung.

Die Sage, nachdem ſie die Pilger würdig in ihre Bahnen eingeführt hat, ſehen wir hier alſo bemüht, das Heer von dem Einfluſſe der griechiſchen Hülfe zu löſen und den Geiſt ſeiner Geſammtheit als den Urheber ſeines Glückes hervorzuheben. Im Verlaufe des ganzen Kreuzzuges hat nie eine berathende Verſammlung aller Pilger ſtattgefunden; hier tritt ſie zuſammen, um die Sperrung des Sees anzuordnen und auszuführen. Die Griechen verlieren die Ehre, die Schiffe herangebracht zu haben und nur ein einziges behält Turcopulen zur Beſatzung. Graf Raimund endlich, der ſein Heil an dem unüberwindlichen Eckthurm verſucht hat, muß einem namenloſen Lombarden weichen, der ohne beſſern Erfolg dennoch den Ausgang der Belagerung entſcheidet.

Was den letzten Punkt angeht, ſo hat für ihn Wilhelm von Tyrus in ſeiner Weiſe ein nie bezweifeltes Beiſpiel der Ausgleichung und Vermittlung gegeben.[2]) Er erſchafft aus den verſchiedenen Angaben ohne Bedenken verſchiedene Vorgänge, und der Thurm muß ſich nun zweimal, zuerſt vor, dann nach der Beſetzung des Sees

1) Alb. II. 28 sqq.
2) Will. III. 8. 10.

untergraben lassen. Es wäre aber nicht denkbar, wie die Quellen so bedeutende Anstrengungen so entscheidenden Erfolges das eine Mal so hartnäckig verschweigen sollten: auch zeigt Radulf durch eine vermittelnde Ansicht die Identität beider Vorfälle, indem er Raimund als den Urheber desselben bezeichnet, sonst aber wie Albert die Uebergabe der Stadt daraus folgen läßt.[1])

Wenn in dieser Weise nachträglich das Abendland den griechischen Einfluß auf die Belagerung zu verringern suchte, so zeigte er den Pilgern selbst unmittelbar nach den berichteten Vorgängen, von welcher Wichtigkeit er noch in diesen Landstrichen war. Wie erwähnt, war den Einwohnern die Hoffnung auf Entsatz verloren, Mangel an Lebensmitteln vorauszusehen, die Kraft der Angreifer im hohem Grade furchtbar geworden. Die Gemahlin Kilidsch Arslan's, sein Schatz und wie viel ihm Wichtiges sonst noch, befand sich in der Stadt, aber in diesen Türkenschaaren war nicht die Treue, ein Gut zu vertheidigen, welches der Herr selbst aufgegeben hatte. So war die Stimmung der Belagerten, als die Griechen von Neuem in den Lauf der Ereignisse einzugreifen versuchten; wenigstens fand Butumites, der jetzt die alten Unterhandlungen wieder anknüpfte, einen unbezweifelt günstigen Boden. Nach seinen Instructionen und der Lage der Dinge konnte es ihm nicht schwer fallen, den Einwohnern eine unmittelbare Uebergabe an den Kaiser als das bessere Loos erscheinen zu machen: bald willigten sie ein, Alexius stellte die erträglichsten Bedingungen und es kam nur darauf an, die Franken von dem Besitze der Stadt selbst auszuschließen.[2])

Alexius hatte für diesen Fall alle Vorbereitungen getroffen. Unmittelbar nach der Ausrüstung der Flotte waren Tatikios und Tzitzas mit 2000 Leichtbewaffneten nach Nicäa abgegangen, um nöthigen Falls Butumites bei seinen Maßregeln zu unterstützen. Alexius selbst hatte ansehnliche Streitkräfte zwischen Chalcedon und Pelekanum zusammengezogen; er sah sich im Stande, dem ersten

1) Rad. c. 17. Auch Raimund Agiles spricht von der Furcht der Türken bei dem Sturze des Thurmes, erzählt aber erst nachher die Besetzung des Sees. Anna p. 313 stimmt zu den Gesten.

2) Anna l. c. Die Gesten und Graf Stephan haben natürlich von diesen geheimen Verhandlungen keine Kunde. Sie sagen schlechtweg: die Türken sandten an den Kaiser und übergaben sich ihm.

Anfall der Franken ſicher die Stirne zu bieten. Am 19. Juni hatte man Alles beendigt; Butumites trieb die fränkiſchen Fürſten zu einem allgemeinen Sturm zu Waſſer und zu Lande; plötzlich, verabredeter Maßen, ließ die Beſatzung hier die Turcopulen, dort den Tatikios in die Stadt. Auf der Stelle waren die Thore wieder geſchloſſen, die kaiſerliche Fahne wehte auf den Thürmen, die Franken, ſelbſt Boemund, ſahen ſich völlig überraſcht und überliſtet. Die Sache ſelbſt war gelungen, unter den Franken war Unzufriedenheit, heftiger Groll und lautes Murren; jedoch trugen ſie Bedenken, offene Gewalt zu gebrauchen. Es kam jetzt darauf an, durch geſchickte Unterhandlung ſich möglichſt ſicher zu ſtellen, Ausbrüche des Mißvergnügens abzuwenden und aus dem Geſchehenen alle möglichen Vortheile zu ziehen.

Die Gemahlin des Sultans wurde nach Conſtantinopel gebracht und dort in höchſt anſtändiger Haft gehalten. Es iſt eine Erdichtung der Albert'ſchen Tradition, von gleichem Gehalt, wie die früher erwähnten, ſie ſei nach dem Einſturze des Thurmes üben den See geflohen, von den Franken gefangen und erſt ſpäter dem Kaiſer ausgeliefert worden.[1]) Die türkiſchen Einwohner erhielten freien Abzug, doch mit Zurücklaſſung ihrer Beſitzungen[2]); man bot ihnen griechiſche Dienſte an und hatte das Vergnügen, manche darauf eingehen zu ſehen. Die chriſtliche Bevölkerung blieb in dem alten Zuſtande, im Beſitz aller ihrer Güter und hatte den reinen Gewinn der Eroberung. Alexius ſeinerſeits hatte mit wenigen Opfern ſeinem Reiche den wichtigſten Waffenplatz wieder gewonnen; den Sultan ſah er geſchwächt, gedemüthigt und noch dazu ſich für mehr als einen Dienſt verpflichtet. Mit den Fürſten des Kreuzheeres trat er darauf in nähere Unterhandlung. Er ſtellte vor, dem geleiſteten Eide gemäß, gebühre ihm ohnedies der Beſitz der Stadt mit ihren unbeweglichen Pertinenzen: für die Beute ſie zu entſchädigen, ſei er in jeder Weiſe erbötig. Man könne ihm nicht verargen, einen koſtbaren Theil ſeines Reiches vor Plünderung und Zerſtörung bewahrt zu haben: ob ſie, auch wenn ſie gewollt, die Stadt vor dem Ungeſtüm ihrer Krieger

1) Alb. II. c. 36. Anna's Angabe, ſowie das Stillſchweigen der übrigen Abendländer widerlegen ihn hinreichend. Wir ſahen, daß die Franken auf dem See keine Mannſchaft hatten.

2) Graf Stephan l. c.

zu schützen vermocht hätten? Die Fürsten schwankten; jedenfalls blieb Groll und Aerger, daß ihnen so viele sichere Schätze entrissen worden, zurück. Indeß mochten sie überlegen, daß ein Kampf gegen das griechische Nicäa ihrem Gelübde nicht eben ganz entspräche, daß Nachgiebigkeit ihnen doch die verheißenen Geschenke eintragen würden, daß sie des Kaisers noch in manchem Falle bedürfen könnten. Genug, sie willigten ein, auf die Stadt und was darinnen sei, Verzicht zu leisten; Alexius, hoch erfreut, blieb nicht zurück, den übernommenen Verpflichtungen zu genügen. Die Fürsten erhielten reiche Geschenke, die Geringen und Armen im ganzen Heere bedeutende Almosen; Fulcher sagt ausdrücklich, der Kaiser habe das Heer aus seiner Kasse für die entgangene Plünderung entschädigt. Vollständig konnte solch ein Ersatz seiner Natur nach nicht sein: es mußte mancher übergangen werden, mancher Beschenkte glauben, bei Zerstörung der Stadt besseres Glück gehabt zu haben. So wird ein Zeugniß, wie es Raimund ablegt, nicht befremden, der Kaiser gab so viel, daß er für immer ein Verräther heißen und verflucht sein wird unter dem Volke.[1])

Uebrigens ist doch der ganze Vorgang höchst bezeichnend für das eigentliche Wesen dieser Verhältnisse. Auf der einen Seite das Recht des alten Besitzes und der neuen Verträge, in schwachen aber geschickten Händen, mit Gewandtheit aber beleidigendem Mißtrauen durchgesetzt. Auf der andern die Ansprüche einer heißen und kräftigen Masse, die von jenem Besitze nichts weiß, die Verträge mit Widerwillen eingegangen ist und nur daran denkt, daß sie ihr Blut und ihren Glauben an die Eroberung des Gewinnes gesetzt hat.[2]) Dabei nun gegenseitige Geringschätzung und eigener Stolz, der hier auf den Ruhm der Vorfahren, dort mehr noch auf künftige, ja auf himmlische Erfolge, als auf die Gegenwart und das eigene Dasein darin sich stützt. Ehe man für immer auseinander ging, kam der Gegensatz noch in einem kleineren aber nicht minder heftigen Conflicte zur Sprache.

1) Fulcher p. 387. Raim. p. 142. Man hat Widersprüche in den einzelnen Angaben der übrigen Autoren gefunden, wo man nur unvollständige Nachrichten hätte sehen sollen. Der Eine erwähnt nur die Almosen an die Armen, der Andere nur die Beschenkung der Fürsten.

2) Die Beute an beweglichen Sachen war ihnen zugesichert, s. oben.

Alexius nämlich berief nach der Einnahme der Stadt die Fürsten des Heeres noch einmal zu sich nach Pelekanum, wo er den weiteren Zug mit ihnen schließlich berathen und den Schwur der noch nicht Vereidigten, besonders Tancred's, entgegen nehmen wollte. Sie kamen sämmtlich bis auf die Grafen Raimund von Toulouse und Stephan von Blois, welche so lange die Beaufsichtigung sämmtlicher Truppen übernahmen[1]), Alle erneuerten den Lehnseid, mehrere Maßregeln wurden ohne Schwierigkeit beschlossen, nur Tancred blieb stets noch hartnäckig auf seinem Sinne. Freien Geistes war er, sagt Anna[2]); und in der That, war er einig mit sich über den Beschluß einer Sache, so imponirte ihm keine Drohung, keine Furcht und kein Ansehen. Er hatte nur ein Argument: er sei dem einzigen Boemund Treue schuldig, dem wolle er sie halten bis zum Tode — dabei blieb er, mochten die griechischen Großen noch so eifrig und belehrend auf ihn eindringen. Allmählich begann seine Hitze sich zu regen, er durchschnitt die Verhandlungen mit dem an den Kaiser gerichteten Worte: willst du mir das Zelt, worin du sitzest, mit Geld und Kostbarkeiten füllen, willst du hinzufügen, was du allen anderen Fürsten zusammen geschenkt, dann leiste ich dir den Eid: das ist meine Bedingung. Den Byzantinern nun schien der Hochmuth unerträglich, womit dieser Fremde die Hand nach den Zeichen kaiserlicher Würde ausstreckte; ein Paläologe spottete verächtlich des Normannen, und Tancred, ohnehin auf dem letzten Punkte seiner Geduld, brach los, zog mit wenigen Worten das Schwerdt und stürzte auf ihn ein. Sogleich der wildeste Tumult, Alexius verließ seinen Thron und stand im Moment zwischen den Beiden, Boemund riß den Vetter hinweg und warf ihn mit heftigen Worten seine Unklugheit, das Unpassende wie das Schädliche seines Betragens vor. Tancred kam zur Besinnung; wie es häufig ergeht, führte die Explosion eine Wendung herbei, und die ärgerliche Scene bereuend, ließ er sich zur Leistung des Vasalleneides jetzt endlich bewegen.

Anna Comnena erzählt diesen Vorgang gut und kurz, und so, daß die innere Richtigkeit der Thatsachen auf der Stelle in das Auge springt. Radulf, der ebenfalls davon gehört hat, giebt eine viel längere Beschreibung, die aber zu den schwachen Theilen seines

1) Brief Stephan's l. c.

2) S. 316.

Buches gehört.[1]) Er hat nur unbestimmte Kunde von der Forderung Tancreds's und dem Zorn der Griechen; so legt er jenem eine weitläufige Rede in den Mund, in der er seine Gründe, seine Absichten, seine Forderungen höchst umsichtig und ritterlich entwickelt und dem Kaiser in solchem Grade imponirt, daß dieser ihm die Gewährung jeder Bitte versichert. Tancred, nichts Gemeines wünschend, bittet dann um das kaiserliche Zelt, worauf Alexius höchst erzürnt eine gewaltige Strafrede hält, und beide in offenem Hader auseinander gehen. Indeß verräth sich auf den ersten Blick, daß Radulf allein der Verfasser beider Reden ist; auch sieht die Gesinnung deutlich durch, der das Ganze seine Entstehung verdankt. Nicht einmal das Locale ist richtig angegeben, das europäische Ufer des Bosporus wird als der Ort der Zusammenkunft genannt.

## Schlacht bei Doryläum. Marsch bis Erkle.

Wir werden unten sehen, wie Alexius die Eroberung von Nicäa für seine Staaten ausbeutete; zunächst müssen wir dem Zuge des fränkischen Heeres folgen, welches am 27. Juni 1097 das Lager vor Nicäa verließ, um durch Phrygien und Cilicien die Päsſe des Taurus und damit Syrien zu erreichen. Hier an der Grenze der muhamedanischen Welt hatten die Fürsten über den politischen Zustand jener Länder sich genau unterrichtet; die Zersplitterung der türkischen Macht, die Selbständigkeit so vieler Territorien, die Zwietracht unter den seldschukischen Häuptern war ihnen nicht verborgen geblieben. Sie erkannten, daß die Masse aller dieser Elemente, wenn auch noch so gährend in sich, für sie doch stets eine feindselige sein würde: sie sahen zugleich, auf welche Potenzen sie zu ihrem Beistande rechnen könnten. Es war das zunächst die den Seldschuken feindliche Regierung von Aegypten, dann außer der christlichen Bevölkerung der türkischen Provinzen die freien armenischen Fürsten. Nach beiden Seiten gingen ihre Gesandten ab: nach Kairo die Ritter Hugo von Bellefair und Bertrand von Scabric, nach Armenien zu Constantin dem Sohne des Ruben und zu Theodor von Edessa: auf die Folgen beider Schritte werde ich fernerhin zurückkommen. Jene brachen

1) C. 17 sqq.

ſchon vor der Einnahme von Nicäa auf, etwa den 10.—12. Juni[1]), von dieſen iſt der Zeitpunkt nicht ſo genau zu beſtimmen, doch fällt er wohl gewiß noch in denſelben Monat.[2]) Ihr Auftrag war allgemeiner Art, er ging auf Feſtſtellung der zu erwartenden Vortheile, wo möglich Anknüpfung eines dauernden Freundſchaftsverhältniſſes.

Indeß machte man ſich bereit, ſo angemeldet, ſeine Ankunft ſelbſt nicht lange erwarten zu laſſen, und, wie erwähnt, am 27. Juni waren alle Abtheilungen des Heeres in vollem Zuge gegen Südoſten begriffen.[3]) Der erſte Tagemarſch war nur klein; etwa 6 Stunden weit von Nicäa an dem Ufer des Gallus machte man Halt und blieb den ganzen folgenden Tag aus unbekannten Gründen an derſelben Stelle.[4]) Den 29. früh Morgens noch vor Tagesanbruch ging das Heer auf einer einzigen Brücke über den Fluß; die Marſchordnung war eben nicht die genaueſte, Unbekanntſchaft mit dem vorliegenden Lande, zugleich auch die Dunkelheit der Nacht mochte einen Irrthum befördern, genug, die Abtheilungen des Heeres verloren ſich aus dem Geſicht. Sämmtliche normanniſche Fürſten ſchlugen eine weiter ſüdlich führende Straße ein, mit ihnen Graf Stephan von Blois; das Gepäck des Heeres befand ſich völlig untermiſcht auf dem Wege, der jedem Einzelnen der nächſte war. An eine Theilung nach Beſchluß der Fürſten, der leichteren Ernährung wegen, wie es Albert angiebt[5]), an die Ernennung zweier Oberbefehlshaber, Gottfried's und Boemund's, für die Hälften des Heeres, wie Gilo ausſchmückend hinzufügt[6]), iſt nicht zu denken. Wie ſich ſpäter herausſtellte, war man etwa zwei Meilen weit auseinandergerathen[7]); da die allgemeine Richtung des Zuges nicht zweifelhaft war, erſchien auf beiden Seiten ein Vorrücken um ſo weniger bedenklich, als bei der Stärke der

1) Hist. belli Sacri c. 22. Sie ſetzt die Abreiſe der Geſandten unmittelbar nach der Ankunft Robert's von der Normandie.

2) Matth. Eretz.

3) Das Datum ergiebt ſich nach dem der Schlacht von Doryläum aus den Geſten und Raimund.

4) Fulcher und Anna rechnen den Marſch erſt von dieſer Stelle an; man ſieht, daß die Pilger noch nahe bei Nicäa geſtanden haben müſſen. Daß der Fluß nur der Gallus, ein Nebenfluß des Sangarius, ſein kann, ergiebt ſich aus den localen Verhältniſſen; die Entfernung von Nicäa giebt Leake journal p. 12.

5) L. II. c. 38. 6) p. 40. 7) Raim. p. 142.

beiden Massen eine solche Entfernung gar nicht in Anschlag kommen konnte. Jedenfalls beging man die Unvorsichtigkeit, keine dauernde Verbindung zu unterhalten: daß jeder übrigens von dem Aufenthaltsorte des Andern im Allgemeinen unterrichtet war, zeigt der Verlauf des folgenden Treffens deutlich genug.[1]) Ohne weitere Anfechtung wurde der Marsch beider Heere den 29. und einen Theil des 30. hindurch fortgesetzt[2]), der Weg war gebirgig, doch dachte man am folgenden Tage in bequemere Gegenden zu gelangen. Bei den Normannen war Tancred, seiner Weise gemäß, unermüdlich voraus; er gab im Laufe des 30. die Nachricht, in der Ebene vor ihm zeigten sich feindliche Streitkräfte, schwerlich werde man am nächsten Tage in gleicher Ruhe weiter gelangen.[3]) Gegen Abend wurde man bei dem Heere selbst die ersten türkischen Reiter in der Ferne ansichtig: den Anführern geschah auf der Stelle Meldung davon und man beschloß nahe bei Doryläum Halt zu machen und die Nacht hindurch schlachtgerüstet zu lagern.[4]) Man hatte die Berge schon verlassen, auf völlig ebenem, hier und da sumpfigem, mit Schilf und Rohr bewachsenem Boden schlug man die Zelte auf. Die Nacht verging ruhig, mit Tagesanbruch setzte man sich schlachtgerüstet in Bewegung und hatte zwei Stunden nach Sonnenaufgang den Feind vor sich.[5]) Boemund, dem eigene Tüchtigkeit oder das Zutrauen der Anderen an diesem Tage die Oberleitung gab[6]), befahl, eiligst Verschanzungen aufzuwerfen und dort sämmtliches Gepäck abzulegen; hier sollte das Fußvolk zur Deckung stehen bleiben, die Reiterei darauf dem Feinde entgegen gehen.[7])

Es war Kilidsch Arslan, der nach seiner ersten Niederlage von allen Seiten her Verstärkungen an sich gezogen hatte, und nun

1) Denn die Schlacht dauerte im Ganzen nur fünf Stunden; erst nachdem man eine Weile gekämpft hatte, sandte Boemund seine Boten ab, die auf der Stelle das andere Heer erreichten.

2) Die Entfernung vom Gallus bis Doryläum giebt Leake l. c. auf 22 Stunden; man sieht, daß die Tagemärsche nicht klein waren. Ebenso Kinneir journey through Asia minor p. 32. 35.

3) Fulcher p. 387. Radulf c. 21.

4) Den Namen Doryläum giebt Anna.

5) Fulcher l. c.

6) Dies zeigen die sämmtlichen Quellen.

7) Gesta p. 8. Fulcher.

150000 M. ſtark, die Eroberung ſeiner Hauptſtadt zu rächen gedachte.[1]) Da ſein Heer nur aus leichter Reiterei beſtand, konnte er gegen die vereinten Kräfte der Kreuzfahrer wenig Erfolge hoffen; von der Trennung der Pilger war er auf der Stelle unterrichtet und benutzte den günſtigen Moment mit großer Energie. Unter einem dichten Pfeilregen warfen ſich ſeine Schaaren auf die normanniſche Reiterei; es handelte ſich zunächſt um den Beſitz eines Baches, der zwiſchen beiden Theilen fließend, den Türken die Annäherung ſehr erſchwert hätte. Allein die fränkiſchen Gepanzerten ſahen ſich auf der Stelle überholt; ehe ſie heran kamen, hatten die Türken den Bach überſchritten und begannen unter betäubendem Geſchrei ein wildes wüthendes Reitergefecht.[2]) Ueberzahl und Behendigkeit war in furchtbarem Maße auf ihrer Seite, mit Schwert, Lanze und Geſchoß bedrängten ſie die ſchweren chriſtlichen Maſſen, auf beiden Seiten war im erſten Augenblicke ſtarker Verluſt.[3]) Die Normannen wichen langſam, dann raſcher an einzelnen Punkten, zuletzt begann ihre ganze Linie in gefährlicher Unordnung zurückzugehen. Nur mit größter Mühe brachte Robert von der Normandie, dann Boemund ſelbſt ſie wieder zum Kampfe und hielt hier ein unentſchiedenes, aber ſehr blutiges Handgemenge im Stehen.[4]) Der Tag war heiß, die Kraft der Streitenden auf das Aeußerſte angeſtrengt; jetzt erſt gewann Boemund einen Augenblick der Muße, um an die zweite Hälfte des Heeres dringende Aufforderung zur Hülfe abzuſenden.[5])

Bis dahin war das Fußvolk der Kreuzfahrer noch nicht im Kampfe geweſen; ſie hatten die Zelte aufgeſchlagen und ſich rings um einen Hügel verſchanzt; da war der Troß der Unbewehrten, Geiſtliche, Weiber und Kinder in größter Aufregung zuſammen. Alle verſchiedenen Affecte zeigten ſich, die Mönche ergoſſen ſich in Gebeten, unter den Weibern hielten manche ſo ſehr Stand, daß ſie den Kämpfenden Waſſer in die Schlacht herantrugen, die meiſten ſchweiften mit Geſchrei und Klagen durch die Zeltreihen. Plötzlich drang aus dem Getümmel vor ihnen eine dichte Maſſe hervor, eine türkiſche Schaar, welche die fränkiſche Reiterei durchbrochen oder

1) Raimund l. c. Die Geſten und Fulcher haben eine ſicherlich übertriebene Angabe.

2) Rad. l. c.

3) Gesta l. c.

4) Radulf l. c.

5) Gesta und Fulcher.

umgangen hatte; in vollem Laufe kam sie heran, umgab das Lager von allen Seiten und erfüllte seine Räume in einem Moment ohne Widerstand. Die Christen waren überrascht: hätten hier die Gegner größere Kräfte entwickelt, der entscheidendste Verlust wäre erfolgt: auch jetzt mordeten sie, wen sie antrafen, Streitende und Wehrlose, doch kam es zu keinem rechten Kampfe, da sie sich sogleich dem Tumult und der Plünderung überließen.[1]) Bei der Reiterei bemerkte man den Vorgang mit Schrecken, doch hielt Boemund seine Schaaren streng zusammen und duldete keinen Rückzug dem Lager zu Hülfe. Tancred allein wollte sich dem nicht fügen — sollten ihre Weiber, ihre Kinder dort umkommen, während sie hier ohne dringende Gefahr waren? — allen Vorstellungen zum Trotz, raffte er eine kleine Schaar zusammen und fiel mit dieser in das Lager über die Türken her. Auf der Stelle warf er sie von dem Hügel in dessen Mitte hinunter; jetzt begann auch hier ein regelmäßiges Gefecht, in dem kein Theil unterlag und Tancred's Bruder Wilhelm mit manchem Anderen fiel.[2]) So stand auf beiden Seiten das Treffen, als eine Staubwolke im Rücken des Lagers und der eilig nahende Schlachtruf: Gott will es, die Ankunft des deutschen und französischen Heeres ankündigte. Der Tag war für die Christen gerettet.

Bei der anderen Heeresabtheilung, zu der wir uns hier zurückwenden, waren die Fürsten durch Boemund's Aufforderung in das höchste Erstaunen versetzt worden. Sie dachten sich nicht die Möglichkeit eines Angriffes, viel weniger die einer Gefahr; einen Augenblick hatten sie die Idee einer List des Feindes.[3]) Indeß mußten sie sich rasch überzeugen und bereiteten sich sogleich, dem erfolgten Begehren schleuniges Genüge zu leisten. Sie rückten vorsichtig und wohlgeordnet aus, zuerst die Franzosen unter Hugo und Anderen, dann Robert von Flandern und Gottfried von Bouillon, zuletzt mit den Provenzalen Raimund und Adhemar von Puy. Als sie des Schlachtfeldes ansichtig wurden, wandte sich Adhemar mit einer starken Schaar zur Linken, um hier die Feinde zu umgehen und im Rücken zu fassen, Hugo und Gottfried zur Rechten, Raimund blieb

1) Diese Trennung der Kämpfe der Reiterei und des Fußvolkes zeigt am deutlichsten Radulf c. 23 flg.

2) Ibid. Der Tod Wilhelm's wird vielfach erwähnt.

3) Gesta p. 9.

in geradem Vorrücken; so schlossen sie sich neben den Normannen an, deren rechten Flügel sie darauf bildeten.[1]) Wie ein Heerführer in die Schlachtlinie einrückte, begann er den Angriff; die Türken hatten das Lager auf der Stelle verlassen und leisteten stark entmuthigt nur geringen Widerstand. Das Erscheinen Adhemar's im Rücken ihrer Stellung vollendete die Verwirrung, nach kurzem aber heftigem Handgemenge waren ihre Schaaren gebrochen und die Christen aller Orten in heftiger Verfolgung begriffen. Nur Gottfried bedurfte größerer Anstrengung; seine Gegner hielten einen Hügel besetzt, dessen Höhe die christliche Reiterei schlechterdings nicht zu erklimmen vermochte. Erst als Hugo und Raimund, an ihrem Theile Sieger, der eine rechts-, der andere linksher die Feinde umgingen, wurden auch diese Letzten überwältigt.[2]) Der Tag war glänzend entschieden, wenn auch theuer erkauft durch Boemund's beträchtlichen Verlust: die Verfolgung wurde mit Jubel und Nachdruck, zunächst bis zum feindlichen Lager, wo man ansehnliche Beute machte, dann von einem Theile des Heeres bis zum Abend fortgesetzt.[3]) Der Kampf selbst hatte 5 Stunden gedauert[4]), eine bedeutende Länge für ein fast ununterbrochenes Reitergefecht.

---

Wie die Sage einerseits die Jugend des Herzogs von Lothringen mit dem Himmel und seinen Wundern verknüpfte und hiernach seinen Erlebnissen im griechischen Reiche ein persönliches und christliches Heldenthum unterschob; wie sie auf der anderen Seite den Beginn des Kreuzzuges zu einem Siege größten Styles gestaltete und die Eroberung Nicäas der Gesammtheit der Pilger vorbehielt — diese Erschaffung zuerst des Feldherrn, dann seines Heeres und seines Krieges, haben wir oben nachzuweisen versucht. Hier ist nun anzugeben, wie Feldherr und Heer zusammentreten und wie Gottfried die von Gott geordnete Herrschaft zum ersten Male in Wirksamkeit setzt.

Boemund, bemerkten wir, berief die übrigen Fürsten zur Hülfe; sie schenkten zuerst der Nachricht geringen Glauben und rückten dann

---

1) Ibid. 2) Radulf c. 31. 32. 3) Fulcher p. 388.
4) Nach Fulcher von hora 1—6, nach Raimund von hora 3—9.

vorsichtig zu einem geordneten Kampfe aus, in dem gerade Gottfried einen schwierigen Posten oder starken Gegner erst mit Hülfe der Provenzalen überwältigte. Boemund's Bote, erzählt aber Albert[1]), sprengt durch das Gebirge und langt bei Gottfried an, athemlos und traurigen Blickes, als dieser eben mit einer Musterung sämmtlicher Schaaren beschäftigt ist. Auf seine Kunde ruft Gottfried die Gefährten schleunigst zum Marsche auf: die Trompeten erklingen, die Ritter werfen sich in die Sättel; bei lichtem Sonnenscheim, von dem die Halsbergen erglänzen, und jubelnden Laufes geht es vorwärts. Keiner erwartet den Anderen, sie treiben die Rosse, als ginge es zum Fest, so erreichen sie den Feind, eine herrliche Masse von 40000 Reitern. Der wendet sich zur Flucht und nur der Sultan mit seinen Tapfersten hält sich, ohne zu wanken, auf der Höhe des Gebirges. Gottfried, hoch erzürnt, wenig Genossen um sich her, eilt ihm entgegen, sie kämpfen Mann gegen Mann, in heißem, blutigem Gedränge, bis die Tapferkeit der christlichen Ritterschaft die Feinde durch „weglose Wege und abschüssige Gebirge" von hinnen treibt.

Hier ist es also ausgesprochen, Gottfried steht im Besitze der Oberleitung für das gesammte Heer der Kreuzfahrer, er mustert die Truppen, befiehlt den Angriff und entscheidet den Sieg. Alle genaueren Umrisse werden klüglich verwischt, geblendet von Sonnenstrahlen und Waffengefunkel erkennen wir statt der Ordnung der Schlacht nur wehende Paniere, stürmende Reitermassen und den gottgesandten Führer an ihrer Spitze. Woher diese Feldherrnschaft entsprungen sei, wer weiß es außer dem Gotte, der sie eingesetzt hat? und was ferner aus ihr geworden, wer möchte danach forschen und um ihre Wirksamkeit besorgt sein? An den bedeutendsten Stellen, wo ein menschlicher Sinn den Einfluß einer umfassenden Leitung zuerst aufsuchen möchte, ist sie spurlos verschwunden und läßt die Massen des Heeres ihre Kämpfe und Verlegenheiten unberathen überwinden.[2])

1) Alb. II. 40.

2) Gilo p. 266 giebt ähnliche Dinge und hebt neben Gottfried Hugo den Großen hervor. Rob. p. 40 sqq. verbindet das ungeschickt genug mit der Erzählung der Gesten, Will. Tyr. III. 13 sqq. verfährt in gleicher Weise und größerem Maßstabe. Die so entstandene Ansicht, aus Thatsache und Dichtung zusammengegossen, ist hier wie an den meisten Stellen die herrschende geblieben.

Die Resultate des Schlachttages waren für das Kreuzheer von großer Wichtigkeit: Kilidsch Arslan wagte seitdem die Franken nicht mehr zu beunruhigen oder ihnen den Durchzug durch sein Land noch streitig zu machen. Er beschränkte sich darauf, ihren Marsch durch Verwüstung des Landes zu erschweren, und erschien mit seinen leichten Schaaren stets in der Nähe der Pilger oder kurze Strecken ihnen voraus. Sie schafften alle Lebensmittel fort, nahmen aus den Ortschaften hinweg, was den Marsch eines feindlichen Heeres erleichtern konnte, und hoben aus der eingeborenen Bevölkerung eine Menge von Geißeln aus, die ihnen die Treue des Landes versichern mußten. Fulcher deutet auf diese Maßregeln hin, und einmal angeregt stellen sie sich aus einer ganz übersehenen Erzählung der Gesten noch specieller heraus. Hier wird berichtet, der Sultan habe auf seiner Flucht 10000 Araber angetroffen, denen er sein Leid geklagt und dann gerathen habe, mit ihm hinwegzufliehen. „Sie Alle, heißt es weiter, wandten den Rücken und erfüllten ganz Romanien; wir aber verfolgten die schlechten Türken, die täglich vor uns flohen. Wo sie aber an ein Castell oder eine Stadt gelangten, sagten sie den Einwohnern: alle Christen haben wir erschlagen, keiner erhebt sich mehr gegen uns, keiner ist entronnen; nun machet auf und laßt uns hinein in die Stadt. Waren sie aber darinnen, so plünderten sie Häuser und Kirchen und alles Andere, nahmen Gold, Silber, Pferde, alles Brauchbare, was sie finden konnten, mit sich fort. Auch viele Christenkinder raubten sie und verwüsteten das Land, in großer Furcht vor uns fliehend." Der tumultuarische Zustand des Emirates den wir früher bezeichneten, tritt uns hier in vollem Maße entgegen. Krieg und kriegerisches Treiben erfüllt das gesammte Land, streifende Horden schließen sich dem geschlagenen Fürsten an, die Eingeborenen halten sich in den ummauerten Städten, und mit Listen und Lügen muß der Herrscher sich den Eingang bahnen. Durch den äußeren Angriff ist auch im Inneren der Streit der Religionen wieder erwacht; obgleich besiegt und der Theilnahme der Bevölkerung dringend bedürftig, ergeht man sich in wilden Mißhandlungen, die auf eine Auflösung des ganzen Zustandes hindeuten. Der Feind in voller Uebermacht zieht seine Straße dahin, von eigentlichem Kampfe, von Bedrängung, Sieg und Verfolgung ist keine Rede mehr, aber der bloße Durchmarsch wirkt zersetzend auf die berührten Gegenden und ist

voller Mühseligkeit für die Kreuzfahrer selbst. Den letzten Punkt hebt vor Allen Albert von Aachen hervor; seine Darstellung des Elends, das man bis zu den pisidischen Antiochien erlitten, geht wieder über alle Schranken des in jenen Gegenden Gedenkbaren hinaus. Er redet von dem Durste, den die Hitze des August über die Pilger gebracht habe: Menschen und Thiere seien zusammengestürzt, lechzend, wahnsinnig und sterbend habe man die Unglücklichen am Wege liegend erblickt; schwangere Weiber seien vor der Zeit niedergekommen, auf freiem Felde ohne Besinnung und Scham, die Neugeborenen habe man halblebend oder todt auf der Ebene umher verstreut gefunden.[1]) In wie weit ein solches Bild afrikanischer Wüstenfahrten hier statthaft ist, wird sich aus der folgenden quellenmäßigen Darstellung sogleich ergeben.[2])

Das christliche Heer zog von Doryläum aus bis Synnada wohl auf der alten Römerstraße, die bis auf den heutigen Tag noch die Verbindung zwischen Constantinopel und Adana herstellt. Von Synnada aus führten dann zwei Straßen nach dem pisidischen Antiochien (Antiochetta), die eine über Nacolea, die andere über Euphorbium[3]); welche und ob eine von ihnen die Pilger eingeschlagen haben, ist nach den vorhandenen Quellen nicht zu ermitteln. Der Ort, der uns darauf nach Antiochien zuerst namentlich angegeben wird, ist Iconium, die spätere Hauptstadt des Emirates, endlich Erkle, dicht an der Grenze der armenischen Besitzungen gelegen. Ueber die Zwischenorte fehlt uns alle und jede Kunde.

Fragt man nach der Verpflegung des Heeres auf dieser Strecke, so sind wir mehr auf Vermuthung als auf Belehrung angewiesen. Jedenfalls rechnete man zumeist auf die Kräfte des Landes selbst, das man durchzog, nicht eben auf mitgenommene Vorräthe. Von der einen Seite trat Boemund's Wirksamkeit, von der anderen der Einfluß des griechischen Bündnisses hervor: als das Heer vor Nicäa stand, heißt es, berieth jener mit Alexius, wie man den Völkern

1) Alb. III. 3.

2) Die Beschaffenheit seiner Chronologie bemerkten wir schon oben S. 81; mit den räumlichen Angaben steht es nicht besser, Albert dreht die Reihenfolge der Orte geradezu um, er führt Reclei, Stancona, Antiochien nacheinander auf.

3) Tabula Peutinger.

jenſeits Nicäa die Ernährung der Pilger anbeföhle.[1]) Wir ſahen die Stärke der chriſtlichen Bevölkerung in Kleinaſien, und wie Alexius ſie nur als factiſch, nicht rechtlich vom Reiche abgeriſſen betrachtete: nun hatte er einen ſeiner tüchtigſten Beamten, den Tatikios, dem Heere mitgegeben, und ich ſollte denken, daß hauptſächlich auf dieſem Felde der Gegenſtand ſeiner Inſtructionen zu ſuchen iſt. Sein Rang war zu hoch, als daß man ihn ſich nur als Wegweiſer denken könnte, und entblößt von allen eigenen Streitkräften, hätte er etwaige feindliche Schritte der Pilger nur durch Remonſtrationen zu hindern vermocht. Dagegen entſpricht ſeiner Stellung der Auftrag vollkommen, den aſiatiſchen Chriſten gegenüber für den Kaiſer einzutreten, und in deſſen Namen die Verhältniſſe zwiſchen Franken und Eingeborenen zu ordnen. Auch hielt er ſich der inneren Abneigung der Pilgerfürſten gegenüber nicht einen Augenblick mehr, als dieſe den angegebenen Zweck durch eigene Verbindung mit den Armeniern erledigt ſahen.

Ueber den Zuſtand des Heeres nach ſolchen Antecedentien geben uns freilich die Quellen nur ſpärlichen Aufſchluß. Graf Raimund von Toulouſe war eine Zeitlang durch ſchweres Siechthum in Gefahr; ſein Caplan, einzig hiermit beſchäftigt, berichtet ſonſt nur in drei Worten: durch ganz Romanien zogen wir friedlich unſeres Weges.[2]) Vielfache Entbehrungen laſſen die Geſten erkennen: wir kamen durch wüſtes und waſſerloſes Land, Hunger und Durſt bedrängten uns, wir hatten oft nur Aehren zu eſſen, die wir mit den Händen zerrieben; nachdem die meiſten Pferde umgekommen, ritten wir auf Ochſen und luden das Gepäck auf Ziegen und Hunde.[3]) Was die Dürre des Landes angeht, ſo wäre ſie nicht wie nach Albert vor Antiochetta, ſondern hinter Iconium am Stärkſten geweſen; von dem letzten Orte führte man einige Tage lang das Trinkwaſſer in Schläuchen mit ſich. Auch Fulcher klagt über den Mangel an Lebensmitteln, denn die Türken hätten Romanien, ſonſt das fruchtbarſte Land, ſchrecklich verwüſtet — er hebt aber auch den guten Muth und die regſame Friſche hervor, die man bei allen Strapazen dennoch behauptete. Wir verſtanden uns gegenſeitig nicht, ſagt er, ich wußte einem Deutſchen oder Britannen nicht zu antworten, aber

1) Gesta p. 5. 2) Raim. p. 142.
3) Gesta p. 8.

wir waren wie die Brüder einmüthig in der Liebe: hatte wer etwas verloren, ſo ſuchte er den Finder, und der Finder ging umher, bis er den Eigenthümer entdeckte, denn ſo geziemt es den Gerechten, die da pilgern.[1])

Hier gewahrt man doch ein anderes Bild, als es in Albert's glänzender Leidensherrlichkeit erſcheint, und zu ihm ſtimmt die Natur des Landes, ſo viel wir von ihr wiſſen, vollkommen; mag man den Weg des Kreuzheeres auf der Straße nach Synnada oder über Nicolea aufſuchen.[2]) Es ſind eben keine geſegneten Landſtriche und heut zu Tage ſehr ſchlecht angebaut, aber aller Orten voll von Spuren einer früheren Cultur und großer Culturfähigkeit, auch jetzt nicht anders als bei Fulcher: die Türken haben Romanien, ein fruchtbares Land, entſetzlich verwüſtet. Wie es einem Heere dort ergehen kann, das nicht ſelbſt ſeine Verpflegung mit ſich führt, zeigt uns beſtimmt und ausführlich der Kreuzzug Friedrich Barbaroſſa's, der wenn nicht ganz dieſelbe, doch eine nur wenig entfernte Straße verfolgte. Sehr häufig litt man Mangel an Lebensmitteln für Menſchen und Pferde; dagegen gebrach es an dem nöthigen Trinkwaſſer nur einmal — bei Laodicäa Kekaumene — und dann erſt wieder ganz wie den erſten Kreuzfahrern in der Nähe von Iconium.[3]) Gerade in den von Albert bezeichneten Gegenden iſt keine Rede von Durſt und Dürre. Dazu kam damals noch, daß man von eingeborenen Chriſten nicht die mindeſte Unterſtützung erhielt, wovon die Urſache in der kräftigeren türkiſchen Herrſchaft oder in Friedrich's Entzweiung mit Kaiſer Iſaak gelegen haben mag.

In ſolcher Lage und Stimmung gelangte nun das Heer unſerer Pilger nach Antiochietta, wandte ſich hier nach Oſten und zog ſeitdem an der Südſeite des Sultan Dagh entlang, wohl auf derſelben Straße, die noch 1706 und 1715 der Franzoſe Paul Lucas paſſirte.[4]) Iconium öffnete ſeine Thore ohne Widerſtand; dagegen mußte Erkle, welches nicht weit von dem Eingang der ciliciſchen Päſſe an der

1) Fulcher p. 389.

2) Jene hat Leake p. 20, dieſe Kinneir journey through Asia minor p. 217 sqq. aus eigener Anſicht beſchrieben.

3) Tageno, Ansbert und der Briefſteller an den Papſt einſtimmig.

4) Schwerlich auf der Römerſtraße, die hier weit nach Süden abführt, cf. Mannert Geographie VI. 2. p. 180 sqq.

Stelle des alten Archalla[1]) befeſtigt worden war, mit ſtürmender Hand genommen werden. Hier blieb man drei Tage, um dem Heere einige Ruhe zu gönnen und über die weiteren Maßregeln Rath zu pflegen.[2])

1) Nach Leake. Mannert l. c. p. 231 will an der Stelle des alten Claudiopolis.

2) Die Data ſind nicht feſtzuſtellen, da die Quellen nur für die Schlacht von Doryläum und die Ankunft an Orontes eine zeitliche Beſtimmung geben.

## Siebentes Capitel.

# Besetzung Armeniens.

An den Grenzen Ciliciens hatten sich die Fürsten über den Weg zu entscheiden, der sie nach Antiochien, der Hauptstadt Syriens, führen sollte. Es war die Frage, an welchem Punkte man das Taurusgebirge, zwischen ihnen und Antiochien gelegen, am Leichtesten übersteigen würde. Die kürzeste aber auch die beschwerlichste Straße hätte durch Cilicien geführt: Cilicien, nur an der Küste eben, ist durchaus mit Bergketten durchsetzt und leicht zu sperren, da gefährliche Pässe den Ein- und Ausgang des Landes bilden. Zog man dagegen auf der Nordseite des Taurus bis an den Euphrat, so konnte man das Gebirge, mit bedeutendem Umweg freilich, ganz umgehen; und endlich, nahm man diese Richtung, ohne sich völlig so weit in das Land gegen Osten zu vertiefen, so vermochte man doch mit einer einzigen Gebirgspassage in Commagene einzudringen.

Daß man sich für das Letzte entschied, scheint mir aber deutlich noch auf einem zweiten Motive zu beruhen. Es wurde oben die Gesandtschaft erwähnt, die man von Nicäa aus an die armenischen Fürsten dieser Gegenden abschickte; freilich sind uns nur die Fürsten Constantin und Thoros ausdrücklich genannt, daß man aber eine allgemeine Erhebung der Armenier wünschte, kann keinem Zweifel unterliegen. Sehen wir nun zurück auf den früher geschilderten Zustand dieser armenischen Provinzen, so war Cäsarea Mazaca, so wie Cocussus unabhängig, Cilicien sowohl als das Euphratese mit selbständigen Herrschaften erfüllt, Melitene dagegen von den Griechen und Sebaste von den Saracenen unterworfen. Die beiden letzten

Orte kamen also nicht in Betracht; dafür war Edessa armenisch und durch die türkische Umgebung den Griechen völlig fremd geworden. Erwog man die hieraus entspringende Aufgabe und suchte demnach den Weg auf Antiochien festzustellen, so war deutlich, daß der Marsch durch Cilicien dies Land zwar in Bewegung gesetzt, alle übrigen der genannten Territorien aber außer den Bereich der Franken gebracht hätte. Blieb man dagegen auf der Nordseite des Taurus, so konnte man Cocussus, und ohne großen Umweg auch Cäsarea berühren, und nothwendig passirte man später den westlichen Theil des Euphratese. Durchaus ungefährlich erschien dann, Cilicien durch eine abgesonderte Schaar unter die Waffen zu rufen, in Commagene angelangt, eine zweite Abtheilung nach Osten vorzuschieben, dadurch den Rest dieser Provinz zu befreien und wenn möglich, mit Edessa eine direkte Verbindung herzustellen.

Der wirkliche Erfolg, darüber existirt kein Zweifel, ist nun buchstäblich genau so eingetreten. Mir erscheint die Evidenz schlagend genug, um darauf, so wie auf jene Gesandtschaft gestützt, eine frühere Erwägung desselben durch die Kreuzfahrer anzunehmen. Freilich schweigen die Quellen darüber, aber wo hätten diese jemals solche Berathungen, die ohne sichtbaren Streit oder öffentliches Gepränge vor sich gingen, erwähnt? Wollte man zufälliges Eintreffen annehmen, welch ein berechnender, an logisch geordneten Prämissen haltender Zufall müßte hier das Ereigniß geschaffen haben.

Genug, der Beschluß fiel dahin aus, das Hauptheer nach Cäsarea zu führen, und nach Cilicien eine abgesonderte Schaar zu entsenden, nicht von übermäßiger Stärke, da man auf die Theilnahme der Eingebornen rechnete. Tancred und Balduin, jeder mit einigen hundert Rittern und entsprechendem Fußvolk, wurden zu dieser Expedition bestimmt. Albert's Angabe, sie hätten schon in Pisidien das Heer verlassen, wird durch das bestimmte Zeugniß der Gesten widerlegt[1]): in diesen ist, verstümmelt freilich, sogar der Name des unbedeutenden Podandus, am Eingange der Pässe gelegen, aufbewahrt. Intraverunt simul, sagt der Autor, vallum de Botrentot; es ist das noch heutigen Tages der Punkt, an welchem die Straße von Adana nach Constantinopel das Gebirge verläßt. In Podandus trennten sich darauf

1) Alb. III. 3. Gesta p. 8.

die beiden Fürſten von einander, freiwillig oder aus Unkunde der Gegend; Tancred überſtieg das Gebirge am ſchnellſten und erreichte ohne weitere Ereigniſſe die Umgegend von Tarſus. Ueber die dortigen Vorfälle liegen uns wiederſprechende Nachrichten vor; ich beginne mit der Darſtellung der allgemein gültigen durch Albert von Aachen aufgeſtellten Anſicht.

Albert erzählt[1]), die türkiſche Beſatzung von Tarſus ſei dem heranrückenden Tancred entgegengegangen, aber von ihm mit Verluſt in die Stadt zurückgewieſen worden; man habe darauf wegen der Uebergabe unterhandelt, unter Vermittelung eines mit Tancred befreundeten Armeniers: die Türken, durch das Anſehen des normanniſchen Namens bewogen, haben eingewilligt, die Fahne des Siegers aufzuſtecken, dagegen ſolle die Uebergabe ſelbſt erſt bei Boemund's Ankunft erfolgen. Nach dieſem Vertrage nun ſei auch Balduin angelangt, habe ſich mit Tancred vereint, und am anderen Morgen, als er das normanniſche Panier auf den Mauern erblickte, ſich die ſchimpflichſten Beleidigungen erlaubt. Auf ſeine Drohungen habe die Beſatzung die normanniſchen Feldzeichen in einen Sumpf geworfen und die lothringiſchen aufgeſteckt; Tancred, obgleich tief bekümmert, ſei geduldig geblieben, und des Weges weiter gezogen. Um das Gehäſſige in Balduin's Benehmen recht hervorzuheben, wird noch hinzugefügt, er habe 300 verirrte Normannen, die nach Tancred's Abzug anlangen, aus der Stadt ausgeſchloſſen; dieſe, von barmherzigen Deutſchen verpflegt, ſeien vor den Mauern eingeſchlafen, die türkiſche Beſatzung, die auch Balduin bis zur Ankunft Gottfried's in der Stadt gelaſſen, habe ſich heimlich aufgemacht, die Normannen erſchlagen bis auf den letzten Mann, und hierauf ſich aus der Gegend entfernt.

Ziehen wir die übrigen Quellen zu Rathe, ſo ſcheint eine Notiz bei Fulcher, dem Caplan Balduin's, die Glaubwürdigkeit Albert's feſtzuſtellen. Er giebt eine Charakteriſtik des Grafen: er war tapfer und edel, wird geſagt, freilich hatte er Tarſus mit Gewalt dem Tancred weggenommen, deſſen Leute mit Einwilligung der Türken ſchon die Stadt beſetzt hatten.[2]) Indeß zeigt ſich hier auf der Stelle manches Bedenkliche: einmal war Fulcher bei dieſen Vorgängen nicht

1) L. III. c. 5—14. 2) Fulcher p. 389.

Augenzeuge, und wir wiſſen, wie wenig er anderweitige Erkundigungen zu ſichten und wiederzugeben verſtand. Dann verräth auch der Inhalt durchaus die unbeſtimmte Natur eines Gerüchtes, einer Kunde vom Hörenſagen, und die Uebereinſtimmung mit Albert iſt mehr ſcheinbar als wirklich. Denn darüber iſt doch weder bei Albert, noch ſonſtwo der mindeſte Zweifel, daß bei Balduin's Ankunft noch kein Mann von dem fränkiſchen Heere in der Stadt war, daß es überhaupt hier nicht zu Gewaltthätigkeiten gekommen iſt.

Noch in höherem Grade zeigt ſich das gleiche Verhältniß, wenn wir uns zu einem Berichterſtatter der anderen Partei, zu Radulf wenden. Im Allgemeinen beſtätigt er die Mißhandlung, welche Tancred erlitten: Balduin langt an, nachdem das normanniſche Panier ſchon aufgeſteckt iſt, ſeine Anſprüche verletzen alſo ein wohlerworbenes Recht des normanniſchen Fürſten. Mehreres Einzelne aber ſteht zu Albert in ſchroffem Widerſpruch: Tancred erhält die Stadt nicht von den Türken, die ſind ſchon entfernt, ſondern von der chriſtlichen Bevölkerung ſelbſt — es iſt offenbar, welch ein großer Theil des Albert'ſchen Details durch dieſe Anſicht wegfällt.[1]) Balduin ferner, der Unterdrücker und Uſurpator, wird mit Lob und Preis eingeführt, er ſei ein Menſch geweſen, wie man ihn ſich denke, wenn von einem wahren Ritter die Rede ſei. Freilich begreift man nicht, wie er den kleinſten Theil dieſes Lobes nach jenen Gewaltthätigkeiten verdienen konnte. Endlich motivirt Balduin ſelbſt ſeine Forderung: die Flucht der Feinde ſei nicht dem Schwerte Tancred's, ſondern dem Schrecken über die Ankunft der Lothringer zuzuſchreiben, demnach habe Tancred gekämpft, die Palme des Sieges aber gebühre ihm, Balduin. Dieſe Aeußerung iſt mit der übrigen Erzählung Radulf's nicht in Einklang zu bringen: wer ſollte vor den anrückenden Lothringern erſchrocken ſein, wenn ſchon vorher die Türken geflohen, die Armenier in Tancred's Schutz waren? Jedenfalls iſt hieraus klar, daß noch eine andere Meinung über dieſe Ereigniſſe exiſtirte, und dieſe iſt uns in einem vollſtändigen, nach meiner Anſicht entſcheidenden Berichte aufbewahrt. Es ſind auch hier wieder die Gesta Francorum, denen

1) Rad. c. 34 sqq. In c. 36 iſt freilich an entſcheidender Stelle der Text verſtümmelt, allein daß nicht die Türken, ſondern die Armenier die Stadt übergaben, iſt doch vollkommen erkennbar.

wir unbedingte Belehrung verdanken; ich kann mir nicht verſagen, ihre Erzählung in wörtlicher Ueberſetzung zu wiederholen.

Tancred verließ in Botrento den Fürſten, und kam vor Tarſus allein mit ſeinen Gefährten. Darauf verließen die Türken die Stadt, kamen ihnen entgegen und eilten in Einer Schaar zum Kampfe gegen die Chriſten. Als aber die Unſerigen heranrückten, flohen ſie, und Tancred, der verſtändige Ritter und ehrenhafte Streiter des Herrn, verfolgte ſie und lagerte ſich vor dem Thore der Stadt. Von der anderen Seite kam nun der ruhmvolle Graf Balduin mit ſeinem Heer, und forderte und bat Tancred, den grimmen Krieger, er möge ihm freundlichen Antheil verſtatten an dieſer Eroberung. Ihm ſagte aber Tancred: dir verſtatte ich in keiner Weiſe irgend einen Antheil. In der Nacht darauf flohen die Türken hinweg, und Einwohner des Ortes kamen im Dunkel, und riefen mit lauter Stimme: eilt, ihr Franken, eilt und kommt in die Stadt, die Türken ſind ſämmtlich entflohen. Am Morgen kamen auch die Vornehmen, übergaben Tarſus freiwillig, und ſprachen zu jenen, die untereinander haderten: laßt ab, ihr Herren, laßt ab, wir wollen und bitten, daß, wer geſtern ſo mannhaft mit den Türken gekämpft, jetzt auch über uns herrſche. Balduin aber, der wunderwürdige Graf, haderte weiter mit Tancred und ſprach: laß uns zugleich hineingehen und plündern, und wer das Meiſte ergreift, der möge es haben. Dagegen ſagte der kühne Tancred: das ſei ferne von mir, Chriſten zu plündern; haben mich doch dieſe Leute zu ihrem Herrn erwählt. Doch konnte der tapfere Ritter nicht lange mit Balduin ſtreiten, weil deſſen Heer zu ſtark war; er verließ ſie alſo, mochte er wollen oder nicht, und zog von hinnen.

Wir finden hier nun die volle Beſtätigung jener bei Radulf zweifelhaften Punkte. Als Balduin anlangt, iſt die Eroberung keineswegs vollbracht; noch hat er das Recht, einen Antheil an dem künftigen Gewinne zu verlangen. Die Türken entfliehen, nachdem er gekommen; ſo kann er ſagen, daß ſein Erſcheinen den Ausſchlag gegeben, daß ihm die Palme gebühre. Nehmen wir dies nun an, ſo ſtellt ſich allerdings das Verhältniß der beiden Streitenden weit anders, als man es gewöhnlich auszudrücken pflegt. Tancred freut ſich einer ſicheren Beute; nun ſieht er mit Unwillen die Ankunft eines Theilnehmers, welchen zurückzuweiſen er weder rechtlich noch

physisch befähigt ist. Jedoch macht er den Versuch, dann, nachdem sich die Stadt ergeben, tritt er heftig zurück, lieber als theilen, will er ganz und gar verzichten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dies Benehmen in einen weiteren Zusammenhang bringe: schon damals war es auf ein normannisches Fürstenthum in jenen Gegenden abgesehen, und hierbei erschien freilich jeder Mitbesitzer als Feind und Beeinträchtiger. Balduin, nachdem seine ersten Bitten fruchtlos gewesen, zeigt sich eben nicht aufopfernd und großmüthig; er fühlt sich in seinem Rechte, und setzt es nachdrücklich, ja leidenschaftlich durch. Aber er ist doch weit entfernt, alle die Prädicate der Habsucht, der Gewaltthätigkeit, der Ungerechtigkeit zu verdienen, die man seitdem ihm so reichlich gespendet hat: es ist dieselbe Natur, wie man ihn als Balduin I. von Jerusalem in jeder Aeußerung kennen lernt. Gleich bei den nächsten Vorgängen werden wir beide Fürsten in derselben, hier angegebenen Weise weiter handeln sehen.

Vorher aber noch eine Bemerkung über die Ueberlieferung bei Albert, die, wie mir scheint, auf einem umfassenderen Grunde beruht, als der persönlichen Parteilichkeit für Tancred oder gegen Balduin. Tancred, vor Tarsus angelangt, bedroht die Türken mit der Ankunft Boemund's, Boemund werde sie züchtigen oder belohnen nach Verdienst, nie würden sie Boemund's Rache entgehen. Die Armenier erklären dann, sie wollten Tancred dienen, keinem Anderen, nicht aus Neigung des Herzens, sagt Albert, sondern aus Furcht vor Boemund's Ankunft, wie denn lange vor diesem Zuge Boemund's Ruhm den Orient erfüllte. Balduin, höchst erzürnt, entgegnet darauf: Ihr haltet Boemund und Tancred hoch, und doch sind sie mit meinem Bruder, dem Fürsten und Führer der fränkischen Ritterschaft nicht zu vergleichen: den verehrt das ganze Heer, dessen Wort und Rath zu folgen, werden Vornehme und Geringe nicht müde, denn zum Haupte und Herrn ist er von Allen erwählt. Dies führt zur Entscheidung, und Tancred's Fahne wird vom Thurme hinabgeworfen. So erkennen wir als Grundgedanken der Darstellung den großen Gegensatz zweier Nationen im Kreuzheere, an den sich sogleich eine weite Verherrlichung Gottfried's anknüpft. Auf der einen Seite steht der Ruhm der Normannen, rein kriegerisch, weltlich und profan, auf der anderen die Suprematie Gottfried's, hier von heimischen Grundlagen ausgehend, wie er denn als Fürst des römischen Reiches erwähnt

wird, ſonſt aber in der uns bekannten Geſtalt verharrend. Sie überwindet Boemund's Anſehen und das irdiſche Recht Tancred's durch ihre bloße Erwähnung und hier in der ſchlechteſten Anwendung. Balduin's Rohheit giebt, wenn man will, den dunkelen Hintergrund, auf dem die Trefflichkeit des Herzogs ſich doppelt leuchtend abhebt.

Tancred, von Tarſus hinwegziehend, verfolgte nun den Weg, den ihm das Geheiß der Fürſten angewieſen hatte.[1]) Die nächſte Stadt gegen Oſten war Adana, deſſen armeniſcher Beherrſcher Urſinus ſich ſogleich mit den Normannen in Verbindung ſetzte. Tancred verweilte nur kurze Zeit und rückte dann auf Mamiſtra vor, deſſen türkiſche Beſatzung ſich ohne Zaudern ergab. Das Land zeigte ſich, wie man es vermuthet hatte, die armeniſche Bevölkerung erhob ſich aller Orten und eine Menge kleinerer Ortſchaften und Burgen bezeugten ihre Ergebenheit für die chriſtliche Sache. Balduin ſeinerſeits blieb nicht lange in Tarſus; er folgte dem Wege ſeines Gefährten und langte vor Mamiſtra an, als es eben von Tancred beſetzt worden war. Noch kam der Groll des Normannen in allen denkbaren Dingen zum Ausbruch; die Brücken, über welche der Weg führte, waren abgetragen oder geſperrt und mühſam mußte man auf Fuhrten den Fluß durchwaten. Da man die Thore Mamiſtras geſchloſſen fand, nahm Balduin ſein Lager unter den Mauern, und bat nur um Lebensmittel, die er zu vergüten bereit ſei. Er wäre weitergezogen, hätte ihn nicht die Krankheit ſeines vornehmſten Begleiters, eines Grafen Cuno von Montaigu, zurückgehalten: indeß verſprach man beiderſeits über die Erhaltung des Friedens zu wachen. Mittlerer Weile war der Verkehr eröffnet worden, die Normannen, reichlich verſehen, kamen hinaus in das Lager, aber bei der gegenſeitigen Erbitterung blieb es nicht lange ruhig. Zänkereien der Einzelnen führten zu einem allgemeineren Handgemenge; mehrere Normannen flohen in die Stadt zurück; da trat Graf Richard del Principato zu Tancred, warf ihm ſeine Lauigkeit vor und entſchied ihn, der nicht lange ſich bitten ließ, für raſches Einſchreiten. Ein heftiger Ausfall und nachdrücklicher Kampf erfolgte; die Lothringer, über-

1) Ich folge durchaus dem Berichte Radulf's l. c., der hier höchſt detaillirt ſeinen unmittelbaren Urſprung aus den Erzählungen Tancred's nicht verkennen läßt. Albert hat eine Menge Abweichungen, die aber nicht charakteriſtiſch genug ſind, um eine nähere Darſtellung erforderlich zu machen.

raſcht, wichen zurück, Graf Cuno wurde gefangen; bald aber geordnet drangen die Deutſchen übermächtig vor, trieben die Gegner in die Stadt zurück, und ergriffen mit mehreren Anderen auch den Anſtifter des Kampfes, den Grafen del Principato. Dieſer Ausbruch hatte indeß das Gute, daß er die Gemüther zur Beſinnung brachte; man ſah ein, wie weit man gekommen war, und ſchloß mit gegenſeitiger Entſchädigung aufrichtigen Frieden. Balduin willigte ein, den Ort zu verlaſſen, um die Reibungen der Geringeren ſicher zu verhüten.

Trotz dieſer Händel ſah man den urſprünglichen Zweck des Unternehmens durchaus verwirklicht: die ciliciſchen Armenier waren unter den Waffen und die Türken aus dem ganzen Umfange der Provinz vertrieben. Man trug kein Bedenken, von hier aus weiter vorzugehen und ſich unmittelbar auf die nächſten antiochiſchen Beſitzungen zu werfen. Balduin wandte ſich nach Artaſia, einem befeſtigten Orte, nur wenige Märſche von Antiochien entfernt [1]): bei ſeiner Annäherung vertrieb die Bevölkerung die Türken; Balduin zog ein, wurde aber bald durch Verſtärkungen, die von Antiochien heranzogen, ſeinerſeits eingeſchloſſen. Hier kam es nun zwiſchen ihm und Tancred zu der vollen Verſöhnung: die Normannen waren unmittelbar nach ihm aus Mamiſtra aufgebrochen, hatten die ſyriſchen Päſſe glücklich überſtiegen und nöthigten die Türken ſogleich zum Rückzug auf ihre Hauptſtadt. Dann trennten ſich die beiden Fürſten, Tancred ging nach Süden, auf Alexandrette, wo er ſich mit Waffengewalt feſtſetzte und die Ankunft des großen Heeres abzuwarten beſchloß; Balduin, nachdem er ſeinen Verwandten Balduin von Burg in Artaſia zurückgelaſſen, wandte ſich nach Norden, um die übrigen Fürſten in Meraaſch am Euphrat zu treffen.

Was nun den Zug des großen Heeres von Erkle bis Meraaſch angeht, ſo erſcheint ſeine Beſtimmung genauer als nach den ſchon oben genannten Punkten faſt unmöglich. Alle Berichterſtatter ſchweigen darüber; nur die Gesta Francorum haben eine kurze Erzählung, die aber wenig Beſtimmbares erkennen läßt. Der nächſte Ort, der uns genannt wird, iſt Cäſarea in Kappadocien, darauf Coxon, eben das

1) 15 milliaria. Will. Tyr. IV. 7. Albert hat unrichtig 10. In ſolchen localen Dingen iſt Wilhelm meiſt zuverläſſig.

vorher genannte Cocuſſus am Fuße des Taurus, dann Meraaſch Ueberall fand man die Armenier in offenem Kampfe mit den Türken; man hatte Gelegenheit, mehrere Caſtelle und feſte Städte, in denen jene ſich mit Waffengewalt vertheidigten, zu entſetzen und ließ an einzelnen Punkten Beſatzungen zurück, entweder fränkiſche oder, nachdem man ſie in Eid und Pflicht genommen, armeniſche.[1]) Eine ſchon früher erwähnte Aeußerung Stephan's von Blois läßt auch hier ein planmäßigeres Vorſchreiten erkennen, als man nach den abgeriſſenen Notizen der Quellen vermuthen ſollte: alle dieſe Beſatzungen wurden einem, uns leider nicht näher bezeichneten Fürſten des Heeres untergeben; und die beſtimmte Abſicht, hier eine feſte Stellung zur Deckung rückwärts gegen Kilidſch Arslan feſtzuhalten, an ſich höchſt wahrſcheinlich, ſcheint ſo durch das Zeugniß eines Mithandelnden beglaubigt. Von Cocuſſus aus ging dann eine provenzaliſche Schaar über das Gebirge nach Süden in das antiochiſche Gebiet, Peter von Caſtillone, Wilhelm von Montpellier und Andere mit 500 Rittern.[2]) Es heißt, Graf Raimund habe die Nachricht erhalten, Antiochien ſei leer von Türken, und ſogleich jene Truppen abgeſandt, um dieſen wichtigen Ort zu beſetzen. An der Thatſache ſelbſt iſt um ſo weniger zu zweifeln, als Bagi Sijan damals einen Zug gegen Emeſſa unternommen hatte, und hieraus ſich die Entſtehung eines ſolchen Gerüchtes leicht erklärt. Dazu kam, daß Deutſche und Normannen, wie wir ſahen, nur wenige Meilen von Antiochien entfernt waren; Raimund mußte natürlich wünſchen, bei etwaiger Ueberrumpelung der Stadt auch toloſaniſche Truppen unter den Angreifern zu ſehen. Dieſe Ritter ſollen bis unter die Mauern Antiochiens gekommen ſein[3]) und einige glückliche Gefechte mit den Türken beſtanden haben; wo ſie ſich wieder mit dem Heere vereinigten, wird uns nicht geſagt. Zwiſchen Cocuſſus und Meraaſch, erzählen dann die Geſten, hatte man höchſt beſchwerliche Gebirge zu überſchreiten; ſie ſchildern den Marſch als gefahrvoll und mühſam im größten Maße, die Pilger ſeien ganz

1) Einzelne gute Bemerkungen giebt hier Lappenberg S. 221. Seine Vermuthung, daß Baldrich den Namen des Ritters de Alpibus (Ἀλιφᾶς bei Anna p. 416) mit dem Namen der Stadt Alfia confundirt habe, iſt gewiß richtig.

2) Gesta p. 9.

3) Sogar etwas weiter noch, bis Rugia, einem Orte zwiſchen Antiochien und Maara.

und gar verzweifelt gewesen. Der ganze Zusammenhang zeigt, daß nur der Taurus unter diesem Gebirge verstanden werden kann, daß also hier der östlichste Punkt berührt ist, bis zu welchem die Kreuzfahrer ihren Zug ausgedehnt haben. Durch den südlich gewandten Gebirgsmarsch drang nun auch das Hauptheer in das Euphratese ein, Meraasch war der erste beträchtliche Ort, den man erreichte: hier angelangt, machte man drei Ruhetage [1]), um Boemund zu erwarten, der einen fruchtlosen Streifzug gegen einzelne türkische Schaaren unternommen hatte. Hier traf auch Graf Balduin aus Cilicien ein, aber nur um nach kurzem Verweilen eine zweite Seitenexpedition anzutreten. Er machte noch einen Tagemarsch mit dem Heere, dann wandte er sich mit wenigen Begleitern nach Osten, zu einer höchst folgenreichen Unternehmung, auf die ich sogleich im Zusammenhange zurückkommen werde. Ueber den Zug der übrigen Fürsten bis Antiochien läßt sich wenig Genaues ermitteln, erkennbare Ortsnamen werden gar nicht erwähnt und erst am Orontes leisten die Türken einen nachdrücklicheren Widerstand. Was Albert von den Kämpfen vor Artasia berichtet, zerfällt von selbst durch die oben wiederholten Angaben Radulf's. Artasia war durch Balduin von Burg besetzt, die ganze Gegend durch Balduin und Tancred schon für die Christen gewonnen worden: es ist demnach nicht daran zu denken, daß hier Robert von Flandern ganz ähnliche Dinge, Sieg, Bedrängniß und Entsatz durch andere Kreuzfahrer zum zweiten Male erlebt haben sollte.[2]) Am 20. October 1097 erreichte man den Orontes, einige Meilen oberhalb Antiochiens, fand aber den Uebergang von einer zahlreichen feindlichen Abtheilung besetzt.[3]) Der Vortrab des christlichen Heeres begann sogleich den Angriff; es han-

---

1) Fulcher p. 389.

2) Alb. III. 28 sqq.

3) Wilken (nach ihm Hammer V. p. 139) weicht ohne Grund von den Quellen ab, wenn er den Jfrin dem Orontes und irgend einen befestigten Uebergang der berühmten Eisenbrücke substituirt (I. p. 171). Das Kreuzheer kam von Osten her, zog von Anfang an in der Ebene südlich vom Jfrin und hat denselben niemals überschritten oder zu überschreiten nöthig gehabt. Armar Corry and Arrow Smith map of Syria, 1818, sowie die detaillirte Karte bei Robinson travels in Syria and Palestina (Reise von 1830) zeigt das in voller Deutlichkeit.

delte ſich um den Beſitz einer Brücke, uralt, von Eiſen erbaut[1]); der Kampf dauerte eine Weile, bald aber trieb die Energie der Franken den Feind in die Flucht. Das Gefecht war entſchieden, ehe noch die Hauptmacht anlangte; letztere lagerte darauf die Nacht hindurch zu beiden Seiten des Fluſſes[2]) und nur die Vorhut, 4000 Reiter ſtark, Boemund ſelbſt an ihrer Spitze, ging noch am Abend bis unter die Mauern Antiochiens vor. Indeß verließ nicht ein Mann der Beſatzung die Stadt und die Nacht verging in völliger Ruhe. Am Morgen des 21. brachen auch die übrigen Abtheilungen auf und erreichten gegen Mittag den Schauplatz für jahrelange Kämpfe und Mühen.

Ich habe dieſe letzten Umſtände ſo ausführlich erwähnt; weil Albert das Bild deſſelben wieder in ſein eigenthümlichſtes Licht gerückt hat. Der Vortrab vermag die Brücke nicht zu nehmen, da verſammelt Adhemar von Puy das Heer und ermahnt die Fürſten greifet an und weichet nicht, denn ſiehe, heute kämpft für Euch der Herr. Und Alle werfen ſich auf den Feind: Boemund, Gottfried, Raimund entfalten die bunten Paniere und lenken die Schlachtreihen, bis die Türken im ſchnellſten Roſſeslaufe entfliehen. Am andern Tage erheben ſich die Fürſten von Neuem in Helm und Harniſch, und wieder ermahnt ſie der Biſchof: jetzt gehe es gegen den gefährlichſten Feind, ſo feſt ſei die Stadt, ſo wohlgerüſtet der Emir, jetzt vor Allem ſei die ſtrengſte Ordnung zu halten. Darauf giebt er die Marſchordnung, und ſo ziehen die Schaaren im Schmucke der Waffen, auf kriegsmuthigen Roſſen mit den goldnen, purpurnen Feldzeichen, auf der königlichen Straße dahin, bis ſie die drohenden Zinnen Antiochiens erblicken.[3])

So iſt das ritterlichſte Weſen der Erde vereint, in allem Schmucke irdiſcher Herrlichkeit; es führt und leitet ſie zum Kampf für das heilige Grab der Biſchof, der Stellvertreter des Papſtes, der Legat des Dieners der Diener Gottes.

---

1) Wilhelm ſagt, die Brücke ſei von Steinen erbaut. Allein Poujoulat berichtet den arabiſchen Namen, Dſchibr-Haddid, Eiſenbrücke. Ich ſehe deshalb keinen Grund, mit Peyré I, 424 das pons ferreus der Quellen durch „Brücke über den Fer oder Farfar (volksthümlicher Name des Orontes)" zu überſetzen.

2) Gesta p. 9., hist. b. S. c. 34.

3) Alb. III. 31 sqq.

Ehe wir aber die Kämpfe vor Antiochien und die Gründung eines normannischen Fürstenthums daselbst verfolgen, wenden wir uns zu Balduin's Thaten in den armenischen Landen und der Feststellung seiner Herrschaft über Edessa, einem Ereignisse, entscheidend für den Verlauf des Kreuzzuges selbst und wichtig für alle spätere Entwickelung der syrischen Angelegenheiten. Es liegen uns zahlreiche Berichte über diese Dinge vor, in mannichfaltiger Umgestaltung der Wichtigkeit des Ereignisses entsprechend: unsere nächste Sorge muß sich darauf richten, nach der Darstellung der Augenzeugen für unsere Erkenntniß festen Boden zu gewinnen. Wir besitzen dazu die Angaben Fulcher's, aus dem Gefolge Balduin's, und die eines gleichzeitigen Armeniers, Matthias Eretz von Edessa[1]): sie liefern folgende Ansicht der Begebenheit.

Balduin verließ, wie angegeben, das Hauptheer nicht weit von Meraasch und hielt sich, während dieses am Südfuße des Amanus nach Westen zog, in der Nähe des Euphrats nach Süden und Südosten. Von fränkischen Kriegern hatte er nur eine geringe Anzahl bei sich[2]); hinreichend, wenn der Zweck seiner Sendung, Erregung der Armenier gelang; im entgegengesetzten Falle wäre eine verdoppelte und verdreifachte Anzahl nutzlos gewesen. Aber das Glück und die Gesinnung der Armenier war für ihn; er war tapfer, gewandt und rastlos; so hielt er gegen alle Angriffe der Türken aus, beherrschte das platte Land und gewann eine Menge fester und offener Ortschaften. Im Laufe des Winters unterwarf er Tellbascher und Ravendan, die Hauptorte jener Gegend; sein Ruhm verbreitete sich weit umher und wandte ihm auch über den Euphrat hinaus die Neigung der Eingeborenen zu. Thoros, der alte Fürst von Edessa, nicht mehr vermögend, die Angriffe der Türken zurückzuweisen, sandte an Balduin nach der Einnahme von Tellbascher[3]); er möge zum Schutz des Landes nach Edessa kommen, er verheiße ihm dafür die einstige Nachfolge in seine Herrschaft. Balduin, rasch entschlossen machte sich auf mit 60 oder 80 Reitern[4]), setzte, trotz aller Nachstellungen

1) Fulcher p. 389. Matth. p. 308 sqq.

2) Alb. III. c. 17 sagt 700, Will. Tyr. IV. 1—200 Ritter. Auf beide Zahlen ist freilich nicht viel zu bauen.

3) Matth. l. c.

4) Matth.: une soixantaine de cavaliers, Fulcher: cum octoginta equitibus.

Balduk's von Samosata über den Euphrat und erreichte Edessa von dem lauten Jubel der Armenier empfangen. Thoros einigte sich sehr bald mit ihm über die Bedingungen der Hülfe, dann in feierlicher Versammlung entkleideten sich beide Fürsten, und Thoros, indem er die bloße Brust des Grafen gegen die seinige drückte[1]), erklärte ihn für seinen Sohn und Nachfolger, um die Mitte Februar 1098.[2]) Nach wenigen Tagen schon rückte Balduin in's Feld gegen Balduk von Samosata, mit seinen Rittern, den Streitkräften von Edessa und dem Fürsten Constantin von Gargara. Freilich erntete er nach Außen wenig Gewinn auf diesem Zuge und erlitt diesmal eine gänzliche Niederlage; dagegen wurde für ihn von entscheidender Wichtigkeit, daß in Folge des Unglücks das Verständniß mit Thoros vollkommen zerfiel. Denn Balduin überzeugte sich bald, daß er die Bevölkerung der Stadt, unzufrieden mit dem Benehmen ihres Fürsten, auf seiner Seite hatte, und wenige Wochen nach der Adoption sah er die Vornehmen Edessas in nächtlicher Versammlung bei sich. Es wurde beschlossen, dem Alten die Herrschaft zu nehmen, und sie, ohne seinen Tod abzuwarten, dem Grafen zu übertragen. Am Tage darauf war die Bevölkerung unter den Waffen, Thoros floh in die Citadelle und erhielt gegen Niederlegung seiner Würde das Versprechen freien Abzuges aus der Stadt. Er wollte nach Melitene, Balduin und die Armenier leisteten ihm eidliche Gewähr für seine Sicherheit: als er aber am folgenden Tage auszuziehen bereit war, brach die Volksmenge in wildem Aufruhr auf ihn sein. Sie warfen sich auf den Unglücklichen, stürzten ihn von dem Wall der Citadelle, schleiften den Leichnam vor den Augen Balduin's durch die Straßen und zerhieben ihn endlich mit roher Grausamkeit in Stücke.[3]) Eine Theilnahme des Grafen an diesem Attentat ist nicht nachzuweisen; vielmehr ist gewiß[4]), daß er der Menge nach Kräften Einhalt gethan, obgleich ihm die Bewegung nur Vortheil bringen konnte. Nach Herstellung der Ruhe überlieferte man ihm die Schlüssel der Stadt, die er seitdem in ruhiger Anerkennung beherrschte.

---

1) Dies Ceremonial bei Alb. III. 21. und Guib. p. 496.

2) Die Zeitungen sämmtlich bei Matth., in der zweiten Fastenwoche sagt er.

3) Am Tage der 40 Märtyrer, 9. März 1098. Matth.

4) Nach den sehr bestimmten Ausdrücken Fulcher's. Auch klagt ihn Mat-

Die Ueberlieferung hat nun die so gestaltete Begebenheit nach mehreren Seiten hin in neue Formen gekleidet. Ich habe oben angeführt, welche Gründe mir das erwähnte Motiv für Balduin's Unternehmung, Aufregung der Armenier nach bestimmtem Beschluß der Fürsten, unzweifelhaft machen. Die Quellen schweigen freilich darüber, und die Tradition zeigt nur sehr verstümmelte Spuren davon. Albert läßt den Grafen gar nicht aus Cilicien zum Hauptheere zurückkommen, er geht auf Anrathen eines Armeniers Pancraz sogleich nach Tellbascher. Wilhelm von Tyrus ändert das in seiner Weise, und schiebt, um Geschichte und Tradition zu verbinden, einen willkürlich erfundenen Zwischensatz ein.[1]) Er hat früher nach Albert von einer noch anzuführenden Verwundung Herzog Gottfried's berichtet, und läßt auf die Nachricht davon Balduin jetzt zum Hauptheere zurückeilen, damit er bei Gottfried's etwaigem Ableben der Nachfolge nicht verlustig gehe. Wie unbegründet diese Bemerkung ist, zeigt schon der Umstand, daß nach der Sage selbst jenes Unglück geschah, ehe Balduin oder irgend ein Mensch Cilicien betreten hatte.[2]) Nicht besser ist das Folgende: das ganze Kreuzheer sei höchst empört über sein Benehmen gegen Tancred gewesen, nur die Ehrfurcht gegen Gottfried habe Boemund's Rache gezügelt, und Balduin, durch Tancred's Ruhm aufgereizt, eine neue Unternehmung beschlossen. Aber Alles das ist reine Erfindung Wilhelm's, es sind grundlos gemachte Folgerungen aus der Albert'schen Darstellung der Vorfälle in Tarsus. Geht man nun die Albert'sche Erzählung weiter durch, so sieht man, wie wesentlich verschiedenen Ursprungs von den Berichten über Tarsus sie ist: dort wo es auf einen Gegensatz zu Gottfried ankam, wird alle Rohheit und Gewaltthätigkeit auf Balduin zusammengehäuft, hier, wo wir eine selbständige Verherrlichung Balduin's vor uns haben, ist nur von Heldenthum, Edelmuth und hochherziger Gesinnung die Rede. Thoros will die versprochene Adoption durch reiche Geschenke ersetzen, Balduin sagt, er sei nicht um Solddienst sondern der Ehre wegen hergekommen. Die Niederlage von Samosata verwandelt sich dann in freiwilligen Rückzug, welchem die Schwäche der Armenier zum Vorwande dienen muß. Nun verschwören sich

thias nicht an, obgleich der keineswegs mit der Revolution zufrieden ist und die Undankbarkeit der Edessaner gegen Thoros hervorhebt.

1) L. IV. c. 1 sqq. 2) Alb. III. c. 2.

die Einwohner gegen Thoros, Balduin fleht auf das Inſtändigſte, ſeinen Namen nicht zum Schimpf bei den Abendländern zu machen, und eilt ſelbſt zu dem Alten, um mit dieſem die Rettung zu berathen. Als ſich kein Ausweg findet, ſchickt ihn der hinweg und läßt ſich an einem Stricke aus dem Fenſter der Burg, wird aber, ehe er die Erde erreicht, von tauſend Pfeilen durchbohrt. So verſchwindet freilich der Verdacht über Balduin's mögliche Theilnahme, und der Vorwurf, daß er wenn nicht den Mord, doch jedenfalls die Umwälzung herbeigeführt, iſt glänzend beſeitigt. In den Nachrichten, aus denen Guibert ſchöpfte, ſind dieſe Umſtände noch geſteigert: als der Aufruhr beginnt, iſt Balduin im Schloſſe des Fürſten, Thoros beſchwört ihn, ſich zu retten, als er ſich weigert, den Greis zu verlaſſen, wendet ſich dieſer an die Empörer: ſo nehmet denn mein Leben, aber verſprecht dieſen Jüngling zu ſchonen. So ſprach er, ſo geſchah es, ſchließt Guibert. Die Erzählung iſt hervorzuheben als die einzige abendländiſche Verſion, in welcher Thoros eben ſo günſtig wie Balduin behandelt[1]) und die Schuld einzig auf die Edeſſaner zurückgeworfen wird.

Die übrigen Erzählungen, in der letzten Hinſicht der Albert'ſchen verwandter, übertreffen ſie weit in maßloſer Umgeſtaltung der einzelnen Thatſachen. Die neueren Darſteller[2]) rechnen die Beſetzung Edeſſas zum Jahre 1097; außer den poſitiven Angaben des Matthias Eretz könnte man auch einen Zweig der Ueberlieferung dagegen anführen, nach welchem Balduin erſt einen Theil der Belagerung von Antiochien mitmacht und aus dem Lager daſelbſt durch eine Geſandtſchaft der Edeſſener abgerufen wird.[3]) Da thut er denn die herrlichſten Thaten, der Fürſt wird neidiſch und giebt bei nächſter Gelegenheit den Armeniern Auftrag, Balduin im Kampfe zu verlaſſen. Aber der Graf ſiegt trotz dem und will nun empört über ſolche Undankbarkeit aus dem Lande. Da erhebt ſich das Volk, ermordet den Alten und ſetzt den Grafen zum Herrſcher ein.[4])

1) So viel nämlich auf die Verſchwörung ankommt. Im übrigen erſcheint er, wie überall ſonſt, ſchwach, alt, ohne irgend eine Trefflichkeit.

2) Selbſt Wilken und Michaud.

3) Gilo p. 223 sqq. Die Geſandtſchaft kommt an Gottfried und der giebt ihnen den Bruder mit.

4) Auch Ekkeh. c. 21 hat die Kunde, Balduin ſei erſt von Antiochien aus

Nichts aber mag den Bericht Orderich's über dieſe Dinge an epiſcher Ausführlichkeit und hiſtoriſcher Grundloſigkeit übertreffen. Nach ſeinem Streit mit Tancred, ſagt Orderich[1]), trat der Graf in die Dienſte des türkiſchen Fürſten, der damals Edeſſa beherrſchte, zeichnete ſich dort aus und hatte ein reichliches Leben. Gottfried und die übrigen Fürſten, darüber erfreut, verſchonten darauf Edeſſa mit Krieg. Dieſer Ritter, heißt es, war hoher Geſtalt, ſchön, edlen Sinnes, unterrichtet in aller Wiſſenſchaft, ehrenhaft und tugendſam. Er führte zahlreiche Kriege und machte den Namen ſeines Fürſten weit umher gefürchtet. Dieſer aber eiferſüchtig, befiehlt bei der nächſten Unternehmung, Balduin auf dem Rückweg zu ermorden; ſeine Diener ermahnen den Grafen, er ſolle doch die Rüſtung ablegen, er würde ſich den Marſch damit erleichtern. Balduin, hochbeliebt und deshalb gewarnt, bleibt in Waffen und belagert nach einem mißlungenen Angriff der Heiden die Stadt. Eine Geſandtſchaft der Bürger kommt zu unterhandeln; als er die ihm geſchehene Beleidigung erzählt, ruft deren Führer, dieſe Sache wolle er ordnen. Sie eilen in die Stadt, eine gewaltige Menge dringt ihnen nach, ſie fordern von dem Fürſten Beſtrafung der Verräther. Auf ſeine Weigerung wird dieſer ſelbſt enthauptet, das Haupt und die Schlüſſel der Stadt dem Grafen übergeben und dieſer vermählt ſich mit der Tochter des Ermordeten, die den herrlichen Helden ſchon ſeit lange heimlich geliebt hat. Nun muß er unendliche Mühen und Kämpfe beſtehen, deshalb kann er nicht zu der Belagerung von Antiochien mitwirken, nachher aber beſucht er dort ſeinen Bruder und vernichtet unterwegs die abziehende türkiſche Beſatzung der Burg. In Edeſſa herrſcht er darauf, bis er König von Jeruſalem wird, auf das Glorreichſte, beſiegt die Türken, richtet chriſtliche Kirchen ein, vermehrt den Clerus ꝛc.

Mehrere Merkmale zeigen an dieſer Erzählung den ſpäteren Urſprung. Ein Dienſtverhältniß, wie es hier Balduin mit einem türkiſchen Fürſten eingeht, wäre den gleichzeitigen Abendländern etwas Undenkbares und Gräuelvolles geweſen; es dauerte ſogar im Orient mehrere Jahre, bis man Freundſchaftsverbindungen mit den Ungläubigen abzuſchließen für erlaubt hielt. Dann die Erwähnung der

nach Edeſſa abgegangen. Dieſe Ueberlieferung weiß offenbar nichts von einer Unternehmung ohne Wiſſen und Wollen der übrigen Fürſten.

1) Ord. p. 743. 744.

Leidenschaft, welche Balduin der Tochter des Türkenfürsten einflößt: kein früherer Autor dieser Geschichten hätte solch einen Umstand der Meldung würdig gehalten. Zugleich erscheint Balduin's Verherrlichung auf das Weiteste ausgeführt, ein voller poetischer Glanz legt sich über seine Thaten hin, durch den nur in schwachen Andeutungen die Elemente des Thatbestandes sichtbar bleiben.

So gut wir nun auch über den Beginn dieser Herrschaft unterrichtet sind, was wirkliche Gestalt des Factums und stufenweise Entwickelung der Tradition angeht — über ihren Fortgang sind wir nur auf spärliche und unzuverlässige Quellen verwiesen.[1]) Das ist gewiß, daß Balduin große Energie und Umsicht entwickelte und in kurzer Zeit seine Macht zu bedeutender Höhe steigerte. Im Norden unterwarf er sich Samosata, im Süden Sarudsch, und eröffnete sich damit hier die Verbindung mit den nördlichen und westlichen Armeniern, dort mit dem großen Kreuzheere, damals noch vor Antiochien beschäftigt. Seine Fortschritte und der Verlust einer Stadt wie Edessa, verfehlten nicht, die Aufmerksamkeit des Sultan Berkjarok's rege zu machen; unmittelbar zu derselben Zeit traf auch über Antiochien die betrübteste Kunde in Bagdad ein; der Sultan entschied sich für eine umfassende Erhebung des seldschukischen Ostens. Balduin war der nächsten Gefahr preisgegeben; zugleich mußte aber auch die Bedeutung seiner Stellung, der fränkischen Macht als Schutz und Vorlage zu dienen, in ihrem ganze Umfange hervortreten. Hiernach nahm er seine Maßregeln.

---

1) Fulcher p. 401 hat nur eine allgemeine Notiz, Matthias schweigt ganz. Am ausführlichsten ist Albert, im Verlauf der angeführten Stelle, doch habe ich nur seine allgemeinsten Angaben zu benutzen gewagt. Wie wir sehen, sind seine Berichte an diesem Orte lange nicht so täuschend, wie die Gilo's und Orderich's, aber immer nach einem bestimmten Gesichtspunkte gemodelt. Ich habe also auch ferner nur aus ihm genommen, was sich unter solchen Voraussetzungen rechtfertigen ließ.

## Achtes Capitel.

# Belagerung von Antiochien.

Als nach der Streifzügen Balduin's, Tancred's und der Provenzalen das große christliche Heer das Thal des Orontes erfüllte, standen die beiden Parteien Syriens zu offenem Kampfe gegen einander gerüstet. Bagi Sijan war mit dem Fürsten von Aleppo und Sokman von Jerusalem auf jenem Zuge gegen Emessa begriffen[1]), erhielt in Schaisar (Cäsarea am Orontes) die ersten Nachrichten von der drohenden Gefahr, und forderte, entschlossen nach seiner Weise, die beiden Verbündeten zu einem raschen Angriffe auf die Christen auf. Allein beide waren zu so unnöthigen Anstrengungen nicht zu bewegen, ihr Heer ging auseinander, und der alte Emir kehrte in starkem Mißmuth nach Antiochien zurück. Hier sah er die Uebermacht der fremden Gegner, er wußte jetzt, was er von Ridwan und dem fatimidischen Bündniß zu hoffen hatte, und zauderte nicht lange unter neuen Umständen ein neues System zu ergreifen. Was fielen jetzt die innern Zänkereien und der Streit mit den Sunniten ins Gewicht, diesen Schaaren des unbekannten Westens gegenüber, welche den Hadernden sämmtlich nicht Krieg, sondern Vernichtung ankündigten? Bagi Sijan warf sich mit völliger Hingebung der Gegenpartei von Damascus und Bagdad in die Arme. Zu Dekak und Taghtigin sandte er seinen ältesten Sohn Schams Eddewlet, schrieb gleichzeitig an den eben angegriffenen Feind, den Emir von Emessa,

1) Kemaleddin S. 32 bei Wilken, S. 5 bei Reynaud.

und rief zahlreiche in jenen Gegenden ſtreifende Araberhorden auf.[1]) Sein zweiter Sohn Muhammed Asfar ging nach Oſten ab, um Kerbuga und Berkjarok zu dem heiligen Kriege anzutreiben und unter den Turkmanen umfaſſende Werbungen zu veranſtalten. Der Impuls war kräftig genug, um ſeines Zieles nicht durchaus zu verfehlen. Zum Glück der Chriſten war freilich ſo viel Vergangenes nicht ganz ungeſchehen zu machen: ſo erfolgte die Erhebung dieſer Seldſchuken langſam, unvollſtändig, und mit ganzer Kraft erſt nach gewonnener Entſcheidung.

Indeſſen ſetzte der greiſe Emir ſelbſt ſeine Stadt in furchtbaren Vertheidigungszuſtand. Die Berichte auch ſeiner Landsleute nennen ihn tapfer und gewaltig, aber grauſam und roh[2]); ſein Leben war in den innern Kriegen dahingegangen, in denen er Verachtung aller Geringern, zügelloſen Despotismus und alleinige Herrſchaft des Schwertes kennen gelernt hatte. Ritterliches Weſen war ihm fremd, kein Intereſſe eines Dritten dachte er zu ſchonen und freilich vermochte er in dieſem Sinne ſeine Gegenwehr auf das Gründlichſte zu ordnen. Die chriſtliche Bevölkerung war ihm, wie ſich denken läßt, verdächtig; er zwang ſie, ihre Vorräthe und Schätze herauszugeben, trieb darauf die Angeſehenſten aus der Stadt und behielt nur die Weiber und Kinder als Geißeln zurück.[3]) Den Patriarchen nahm er gefangen; chriſtliche Berichte erzählen, er habe geſagt: wir wollen ihn feſthalten, er iſt ein Heiliger, wäre er draußen, ſo würde ſein Gebet die Einnahme der Stadt befördern.[4]) Aber auch die Muſelmänner ſchonte er nicht, und nöthigte ſie, freiwillig oder gezwungen zu den Bedürfniſſen des gemeinen Weſens beizuſteuern. So brachte er in Kurzem Vorräthe und Lebensmittel für etwa ſechs Monate zuſammen, vermehrte die Beſatzung bis auf 16,000 Mann[5]) und ſah die Feſtungswerke aller Orten in trefflichem Stande. Die Mauern wurden von 450 Thürmen gedeckt und beherrſcht; dabei hatten ſie ſolche Dicke, daß ein Viergeſpann auf ihnen umherfahren

1) Muhamed Ibn Wettab führte ſie; wir werden ihnen weiter begegnen.

2) So Abulfeda und Kemaleddin.

3) Hist. b. S. c. 35. Wer damals noch verſchont blieb, wurde gegen Ende der Belagerung verjagt oder geplündert. Raim. p. 148. Ibn Giuzi bei Reynaud IV. p. 7.

4) Hist. l. c. 5) Raim. p. 143.

konnte. Verſuchen wir hier nun, die ferneren topographiſchen Verhältniſſe der Stadt, ſo weit es zum Verſtändniß des Folgenden nothwendig iſt, kurz zu bezeichnen.[1])

Das Thal, worin Antiochien liegt, iſt etwas über 2000 Schritte breit[2]), es wird durch zwei parallel von Oſten nach Weſten ſtreichende Bergrücken eingeſchloſſen und in ſeiner ganzen Länge von dem Orontes durchſtrömt. Der Fluß, hier von Nordoſten kommend, erreicht etwa 12 Millien vom Meere den Fuß der ſüdlichen Kette, den er von dieſem Punkte an bis zur Küſte ohne Unterbrechung beſpült. Gerade hier nun, zwiſchen Berg und Fluß wie eingeklemmt, iſt die Stadt angelegt; ſie berührt den Orontes mit ihrer Nordweſtecke und ſteigt von dort nach Süden und Südoſten das Gebirge hinan. Innerhalb ihrer Mauern zertheilt ſich dies in mehrere Abhänge, mehr oder weniger ſteil und von ſchmalen und ſchroffen Thälern durchſetzt, durch welche Bäche hinabſtürzen und die Stadt mit Waſſer verſorgen. Auf der höchſten dieſer Bergſpitzen, gerade in der Südweſtecke der Mauer, erhob ſich damals die Citadelle; ſie beherrſchte die übrigen Quartiere um ein Bedeutendes und überſah die Stadt, den Strom und das Thal weit bis zum Meere hin. Von hier zog ſich die Stadtmauer, nach Süden ſehend, etwa 12,000 Schritte weit über den Rücken des Gebirges, auf dieſer Seite ohne Thor oder Ausgang, vor ihr ein moraſtiger Graben, der alle Angriffe von Außen hinderte, dafür aber auch Ausfälle der Belagerten auf dieſer Seite unmöglich machte.[3]) Dagegen lag in der weſtlichen Mauer zwiſchen der Burg und dem Strome das Georgsthor, eben nicht ſtark befeſtigt, da der gebirgige Boden hinlängliche Sicherheit zu bieten ſchien. Auf den Orontes, der hier auf einer feſten, von Quaderſteinen erbauten Brücke paſſirt wurde, mündete hart an der Weſtecke der Stadt das Brückthor; von dort zog ſich die Mauer nach Oſten, parallel mit dem Gebirge, alſo von dem Fluſſe ſich weit und weiter entfernend; auf dieſer Strecke lagen das Herzogs- und

1) Will. Tyr. IV. c. 10 sqq. giebt eine weitläufige Topographie, wovon das Weſentliche ſich aber ſchon bei Raim p. 143 vorfindet. Für die militäriſche Anſicht iſt Radulf c. 48 am deutlichſten.

2) Raim. p. 154. Erant enim montana longe a ponte quasi duobus magnis milliaribus. Neuere Angaben ſtimmen damit.

3) Raim. p. 146.

neben demſelben weiter nach Oſten das Hundethor.[1]) In der vierten Mauerſeite endlich, welche auf die Thalebene des Orontes hinausſah, gab es nur einen Ausgang, das Paulsthor; die Werke waren auf dieſer und der nördlichen Seite die beträchtlichſten, da man hier in der Ebene ſich zunächſt eines Angriffes verſah. Der Boden des ganzen Thales war weich und fruchtbar, waſſerreich und wohlangebaut; beſonders auf der öſtlichen Seite dehnten ſich, jetzt von chriſtlichen Zelten und Feldzeichen erfüllt, große Obſtgärten weitumher aus; Bagi Sijan hatte Früchte und Vorräthe in die Stadt ſchaffen laſſen, ohne jedoch den Chriſten das Land durchaus zur Wüſte machen zu können.

Der Kriegsrath der Fürſten beſchloß nun die Berennung der Stadt in möglichſt kurzer Friſt zu beginnen. Einige Stimmen riethen zum Aufſchub, allein ihre Motive, die herannahende ſchlechte Jahreszeit und die Ankunft eines griechiſchen Heeres im Frühjahr, vermochten nicht durchzudringen.[2]) Demnächſt beſtimmte man die Vertheilung der Schaaren; die Süd- und Weſtſeite der Stadt ſollten unangegriffen bleiben, dagegen das Paulsthor durch die Normannen und Nordfranzoſen, die nördliche Mauer von den Provenzalen und Lothringern beſtürmt werden. Boemund's Zelte dehnten ſich demnach bis zu dem Fuße des Gebirges aus, nördlich neben ihm waren Robert von der Normandie, die Grafen von Blois, von Boulogne, von Hennegau, überhaupt ſämmtliche Nordfranzoſen gelagert. Vor dem Hundethore nahm Herzog Gottfried mit Graf Robert von Flandern ſeine Stellung, neben dieſem der Biſchof von Puy und endlich vor dem Herzogsthore Graf Raimund von Toulouſe; letzterer hatte zwiſchen Fluß und Stadt ſchon ſo wenig Raum, daß ſeine Zelte unmittelbar das Ufer berührten und feindliche Schützen ihn über den Orontes hinüber erreichen konnten.[3]) Gleich in den erſten Tagen

1) Hammer Gemäldeſaal V. 139. nennt nach morgenländiſchen Quellen das Paradieſesthor, das Gärber- und Lagerthor, giebt aber über ihre nähere Lage nur theilweiſe Vermuthungen.

2) Raim. p. 142.

3) Alb. III. 39. ſtellt Raimund vor das Hunde-, Gottfried vor das Herzogsthor, und dieſe Abweichung erhält Gewicht durch den ortskundigen Wilhelm IV. 4.: nach Gottfried habe dies Thor erſt ſeinen Namen empfangen. Allein zu einſtimmig ſind die Quellen für das Gegentheil. Radulf c. 49.: neben den Franzoſen lagerten, eo ordine quo paginam nomina: Godefridus, Podiensis

ſchafften die Provenzalen deshalb Schiffe und Balken herbei, um den Strom zu überbrücken und des andern Ufers Meiſter zu werden[1]); ſeitdem verging, da die Türken aus der Stadt durch das Brückthor über den Strom gelangten, ſelten ein Tag ohne Scharmützel auf dem nördlichen Ufer des Orontes.

Wir ſind nicht im Stande, den Angriffsplan der Pilger mit Beſtimmtheit anzugeben; ſo viel iſt gewiß, daß ſie, ehe die Ausführung zu beginnen vermochte, ihrerſeits auf ihre Vertheidigung bedacht ſein mußten und ſich auf eine bloße Abſperrung der Ein- und Ausgänge beſchränkt ſahen. Die erſten Tage vergingen in unbekümmertem Jubel, indem man ſich einrichtete und in dem Lande umher feſtſetzte. Auch hier hatte die bloße Ankunft des Heeres der türkiſchen Herrſchaft ein Ende gemacht und die chriſtliche Bevölkerung unter die Waffen gerufen.[2]) Alle Ortſchaften innerhalb des antiochiſchen Emirates waren von fränkiſchen Abtheilungen genommen oder von den eingeborenen Chriſten ihnen überliefert worden; die Beſatzungen hatten ſich theils in die Hauptſtadt geworfen, theils in die benachbarten Territorien zurückgezogen.[3]) Für das große fränkiſche Heer ſtellten ſich aus dieſem Glücke zunächſt nur unangenehme Folgen heraus: die Zahl ſeiner Mannſchaft wurde durch eine Menge getrennter Beſatzungen verringert und bei der ſchwachen Einheit der

---

episcopus, Raimundus. Citeriorem (portam, vom normanniſchen Lager aus) dux Godefridus aggrediens etc. Nach Raimund und der hist. b. S. bauten die Provenzalen die Schiffbrücke, die auch nach Albert vor dem Herzogsthore lag. Die ausgeſetzte Stellung der Provenzalen dicht am Orontes iſt nur am Herzogs- nicht am Hundethore denkbar. Hist. b. S. c. 55 ſagt, Raimund habe das Caſtell vor dem Brückenthore beſetzt, weil es ſeinem Lager zunächſt gelegen. Endlich Albert läßt den Grafen von Toulouſe vor dem Hundethore gewaltige Kämpfe beſtehen, von denen ſonſt niemand eine Sylbe weiß, die dagegen ſich leicht als ſagenhafte Verpflanzung der ſpäteren Gefechte vor dem Brückthore erklären.

1) Raim. p. 143. 144. Daß die Provenzalen es waren, zeigt auch die hist. b. S. c. 35.

2) Kemaleddin bei Michaud bibl. IV. p. 5.

3) Rad. c. 59 giebt ein Verzeichniß ſolcher Orte. Raim. 143: omnia castella regionis eiusdem et finitimae civitates se nostris reddiderunt, tum timore nostri exercitus, tum amore fugiendae Turcarum servitutis. Quae res exercitum nostrum multum dispersit, volebat enim quisque privatam rem maximam facere, de publica nihil cogitabat.

Verwaltung nicht der kleinste Vortheil für das Ganze gewonnen. Die Verpflegung wurde nicht geordnet; jene abgesonderten Haufen lebten jeder in seinem Wohnort vortrefflich; sie folgten dem Hange ungeordneter Verschwendung, und nicht ein Korn gelangte in das Lager vor Antiochien. Hier waren die Maßregeln nicht vorsichtiger genommen: man lebte, so lange Vorräthe existirten, in sorgloser Ueppigkeit von Tag zu Tag, sah sich bald aber zu Beschränkungen genöthigt. Das Land wurde vollkommen ausgesogen, und ein gänzlicher Mangel zeigte sich in baldiger Nähe.

Bagi Sijan, einen energischen Angriff erwartend, hielt unterdeß seine Kräfte zusammen. Bald begann er aber, als er die Christen unthätig in seinen Territorien zerstreut sah, seinerseits die Feindseligkeiten. Seine leichten Truppen verließen die Stadt durch das Brückthor, so wie auf der Westseite ungehindert zu jeder Stunde: sie waren unermüdlich, das christliche Lager zu umschwärmen und jeden einzelnen, der sich irgend hervorwagte, aufzufangen. Etwa acht Millien von der Stadt entfernt, lag Harim[1]), ein befestigter sonst durch seine Granatäpfel berühmter Ort, im Gebirge; hier setzten sie sich fest und durchstreiften das Land nach allen Seiten. Schon in der ersten Hälfte des November mußten sich die Franken entschließen, um irgend welche Zufuhr wieder möglich zu machen, mit einer größeren Unternehmung diesem Treiben ein Ziel zu setzen. Boemund rückte also mit einer starken Schaar gegen Harim aus, erlitt zwar im Anfang einigen Verlust, siegte dann aber durch glücklich gelegten Hinterhalt vollständig.[2]) Bald darauf gelang ihm auch gegen Antiochien selbst eine festere Deckung seines Lagers, welches bis dahin von einem Berge, Maregart oder Malregard genannt, beherrscht und auf alle Weise beunruhigt wurde. Er bewirkte hier einen gemeinsamen Beschluß der Fürsten, demzufolge man die Höhe besetzte und ein Castell darauf errichtete, welches diese Seite der fränkischen Stellung vollkommen sicherte.[3]) Es sollte von allen Fürsten der

1) Vgl. Wilken Kreuzzüge I. p. 180 und Hammer l. c. p. 140.

2) Gesta p. 10, Gilo schmückt die Sache aus.

3) Gesta l. c. Raim p. 146 erzählt die Anlage des Castells erst zum Februar 1098, doch ist deutlich, daß er dort die sämmtlichen Befestigungen im Zusammenhange aufzählen will. Ebenso erzählt Anselm. Ripem. (in d'Achery spic. III. p. 432) die Anlage vor jenem Gefechte bei Harim; er giebt die Be-

Reihe nach bewacht werden[1]), doch übernahm bald Hugo der Große die ſtehende Beſetzung deſſelben.[2])

Damit hatte man ſich freilich gegen türkiſche Pfeile und Speere einigermaßen geſichert; allein ein gefährlicherer Gegner wurde durch ſolche Siege und Bauten nicht zurückgewieſen. Gegen Ende des November waren die Vorräthe vollſtändig erſchöpft, und damals ſchon begann man zu den ſchlechteſten Nahrungsmitteln, zu Blättern, Baumrinden und dem Fleiſch der gefallenen Pferde und Rinder, ſeine Zuflucht zu nehmen. Die nächſte Umgebung vermochte nichts mehr aufzubringen, niemand wagte entferntere Diſtricte zu betreten, und in dieſer Lage ſah man ſich erſt im Beginne der üblen Jahreszeit, deren Strenge ſich 1097 unfreundlich genug ankündigte. Sturm und Regenwetter trat ein; die Zelte gaben nach kurzem Widerſtande keinen Schutz mehr, ſie verfaulten in der Näſſe oder wurden von dem Winde demolirt. Wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, geſellten ſich dringendere Gefahren ſogleich hinzu: Mangel und Strapazen, und die Menge dicht zuſammengedrängter Menſchen erzeugten eine tödliche Epidemie, der, wie man berechnete, der ſiebente Mann in allen Heeresabtheilungen unterlag. Kurz, man ging einer völligen Auflöſung entgegen, und die raſtloſe Thätigkeit Bagi Sijan's verſtattete auch die Stärkung durch bloßes Ausruhen nicht. Am meiſten hatte damals die provenzaliſche Reiterei in ihrer ausgeſetzten Stellung am Orontes gelitten, und ihre Pferde bis auf einen kleinen Reſt durch die türkiſchen Pfeile eingebüßt.[3]) Nun war Herzog Gottfried erkrankt[4]) und Robert von der Normandie, brav im Gefechte aber ungeduldig gegen die Strapaze, verließ das Lager auf eine Einladung der griechiſchen Beſatzung von Laodicäa, worauf ich ſpäter noch zurückkommen werde.[5]) Dieſe Entziehung zwei der bedeutendſten Führer konnte das Heer nur entmuthigen, und Verfall, Elend und Hoffnungsloſigkeit zeigte ſich in allen Punkten. Bagi Sijan dagegen, jetzt wieder Meiſter des kleinen Krieges und von dem Zuſtande der Franken unterrichtet, ſah vertrauenden Muthes nach Oſten, wo ſich ihm Ausſichten auf ſchnelle und gänzliche Befreiung eröffneten.

---

feſtigung in Verbindung mit der Umlagerung, und ſtellt dann die Gefechte nach Außen zuſammen.

1) Gesta l. c. 2) Rad. c. 49. 3) Raim. p. 145.
4) Raim. p. 144. 5) Cap. XII.

Denn die Ankunft der Kreuzfahrer hatte wie ſeine eigene, ſo auch die Stellung der ſyriſchen Fürſten mit einem Schlage verwandelt. Dekak und Taghtigin entſchloſſen ſich ohne Bedenken, den alten Zwiſt mit Antiochien zu vergeſſen und vor allen Dingen die gefährlichen Eindringlinge zu beſeitigen. Dſchanah Eddewlet trat in demſelben Sinne hinzu, obgleich nur die Ankunft der Franken ihn vor einem Angriffe der Antiochener bewahrt hatte; es war in ihnen eine freie und großherzige Politik, wie ſie beſonders Taghtigin auch ſpäter niemals verläugnet hat.[1]) Gegen Ende December beendeten ſie ihre Rüſtungen und brachen zu dem Entſatze der angegriffenen Stadt auf. Den Orontes hinunterziehend, erhielten ſie in Schaiſar die Nachricht, eine fränkiſche Abtheilung von 30000 Mann habe die Beſitzungen von Aleppo überſchwemmt und hauſe dort auf das Wildeſte, verwüſtend, mordend und plündernd. Ohne Zaudern beſchloſſen ſie hierauf, ſich zunächſt gegen dieſe zu wenden und nach deren Beſiegung den Reſt des Heeres anzugreifen, deſſen üble Lage auch ihnen nicht unbekannt ſein mochte.[2])

Es waren das aber Boemund und der Graf von Flandern, die in dieſen Gegenden Vorräthe und Lebensmittel für ſich und ihre Genoſſen aufzubringen gedachten. Gegen Weihnachten nämlich war die Noth im Lager unerträglich geworden; zu irgend einer Maßregel mußte man ſich entſchließen und ſetzte im Rathe der Fürſten den Vorſchlag durch, mit einer ſtärkeren Abtheilung Lebensmittel aus entfernten Landſtrichen zuſammenzubringen. Boemund war ſogleich bereit dazu und erbat ſich den Grafen von Flandern zum Begleiter. Sie rückten aus, nicht den Orontes hinauf, ſondern ſüdlich in das Gebirge und fielen von dort in das Gebiet von Aleppo ein, am 30. December 1097.[3]) Mit reicher Beute drangen ſie bis Albara vor, brachten nicht weit von dieſem Orte die Nacht zu und fanden ſich dann in der erſten Frühe des Morgens den Feinden gegenüber. Sie waren allerdings überraſcht, aber auf dem ganzen Zuge in

1) Womit ſeine blutdürſtige Barbarei gegen die Chriſten keineswegs geläugnet werden ſoll.

2) Alles nach Kemaleddin ibid. p. 5.

3) Das Datum in den Gestis, Raim., Anselm. l. c. die Richtung in's Gebirge erhellt aus dem Umſtande, daß Boemund nach dem Treffen in Tancredi montaneam kommt, dorthin, wo Tancred ſpäter ſein Caſtell erbaute.

ſteter Verfaſſung zur Gegenwehr: die Türken griffen von zwei Seiten her mit Nachdruck an, und ſogleich wurde das heftigſte Handgemenge allgemein. Die Berichte beider Theile ſchreiben ſich den Sieg zu; ſo viel iſt gewiß, daß Graf Robert ſich chriſtlicher Seits auszeichnete, daß aber Türken ſowohl als Franken anſehnlichen Verluſt erlitten. Denn die Damascener gaben den Vorſatz auf, ihre Waffen gegen das Lager vor Antiochien zu verſuchen, ſie kehrten um, und Schams Eddewlet, ohne einen Verſuch, ſie feſtzuhalten, wandte ſich nach Aleppo um Hülfe.[1]) Dagegen kamen Boemund und Robert den 31. December oder 1. Januar in das Lager zurück, wohlerhalten zwar, aber obgleich ſie noch auf dem Rückmarſche einige Ortſchaften geplündert hatten, mit leeren Händen. Ihre Schaaren waren in völliger Auflöſung, und mit der größten Anſtrengung vermochte Boemund Ordnung und Manneszucht nicht wieder herzuſtellen. Indem ſie die Damascener ſchlugen, hatten ſie ein unvorhergeſehenes Uebel abgewehrt, aber den gewünſchten Zweck ihres Unternehmens darum nicht weniger verfehlt. Dazu kam, daß die Lothringer und Provenzalen an demſelben Tage bei einem nachdrücklichen Ausfall der Antiochener eine empfindliche Niederlage erlitten hatten; hier war neben anderen Edeln der Bannerträger von Puy gefallen und das Banner ſelbſt von den Türken genommen worden.[2]) Es gab dies Anlaß zu der Maßregel, das geſammte chriſtliche Lager mit Wall und Graben zu umziehen, um in künftigen Fällen wenigſtens gegen ein Unheil dieſer Art geſichert zu ſein.[3])

Bei der täglich wachſenden Noth im Lager trat nun die ganze Wichtigkeit des guten Vernehmens mit der armeniſchen Bevölkerung hervor.[4]) Jene Zerſplitterung des Heeres in einzelne Beſatzungen der umliegenden Ortſchaften gab den Franken wenigſtens feſte Anhaltspunkte in der umliegenden Gegend, und nach dieſem Siege über das anrückende Entſatzheer ſcheinen ſie auch über das platte Land

1) Hammer l. c. ſchmilzt dieſen Sieg Boemund's mit dem Treffen bei Harim zuſammen, wie es ſcheint ohne beſondere morgenländiſche Quellen dafür anführen zu können.

2) Raim. l. c.

3) Kemaleddin p. 5, hist. b. S. c. 45.

4) Am wichtigſten iſt das Zeugniß des Matth. Eretz; die Abendländer erwähnen nur des Detailhandels der Einzelnen.

die Herrschaft wieder gewonnen zu haben. Denn von der Nothwendigkeit, selbst in der Ferne die Nahrung aufzusuchen, ist jetzt keine Rede weiter, vielmehr erscheint der Weg in das Lager den umliegenden Gegenden geöffnet und wird von ihnen zu dauerndem Verkehre benutzt. Zuerst waren es die Bewohner der näheren Districte, die nach Kräften Lebensmittel herbeischafften, und zu den ungeheuersten Preisen freilich, im Lager verkauften. Dann nahmen sich die cilicischen Fürsten der Sache im Großen an: Constantin, Rubens Sohn, die Fürsten Pasuni und Oschin, dann auch die Klöster jener Gegenden ordneten regelmäßige Lieferungen. Sie sorgten für Vorräthe aller Art, an Lebens- und Kriegsbedürfnissen, die ganze Bevölkerung zeigte einen löblichen Enthusiasmus und lebendige Sympathien für das Kreuzheer. Wie drückend und bedenklich auch der Mangel für die Unvermögenden bleiben mochte, so wurde doch durch ihre Sorgfalt der dringendsten Gefahr und der unnatürlichsten Lebensweise abgeholfen. Für ein anderes Auskunftsmittel sorgte dann Graf Raimund von Toulouse: da die Pferde im Lager bis auf siebenhundert etwa gefallen und diese wenigen im hohen Grade herunter gekommen waren, scheute sich jeder Ritter sein Thier irgend einer Gefahr auszusetzen; natürlich mußte dadurch der Erfolg der Fouragirungen um ein Bedeutendes gelähmt werden. Raimund versprach nun aus seiner Casse jeden Verlust dieser Art zu vergüten und bewirkte dadurch in der That eine neue Energie in den Bewegungen der fränkischen Reiterei.[1])

Während so der Zustand nach Außen eine halb gesicherte Gestalt annahm, wurde das Innere des christlichen Lagers durch ein verborgenes Treiben erschüttert, dessen eigentlichen Verlauf wir allerdings nur nach wenigen daraus erst entspringenden Thatsachen zu ermessen haben, bei dessen Darstellung ich mich also, um Factisches und Vermuthetes auch äußerlich zu scheiden, zunächst an den wörtlichen Inhalt der Quellen halten werde. Raimund Agiles giebt nun die umfassendste Meldung und trägt kein Bedenken, den griechischen Bevollmächtigten zum Gegenstand seiner Anklage zu machen. Tatikios, sagt er, lag damals den Fürsten unaufhörlich an, die Belagerung aufzuheben, und das Heer in den Burgen des Landes zu vertheilen.

1) Raim. p. 145.

Alexius, ſtellte er vor, ſei mit einem zahlreichen Heere unterwegs, wenn man ſeine Ankunft abwarte, werde man durch die beſſere Jahreszeit begünſtigt und für die Eroberung Antiochiens die beſten Ausſichten gewinnen. Nicht bloß ſolche Erdichtungen, fügt Raimund hinzu, brachte er vor, ſondern Beſtechung, Verrath der Bundesgenoſſen und Meineid wandte er an, er trat an Boemund Adana, Mamiſtra und Tarſus ab, und entfloh dann, unter dem Vorgeben, zu dem kaiſerlichen Heere zurückzugehen.[1])

In dieſer Stelle bemerkt man nun leicht die bunteſte Reihe, keineswegs aber einen gemeinſamen Grund verſchiedenartiger Schritte. Was wollte der Grieche mit der Aufhebung der Belagerung? wie hängt damit ſein Verrath und ſeine Beſtechung, wie endlich die Abtretung der ciliciſchen Städte mit ſeiner Flucht zuſammen? Die Antwort auf dieſe Frage, denke ich, giebt uns Raimund ſelbſt, wenn auch unbewußter Weiſe, in einem früheren Bruchſtücke ſeiner Erzählung. Es iſt dort von Boemund's Benehmen im Anfang des Jahres 1098 die Rede, der nach dem Treffen des 31. Decembers nachdrücklich behauptet habe, er ſei der Ehre wegen, nicht um Unheil zu gewinnen, mitgezogen, er werde nach Hauſe zurückkehren, er ſei kein reicher Mann, um ſolche Koſten beſtreiten zu können. Das Alles, fährt Raimund fort, war nur eitles Vorgeben, wie wir ſpäter erfuhren, weil er nach dem Beſitze von Antiochien lüſtern war. Darauf verſprachen die Fürſten ſämmtlich, außer dem Grafen von Toulouſe, Boemund die Stadt zu überliefern, wenn ſie in ihre Hände fiele. Außer einer indifferenten Anführung der Geſten ſind hiermit folgende Aeußerungen Anna's zu vergleichen. Sie bemerkt, Boemund allein trage die Schuld von dem Weggehen des Tatikios, er habe ihn vor dem Zorne der übrigen Fürſten gewarnt, welche die Annäherung Kerbuga's für ein Werk der griechiſchen Verrätherei hielten und ihm, dem Geſandten, deshalb nach dem Leben trachteten.

Abgeſehen von der Nennung Kerbuga's, die nur auf einer Verwechſelung mit dem ſogleich zu erwähnenden Entſatzheere beruhen kann, werden dieſe Angaben immer neben einander beſtehen können. Faßt man ſie zuſammen, ſo erkennt man ohne Weiteres den Mittelpunkt des Streites und die Kräfte, mit denen er gekämpft wurde.

1) Raim. p. 186. Ein ähnlicher Vorwand des Griechen Gesta p. 11.

Boemund ist es, der seine Lenkung in Händen hat, der ihn gegen die Stadt, gegen Tatikios und die übrigen Fürsten nach allen Seiten mit gleicher Gewalt und gleicher Gewandtheit hindurchführt. Eine selbständige Herrschaft im Orient sich zu gründen, war sein uranfänglicher Beschluß, auf den wir in Apulien, in Constantinopel und bei den Vorgängen vor Tarsus hindeuteten. Hier am Orontes schien ihm die Zeit erfüllt, und der Gegenstand der Aufgabe gesetzt zu sein: nun beginnt er seine Thätigkeit nicht eben mit ehrlicher, wohl aber mit siegreicher Klugheit. Zuerst erringt er die Beistimmung der Fürsten und hält sie gegen alle Bemühungen des Tatikios in Kraft; dann folgen scheinbar freundliche Unterhandlungen mit diesem, wo er gegen heuchlerische Warnungen unredlich gemeinte Concessionen eintauscht; zuletzt sind die Dinge zum Ausschlag gediehen und mit der erzwungenen Flucht des Tatikios behält Boemund entscheidend das Uebergewicht. Für einen glücklichen Ausgang der Belagerung hatte er seine Wünsche gesichert und durch die Einwilligung der Fürsten Ansprüche sehr bestimmter Natur sich gegründet Sogar diese ungünstigste Zeit des ganzen Krieges hatte seinen Zwecken dienen müssen: wenn irgend jemals mußte in ihrer damaligen Lage Boemund's Drohung, sie zu verlassen, die Fürsten zur Nachgiebigkeit stimmen und jeden Preis zur Erhaltung dieses Bundesgenossen erträglich machen. Daß nur Graf Raimund unerschütterlich blieb, ist bezeichnend für dessen harte Festigkeit und griechische Sympathien: an der Sache selbst hat er wenig geändert, da die Kriegsereignisse, auf die wir hier zurückkommen, seinem scrupellosen Gegner sehr bald entscheidende Zwangsmittel zuführten.

Wie vor einigen Wochen gegen die Damascener, so hatte man jetzt gegen die Fürsten der Partei von Aleppo einen Strauß zu bestehen; denn auch diese waren durch die Macht des Angriffes aus ihrem beschränkten Treiben endlich herausgerissen worden. Schams Eddewlet bewog den Emir von Haleb, trotz der letzten Verbindung zwischen Antiochien und Bagdad, wenn nicht selbst auszurücken, doch seine Truppen der bedrängten Stadt zu Hülfe zu senden. Der unermüdlichste seiner Emire, Sokman von Jerusalem, war auch bei diesem Heere, welches 15,000 M. stark in den ersten Tagen des Februar[1]) Aleppo verließ. Die Nachricht kam zeitig in das fränk-

1) Kemaleddin p. 6.

kiſche Lager; der Fürſtenrath trat zuſammen, und beſchloß auf Boemund's Vorſchlag die Reiterei dem Feinde entgegen zu führen, mit dem Fußvolk aber die Verſchanzungen des Lagers gegen die Stadt zu decken.[1]) Den 8. Februar rückte man aus, ſpät in der Nacht, damit der Abmarſch von der Stadt her nicht bemerkt werde; zwei Meilen vom Lager entfernt, nicht weit von der Eiſenbrücke[2]) machte man Halt, um den Feind zu erwarten. Den 9. Morgens kam es zum Treffen; die Franken waren bedeutend ſchwächer an Zahl, und ſchwankten einen Augenblick, da entſchied Boemund mit einem wohlgeordneten Angriff, in geſchloſſener Linie, mit wehenden Fahnen, den Sieg für die Lateiner. Der Verluſt der Türken an Todten war nicht beträchtlich, doch gewannen die Chriſten eine anſehnliche Beute an Pferden und Kriegsgeräth. Als ſie Abends ſiegesfroh in das Lager zurückkehrten, fanden ſie auch hier den heftigſten Kampf glücklich beendigt. Bagi Sijan hatte an allen belagerten Thoren den ganzen Tag hindurch Ausfälle gemacht, allein an keinem Punkte die feindlichen Stellungen überwältigen können. Es war dies der letzte der vereinzelten Entſatzverſuche der umliegenden Emire; Kerbuga begann bereits, durch Muhammed Asfar aufgefordert und von dem Sultan bevollmächtigt, umfaſſendere Rüſtungen, deren Vollendung abzuwarten, die übrigen Fürſten überein gekommen waren. Ich werde hierüber, ſo wie von dem Verhältniß der Franken zu den Fatimiden, ſpäter zu reden haben: eine ägyptiſche Geſandtſchaft befand ſich damals im chriſtlichen Lager[3]), der man einige hundert Köpfe der erſchlagenen Türken nach dieſem ſo wie nach einem ſpäteren Gefechte überreichte.

Unterdeß beſſerte ſich die Lage des Kreuzheeres mit jeder Woche. Die Witterung wurde günſtiger, die Armenier lieferten reichliche Zufuhr, die Umgegend war ſicher und durchaus von den Chriſten eingenommen. Bagi Sijan ſeinerſeits ſteigerte ſeine Hartnäckigkeit, ſeinen Eifer, und erfüllte mit ſeinen Reiterſchaaren tagtäglich das nördliche Ufer des Orontes. Hier zwiſchen der ſtädtiſchen und der

1) Gesta p. 12. Raim. p. 146. Tudebod p. 788. Der letzte erwähnt auch Robert von der Normandie wieder.

2) Epist. Anselmi p. 431.

3) Die hist. b. S. c. 46 iſt darüber am Ausführlichſten, doch reden auch die übrigen Quellen davon.

fränkiſchen Brücke gab es unaufhörliche Gefechte, in denen die Franken nicht übermannt wurden, aber doch manchen Verluſt erlitten [1]), während den Türken bei einem mißlungenen Angriff der Rückzug in die Stadt nicht leicht verwehrt wurde. Man beſchloß endlich, ihre Brücke auf jede Weiſe zu ſperren: es erſchien das um ſo wichtiger, als die Straße nach St. Simeonshafen (an der Mündung des Orontes) unmittelbar hier vorbeiführte und die Verbindung mit dem Meere jetzt ſchon die beſtimmteſten Vortheile darbot. Wir erwähnten, daß unmittelbar nach dem Concil von Clermont Genua und Piſa Flotten nach dem Orient zu ſenden beſchloſſen hatten: auch war im Laufe des Winters ein genueſiſches Geſchwader an der ſyriſchen Küſte erſchienen, und hatte in St. Simeonshafen Anker geworfen.[2])

Auf ihre Mitwirkung rechnete man in dieſem Augenblicke; man gedachte mit der Hülfe ihrer Werkmeiſter und Zimmerleute in möglichſt kurzer Zeit ein Caſtell vor der feindlichen Brücke zu errichten und dadurch jene Ausfälle ein für alle Mal abzuſchneiden. Boemund und der Graf von Toulouſe übernahmen, die Genueſer in das Lager zu geleiten[3]); die Uebrigen ſollten indeß den Bau beginnen und nach Kräften fördern. Unmittelbar vor der Brücke lag ein muhamedaniſcher Begräbnißplatz, etwas erhöht, eingezäunt, ein natürlicher Anhaltspunkt[4]): kaum aber hatten dort die Arbeiten begonnen, ſo erfolgte ein nachdrücklicher Anfall der Türken, denen die Wichtigkeit des Punktes nicht verborgen war; die Chriſten wurden nach kurzem Gefechte verjagt und erlitten beträchtlichen Verluſt.[5]) Am dritten Tage kam Botſchaft von den abgeſandten Fürſten, ſie hofften im Laufe des Tages im Lager einzutreffen, doch möge man ihnen zu größerer Sicherheit eine Strecke Weges entgegenziehen. Es ſchien nicht nothwendig oder war nicht ſo ſchnell erreichbar, das ganze Heer hinauszuführen, es ritten alſo die Fürſten mit geringer Begleitung voraus,

1) Einzelne ſolcher Vorfälle ſchildert die hist. b. S., mehr noch Albert.

2) Gesta p. 12.

3) Raim p. 147. Gesta l. c. Graf Stephan von Blois ſagt cum LX tantum militum milibus; hier iſt ſicher irgend ein Fehler, und die Zahl entweder verſchrieben oder durch Stephan ſelbſt irrthümlich angegeben.

4) Raim. p. 143.

5) Epist. Anselmi p. 431 ſagt, einige Franken hätten das Gefecht aus reiner Kampfluſt begonnen; die Angabe des Textes ſtützt ſich auf die Geſten l. c.: Nos qui remansimus, congregati in unum, castrum incipiebamus etc.

hielten aber inne, als sie dem Brückthore gegenüber angelangt, feindliche Massen bemerkten, die in bedeutender Zahl und wildem Getümmel von St. Simeonshafen her anlangten. Sogleich sandten sie in das Lager Befehl zum schleunigsten Ausrücken aller Heerestheile, und auch Boemund und Raimund trafen, während die Schaaren sich ordneten, mit dem größeren Theile ihrer Truppen im Lager wieder ein.[1]) Sie hatten glücklich den Hafen erreicht, die Genueser bereitwillig gefunden und unangefochten die Hälfte des Rückweges zurückgelegt, als sie plötzlich von allen Seiten her angegriffen und mit einem Verluste von etwa 1000 Mann in die Flucht getrieben wurden. Sie hatten sich seitwärts in das Gebirge geworfen und waren so entkommen[2]); das antiochische Heer war im Siegesjubel zur Stadt zurückgeeilt und hier, wie wir erwähnten, den übrigen Fürsten begegnet. Die Erzählung dieses Unfalles regte das gesammte christliche Heer zur wildesten Erbitterung auf; zugleich aber erhob sich Getümmel in der Stadt, Schaar auf Schaar zog von innen den Besiegern Boemund's zu, man gewahrte, daß Bagi Sijan mit einem Schlage den ganzen Krieg zu beendigen dachte.[3]) Die christlichen Heerhaufen schlossen eng zusammen, langsam und in dicht aufgereihten Gliedern rückten sie vor, einstweilen unthätig, bis sie zu geordnetem Handgemenge kämen. Die Türken umschwärmten sie auf allen Seiten, bald näher, bald ferner, ihr Pfeilregen belästigte zwar die Franken auf das Aeußerste, vermochte sie aber nicht zu einer vorzeitigen Auflösung ihrer Glieder zu bewegen. Endlich waren sie in nächster Nähe; Isuard von Gage, ein Provenzale fürstlichen Geblütes, und 150 Genossen mit ihm, warfen sich zur Erde, sie beteten leise einen Moment und sprangen dann auf mit dem Rufe: Vorwärts ihr Streiter Christi; so warfen sie sich in den Feind.[4]) Die übrigen Abtheilungen folgten, jede Schaar unter ihrem Banner-

---

1) Gesta p. 12, die Briefe Anselm's und Stephan's. Die Berichte stimmen vollkommen, bis auf den einen Umstand, daß Anselm das Gefecht einen Tag früher, als die Gesten angiebt.

2) Gesta: Boemundus viam quam tenuerat non tenuit, sed celerius ad nos venit, qui eramus in unum congregati. Daß er nur in das nördliche Gebirge ausweichen konnte, ergiebt die Localität von selbst. Raim. p. 147 giebt nur 300 Gebliebene.

3) Raim. p. 147. 4) Ibid.

herrn, in beſter Ordnung durchbrachen ſie die türkiſche Linie in einem Moment und begannen unter den verwirrt dahinfliehenden Feinden das fürchterlichſte Gemetzel. Bagi Sijan, um den Muth ſeiner Truppen zu ſteigern, hatte die Thore ſchließen laſſen, die Brücke war ſogleich mit Flüchtigen erfüllt, ſie ſtürzten übereinander, wurden zertreten, in den Fluß gedrängt, von den Chriſten faſt ohne Gegenwehr erſchlagen. Am furchtbarſten war ihnen die lothringiſche Reiterei, den Herzog ſelbſt an der Spitze, welche unermüdlich vordringend mit den erſten Fliehenden die Brücke erreicht hatte; ihren breiten wuchtigen Schwertern widerſtand weder Hieb noch Deckung und von dem Herzoge ſelbſt wird erzählt, er habe mit einem Schlage den Rumpf eines Türken durchhauen.[1]) Die untere Hälfte ſei von dem Pferde darauf in die Stadt getragen worden, fügt ein Bericht hinzu, ſo feſt habe jener Taugenichts im Sattel geſeſſen.

Der Verluſt der Geſchlagenen war entſcheidend für die ganze Dauer der Belagerung und kein türkiſches Streifcorps wagte ſich ſeitdem in das freie Feld. Die Franken vollendeten in den nächſten Tagen den Bau ihres Caſtells auf jenem Kirchhofe, den die Einwohner Machumaria nannten: man hielt es durch zwei Thürme, Wall und Graben für hinreichend geſichert, und vertheilte hiernach die Errichtung der einzelnen Werke unter die Fürſten. Bagi Sijan verſuchte noch einmal, ſich hier Luft zu ſchaffen und überfiel die Beſatzung unvermuthet; indeſſen wurde durch ſchleunige Hülfe der Angriff abgewehrt und bewog die Franken, ihrerſeits die Brücke zu beſetzen und wo möglich mit ihren Maſchinen zu durchbohren. Man kam auch im Laufe des Tages damit zu Stande, allein in der Nacht erfolgte ein Ausfall, wobei die Türken die Maſchinen verbrannten und den Schaden wieder herzuſtellen wußten. Dabei blieb es aber und die Chriſten behaupteten hier ihre Stellung.[2]) Graf Raimund von Toulouſe übernahm die Bewachung des Caſtells, unterſtützt durch eine große Zahl provenzaliſcher Ritter, die er dafür aus eigenen Mitteln beſoldete.[3])

1) Aller Orten erwähnt, mit vielfachen Ausſchmückungen.

2) Tudebod p. 790. 791, hist. b. S. c. 55. Dies ſind die Gefechte, deren Verlegung an das Hundethor ich oben erwähnte. Außer Albert findet ſich nicht die geringſte Spur derſelben an der letzten Stelle.

3) Hist. b. S. l. c. Raim. p. 148.

Ungeachtet dieſer Vortheile zauderten die Belagerer noch immer, einen unmittelbaren Angriff auf die Mauern zu unternehmen. Durch die Umſtände und die Angriffe der Gegner ſelbſt auf die bisherige Kriegsweiſe hingeführt, hatte man von zwei Seiten her Antiochien völlig eingeſchloſſen: man mußte nun nothwendig zu der Idee gelangen, dies Syſtem nach Kräften zu vervollſtändigen und das letzte den Türken noch übrige Thor ebenfalls zu ſperren. Freilich war, da die ganze Südſeite frei blieb, eine ſtrenge Blocade damit keineswegs erreicht; jedoch verſprach ein dort ſtattfindender Verkehr der Natur des Bodens nach den Türken nur beſchränkten Gewinn. Man kam alſo überein, ſich auf der Weſtſeite, dem Georgsthor gegenüber, wie auf Machumaria zu befeſtigen, mußte ſich aber, bei der vereinzelten Lage des Poſtens, ſogleich von der Schwierigkeit des Planes überzeugen. Als man Freiwillige zu der Beſetzung deſſelben aufforderte, fand ſich niemand, der beſondere Luſt zu der mißlichen Ehre getragen hätte, einen Menſchen ausgenommen, der hier die Luſt ſeines rechten Lebens zu athmen hoffte. Tancred hatte in der Reihe der belagernden Feldherrn ſeine Stelle neben dem Fürſten von Tarent erhalten, fand aber ſchon in den erſten Tagen ſeine Stellung nicht ausgeſetzt und ausgezeichnet genug, obgleich er dort allen nur denkbaren Ruhm einzuernten im Stande war.[1]) Mit wenigen Begleitern warf er ſich darauf in das Gebirge, gerieth nach einigem Hin- und Herziehen auf die Weſtſeite der Stadt und lagerte ſich tief im Walde, nicht weit von dem Georgsthore entfernt, in den Ruinen verfallener Kloſtergebäude ein. Von aller Welt geſchieden, lauerte er hier türkiſchen Schaaren auf, die ohne Beſorgniß vor feindlicher Nähe auf ihren Streifzügen vorüberkamen und ließ, wie man ſich denken kann, durch keine Uebermacht oder den Anſchein irgend einer Gefahr ſich ſchrecken. Gerade das zu wagen, woran kein anderer Menſch gedacht hätte, war ſeine Luſt, ob er bemerkt und ſeine Thätigkeit anerkannt wurde, galt ihm dabei völlig gleich. Nach einiger Zeit kam er zurück in das Lager und war in dem Treffen vom 11. Februar: ſeitdem wird er uns bei keinem Anlaſſe beſonders erwähnt. Jetzt aber, als alle Anderen ſchwiegen, trat er hervor und bewies allerdings ſogleich, daß er nicht bloß der Ehre wegen zu ſtreiten ge-

1) Radulf c. 51.

dachte; er ſprach: Wüßte ich, was dabei zu gewinnen wäre, ich wollte allein mit meinen Leuten den Ort bewahren und den Weg den Ungläubigen verbieten.[1]) Nun kam man ſchnell überein: Raimund von Toulouſe verſprach 100 Mark[2]), welche Summe die übrigen Fürſten bis auf 400 Mark ergänzten; damit war der Normann zufrieden und führte ſeine Krieger an die ihm bekannte Stelle. Er that mehr, als man gefordert hatte: nicht bloß das Thor hielt er blokirt, ſondern hatte in Kurzem den Umkreis des ganzen Gebirges von türkiſcher Beſatzung geſäubert. So ganz und gar beſchäftigt war er mit ſeiner Jagd, daß er von dem wichtigſten Ereigniſſe, von der Einnahme Antiochiens erſt erfuhr, als das ganze chriſtliche Heer die Stadt bereits erfüllte.[3])

## Entwicklung der Tradition.

Indem ich mich hier zu der Sage und ihren Erzeugniſſen zurückwende, gedenke ich zunächſt ein durchaus iſolirt ſtehendes Bruchſtück zu unterſuchen, welches durch Albert in die Geſchichte eingeführt, von Wilhelm als ächt hiſtoriſch beglaubigt und durch Taſſo's Bearbeitung in aller Welt berühmt geworden iſt: das tragiſche Ende des däniſchen Königsſohns Swen mit ſeinen 1500 Rittern und ſeiner Braut Florina, der Tochter des Herzogs von Burgund, der Wittwe des Fürſten von Philippi. Nach der Einnahme von Nicäa, ſagt Albert[4]), hatte er ſich einige Tage verſpätet, war von Alexius gut aufgenommen worden und zog dann durch Romanien bis nach Finimini und Ferna.[5]) Hier von einigen Griechen den Ungläubigen verrathen, wird er von Soliman oder Kilidſch Arslan im Waldesdickicht überfallen und niedergemacht mit allen ſeinen Begleitern. Florina flieht, ſo ſchnell ihr Maulthier ſie fortbringen kann, wird

1) Gesta p. 13. 14. 2) Raim. p. 148.
3) Rad. c. 70. 4) III. 54.
5) Für Ferna finde ich keine ältere Nachweiſung als in den Berichten über den Kreuzzug Barbaroſſa's, dieſer ſteht den Montag nach Himmelfahrt bei Philomelium, ſiegt den Tag nach Pfingſten bei Firma und erreicht fünf Tage hernach Iconium. Graf Riant (les Scandinaves en terre sainte p. 147), lieſt ſtatt Ferna Terma, das heutige Eligun, drei Tagereiſen von Philomelium. Doch zeigt auch die neueſte Ausgabe Albert's im Recueil keine Variante in der handſchriftlichen Ueberlieferung.

aber von mehreren Pfeilschüssen durchbohrt, und sinkt, nachdem sie auch so eine Strecke weitergeritten, todt von dem Thiere hinunter. Ich habe schon oben auf den sagenhaften Eingang dieser Erzählung aufmerksam gemacht; dazu kommt nun, daß keine unserer Quellenschriften von dem Vorgange Kunde hat.[1]) Wie gesagt, steht die Erzählung völlig isolirt; sie ist es auch bei Albert selbst, der nichts von dem Prinzen zu sagen weiß, als daß er jung und schön gewesen, der über Früheres und Späteres, damit Zusammenhängendes nicht eine Sylbe beibringt. Es war natürlich, daß man in Dänemark schon früh auf diese Begebenheit aufmerksam wurde. König Christian V. ließ sie durch ein Gemälde darstellen, dies in Erz nachgraben und mit einem lateinischen Gedichte zu Ehren Swen's versehen. Die Gelehrten des Landes bemühten sich, diesen vaterländischen Helden auch in vaterländischen Geschichten wieder aufzufinden, allein alle Anstrengungen blieben vergeblich, es fehlte durchaus an einheimischen Nachrichten über ihn.[2])

König Swen Estrithson war 1074 gestorben, mit Hinterlassung von 14 Söhnen; unter diesen findet sich aber nur ein Swen, der 1104 auf dem Krankenbette zu Wiborg endete.[3]) Man ging nun weiter und suchte jenen Märtyrer des Kreuzes etwa unter Estrithson's Enkeln aufzufinden. Von den fünf ältesten Söhnen dieses Königs konnte bei dieser Untersuchung keine Rede sein, da deren Nachkommenschaft und die Schicksale derselben genau bekannt waren; aber nicht mehr vermochten die jüngsten in Betracht zu kommen, da Estrithson, um 1018 geboren, von ihnen keinen im Jahre 1097 mannbaren Enkel haben konnte. Es blieben also nur die mittleren Söhne übrig, und schon bei dem sechsten, eben jenem Swen, sieht man sich genöthigt, ihn mit 20 Jahren einen Sohn zeugen zu lassen, der 1097, 17 Jahre alt, mit einer Wittwe verlobt, in Asien umkommen konnte.

Die Möglichkeit dieser Vermuthung ist nun klar und soll auch von mir nicht geleugnet werden, doch wird man die problematische

1) Eine ganz verkümmerte Spur hat sich in den Annal. Saxo ad a. 1096 verloren; der nennt unter den ausziehenden Fürsten einen frater regis Danorum cum duobus episcopis.

2) Langebeck script. rer. Danic. III. p. 631. 635.

3) Saxo Grammat. p. 229. Mit Recht verwirft Langebeck, daß diesem Berichte durch Albert derogirt werden könne.

Lebenskraft eines Helden, eines Märtyrers und Jeruſalemfahrers zugeben, deſſen ganzes Daſein einer ſo eng abgegrenzten Berechnung Schutz und Rettung verdankt. Die localen Quellen verharren über ihn und ihn allein in tiefem Schweigen, denn im Allgemeinen iſt ihre Aufmerkſamkeit keineswegs von den Zügen nach Paläſtina abgelenkt. Es wird erwähnt, daß Gottfried Jeruſalem eingenommen und Balduin nach ihm geherrſcht habe[1]): aller Orten und weitläufigſt wird von der Pilgerung Erich des Guten und Botilden's Bericht erſtattet[2]): daß der Biſchof Swen von Seeland eine ſolche Fahrt unternommen, iſt der Meldung nicht unwerth erachtet worden.[3]) Wie iſt es zu denken, daß ein Ereigniß, wie der Auszug eines Königsſohnes, mit ſolchem Heere, ein ſo rühmliches Mißgeſchick, in ſolche Vergeſſenheit gerathen ſein ſollte? Und was iſt es denn, um deſſentwillen man ſich ſolchen Conjecturen unterziehen, ſolche Unwahrſcheinlichkeiten vergeſſen zu müſſen glaubt? Der glaubwürdige Charakter eines Schriftſtellers, der aller Orten das völlige Gegentheil hiſtoriſcher Treue zu Tage legt, die Authencität einer Erzählung, die durch ihren Gewährsmann ſelbſt auf der Stelle widerrufen wird. Denn einige Seiten weiter führt Albert den Sultan von Iconium, der nach ihm etwa im Januar 1098 den däniſchen Fürſten in Kleinaſien erſchlagen hätte, um dieſelbe Zeit in Antiochien und Moſul ein[4]): man ſieht, wie ſehr dieſe Angaben verdienen, daß die ganze Geſchichte und geſchichtliche Literatur Dänemarks im 11. Jahrhundert nach ihnen modificirt werde.[5])

Eine natürliche Frage bei Verneinungen dieſer Art iſt die nach

---

1) Ann. Albiani ap. Langebeck t. I. p. 202.

2) Saxo p. 226 sqq., über die Fabel von der Exaltation Erich's durch Muſik. Vgl. Dahlmann Dänemark I. p. 209.

3) Saxo p. 223. Anon. Roskild ap. Lgb. I. p. 379. Im J. 1088.

4) Freilich iſt die Nachricht von Suleiman's Abweſenheit in Moſul oder Samarkand ebenſo fabelhaft, vgl. oben S. 89, doch wird man für Swen's Exiſtenz daraus kein ferneres Argument gewinnen.

5) Schon Mailly esprit des crois. IV. p. 111—115 bezweifelt die Glaubwürdigkeit der Albert'ſchen Erzählung, ohne ſich jedoch beſtimmt entſcheiden zu können. Gibbon hist. of the decline etc. p. 1072 führt das an; Münter Kirchengeſchichte II. 718. iſt gleichfalls ungewiß. Plancher hist. de Bourgogne I. p. 280 hat Florina ebenſo vergeblich geſucht; die Richtigkeit der Sache iſt ihm ſo klar, daß er gar keine Worte darüber verlieren will.

dem Urſprunge der Fabel, und in dem vorliegenden Fall halte ich eine wenigſtens wahrſcheinliche Antwort für möglich. Nationalen Gehalt möchte ich ihr allerdings retten durch die Annahme, daß ſie von den däniſchen Schaaren im byzantiniſchen Reiche herzuleiten ſei, die auch in dem Heere vorkommen, welches Alexius zum Entſatze Antiochiens gerade bis Philomelium heranführte.[1]) Man kehrte damals ohne beträchtliche Thaten wieder um, und wie die Luſt nach Saracenenkämpfen ſich dann ſolche Vorgänge erſchaffen konnte, iſt begreiflich genug. So war es ein Erzeugniß däniſchen Volksſinnes, welches noch in lebendiger Ueberlieferung bis zu Albert gelangte, aber freilich in Dänemark ſelbſt erſt durch gelehrte Studien eingeführt werden mußte.

Auf einen anderen Boden treten wir nun allerdings, indem wir die poetiſche Geſtalt des Herzogs von Lothringen wieder aufſuchen, die ſeit dem Tage von Doryläum ſich unſeren Blicken faſt ganz entzogen hat. Wir gaben an, wie er vor Tarſus mittelbar, doch nicht weniger glänzend verherrlicht wurde, wie dann aber auf dem Zuge nach Antiochien der päpſtliche Legat durchaus in den Mittelpunkt des Heeres trat. Albert ſcheint nun in folgender Erzählung, die uns noch einmal nach Piſidien zurückführt, den Schlüſſel zu der Unthätigkeit des Herzogs zu geben.

Die Fürſten, ſagt er[2]), nach den Leiden der waſſerloſen Wüſte in Klein-Antiochien angelangt, beſchauten die Gegend, wie ſie voller Forſten und zur Jagd geeignet war, nahmen Bogen und Köcher und zogen über Bäche und Wieſen in den Schatten des Waldes hinaus. Da ereignete ſich, daß Gottfried allein im tiefſten Dickicht einen armen Pilger aus den Klauen eines gewaltigen Bären errettete, das Unthier erlegte, ſelbſt aber im Schenkel gefährlich verwundet wurde. Die Genoſſen kamen herbei, die gottloſe Kunde drang in das Lager und Alle eilten an die Stelle, wo der Kämpfer und Rather, das Haupt der Pilger, bleich, ermattet und blutend dahingetragen wurde. Nun ſiecht er viele Monate lang und das Kreuzheer kommt endlich vor dem ſyriſchen Antiochien in die größte Noth: Boemund erleidet

1) Alb. IV. 40. Den ſchwachen Gewährsmann verſtärkt hier die innere Glaublichkeit der Sache. Cf. Langebeck III. p. 634 in nota, ſowie über das ganze Ereigniß Riant, l. c.

2) L. III. c. 2.

eine Niederlage, und Frömmigkeit, Zucht und Sitte ist in vollständigem Verfall. Darauf hält der Bischof von Puy Rath mit allen Geistlichen und durch die strengsten Maßregeln stellen sie Gottesfurcht und Keuschheit wieder her. Und als so die Gerechtigkeit, fährt Albert fort, im Volke Gottes durch den Beschluß der Fürsten stark geworden war, um den Zorn des Herrn zu lindern, da genas Herzog Gottfried von der Hinfälligkeit seiner Wunde.[1])

Zunächst muß hier von der geschichtlichen Seite her bemerkt werden, daß dort in Pisidien solch ein Vorfall gar nicht gedenkbar ist. Es weiß keiner der Augenzeugen eine Sylbe davon, vielmehr zeigt Radulf den Herzog gleich bei dem Beginne der Belagerung von Antiochien in voller Thätigkeit.[2]) Auch andere Theile der Sage schließen ihn völlig aus und Gottfried kämpft bei den erwähnten Thaten Bischof Adhemar's in Helm und Harnisch wie alle übrigen Fürsten.

Ferner ist das wesentliche Resultat der Erzählung doch nur die Wahrnehmung, mit der Krankheit Gottfried's sei das Heil von dem Kreuzheere, so wie nach dessen Bekehrung zum Guten die Krankheit vom Herzoge gewichen. In diesem Zusammenhange erscheinen alle Zwischenereignisse bedeutungslos, und der Glanz, mit dem die Ankunft vor Antiochien geschmückt wird, zeigt sich auch von hier aus als erwachsen aus wesentlich verschiedenem Ursprung. Die ursprüngliche Sage von Gottfried hat Verwundung und Heilung nicht durch so weiten Zwischenraum getrennt; einige andere, hierhin gehörige Zeugnisse gewinnen an dieser Stelle entscheidende Bedeutung.

Guibert nämlich erzählt den Bärenkampf mit ähnlichen Einzelnheiten, verlegt seinen Ort aber ohne Weiteres vor das syrische Antiochien.[3]) Eine gleiche Angabe hat dann Wilhelm von Malmesbury und läßt sogar den Bären zu einem Löwen heranwachsen.[4]) Endlich, wie wir erwähnten, giebt Raimund die auch thatsächlich zweifellose Nachricht, Gottfried sei im December 1097, der übelsten Zeit der Belagerung von Antiochien, durch Krankheit den Waffen entzogen

1) C. 57. 58. 2) Rad. c. 49.

3) Guib. p. 537.

4) Will. Malm. 144. Lupus Protosp. p. 47 setzt das Ereigniß sogar später als die Einnahme von Jerusalem und läßt Gottfried an der Wunde sterben.

worden. Dies zusammengenommen, scheint mir kein Zweifel mehr, die Verpflanzung nach Pisidien selbst von Seiten der Sage für eine Entstellung zu erklären: erst in Syrien wurde der Herzog kampfunfähig, ob in der That durch ein Jagdunglück, lasse ich dahingestellt, jedenfalls sprach sich dahin die Meinung des gleichzeitigen Abendlandes aus.

Ihren Werth erhalten diese Einzelnheiten durch ihre, schon bei Albert vorhandene weitere Verbindung. Nach der Ansicht des Mythus ist Gottfried's Heilung der poetische Ausdruck für die neu gewonnene göttliche Gnade, in seiner ausgesprochenen reinen Gestalt erscheint auch die Krankheit als das concentrirte Bild eines wirklichen Unglücks, des Zustandes im December 1097. Der Zorn des Herrn ruht auf den Pilgern und offenbart sich vor Allem in der Entziehung ihres ihres von Gott gesetzten Feldherrn. Nun lösen sich ganze Schaaren auf, 15 Tausende, sagt Guibert, die nur um des Herzogs willen mitgezogen, treten die Rückkehr an. Albert erzählt von dem Zuge Boemund's und Robert's (vom 31. December 1097): beide Fürsten, heißt es, träumten ihres Weges daher, so konnte es nicht fehlen, beide wurden überfallen und schimpflich geschlagen: Gottfried's erste Maaßregel nach seiner Genesung war es dann, diese Scharte in einem ähnlichen, aber erfolgreichen Unternehmen auszuwetzen. Wird nun so die Wahrheit, wenn sie nicht passen sollte, entstellt, so erräth man den Nachdruck, der auf die der Sage gemäßen Thatsachen gelegt wird, das Elend und die Versunkenheit des Heeres, bis „die Gerechtigkeit erstarkt und Herzog Gottfried von seiner Wunde erstanden ist."

Der hieran sich knüpfende völlige Umschwung kommt dann in gleicher Weise zur Erscheinung, nicht in Worten, womit der Herzog gepriesen, sondern in den Erfolgen, die ihm beigelegt werden. Gottfried wird der Hauptsieger gegen die Mannschaft von Aleppo; und wie bei Doryläum führt er das Heer zur Rache, als Boemund und Raimund auf dem Wege von St. Simeonshafen besiegt worden sind.[1]) Wir wissen, wie es damit bewandt war, wie das ganze Lager schon gegen die Antiochener unter den Waffen stand und wie wenig statthaft die Ausdrücke sind: Gottfried rief zu den Waffen, Gottfried befahl bei Todesstrafe, daß keiner zurückbleibe ꝛc. Das folgende

1) Alb. III. 60. 63. 64.

Gefecht, in Wirklichkeit ein Abbild besonnener Kraft neben unordentlicher Beweglichkeit, wird hier zu einem Lanzenbrechen höchst ritterlicher Art, in Einzelnkämpfen beginnend, durch anwachsende Haufen fortgeführt, endlich durch den Herzog und seine Ritter sieghaft vollendet. Wie dann die ganze Belagerung in gleichem Sinne von Albert bearbeitet worden ist, habe ich schon früher erwähnt. Die wesentlichen Ereignisse, die Befestigungen der Christen, die Entsatzversuche der Türken werden verwirrt und dürftig beigebracht, dafür reiht sich an die Verherrlichung Gottfried's eine Ueberzahl einzelner Thaten, Zweikämpfe, Leiden und Auszeichnungen lothringischer und nordfranzösischer Ritter. Endlich das wichtigste Ereigniß, die Einnahme der Stadt, wird völlig in denselben Kreis hineingezogen. Wir werden sehen, daß sich Gottfried in der entscheidenden Nacht im Lager befand und Boemund die Mauern erstieg: Albert kehrt dagegen den Hergang völlig um: Boemund, obgleich Anstifter der Uebergabe, bleibt zurück, und Gottfried und Robert von Flandern, jener mit Boemund's Ring versehen, um sich gegen Firuz auszuweisen, vollbringen die Eroberung.[1])

Kurz, wir bemerken, wenn in den früheren Theilen der Kreuzzugsgeschichte die Sage von Gottfried nur bruchstücksweise und abgerissen vorkommt, so steht sie hier auf der Höhe ihrer Geltung und erfüllt den Raum des Krieges in herrschender Ausführlichkeit. Ihr Charakter ist immer derselbe: die festen Formen der irdischen Handlung lösen sich auf in dem Glanze und der Unbestimmtheit ritterlichen oder religiösen Heldenthums; ohne daß man ein Wie und Warum erführe, knüpft sich Glück und Unglück, Heil und Vernichtung an die Person des einen von Gott gesetzten Herrn an. Weiterentwickelung im wesentlichen Gehalte ist an dieser Stelle noch nicht sichtbar: ich unterlasse also die Aufzählung einzelner Züge, um nach den echten Zeugnissen den Fortgang der Thatsachen, wenn es möglich ist, festzustellen.

### Einnahme von Antiochien.

Die Sperrung sämmtlicher Thore führte bald das von den Belagerern beabsichtigte Resultat herbei: während sie selbst durch Ar-

1) Alb. IV. 21.

menier und Genueſer reichliche Zufuhr erhielten, lähmte ein täglich anwachſender Mangel, verbunden mit dem Verluſt in dem letzten Gefechte, die Kräfte der Stadt vollkommen. Ein Geſuch um Waffenſtillſtand, zu dem ſich Bagi Sijan bald darauf genöthigt ſah, wurde von den fränkiſchen Fürſten bewilligt, wohl in der Hoffnung, es werde nur der Anfang weiterer Unterhandlung ſein. Die chriſtlichen Verſchanzungen, ſo wie die Thore der Stadt wurden geöffnet; die Türken aber, nachdem ſie einige Vorräthe hereingebracht, fielen über die Franken her, tödteten eine beträchtliche Anzahl und zogen ſich unverſehrt in die Mauern zurück.[1]) Indeß waren die Früchte dieſer Treuloſigkeit raſch geſchwunden, und die Hungersnoth erneuerte ſich doppelt beſchwerlich: doch vernahm man auch von den bald beendigten Rüſtungen in Moſul und Damascus, und ſah, nur noch kurzes Ausharren würde vollſtändige Rettung bringen. Bagi Sijan bedachte ſich nicht lange; er gab den Befehl, wer von den Einwohnern noch Lebensmittel beſäße, ſollte die Hälfte davon zu gemeinem Nutzen ausliefern; trotz manchen Widerſtrebens und mit großer Härte wurde die Verordnung ausgeführt.[2]) Dabei blieb der Emir indeß nicht ſtehen, ſondern wandte ſein Augenmerk ferner auf einzelne Begüterte: die Folge davon waren mehrere Bedrückungen gehäſſiger Art, deren eine endlich die letzte Entſcheidung des Krieges herbeiführte. Nach der türkiſchen Occupation waren eine Menge der chriſtlichen Einwohner zum Muhamedanismus übergetreten; ſie bewahrten dann unter den neuen Glaubensgenoſſen dieſelbe vornehme oder geringe Stellung, die ſie nach Abſtammung, Reichthum und Amtswürde in früherer Zeit eingenommen hatten. Einer der Angeſehenſten dieſer Renegaten, armeniſchen Geſchlechts, war Firuz Az Zerrad[3]), Befehlshaber eines Eckthurmes an der Weſtſeite der Stadt[4]), der zu der allgemeinen

1) Anselm. p. 432. Guib. p. 553 aus dieſem. Mit ſtarken Ausſchmückungen Gilo p. 229, danach Rob. mon.

2) Rad. c. 62. Cf. Raim. p. 148.

3) Pyrrhus bei den Abendländern, Firuz nach Ibn Giuzi p. 7, Zerrad, Panzerſchmidt, nach Kemaleddin ibid. Will. Tyr. nennt ihn emir Feirus e familia Beni Zerrad, p. 704. Daß er ein Renegat war, zeigen Anna Comn. p. 319. Rad. c. 62. Raim. p. 729.

4) Rad. c. 63. Die Geſten u. A. laſſen ihn drei Thürme befehligen; der Irrthum rührt wohl daher, daß die Chriſten im erſten Anlauf drei Thürme beſetzten. Fulcher p. 792.

Contribution seinen Antheil vollständig beigetragen hatte. Ihm ließ Bagi Sijan die Hälfte seiner noch übrigen Vorräthe hinwegnehmen und wies Vorstellungen und Flehen unerbittlich zurück. Firuz, leidenschaftlich entschlossen, ergriff den Vorsatz, die Härte des Emirs an der ganzen türkischen Bevölkerung zu rächen und die Stadt den Franken in die Hände zu liefern.

Boemund war damals unter den Orientalen mehr als irgend ein anderer Fürst berühmt[1]; sie hielten ihn für den Anführer des Kreuzheeres, sie wußten, sagt Wilhelm von Tyrus, daß er alles, was nach Außen hin geschah, unbedingt leitete.[2] An ihn wandte sich der Armenier, an ihn, der um dieses Zieles willen bereits das gesammte christliche Lager erschüttert hatte: man kann sich denken, wie schnell die Beiden zum Abschluß gelangten.[3] Boemund ging darauf den Fürstenrath mit der erneuerten Verheißung an, der Stadt ohne beträchtliche Anstrengung Meister zu werden, doch werde er seine Mittel nur dann in Thätigkeit setzen, wenn man ihm die Herrschaft daselbst überlasse. Noch einmal siegte die Meinung unter den Fürsten, eine solche Verheißung sei nicht zuzulassen, und stehe wegen der Verpflichtungen gegen Kaiser Alexius nicht in ihrer Macht; Boemund wurde zurückgewiesen und gab scheinbar seine Anforderungen, zugleich aber auch seine Versprechungen auf.[4] Unterdeß verstärkten sich die Gerüchte über die umfassenden Rüstungen der östlichen Seldschuken, tagtäglich kamen drohendere Nachrichten; man vernahm, eine unendliche Macht versammele sich unter Kerbuga's Befehl, alle Emire ohne Ausnahme seien in Waffen, die ganze Kraft des Seldschukenreiches erhebe sich gegen den Kreuzzug. Gegen die Stadt kam man nicht weiter, auf die Mauern geschah kein Angriff, die Blokade zeigte keine Erfolge. In den ersten Tagen des Juni lief die Botschaft ein, Kerbuga habe den Euphrat überschritten, und werde in kürzester Frist Antiochien erreichen: im christlichen Lager verkannte man nicht länger

1) So wie in späterer Zeit der Graf von Toulouse.

2) Will. Tyr. p. 704.

3) Den Abendländern ist das Motiv der Verrätherei nie sehr bekannt geworden; die Gesta, Tudebod, hist. b. S. und Guib. gehen stillschweigend darüber hinweg; über die mannichfaltigen Schöpfungen der mündlichen und dichterischen Ueberlieferung vgl. oben, zur Kritik, Capitel 2.

4) Gesta und Copisten.

die Dringlichkeit der Gefahr und die dunkelste Aussicht, wenn bis dahin die Stadt nicht falle.[1]) Graf Stephan von Blois verlor die Hoffnung gänzlich: unter dem Vorwande einer Krankheit hatte er das Lager verlassen und befand sich bereits entfernt in Alexandrette. In dieser Stimmung traten die Fürsten von Neuem zusammen, und jetzt fand Boemund ein bereitwilliges Gehör.[2]) Ohne Ausnahme fielen ihm die Fürsten bei und versprachen ihm einstimmig, wenn er sie errette, den Besitz von Antiochien. Auch Raimund von Toulouse gab seinen Widerspruch auf; es ist unrichtig, wenn Wilhelm von Tyrus und alle Späteren das Gegentheil versichern.[3])

Es ist keine Frage, daß der Fürst von Tarent das verwegenste Spiel, das sich ersinnen läßt, mit seinem Glücke und seinen Genossen gespielt hat. Ihn bekümmerten die Verluste nicht, die er dem Kreuzheere ersparen konnte, wenn er uneigennützig die Einnahme sogleich herbeiführte; ohne Rücksicht auf den unausbleiblichen Ruin im Falle des Mißlingens blieb er unthätig bis auf den äußersten Moment; er wollte den Gewinn, den er sich einmal erkoren und nichts Anderes, nichts Geringeres, und hätte er und mit ihm alle seine Gefährten zu Grunde gehen sollen. Ich weiß nicht, wie man ohne ein positives Nichtwollen von seiner Seite, die gänzliche Unthätigkeit der Christen erklären will, wenn nicht vom October 97, aber doch vom März 98 an, wo die Stadt völlig eingeschlossen und die Mittel der Vertheidigung ganz und gar reducirt waren. Er hat es mehrmals gezeigt, daß er für sich allein die Kraft des Heeres zu beleben vermochte; ohne Frage hatte er auch die Fähigkeit, wenn es ihm paßte, alle Unternehmungen in Stillstand zu bringen. Sein Wunsch mußte es sein, das Heer vor Antiochien festzuhalten, bis es ihm die Stadt

---

1) Alb. p. 244 sagt: Als man bestimmte Nachricht über Kerbuga's Anrücken erhielt, rieth Gottfried, man sollte ihm in Helm und Harnisch entgegen gehen und ihn mit Gottes Hülfe besiegen; da tritt Boemund auf.

2) Rad. c. 64 berichtet, zuerst habe Boemund den Bischof von Puy gewonnen.

3) Radulf, Raimund, die Quellen alle wissen von keinem Widerspruche des Grafen von Toulouse; auch ist der Ursprung der Wilhelm'schen Nachricht sehr leicht erkennbar. Kemaleddin hat die Vorstellung, die Fürsten hätten einen wochenweisen Wechsel des Oberbefehls festgesetzt; in wessen Woche die Stadt gewonnen würde, der sollte sie haben.

für sich hinzunehmen erlaubte; so viel ist gewiß, daß sein Wille oder ein günstiges Geschick diesen Wunsch in Erfüllung gehen ließ.

Ueber die Eroberung, welche das Schicksal des ersten Kreuzzuges bestimmte, und durch den ganzen Occident die lebhafteste Bewunderung rege machte, sind wir vielfach unterrichtet. In den Gesten liegt uns der Bericht eines Selbsthandelnden vor, gedrängt und kurz, aber höchst anschaulich, höchst glaubwürdig. Von abendländischer Seite geben Raimund und Radulf schätzbare Ergänzungen; Kemaleddin bringt authentische, im Orient fortgepflanzte Notizen herzu. An diesen Kern — das Einzige, woran ich in der folgenden Erzählung festzuhalten gedenke — reiht sich nun eine beträchtliche Menge von Nachrichten, die auf dem verschiedensten Boden erwachsen, nur für die Erkenntniß dieses Bodens Interesse haben. Sie zeigen uns, welchen Eindruck das gleichzeitige Abendland von jenem Erfolge seines Heeres empfing, und wie das Bild der Thaten schöpferisch auf das Gemüth der Hörer zurückwirkte. Die Vergleichung der Copisten der Gesten, Albert's von Aachen, der Chansons und Wilhelm's von Tyrus giebt dazu aller Orten die Belege.

Nachdem Boemund mit den übrigen Fürsten übereingekommen, setzte er mit Firuz Ort und Stunde auf das Genaueste fest. Firuz rieth, um die Aufmerksamkeit der Besatzung abzulenken [1]), möchte man das Heer so geräuschvoll wie möglich zu einer Expedition in das Gebirge hinausführen [2]); dann in der Nacht mit einer Abtheilung am Fuße jenes Thurmes bereit stehen; sei Gefahr vorhanden, so werde er zwei Steine, im günstigen Falle nur einen hinunterwerfen.[3]) Am Abend des 2. Juni hatte man alle Vorbereitungen beendigt und die folgende Nacht zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Abends sandte Boemund seinen vertrautesten Diener durch das Lager und machte bekannt, eine Abtheilung der Normannen solle sich zu einem Streifzug gegen ein herannahendes türkisches Heer anschicken. Als es dämmerte, rückten sie aus, Reiter und Fußvolk, meist Normannen, doch auch einige Franzosen mit ihnen.[4]) Boemund führte

1) Will. Tyr. p. 708 setzt hier die bekannte Geschichte hinzu, Bagi Sijan habe Verrath befürchtet, Firuz darauf selbst auf Wechsel der einzelnen Posten für den folgenden Tag angetragen, in der Nacht dann den Verrath vollzogen.

2) Gesta und Copisten. 3) Rad. c. 66.

4) Nach den Gesten sollte es scheinen, als sei das ganze Heer aufgebrochen,

ſie durch das Gebirge, hier brachten ſie die Nacht unter fortdauernden Hin- und Hermärſchen zu. Endlich, kurz vor Sonnenaufgang näherten ſie ſich den beſtimmten Thürmen: in einiger Entfernung machten ſie Halt und Boemund ſandte einen Vertrauten zur Erkundigung voraus. Der kam zurück: es ſtehe gut, doch ſolle man die Fackeln, die man auf der Mauer erglänzen ſah, vorübergehen laſſen.[1]) Als Alles ruhig geworden, ſchlich Boemund ſelbſt zu dem Thurme und rief den Armenier an; keinem Anderen wollte er dies Gefährlichſte überlaſſen.[2]) Firuz warf ihm einen Strick zu, ſchnell war eine Leiter befeſtigt, dann eilte der Normann zu den Truppen zurück: jetzt erſteigt ſicheren Muthes Antiochien, es wird in Euerer Hand ſein, ſo Gott will. Nur ſechzig ließ er zuerſt hinaufklimmen, die ſogleich den Thurm des Firuz und die beiden zunächſt gelegenen beſetzten; dann wartete er auf eine Aeußerung des Erfolges. Firuz harrte nicht minder auf ſtärkere Macht; als niemand kam, rief er ungeduldig und in heftiger Angſt: das ſind der Franken wenig, wo iſt Boemund, wo iſt der unbeſiegte Held? Ein longobardiſcher Knappe entſchloß ſich, hinabzuſteigen; er eilte zu Boemund, gab ihm Kunde, und nun drängte ſich Alles in fröhlichem Laufe zur Mauer.[3]) Unter dem Rufe, Gott will es, dem erſten Laute, der bei der Unternehmung erklang, erſtiegen ſie den Thurm, verbreiteten ſich nach beiden Seiten über die nächſten Werke, und metzelten nieder, wen ſie antrafen. Unterdeß entſtand Leben in der Stadt, man wurde inne, wie ſich Bewegung zuerſt in der Nähe, dann Tumult in allen Quartieren

---

doch zeigt der Verlauf des Ereigniſſes deutlich, daß nur von einer einzelnen Abtheilung die Rede ſein kann. Die beiden erſten auf der Mauer waren Franzoſen, Fulcher aus Chartres, ein Ritter, nicht der Geſchichtſchreiber, Raim p. 189, und deſſen Bruder Boellus oder Budellus. Rad. l. c. Die hist. b. S. c. 63 nennt ihn Paganus, ebenſo Baldr. p. 710.

1) Die Patrouille ging mit Fackeln. Raim. l. c. Bei Albert kommt ſie erſt, als die Chriſten ſchon oben ſind und wird auf der Stelle niedergemacht.

2) Brief der Fürſten: ego B. scalas parum ante diem muro applicui.

3) Will. Tyr. p. 710 ſagt, Firuz habe zuerſt ſeinen Bruder, der mit auf der Wache ſtand, ausgeforſcht, ſei aber von dieſem ſchnöde zurückgewieſen worden. Als darauf Boemund heraufklettert, ergreift er deſſen Hand und ruft: vivat haec manus. Anselm. p. 432 ſagt, die Stadt ſei durch drei Bürger verrathen worden. Ibn Giuzi l. c., die Franken ſeien durch ein Gitterfenſter der Mauer hineingeklettert.

erhob, um so eifriger drängte man sich herzu, die Leiter brach, aber man fand und öffnete eine Ausfallpforte, jetzt warfen sie sich mit hellem Haufen in die Stadt. Boemund trieb sie nach den Thoren hin, um den übrigen christlichen Schaaren Eingang zu schaffen; dann unermüdlich und stets die entscheidenden Stellen im Auge, eilte er in das Lager zurück, um hier des letzten, nothwendigen Angriffes gewiß zu sein.[1])

Außer Gottfried, Raimund, dem Bischof von Puy und den beiden Roberten wußte hier niemand von dem, was sich in solcher Nähe und Wichtigkeit zutrug, doch hielt die Vorsorge der Führer die Truppen bereit. Plötzlich, bei dem ersten Dämmern der Morgenröthe, vernahm man innerhalb der Mauern den wildesten Tumult. Die Besatzung des Brückencastells, der Stadt am nächsten, unterschied Geschrei der Weiber und Kinder mitten durch den Waffenlärm hindurch; sie sagten: ihr Entsatz langt an — nein, rief ein Anderer, das ist kein Jubelgeschrei[2]); zugleich ging durch das Lager der Ruf zu den Waffen; der Tag brach an, sie sahen normannische Feldzeichen auf dem Berge in der Stadt, nördlich von der Citadelle. Sogleich warf sich jede Schaar in nachdrücklichem Anlauf auf das Thor ihr gegenüber, die Türken, den Feind in unbekannter Stärke unter sich und von allen Seiten auf das Hitzigste angegriffen, leisteten wenig Widerstand; sie gelangten überhaupt nicht mehr zur Besinnung, viel weniger zu rechtem Kampfe. Im Moment waren die Thore sämmtlich überwältigt, Flucht, Morden, Verfolgung durch alle Straßen, grenzenloses Entsetzen auf der einen, losgelassene Wildheit auf der anderen Seite, so wurde kein Gefangener gemacht und kein Fliehender verschont. In wildem Jagen ging es durch die Straßen, man trieb die Ungläubigen wohl in jene Felsentiefen hinein, die den südlichen Theil der Stadt zerrissen, kein Haus, kein Schlupfwinkel gab Schutz, Männer und Weiber, Greise und Kinder wurden erschlagen.[3]) Die

1) Radulf c. 67. Die Angreifer sind in der Stadt, darauf: ad portas descendunt nostri, — Boamundo aperiunt alteram, quae Boream incipit et pontem Raimundo. Ad illam per abrupta, per avia Boamundus descenderat etc.

2) Raim. p. 149. Albert sagt, die Türken selbst hätten Kerbuga in der Stadt geglaubt, offenbar nur eine Umkehrung der Fabel bei Gilo, die Franken hätten Kerbuga's Truppen für das Heer des Alexius gehalten.

3) Die Details in den Gesten, Raimund, Radulf, Kemaleddin.

Christen in der Stadt führten die Schwärme der Verfolger, zeigten ihnen die versteckten Schlachtopfer und die reichsten Häuser; zuweilen kam es vor, daß der zügellose Blutdurst sich auch auf sie warf, dann retteten sie sich durch lautes Anstimmen geistlicher Lieder.

Unterdeß raffte Schams Eddewlet etwa 3000 Mann zusammen, mit denen er alle Angriffe einzelner lateinischer Schaaren zurückwies, die Citadelle erreichte und sich dort einschloß. Auch hier war Boemund den Uebrigen voraus, er erkannte die Wichtigkeit des Postens und griff ihn auf das Entschlossenste an.[1]) Diesmal aber war es vergeblich, die Türken widerstanden verzweifelten Muthes, endlich wurde Boemund selbst im Schenkel verwundet und zog seine Truppen zurück. Der alte Bagi Sijan irrte mit wenigen Begleitern durch die Straßen, ohne Nachricht von dem Erfolge des Sohnes, er hielt Alles für verloren und entfloh durch ein kleines Ausgangsthor in das Gebirge. Noch war er nicht weit gekommen, so waren seine Kräfte zu Ende, seine Begleiter fanden ein Dorf, nicht weit von Tancred's Kloster, wo sie eine Weile zu rasten gedachten. Bald aber wurden sie von armenischen Bauern entdeckt, die bereits weit in der Gegend umher in Bewegung waren; der greise Emir nahm hier nach einem Leben voll von Unruhe und Gewaltsamkeit ein gewaltsames ruhmloses Ende. Haupt und Wehrgehenk wurde dem Fürsten von Tarent überbracht. Unterdeß war es in Antiochien ruhig geworden, der Kampf war beendigt und das Schlachten vorüber, weil man keinen Feind mehr zu opfern fand. Die Eroberer, mit Beute aller Art beladen, verließen die Mauern, weil ihnen selbst der Modergeruch beschwerlich fiel, und erst nachdem die christlichen Einwohner für die nothdürftigste Reinigung Sorge getragen hatten, begann Raub und Plünderung von Neuem. Die wenigen Vorräthe, die man noch vorfand, wurden in brutalen Festlichkeiten verschleudert, und zwei Tage lang tobte der lärmende Jubel durch die blutbefleckten Straßen: die Fürsten, von diesem Getümmel umringt und nicht im Stande ihm Einhalt zu thun, mochten besorgt genug der Nachrichten von Osten harren.

1) Gilo und nach ihm der Mönch Robert erwähnen dies Gefecht allein. Die Nachricht hat in sich die größte Wahrscheinlichkeit. Die Fürsten melden Urban nur: wir konnten das Castell nicht einnehmen; als wir es am anderen Tage angreifen wollten, kam Kerbuga heran, der uns am dritten Tage einschloß.

## Neuntes Capitel.

# Krieg des Kerbuga von Mosul.

Vergegenwärtigen wir uns hier in Kurzem die allgemeinen Verhältnisse des Orients, und die Einwirkungen, welche der Verlauf des Kreuzzuges daselbst hervorgerufen hatte.

Die Christen, obgleich eben erst in das Land eingedrungen, hatten doch jetzt schon eine bedeutende Macht gewonnen. Das Emirat von Iconium war von ihnen in seiner ganzen Ausdehnung durchzogen und kampfunfähig gemacht worden.[1]) Hier und weiterhin war die christliche Bevölkerung in Bewegung, und noch vor Ende des Jahres 1097 hatten die Türken Cilicien, einen Theil von Kappadocien und das Euphratese räumen müssen. Rasch nacheinander war dann 1098 durch Baldwin Edessa und Mesopotamien, durch das große Heer trotz der einzelnen türkischen Feldzüge Antiochien eingenommen worden, und für weitere Fortschritte hatte man sehr bestimmte, wenn auch noch nicht festbegründete Maßregeln vorbereitet. Auf der einen Seite war nämlich Alexius mit einem starken griechischen Heere auf dem Marsche durch Kleinasien begriffen und hatte an mehreren Stellen schon den Kampf mit den Türken begonnen: auf der anderen stand man mit den Fatimiden in Verhandlungen, welche gerade damals von dem Abschlusse wenig entfernt erschienen. Ich erwähnte, wie man von Nicäa aus die Verbindung mit Kahira eröffnete, und vor Antiochien im Februar 1097 die ersten Mittheilungen Al Afdal's empfing: auf diese hin schlug man dem Wesire

1) Daß Kilidsch Arslan nicht, wie Albert angiebt, im Heere Kerbuga's war, beweist Kemaleddin's Stillschweigen hinreichend.

einen gemeinſamen Krieg gegen die Seldſchuken vor, nach deſſen Beendigung Jeruſalem mit ſeinen Pertinenzen den Lateinern, alles Andere, gleichviel von wem erobert, den Aegyptern zufallen ſollte. Man hoffte mit Sicherheit, hierdurch zum Zwecke zu gelangen, und verſprach ſich dann von dem Bündniſſe bedeutenden Erfolg: auch war, ſo wenig ein unbetheiligter Betrachter in jene Hoffnungen einſtimmen wird, den Seldſchuken und Griechen die Unterhandlung keineswegs gleichgültig. Chriſtliche Berichte melden[1]), jene hätten den Fatimiden nebſt anderen Zugeſtändniſſen die Anerkennung Ali's verſprochen, Kaiſer Alexius aber den Khalifen ſogar zu einem Bündniß gegen die Pilger zu bereden geſucht. Wie mir ſcheint, kann der Inhalt dieſer Vorſchläge ſchwerlich auf Glaubwürdigkeit Anſpruch machen: man erkennt ſehr leicht die Möglichkeit ſolcher Befürchtungen von Seiten der Pilger, nicht aber den Zuſammenhang der Propoſitionen, weder von griechiſcher noch von türkiſcher Seite, mit den wirklichen Ereigniſſen und Zuſtänden. Die Anerkennung Ali's, d. h. der ägyptiſchen Oberhoheit, wäre höchſtens den ſyriſchen Fürſten zuzutrauen, und hinſichtlich Kaiſer Alexius' werden wir ſpäter nachweiſen, wie in dieſem Zeitpunkt bei ihm feindliche Abſichten gegen die Kreuzfahrer alle nur denkbare Gründe gegen ſich haben. Freilich ſtützt ſich Raimund Agiles auf die authentiſchen Briefſchaften, die ſich nach ſeiner Ausſage in der Beute von Ascalon vorgefunden hätten, und jedenfalls wird man an der glänzenden Stellung nicht zweifeln können, welche die Fatimiden in dieſem Augenblick einnahmen, damals als Lateiner, Griechen und Seldſchuken ſich wechſelſeitig ängſtigten, und alle die einzige noch unbetheiligte Macht mit dringenden Anforderungen umwarben.

Wir haben geſehen, wie Sultan Berkjarok während des Jahres 1097 die Lateiner ihre Unternehmungen ungeſtört fortſetzen ließ, und durch die inneren Kriege beſchäftigt den angegriffenen Landſchaften höchſtens mit Verſprechungen zu Hülfe kam. Nun aber zeigte ſich mehr und mehr, wie wenig die territorialen Kräfte zur Hemmung dieſes Stromes ausreichten, und im März 1098, als Balduin hart an den Grenzen des Emirates von Moſul ſich feſtſetzte, erhielt Kerbuga die Vollmacht, alle Kräfte des Reiches gegen die unbefugten

1) Raim. p. 164.

Eindringlinge aufzubieten. Er rüstete darauf mehrere Monate hindurch, und brachte ein Heer zusammen, welches an Zahl und Pracht die fränkischen Gegner weit überbot. Die Angaben wechseln zwischen 200 und 600,000 M., deren größter Theil aus Reiterei bestand; die syrischen Häuptlinge bis auf Ridwan hatten sich angeschlossen, Dekak und Taghtigin von Damascus, Dschanah Eddewlet von Emessa, Sokman und Ilgazi von Jerusalem, endlich Muhamed Ibn Wettab mit seiner arabischen Schaar. Streitkräfte von solchem Belange konnten hinreichend erscheinen, sämmtliche Erfolge des Feindes mit einem Schlage zu vernichten: das große Heer der Kreuzfahrer war damals noch vor Antiochien beschäftigt, und wenn dessen Besiegung gelang, so stürzte das ausgedehnte aber schwach gestützte Gebäude griechischer, armenischer und fatimidischer Aussichten und Entwürfe unrettbar zusammen.

Hier war nun das Glück der Pilger, daß Kerbuga nicht erkannte, wo die Entscheidung für das ganze Unternehmen zu suchen war. Auch er kam nicht über den beschränkten egoistischen Standpunkt hinaus, welcher die Thätigkeit der Saracenen in diesem ganzen Kriege unwirksam machte: er sah nur auf die eigene von Balduin bedrohte Grenze und wandte seine Operationen statt gegen die Quelle, nur gegen die nächste Aeußerung des Uebels. Er überließ einstweilen noch Antiochien seiner eigenen Kraft und belagerte drei Wochen lang den Grafen Balduin in Edessa, der sich seiner nachdrücklich zu erwehren und mit großer Gewandtheit sein Heer dort festzuhalten wußte. Die Gegend um Edessa wurde schrecklich verwüstet, aber für die türkische Sache nichts gewonnen; endlich bewirkten die dringenden Vorstellungen Bagi Sijan's, daß man diesem nutzlosen Treiben ein Ziel setzte und gegen Ende Mai sich anschickte, dem hartbedrängten Antiochien endlich und entscheidend zu Hülfe zu kommen. Auch jetzt ruhte Balduin nicht, sondern folgte dem Feinde mit allen Streitkräften, die er aufzubringen vermochte; doch war er allerdings nicht stark genug, den Marsch solcher Heeresmassen wesentlich zu erschweren.[1]) Sie erreichten den Euphrat, belagerten Tellmiß oder Tellmeneß, einen Ort, dessen Einwohner ihre türkische Besatzung ver-

1) Matth. Eretz p. 310 ist am Ausführlichsten hierüber. Auch Alb. Aq. IV. 10. giebt Nachricht davon, doch läßt er Kerbuga nur dies aliquot verweilen.

trieben hatten[1]), und langten endlich in Artasia auf antiochischem Territorium an. Von Artasia gingen einzelne Haufen bis an die Eisenbrücke des Orontes vor, und trafen hier mit den ersten Franken, einer Abtheilung lothringischer Reiterei, zusammen, die von Antiochien aus auf die Nachricht der türkischen Bewegungen daselbst aufgestellt worden war. Sie nahmen die Brücke und vernichteten die Besatzung[2]); aber die wichtigste Aussicht auf unmittelbaren Erfolg war damals schon versäumt und unwiederbringlich dahin. Es war der 6. Juni, drei Tage nach der Eroberung Antiochiens[3]), nur um so kurze Frist war man zu spät gekommen. Die Bedrängniß Edessas hatte die Christen gerettet; das fränkische Heer war unausbleiblich verloren ohne jene Wochen, welche Armenien dem feindlichen Heere kostete.

Als die Türken ihren Sieg verfolgend an die Stadt kamen, erfuhren sie, daß hier statt der Rettung nur noch von Rache die Rede sein könnte. Ihre Anführer setzten sich mit der Citadelle in Verbindung, Schams Eddewlet bat um Hülfe und versprach den Geboten Kerbuga's unbedingte Folgeleistung. Jene machten dem Hauptheere ihre Meldungen und am 8. Juni langten die Schaaren, das nördliche Orontesufer hinunterziehend, vor dem Castell der Provenzalen an, welches jetzt mit veränderter Fronte, wenn man den Ausdruck erlauben will, den Christen als Brückenkopf diente.[4]) Kerbuga beschloß seinen Angriff von anderen Seiten her als die Christen dereinst zu beginnen; und ließ demnach auf der Ostseite der Stadt, deren ebener Boden die leichteste Annäherung erlaubte, nur jenen Vortrab, der die Eisenbrücke gestürmt hatte. Die Hauptmacht wollte er des Beistandes der Citadelle nicht berauben, die, wie erwähnt, fast ganz in der Südwestecke der Stadt lag, und beschloß trotz des unwegsamen Gebirges seine Thätigkeit auf die Westseite zu richten, dieselbe, auf welcher Firuz den Christen die Stadt geöffnet hatte. Das Heer ging unterhalb Antiochiens über den Orontes und lagerte sich der westlichen Mauer gegenüber in ihrer ganzen Länge.[5]) Schams

1) Kemaleddin bei Wilken II., Beilage 7.
2) Kemaleddin, Gesta p. 16.
3) Raim. p. 149.
4) Raim. p. 150.
5) Raim. p. 149. In principio adventus sui — usque ad pontem civi-

Eddewlet, der sich jetzt außer dringender Gefahr sah, versuchte seine Unterwerfung auf Bedingungen zu machen, allein Kerbuga ließ ihn nicht mit einer einzigen durchdringen. Er mußte das Commando an Ahmed Ebn Merwan abtreten, der noch an demselben Tage mit zahlreichen Verstärkungen in die Citadelle einrückte[1]); am folgenden, den 9. Juni, geschah dann der erste regelmäßige Angriff, auf den Brückenkopf, auf der ganzen Westseite und von der Citadelle her.

Unter den Christen hatte die erste Nachricht von der Ankunft der Feinde allem Jubel und aller Unordnung ein leider nur zu spätes Ende gemacht.[2]) Die Truppen waren auf der Stelle wieder in ihren Quartieren, die Plünderung und Vergeudung hörte auf, und man beschloß vor allen Dingen das Nöthigste, hinreichende Vorräthe, zu beschaffen. Nach allen Seiten hin wurden leichte Schaaren auf Fouragirung entsandt, aber die nähere Umgebung war völlig ausgesogen, die Ferne in der Gewalt der Türken, eine dieser Abtheilungen nach der anderen kam mit leeren Händen zurück. Man sah sich plötzlich in der bedenklichsten Lage, vor sich den übermächtigen Feind, mitten in der Vertheidigungslinie einen starken türkischen Posten, es schien, die Feinde hätten nur durch die Citadelle einziehen dürfen. Dabei ein gänzlicher Mangel an allem Nöthigen, Aussicht auf Entsatz in ungewisser Ferne; es war schlechterdings nicht abzusehen, wie die Zukunft sich gestalten sollte. Indessen beschloß man an allen Punkten und so lange wie möglich muthige Gegenwehr zu leisten; man war wenigstens an wilder Begeisterung, an fanatischer Erregbarkeit dem Feinde weit überlegen, und mußte dem Glücke vertrauen, dessen Gunst, trotz der augenblicklichen mißlichen Lage, sich so eben noch in glänzender Anwendung erprobt hatte.

Die Provenzalen vertheidigten am 9. Juni den Brückenkopf mit unerschütterlicher Tapferkeit, und wiesen alle Angriffe der Muselmänner kräftig zurück. Nachts überlegten sie ihre Stellung, wie der

---

tatis pervenit. Kemaleddin: die Emire lagerten an der gebirgigen Seite der Stadt. Ebenso Gesta p. 19.

1) Gesta und Kemaleddin. Die Fürsten l. c. sagen mit 100000 Mann. Schwerlich ist eine feste Zahlangabe beabsichtigt.

2) Raim. l. c. ist entscheidend über jene Verschwendung, und die sogleich ausbrechende Hungersnoth bestätigt seine Angaben. Nach Alb. p. 247 hätte man sich mit großer Sorgfalt verproviantirt.

Feind ſtets friſche Kräfte heranführte, wie ſie ſelbſt weder auf Entſatz noch Verſtärkung rechnen könnten: darauf am 10., als die Türken den Sturm wiederholten, ſteckten ſie ihre Werke in Brand und zogen ohne Einbuße freiwillig in die Stadt zurück.[1]) Unterdeß hatte der Kampf innerhalb der Mauern gegen die Beſatzung der Citadelle ohne Aufhören von Morgen bis Abend geſtanden; die Türken entwickelten auch hier die größte Uebermacht, ohne jedoch zu einem Erfolge gelangen zu können. Als die Nacht dem Streite ein Ende machte, hatte keiner der kämpfenden Theile einen Fußbreit Landes gewonnen. Beſtimmteren Charakter aber nahm das Gefecht auf der Weſtſeite an, wo die Chriſten einen Augenblick im Vortheil, ſogleich durch energiſchen Ausfall die Feinde zu zerſtreuen verſuchten. Es gelang ihnen, die türkiſchen Linien zu durchbrechen, ſie löſten ſiegesfroh bereits ihre Reihen zur Verfolgung und Beute auf, da ſahen ſie ſich plötzlich von neuen Schaaren angegriffen, und an allen Theilen überwältigt, beſiegt, und in die Flucht geworfen. In ordnungsloſem Gewühle drängten ſie dem Thore zu, hinter ihnen das Schwert der Sieger, der engſte Eingang vor ihnen; Pferde und Menſchen wurden erdrückt oder niedergehauen[2]) und ſelbſt am Thore waren ſie nicht im Stande, den Feind zurückzuhalten. Die Sieger drangen zugleich mit ihnen in die Stadt, ſo daß erſt innerhalb der Mauern die Chriſten ſich zu neuem Kampfe ſammelten. Auf Steinwurfsweite ſtand man den Reſt des Tages und die ganze Nacht hindurch ſich gegenüber, und ein nachdrücklicher Angriff der Franken warf erſt am Morgen des 10. die Saracenen aus der Stadt.[3]) Immer war ihr Widerſtand ſo nachdrücklich geweſen, daß er den Emir von Moſul zur gänzlichen Aenderung ſeines Planes vermochte: er ſah, daß dieſe Menſchen ſich ſelber Mauer und Wall wären, wenn auch die Citadelle ihm den weiteſten Zugang in die Mauern eröffnete. Er beſchloß, keinen Sturm mehr zu verſuchen, das Heer über den Orontes zurückzuführen, übrigens der Stadt durch abgeſonderte Schaaren jede Zu-

1) Raim. p. 150.

2) Gesta l. c. ex parte, in qua castrum erat, alſo von der Süd- und Weſtſeite her geſchah der Angriff. Raim. l. c. ſagt geradezu per castellum, doch zeigt die Erwähnung des Stadtthores und der ganze Ausfall, daß die Türken nicht bloß von der Citadelle her ſtürmten.

3) Anſelm S. 432 erwähnt dieſen Umſtand allein.

fuhr zu hindern und die Franken durch raſtloſe, nie ausgeſetzte, ſtets mit friſchen Truppen wiederholte Anfälle durch die Citadelle zu ermüden. Demnach ging der Haupttheil ſeines Heeres wieder auf die nördliche Seite des Orontes hinüber und verſchanzte ſich dort mit Wall und Graben.[1]) Ueberall war Waffenruhe ſeitdem, nur an der Citadelle brach der angeſtrengteſte Kampf nicht einen Augenblick ab, und binnen Kurzem ſchien die Abſicht des Emirs nicht fern mehr von ihrer Erfüllung.

Es iſt keine Frage, daß dieſe Kämpfe den Höhepunkt alles Heldenthums und aller Leiden bilden, welche den Namen unſerer Kreuzfahrer verewigt haben. Ihre zeitliche Dauer war nicht bedeutend, drei Wochen ungefähr, aber in dieſem engen Raume ein Uebermaß von Elend, Gefahr und übermenſchlicher Anſtrengung, ohne einen Moment der Ruhe und der Erleichterung. Hier bedauert man, das Factum nicht in völlig gewiſſem Beſtande und geſchichtlicher Anordnung herſtellen zu können: ein Tagebuch dieſer Belagerung zu liefern, ſind wir trotz vielfacher Belehrung aus verſchiedenen Quellen nicht im Stande. Die Geſten ſowohl als Raimund erzählen zu ſolchem Behuf weder vollſtändig noch gleichmäßig genug; Radulf's Bericht über dieſe Vorgänge iſt völlig unbrauchbar, und Kemaleddin giebt freilich lehrreiche aber ſehr ſparſame Notizen. Ueber dies Alles legt ſich nun die Tradition mit den wechſelndſten Geſtalten und den trügendſten Scheinbildern: Albert, Gilo und andere Autoren ſind voll davon und haben kein anderes Ereigniß ſo vielfach bearbeitet und für unſere Erkenntniß in ſolchem Grade erſchwert. Ihre hauptſächlichen Abweichungen beizubringen, werde ich in dem Folgenden nicht unterlaſſen: für die Sache ſelbſt wiederhole ich, daß eine feſte chronologiſche Anordnung nicht zu erreichen war.

Der Citadelle gegenüber, durch ein langes ſchmales Thal von ihr getrennt, erhob ſich ein zweiter, niederer Bergrücken, derſelbe, auf welchem Boemund in der Nacht der Einnahme ſein Panier aufgeſteckt hatte. Von hier aus deckten die Chriſten die Stadt gegen Ahmed Ebn Merwan; in dem Thale, durch kein Gebäude gedeckt oder gehindert, kämpfte man wie auf freiem Felde. Anfangs ſtanden wohl nur Normannen hier zur Beſatzung, bald aber wurde die

1) Kemaleddin.

Stelle so gefährlich, daß man dem einzigen Herzog von Lothringen die Vertheidigung der übrigen Werke überließ[1]), und alle sonstigen Streitkräfte hier vor der Citadelle vereinigte. Die Türken schlugen sich heldenmüthig, wobei ihre Ueberzahl und gute Verpflegung ihnen allen denkbaren Vortheil gewährte: die Franken dagegen behaupteten jeden Tag ihre Stellung, sahen aber an jedem Abend ihre Kräfte im Abnehmen, ihre Zahl verringert, ihre Hoffnung geschwächt. Wer hier vom ersten Tageslichte an mit Aufbieten des letzten Athemzuges gekämpft hatte, mußte mit dem Einbruche des Dunkels zur Wache; dann am Morgen sahen sie neue Gegner und unbekannte aber stets verstärkte Feinde vor sich. Mit unglaublicher Standhaftigkeit hielten sie aus in diesen Mühen des Kampfes: es kam vor, grausenhaft zu erblicken, sagt ein Autor[2]), daß mitten im Gedränge ein Fechtender zusammensank, unversehrt aber krafterschöpft, einschlief und wenn ihn kein feindliches Schwert traf, erwacht, sich wieder in den Streit stürzte. Dazu kam nun, daß in den ersten Tagen die geringen Vorräthe erschöpft waren, und mit einem Schlage eine drückende Hungersnoth hereinbrach, in welcher höchstens die Fürsten und Vornehmen sich auf eine Weile zu fristen vermochten. Nachdem man einige Tage ausgehalten hatte, warf sich die Menge des Volkes mit wüthender Begier auf die ekelhaftesten Dinge, wenn sie nur verzehrbar schienen, Gras, Baumrinden, Schuhsohlen, Panzerriemen; das Aas gefallener Pferde und Lastthiere erschien bei solchem Mangel als die kostbarste Speise. Und bei allen Entbehrungen mußte man kämpfen, streiten und alle Kräfte eines Gesunden übertreffen: wer Brot hatte, vermochte es nicht zu essen, heißt es, wer Wasser, nicht zu trinken, vor den steten Angriffen der Türken. Man faßte den Beschluß, sich in jenem Thale zu verschanzen, um einigen Schutz gegen den feindlichen Andrang zu haben; als der Kampf einen Augenblick ruhte, begann man das Werk, worauf dann von türkischer Seite sogleich ein neuer heftiger Anfall erfolgte. Hier setzte nun, während die eine Hälfte des Heeres die Feinde abhielt, die andere mitten im Gefechte den Bau fort, und am Abend des folgenden Tages hatten die Einen die Türken in die Citadelle getrieben, die Andern die Verschanzung

1) Raim. p. 152.
2) Gesta p. 19.

vollendet; hüben und drüben lagen vermiſcht die Leichen der Werkleute und Streitenden.[1])

Daß ſolche Anſtrengungen nicht ohne Wirkung blieben war zu erwarten. Bei aller Tüchtigkeit und aller Verzweiflung zeigte ſich doch Muthloſigkeit unter einem großen Theile der Truppen und wuchs bald zu gefährlicher Höhe an. Seit dem Beginne der Belagerung hatte man einzelne Ausreißer, deren Zahl ſich in jeder Nacht auf das Bedenklichſte vermehrte. Viele gingen zu den Türken über, die durch ſolche Berichte von dem Zuſtande des Heeres in Kenntniß geſetzt, ihre Anſtrengungen natürlich verdoppelten. Andere ließen ſich an Stricken von der Mauer hinab und ſuchten in heimlicher Flucht ihre Rettung: glückte es ihnen, durch die feindliche Umſchließungslinie zu entkommen, ſo warfen ſie ſich ins Gebirge oder eilten zum Meere, ſo lange dort noch Ausſichten für weitere Entfernung vorhanden waren. Indeſſen verließen die Genueſer, die bis hierin in St. Simeonshafen ausgehalten hatten, auf dieſe Nachrichten und von türkiſchen Angriffen bedroht, die ſyriſche Küſte, wo wir ſie erſt im Anfang des Winters im Hafen von Laodicäa wieder antreffen. Zuerſt waren es nur Wenige und Geringere, welche ſo die gemeinſame Sache aufgaben, bald aber bewerkſtelligten ſie ihre Flucht in ganzen Schaaren, unter denen ſich Vornehme und mehrere namhafte Ritter befanden. Drei Brüder von Grantesmenil, einer davon mit Boemund verſchwägert, Guido Turſell, Lambert der Arme und jener Vicomte von Melun, der ſich neben Emicho ausgezeichnet, werden uns genannt; ſie waren hoffnungslos geworden und glaubten an einem hoffnungsloſen Unternehmen keinen Verrath begehen zu können. Damals verweilte noch Graf Stephan von Blois in Alexandrette, der durch dieſe Strickläufer — der ſpätere Spottname der Flüchtlinge — unterrichtet, bei nächtlicher Weile und auf verſteckten Wegen bis auf die Höhe des Gebirges nördlich von Antiochien

1) Rad. c. 74. 75., vielleicht die einzige brauchbare Stelle bei ihm über dieſe Ereigniſſe. Man kam zwiſchen dem 10. und 13. Juni damit zu Stande, denn nach den Gestis p. 19 wurde in der Nacht darauf ein Meteor erblickt, welches nach Raim. p. 154 einen oder vier Tage (das iſt nicht deutlich) vor Auffindung der heiligen Lanze erſchien. Raimund ſelbſt ſetzt zwar die Befeſtigung in die letzten Tage der Belagerung, doch ſcheint mir die genaue Angabe der Geſten glaubwürdiger.

vordrang. Als der Tag dämmerte, ſah er die Zelte der Seldſchuken meilenweit im Thal und Gebirge; da ſank ihm der Muth, der niemals hoch geweſen, er eilte zurück und ſegelte auf der Stelle hinweg nach Kleinaſien. Seine Entfernung hatte nachhaltigere Folgen als irgend eines der bisherigen Ereigniſſe der letzten Kämpfe, denn auf ſeine Ausſage gab Kaiſer Alexius, wie ſpäter noch zu erörtern iſt, den Vorſatz auf, die Rettung der Eingeſchloſſenen durch einen griechiſchen Angriff zu verſuchen. Wir werden ſehen, wie die weiteren Folgen dieſes Entſchluſſes einzig dem byzantiniſchen Reiche zur Laſt fielen; damals aber hätte er um ein Geringes das Kreuzheer ſelbſt in gewiſſes Verderben geſtürzt. In Antiochien nämlich erhielt man irgendwie, durch ſchnelles Gerücht oder begründete Ahnung, Kunde davon: jetzt löſte ſich alle Hoffnung auf; Nachts ging der Ruf durch die Quartiere, es wäre Alles verloren und auch die Fürſten gedächten zu fliehen. Sogleich ſtürzte Alles in wildem Aufruhr zu den Thoren; das Heer hätte ſich gänzlich zerſtreut, und ein raſcher Untergang wäre damit unfehlbar erfolgt; da waren es Biſchof Adhemar und Boemund, welche Allen voraus die Thore erreichten, jeden Ausgang verſperrten und die wahnſinnige Menge zum Stillſtehen und Bleiben vermochten.[1])

Hatten dieſe nun die Verzweiflung niedergedrückt, ſo exaltirte ſie Andere; ihr Unglück war übermenſchlich, ſie erſchienen ſich auch mit mehr als irdiſcher Kraft begabt. Hier wachte die ganze Fülle des aſcetiſchen Sinnes, auf dem der Kreuzzug überhaupt beruhte, eine Weile durch die neuen Eindrücke der Fremde, durch die irdiſchen Sorgen des Krieges zurückgedrängt, gewaltig wieder auf. Die übermäßige Anſpannung hob die Geiſter der Meiſten völlig aus den Fugen; nachdem alles Weltliche ihnen zuwider geworden, erinnerten ſie ſich von Neuem, auf weſſen Geheiß und unter welchen Wundern ſie zu dieſem Kriege hinausgezogen ſeien. In ihrem kurzem Schlummer ſtärkten ſie himmliſche Träume; die Heiligen, die Jungfrau Maria, Chriſtus ſelbſt erſchien ihren Blicken, und verhieß gewiſſen Sieg und baldige Erlöſung. Peter Bartholomäus, ein geringer Provenzale, kam zu dem Grafen Raimund, und meldete, der heilige Andreas habe ihm die Lanze gezeigt, mit der man Chriſti Leib am

1) Gesta p. 18. Raim. p. 152.

Kreuze durchſtochen; in der Peterskirche ſei ſie vergraben, in ihrem Beſitze werde man von aller Noth befreit werden. Biſchof Adhemar, ſeiner Stellung und Geiſtesrichtung gemäß, zweifelte, der Graf aber, deſſen kirchliche Geſinnung ſtärker von ascetiſchen Elementen durchdrungen war, nahm ſich des Menſchen an. Nun geſchah, wie Raimund von Agiles erzählt, daß ein Prieſter, Namens Stephan zu den Fürſten kam, und ihnen berichtete, was er in der letzten Nacht erlebt hatte. Er war, ſagt er, mit Mehreren Abends in der Marienkirche, wo ſie weinend und klagend Pſalmen ſangen, bis die Uebrigen ſämmtlich einſchliefen. Er betete: Herr, wer wird in deinem Zelte wohnen und ruhen auf deinem heiligen Berge; da glaubte er einen Jüngling zu erblicken, himmliſch ſchön, von deſſen Haupte das Zeichen des Kreuzes hinunter leuchtete; der ſprach: ich bin es, Chriſtus, was fürchtet ihr die Feinde? Bekehret euch zu mir, und gehet in den Kampf, ſo werdet ihr ſiegen in meinem Namen. Thut ab eure Sünde und vollbringt meine Gebote, ſo werde ich nach fünf Tagen mich eurer erbarmen. Sogleich ſtand dann eine Jungfrau neben ihm, leuchtenden Auges, ſie ſagte: wer iſt es Herr, zu dem ihr ſprecht? Er antwortete: ich befrage ihn nach dem Volke in der Stadt, wer das ſei. O Herr, ſagte ſie, es ſind die, für die ich alle Tage zu Euch flehe. Der Prieſter ſtieß ſeine Genoſſen an, um ein Zeugniß des Geſichtes zu haben, da verſchwand aber die Erſcheinung und ließ ſie in tiefer Dunkelheit zurück. Er, völlig hingeriſſen, eilte in die Verſammlung der Fürſten, erzählte dort, was er geſehen und ſetzte hinzu: er wolle ſich von einem Thurme hinabſtürzen, durch Feuer hindurchſchreiten; unverſehrt werde er bleiben, zum Zeugniß, daß er Wahrheit geredet habe. Es war gerade der Tag nach jenem nächtlichen Tumult; die Fürſten, ſelbſt ergriffen oder des Anlaſſes froh, prieſen ihn als einen Heiligen, und ſchworen ſogleich auf Kreuz und Evangelium, ſie würden nicht ablaſſen von dem Kampfe für das heilige Grab. So lange noch vierzig Streiter mir folgen, ſchloß Tancred, ſtecke ich das Schwert nicht in die Scheide.[1]) Der Jubel, den die Kunde davon in dem Heere hervorbrachte, war unermeßlich; und als nun vollends auf Geheiß des Grafen von Toulouſe nach fünf Tagen in der Peterskirche der Fußboden aufgebrochen und

1) Gesta p. 18.

nach der heiligen Lanze gegraben, als nach langer Mühe spät Abends die kostbare Reliquie gefunden und mit andächtigem Schauer dem Volke gezeigt wurde[1]): da gab es unter Elend und Todesgefahr bei Allen nur ein einziges Gefühl der Siegessicherheit, und der Entschluß stand fest, das Heil in der Feldschlacht zu suchen. Es ist ergreifend, sich diese Menschen zu denken, sterbend vor Hunger, in Ermattung dahinsinkend, und doch Gott und seine Heiligen vor dem leiblichen Auge, verzweifelnd in einem Augenblick, dann mit gottbegeistertem Jubel in den Kampf hinausstürzend.

In solchem Wechsel der Stimmung vergingen jene Tage, aber bei allem Enthusiasmus wurde die Lage stündlich trostloser, und die Noth, die täglich dringender wurde, ließ keinen Wechsel, keine Aussicht auf Erleichterung erkennen. Die Tapferkeit in der einzelnen Gefahr blieb dieselbe, aber die dauernde Standhaftigkeit, die beste Tugend eines belagerten Heeres, nahm mehr und mehr ab. Häufig standen bedrohte Posten leer oder nur mit schwacher Besatzung, und der Umstand allein, daß ein einiger Oberbefehl mangelte, erschwerte die Herstellung der Ordnung auf das Höchste. So trug es sich eines Mittags zu, daß Hugo Forsennet, ein Dienstmann des Grafen Monte Scabioso, aus Boemund's Heer sich nur mit zwei Gefährten in einem Thurme hart an der Citadelle befand, als plötzlich die Türken, von dieser Nachlässigkeit unterrichtet, einen raschen Ueberfall, etwa dreißig an der Zahl, versuchten. Die beiden Anderen entflohen, und Hugo allein hielt Stand den ganzen Tag hindurch, ohne daß irgend ein Mensch ihm zu Hülfe gekommen wäre. Drei Speere zerbrachen in seinen Händen; er erlegte mehrere der Gegner und wies ihre Angriffe glücklich zurück.[2]) Der Vorfall machte doch Aufsehen und bewirkte endlich eine Maßregel von umfassenderer Art: die Fürsten traten zusammen und ernannten für 14 Tage Boemund zum Oberanführer des Heeres mit unbeschränkter Vollmacht, eine durchgreifende Disciplin zu handhaben.[3]) Merkwürdig ist es, daß gerade in dem Augenblick vollkommener Herrschaft mystischer und schwär-

1) Am 14. Juni. Am Ausführlichsten bei Raimund, doch sonst auch aller Orten.

2) Gesta ibid. Raim. p. 153.

3) Raim. l. c. Es ist wichtig, dies Zeugniß eines Provenzalen zu bemerken, da der Umstand für die Erkenntniß der Tradition nicht gleichgültig ist.

merischer Elemente die weltlichste aber befähigtste Natur des ganzen Heeres zu der Leitung dieses unruhigen Gemeinwesens berufen wurde. Aber Gefahr und Noth sprachen mit gebieterischem Zwange, nur das Vermögen und nicht mehr die Gesinnung eines Menschen konnte in Anschlag kommen, und bald sollte man erkennen, welche Mittel bereits die Tiefe des Verfalls erforderte und wie wenig der neue Befehlshaber vor irgend einer Nothwendigkeit zurückschreckte. Zu gleicher Zeit versagten in jenen Tagen mehrere Abtheilungen, die Krieger liefen auseinander, versteckten sich in den Häusern und waren durch keine Aufforderung wieder hervorzubringen. Boemund, nicht gesonnen zu zaudern, befahl darauf, an mehreren Stellen Feuer anzulegen: die Flammen verbreiteten schnell sich über mehrere Quartiere, so daß 2000 Häuser und eine Menge Paläste und Kirchen in Asche sanken. Nun stürzten jene Furchtsamen hervor, in Jammer und Unordnung, einige auch jetzt noch mit geplündertem Geräth beladen; das Feuer, durch scharfen Wind verstärkt, dauerte bis gegen Mitternacht und glücklicher Weise hielten die Türken, überrascht und mit dem Anlasse unbekannt, sich ruhig.[1]) Am anderen Tage sammelten sich dieselben Menschen lärmend und in vollem Aufruhr vor den Wohnungen der Fürsten: man solle sie zum Kampf gegen Kerbuga hinausführen, sie fürchteten keinen Feind, nur hier eingeschlossen wollten sie nicht verhungern.

Auch sah man wohl, daß hier nicht länger auszuhalten, daß eine Entscheidung weiter nicht aufzuschieben war. Man verbarg sich nicht die mißlichen Aussichten, unter denen hier der Kampf auf offenem Felde begonnen und ausgehalten werden mußte, die Schwierigkeit, nur aus den Mauern in die Ebene hinaus zu gelangen, der man hier schutzlos der feindlichen Reiterei gegenüber preisgegeben war, das Mißverhältniß endlich, in dem man nach Zahl und Rüstigkeit der Streiter sich zu dem Feinde befand. Aber die Unmöglichkeit, länger noch innerhalb Antiochiens auszudauern, schnitt ohne Weiteres alle Bedenken ab, und jener Schwur der Fürsten, den sie bei Stephan's Aussage geleistet, hatte zugleich den Entschluß herbeigeführt, bald möglichst und um jeden Preis diesen Zustand zu beendigen. Um nichts unversucht zu lassen, fertigte man noch am 24. Juni eine

1) Ibid.

Botschaft an Kerbuga ab[1]), bei welcher Peter der Eremit die Aufträge der Fürsten empfing und ein Graf Herluin als Dolmetscher diente. Sie stellten vor, Antiochien sei durch den heil. Petrus eine christliche Stadt, er habe keine Befugniß, die Christen in diesem rechtmäßigen Besitze zu stören. Kerbuga, wie zu erwarten stand, schickte sie hinweg: einerlei, soll er gesagt haben, ob mit Recht oder Unrecht, er wolle Antiochien: er forderte unbedingte Uebergabe und stellte nur zwischen Muhamedanismus und Tod die Wahl.[2]) Hierauf ordnete man Alles zum Kampfe; von geistlicher Seite wurde ein dreitägiges Fasten anbefohlen und dann das Abendmahl dem gesammten Heere verabreicht. Eine glühende Begeisterung herrschte in allen Schaaren; in Gebet und Buße bereitete man sich zu dem Treffen vor und mehrere Pilger hatten Visionen, wo ihnen Christus die Gefänge angab, unter denen sie hinausrücken sollten. Indessen versäumte man auch keine profane Vorkehrung; nach besten Kräften, so gering sie waren, rüstete sich ein jeder, und die Fürsten, Boemund vor Allen, entwarfen den Plan der Schlacht. Raimund von Toulouse, damals erkrankt, sollte zurückbleiben zur Deckung gegen die Citadelle, mit 200 Mann, denn mehr glaubte man nicht erübrigen zu können.[3]) Graf Robert von Flandern war so schwach, daß er nicht zu Pferde sitzen konnte, als aber Boemund auch ihm ein Commando in der Stadt antrug, raffte er sich auf und erklärte, er möge nicht zurück-

---

1) Hagenmeyer's Erörterung, Peter S. 361 flg., thut höchstens die Möglichkeit dar, die Gesandtschaft auf den 27. Juni zu setzen, aber sicher nicht die Nothwendigkeit. Wenn Raimund sagt, die Gesandtschaft sei erst beschlossen worden, nachdem man den Tag der Schlacht festgesetzt hatte, so beginnen auch die Gesten ihren Bericht mit der Angabe, man habe sich zum Kampfe entschlossen, darauf aber noch einmal durch die Gesandtschaft ein friedliches Abkommen versucht; nach dessen Fehlschlagen, fährt der Autor fort, sei man eine Weile in schweren Sorgen gewesen, habe sich aber den Muth durch dreitägiges Fasten, Beichten und Gottesdienst gestärkt und sei dann am 28. Juni zum Kampfe ausgerückt (also, wie es nach Raimund ursprünglich beschlossen gewesen). Ich sehe in alle dem keinen Grund, die Gesandtschaft erst am dritten Tage des Fastens abgehen zu lassen.

2) Anselm p. 432 und Raim. p. 154 stimmen fast wörtlich überein; im Wesentlichen auch die Gesten, deren Zusätze ich noch berühren werde.

3) Raim. p. 154. Ich bin der Angabe dieses Augenzeugen gefolgt, doch kann ich nicht umhin, auf einer Nachricht bei Orderic. p. 741 aufmerksam zu

bleiben, er werde mit hinausziehen.[1]) Das gesammte Heer theilte man darauf in sechs Schaaren[2]), deren letzte unter Boemund's eigener Anführung stand; endlich am 28. Juni, nachdem man alle Vorbereitungen beendet hatte, erging der Befehl zum Ausrücken unter dem Jubel aller Schaaren. Wahrlich, dieser Jubel war die einzige Siegesbürgschaft; alles Andere, so viel man es übersah, schien nichts als Verderben und Untergang zu verheißen.

Ehe ich hier in der Entwickelung der thatsächlichen Geschichte weiter gehe, wird es nöthig sein, unsere Betrachtung den Fortschritten der Tradition zuzuwenden, die auf ihre Weise die Wichtigkeit der

---

machen, die sich durch innere Wahrscheinlichkeit sehr stark empfiehlt. Er giebt hier die Stärke der einzelnen Abtheilungen am 29. folgender Gestalt an:

| | |
|---|---|
| Gottfried . . . . . | 30000 M. |
| Hugo und Robert von Flandern . . | 30000 „ |
| Robert von der Normandie . . . . | 15000 „ |
| Tancred . . . . . | 4000 „ |
| Boemund . . . . . | 30000 „ |
| Reinald . . . . . | 4000 „ |
| Raimund, in der Stadt . . . . . | 20000 „ |
| Summa . . | 133000 M. |

Hierzu sind noch die Provenzalen unter Adhemar zu rechnen, deren Stärke nicht angegeben wird. Erinnern wir uns nun, daß das Heer, nach der geringsten Angabe, vor Nicäa 300000 M. zählte, so erscheint diese Summe in keiner Weise übertrieben, in dem Verlauf des Feldzuges hatte man kein unglückliches Gefecht bestanden, wenige Besatzungen zurückgelassen, und ein Abgang von mehr als 100000 M. ist eher zu hoch, als zu gering angeschlagen. Nimmt man aber Orderich's Summe an, so begreift man nicht, wie man nur 200 M. der Citadelle gegenüber zurücklassen konnte. Ohne jene Notiz bei Raimund würde ich kein Bedenken tragen, die Nachricht in ihrem ganzen Umfange anzunehmen, da auch das Verhältniß der einzelnen Schaaren höchst plausibel erscheint. Die Angabe bei Rob. mon. p. 63., Boemund's Schaar sei weit aus die Stärkste gewesen, würde bei der Natur dieses Autors gar nicht in's Gewicht fallen. Auch kann man Matth. Eretz p. 311, freilich ebenso ohne Gewicht an dieser Stelle, hierhin ziehen, das Heer sei 165000 M. stark gewesen, eine Angabe, welche Adhemar mit eingerechnet, die des Orderich vollkommen bestätigt. Für Raimund dagegen spricht die Notiz in dem Briefe der Fürsten an Urban II. bei Fulcher p. 395, man habe die Besatzung der Citadelle nach der Uebergabe etwa 1000 Mann stark gefunden.

1) Guib. p. 521.

2) Gesta l. c. Anselm l. c. Raimund läßt die Zahl der Abtheilungen nicht erkennen.

Ereigniſſe in bunten Farben abſpiegelt. Die Verherrlichung Gottfried's dauert fort, und nicht ſchwer wird es uns, gerade hier neu hinzutretende Elemente darin wahrzunehmen. Zunächſt macht Gottfried allein am 10. Juni jenen Ausfall auf der Südſeite der Stadt, freilich, erſchöpft an Kräften, müde vom Kampf und bei der zahlloſen Uebermacht der Türken hat er keinen Erfolg. Die Türken aber, weil ſie den Herzog beſiegt, fallen jetzt die Pilger von allen Seiten her wüthend an, jetzt ſcheuen ſie niemanden mehr und kämpfen ohne Unterbrechung.[1]) Neben dem Herzog tritt dann aber der Graf von Flandern hervor, und zwar in ſo bedeutendem Lichte, daß wir ihm eine beſondere Aufmerkſamkeit nicht entziehen dürfen. Wir ſahen die vergebliche Anſtrengung der Provenzalen, den Brückenkopf zu behaupten, darüber berichtet nun Albert folgender Geſtalt[2]): Kerbuga, der ſein Lager dort nördlich vom Orontes aufgeſchlagen, ſandte 2000 Mann, um dies Caſtell zu zerſtören. Die Chriſten hatten es ſeit der Eroberung Antiochiens vernachläſſigt und leer gelaſſen, jetzt aber warf ſich in kluger Vorausſicht Robert von Flandern mit 500 Rittern hinein, vertheidigte es einen Tag lang und zog dann freiwillig in die Stadt zurück. Beide Fürſten, Gottfried und Robert, rücken nun in dieſem Theil der Sage eng zuſammen: faſt alle Erfolge erringen ſie gemeinſchaftlich, und auch an ausdrücklichem Preiſe ihrer Freundſchaft fehlt es nicht.[3]) Boemund und Raimund, erzählt Albert, haben ein Caſtell der Citadelle gegenüber gebaut — bis dahin iſt ihm jenes mühſam errichtete Mauerwerk angewachſen — einmal machen die Türken einen unvorgeſehenen Angriff und hätten beinahe Boemund gefangen, wenn nicht Gottfried, Robert und andere Fürſten ſogleich zur Hülfe herbeigeeilt wären.[4]) Es ſcheint mir unzweifelhaft, daß dieſe Angabe nur als Umgeſtaltung des Vorfalles gelten kann, welcher Boemund's Ernennung zum Oberbefehlshaber veranlaßte: etwas weiter findet ſich noch erkennbarer eine zweite Verſion derſelben Begebenheit, wo nicht gerade Gottfried ſelbſt, wohl aber einzelne ſeiner Ritter die Rettenden ſind.[5]) Als darauf die Deſertion der Strick-

1) Alb. IV. 30. 2) Ibid. c. 33.

3) Schon IV. 9. Godefridus et Robertus qui ad invicem dilectissimi amici et consocii foederis erant etc. Auch hier wie vielfach ſonſt, ſpricht ſich dieſe Freundſchaft in der Oppoſition gegen die Normannen aus.

4) IV. 31. 5) IV. 35.

läufer eintritt, werden auch ſämmtliche Fürſten muthlos: nur Gottfried und Robert bleiben feſt, und ſtellen durch ihre Ermahnungen den Muth der Uebrigen wieder her. Dann verſammeln ſie auch die Maſſe des Volkes, diesmal gemeinſchaftlich mit dem Biſchof von Puy, und auf ihre Worte, ſagt Albert, werden alle beſtändig und ſchwören, zu leben und zu ſterben mit den Brüdern.[1]) Von Boemund's Oberbefehl wird natürlich kein Wort geſagt; jene Feuersbrunſt, die auf ſeinen Befehl entſtand, wird dem Grafen Robert zugeſchrieben: das Zeugniß für dieſe Anſicht der Ueberlieferung giebt uns an dieſer Stelle ſogar ein normanniſcher Geſchichtſchreiber, Radulf.[2]) Die gleiche Tendenz, auf Koſten beſonders Boemund's den Ruhm Lothringens und ſeiner Freunde hervorzuheben, zeigt ſich auch in der Darſtellung der Schlacht: ich kann hier dieſe Dinge vorausnehmen, weil ſich der wahre Hergang aus den Quellen ohne weitere Erörterung herſtellen läßt. Wir werden ſehen, daß Boemund, ſeiner Stellung als Oberbefehlshaber gemäß, den Tag entſchied: bei Albert wird nun erzählt, Gottfried habe zuerſt an ſeinem Theile geſiegt, darauf von Boemund dringende Botſchaft erhalten, er möge ihn aus drohender Gefahr erretten; ſogleich ſei er und mit ihm Hugo der Große umgekehrt, durch ihre Tapferkeit habe ſich das Glück des Tages auf die Seite der Chriſten gewendet.[3]) Weiter ausgebildet finden ſich dieſe Umſtände bei Gilo[4]): Gottfried heißt der Herzog der Herzoge, Hugo wird ſein anderes Ich, ſein nächſter Freund genannt. Boemund unterliegt; nachdem Gottfried die Türken geworfen, halten ſie ſich auf einem Hügel, bis einzelne Ritter aus Hugo's Gefolge ſie auch von hier vertreiben.

Was nun dieſe Freundſchaften angeht, die allerdings den Glanz und die Stellung des Herzogs von Lothringen nicht wenig ſteigern, ſo werden ſie bis auf weitere Nachweiſung wohl auf ſich beruhen müſſen. Ueber Hugo iſt in dieſer Hinſicht durchaus keine beglaubigte Angabe beizubringen, und für Robert machen die heimathlichen Verhältniſſe eine ſo enge Verbindung in hohem Grade unwahrſcheinlich.[5]) Indeß begnügt ſich die Sage keineswegs damit, den Ruhm Gottfried's

1) IV. 39. 41. 2) Rad. c. 76.
3) IV. 51. 4) Gilo p. 248.
5) Wir erwähnten oben der Theilnahme Euſtach's an dem Flandriſchen Erbfolgekriege.

zu verherrlichen, indem sie zwei gleichberechtigte Fürsten in freie Abhängigkeit zu ihm versetzt: sie verbindet ihn nicht minder häufig mit dem geistlichen Oberhaupte des Zuges, dem Bischof von Puy. Bei der Annäherung der Türken fragt Adhemar, was hier zu beginnen sei, Gottfried allein antwortete mit begeisterter, des Christenhelden würdiger Hingebung.[1]) Als Boemund besiegt von St. Simeonshafen zurückkehrt, mustert Gottfried gerade die sämmtlichen Schaaren des Heeres; zu dieser Maßregel, die den raschen Sieg begründet, hat ihn ein Vorschlag des Bischofs bewogen.[2]) Wir erwähnten, wie beide gemeinschaftlich den Pilgern den Muth gegen Kerbuga's Angriffe einsprechen, und ebenso forscht Kaiser Alexius vor allen Dingen, wie gerade sie die Noth der Belagerung überwunden haben.[3]) Endlich in der letzten befreienden Schlacht: wie Gottfried durch mächtigen Angriff nach allen Seiten hin den Sieg entscheidet, so steht in dem Mittelpunkte des Kampfes der Bischof von Puy dem feindlichen Feldherren unerschütterlich gegenüber, stets die heilige Lanze ihm vorhaltend, sagt Albert, und so mit himmlischer Kraft seine Tapferkeit lähmend.[4]) Die Angabe zerfällt sogleich durch den hinreichend beglaubigten Umstand, daß Kerbuga an der Schlacht selbst keinen thätigen Antheil genommen hat.

Um aber den Werth dieses Gegensatzes zwischen dem christlichen Kirchenfürsten und dem Haupte der Ungläubigen vollkommen zu würdigen, muß man im Ganzen auf die Ansicht eingehen, welche die Pilger und ihre Zeitgenossen von den türkischen Gegnern sich gebildet hatten. Ich wiederholte oben die Vorschläge, welche Peter und Herluin Kerbuga zu machen beauftragt waren: es fehlt nun viel daran, daß sie in den meisten Berichten deutlich und unumwunden zu lesen wären. Bei Fulcher verlangt Peter die Entscheidung des Streites durch Einzelnkampf, Kerbuga solle fünf, zehn oder zwanzig Streiter stellen und von deren Tapferkeit den Besitz der Stadt abhängen lassen. Bezeichnender schon sind die Gesten: hier proponirt Peter, Kerbuga solle die Stadt aufgeben, dann möge er mit allen Ehren und allem

1) Alb. III. 60. 2) Ibid. 63.

3) Ibid. IV. 41. Graf Raimund ist hier aus leicht begreiflichen Ursachen mit genannt.

4) Alb. IV. 62. Ebenso Matth. Eretz p. 812: qui opposa la lance du Christe aux drapeaux des infidèles.

Beſitze frei abziehen; ihre Copiſten erweitern das bis zu heftigen Invectiven und zu wilden dogmatiſchen Zänkereien.[1]) Albert endlich hat gar den ſonderbaren Vorſchlag, Kerbuga möge Chriſt werden, dann wollten die Franken ſeine Oberlehnsherrſchaft anerkennen; darauf habe er ſeine gottesläſterlichen Reden und Bräuche entwickelt, und mit Hochmuth und Ingrimm erklärt, daran wolle er halten. Erſcheint dies ſchon ungefüge und unglaublich genug, ſo braucht man nicht weit umherzuſehen, um ſich an anderen Stellen durchaus in einem Fabellande, nur Ungethümen gegenüber zu erblicken. Da erzählen ſie ſich von dieſen Heiden, mit unerhörten Namen, in übermenſchlicher Pracht und grimmigem Hochmuth: man kann nichts charakteriſtiſcheres leſen, als bei Albert das Geſpräch zwiſchen Kerbuga und Soliman[2]), in den Geſten das zwiſchen Kerbuga und ſeiner Mutter. Kerbuga fragt die Letztere, nachdem ſie ihn vom Kriege abgemahnt: Sag Mutter, iſt es denn wahr, ſind es ſo ſchreckliche Kämpfer? worauf ſie höchſt chriſtlich erwiedert: ſie ſtreiten im Namen eines gewaltigen Gottes, deshalb wirſt du ihnen nicht widerſtehen. Er ſagt: Mutter, entdecke mir, ſind Boemund und Tancred ihre kleinen Götter, die jeden Morgen 2000 Rinder verzehren? Sie antwortet natürlich, die Franken hätten keine Götter, als den einen Chriſtus, jene ſeien aber unbeſiegbare Helden. Ebenſo beſtimmt, wie hier Chriſtus als das Haupt des chriſtlichen Heeres erſcheint, bezeichnen die Lieder Satan als den Lenker des türkiſchen Widerſtandes. Als nach der Geſandtſchaft Senſadon's und Soliman's der Sultan alle ſeine Emire zum Parlament befohlen, erſcheinen auch drei Könige aus Mekka, und bringen den Mahomet mit; er iſt ganz aus Gold und Silber gebildet, und wird, nach einer früheren Stelle, durch vier Magnete in der Luft ſchwebend erhalten; da hinein ſetzt ſich durch Zauberkraft der böſe Feind und ruft unter Verheißung glänzenden Sieges zum Kampfe gegen die Chriſten auf. Und wie der Papſt zu Clermont die Chriſten zum heiligen Kriege gemahnt, ſo redet zu den Türken, nachdem ſie

1) Rob. mon. p. 62 läßt Herluin eine Rede beginnen: o princeps nullius militiae, sed totius malitiae, und in gleichem Tone fortfahren. Es ſind die vollkommenſten Gegenbilder zu den Verhandlungen mit dem Rieſen Ferrakut im falſchen Turpin.

2) Bei der früher erwähnten Geſandtſchaft l. IV. c. 2 sqq..

Satan gehört, ihr Apoſtolicus, der Chalif zu Bagdad.[1]) Man ſieht, daß die Grundlage aller dieſer Gebilde religiöſer Art iſt: volksthümliche Regungen ſpielen hinein; die Geſtaltung im Einzelnen drückt ſich dabei immer in ſinnlichen Thatſachen aus, freilich hier von ungeheuerlicher Natur. Will man ihr Grundweſen in einem Worte ausſprechen, ſo iſt es unbewußt poetiſche Anſchauung; mit welchem Unrecht hat man dergleichen in die Reihe hiſtoriſcher Berichte geſetzt, wie es doch mehrfach mit allen der angeführten Beiſpiele geſchehen iſt.

Suchen wir nun, wenn auch nicht eine Charakteriſtik des ganzen türkiſchen Weſens, doch einen Begriff von dem damaligen Zuſtande des verbündeten Heeres zu geben, ſo ſtimmte dieſer ſehr wenig zu dem prachtvollen und furchtbaren Scheine, unter welchem es den Chriſten entgegentrat.[2]) Kerbuga hatte entweder die Fähigkeit oder das Zutrauen der Uebrigen nicht ſo weit, um ſolche Maſſen zu dauernder Bewegung zuſammenzuhalten. Ridwan von Aleppo mußte die enge Verbindung des Emirs mit ſeinem Bruder höchſt ungern ſehen; er that Alles, um die Eintracht in dem Heere zu vermindern, und erfüllte durch ſein lebhaftes Unterhandeln mit Kerbuga die Fürſten von Damascus und Emeſſa mit ängſtlichem Mißtrauen. Die zahlreichen Turkmanen, welche Kerbuga von Oſten herangeführt hatte, ging er einzeln an: es glückte ihm, Zwietracht unter ſie und die Araber des Muhammed Ibn Wettab zu bringen, ſo daß mehrere Schaaren das Heer verließen und ſich in der Umgegend zerſtreuten. Die Emire ſelbſt waren vielfach unzufrieden miteinander; es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß auch ohne die Schwerter der Franken dieſe ganze Rüſtung ſich in Kurzem aufgelöſt hätte. Trotzdem blieb Kerbuga in größter Sicherheit; noch gehorchten die Truppen und noch im letzten Moment erleichterte ſein thörichtes Selbſtvertrauen den Franken die Rettung. Als ſie am Morgen des 28. wohlgeordnet, Schaar auf Schaar, über die Orontesbrücke zogen, ſaß Kerbuga beim Schachſpiel[3]); es kam Meldung auf Meldung, die Emire eilten zu ihm,

1) Chanson V. 39. Kerbuga's Geſpräch mit ſeiner Mutter wird in der Chanſon kürzer und ſchlichter als in den Geſten erzählt; bei Rob. Mon. ſtimmt es wörtlich mit der Chanſon überein.

2) Das Folgende ſämmtlich nach Kemaleddin.

3) Raim. p. 154.

man möge den Ausgang ſperren und damit die Feinde einzeln aufreiben; er ſagte: laßt ſie alle hervorkommen, daß ſie deſto gewiſſer verderben.

Der Plan der Chriſten war, mit ihrer Schlachtlinie den ganzen Raum zwiſchen Fluß und Gebirge auszufüllen[1]), um jede Umgehung zu verhindern; da das türkiſche Lager unterhalb der Brücke ſtand, hatten ſie die Fronte nach Weſten und den Fluß links neben ſich. Hugo der Große und Robert von Flandern führten die erſte Abtheilung unmittelbar am Orontes entlang[2]); rechts neben ihnen rückte Gottfried ein, dann Robert von der Normandie; die vierte Abtheilung bildeten die Provenzalen, durch Adhemar von Puy geführt. Während ſie ſich ordneten[3]), kam Botſchaft von Kerbuga, er nehme den von ihnen vorgeſchlagenen Zweikampf an: was ihn ſo plötzlich bewog, iſt unbekannt, jedenfalls war es jetzt zu ſpät, und die Chriſten rückten ohne aufzuhalten weiter vor. Tancred, der Führer der fünften Abtheilung war im Begriffe, ſeine Stelle in der Linie neben Adhemar einzunehmen; als plötzlich eine ſtarke Schaar türkiſcher Reiterei auf dem Wege von St. Simeonshafen[4]), der hier dicht an dem Gebirge entlang ging, neben der chriſtlichen Linie vorüberbrauſte und mit aller Macht auf die rechte Flanke der Provenzalen, und in den Rücken der Normannen und Boemund's fiel. Schon hatte auf dem linken chriſtlichen Flügel Hugo der Große das Gefecht mit Glück begonnen[5]); Boemund ſeinerſeits machte auf der Stelle Kehrt gegen

---

1) Raim. p. 154 und Gesta p. 21. Raimund ſagt ausdrücklich Nostri acies suas versus montana dirigebant, caventes ne nos incingerent a tergo.

2) Gesta p. 21. Equitabant iuxta aquam, ubi virtus Turcorum erat.

3) Fulcher p. 393. Ein Emir ſagt zu Kerbuga: jetzt flieh' oder kämpfe, die Franken nahen, ich ſehe das Zeichen ihres großen Papſtes. Kerbuga: ich will zu ihnen ſchicken um einen Einzelnkampf. Unter dem magnus papa kann doch nur Adhemar verſtanden werden. Die Sache ſelbſt auch bei Raim. p. 154 und Rad. c. 84 sqq.

4) Dies zeigen die Gesta l. c., welche dieſen Schwarm ſtets nennen Turcos a parte maris venientes, obgleich er unmittelbar in den Kampf von Oſten her kam. Daß auch Tancred noch nicht in die Schlachtlinie eingerückt war, beweiſt Raim. p. 155, der dieſe Abtheilung zugleich mit den Provenzalen kämpfen läßt.

5) Daß Hugo und Anſelm von Ripemont den erſten Streich an jenem Tage führten, iſt vielfach bezeugt; auch Alb. IV. 49. hat es.

den neuen Angriff[1]), und Gottfried und Robert von der Normandie ſandten ihm unter einen Ritter Reinald eine combinirte Schaar zur Verſtärkung.[2]) Reinald drang zwar mit zu großem Ungeſtüm vor, fiel ſelbſt im Beginne des Gefechtes, und ſeine Schaar wurde zerſtreut[3]): jedoch hielt Boemund die Schlacht aufrecht, ging bald darauf mit großem Nachdrucke zum Angriff über, und warf, vor Allem durch Tancred unterſtützt, die Gegner in aufgelöſte Flucht. Indeſſen überließ er letzterem die Verfolgung dieſes Schwarmes, und wandte ſich ſelbſt ſogleich zurück, um den Kampf auch an den übrigen Stellen zu entſcheiden.[4]) Die Provenzalen waren, obgleich ſie ihre Flanke bedroht ſahen, in ſtetem Vorrücken geblieben; weniger vortheilhaft ſtand die Sache am Ufer des Orontes, wo die Hauptmacht der Türken, wahrſcheinlich Kerbuga's eigene Truppen jeden Schritt breit vertheidigten.[5]) Hier traf nun Mehreres zuſammen, den Ausgang des Tages zu beſchleunigen. Jene vor Tancred Fliehenden hatten das dürre Gras in Brand geſteckt, womit dort der Boden dicht bewachſen war: theils um den Chriſten Kampf und Verfolgung zu erſchweren, theils um Kerbuga ein Zeichen des Mißlingens zu geben.[6]) In demſelben Moment verließen die Turkmanen des Heeres ihre Stellung; ſie kehrten um, ergriffen die Flucht oder wandten ihre Waffen gegen die ſaraceniſchen Schaaren ſelbſt. Dies entſchied auf dem linken Flügel ihrer Schlachtordnung, den Provenzalen gegenüber, wo ſogleich alle Abtheilungen der verbündeten Emire ohne Aufenthalt die Flucht ergriffen.[7]) Zu gleicher Zeit vereinigte ſich Boemund

1) Rad. c. 89. Als das Gras in Brand geſteckt wird, treibt der Weſtwind den Türken die Flamme in's Geſicht.

2) Gesta l. c. und ſämmtliche Copiſten.

3) Guib. p. 552.

4) Schreiben der Fürſten an den Papſt bei Fulcher p. 395. Die Fürſten ſagen: prima belli statione fugere eos coegimus — jene Kämpfe Hugo's — ipsi autem nos girare voluerunt, sed nos omnes illos in unum coegimus — die Zerſtreuung jenes abgeſonderten Haufens — coactos fugere compulimus — der letzte Kampf. Tancred's beſondere Verfolgung bezeugt Rad. l. c., Boemund's Theilnahme an dem letzten Streite Gesta p. 21.

5) Nach Kemaleddin bei Wilken floh Kerbuga's Schaar zuletzt, nach den Gestis l. c. die Abtheilung am Orontes.

6) Rad. Raim. Gesta l. c.

7) Kemaleddin l. c.

mit den beiden Roberten und Gottfried; sie drangen in geschlossener Linie und vollem Rosseslaufe vor[1]), und hierauf gab, ehe es zu rechtem Schlagen gekommen war, Kerbuga den Befehl zum Rückzuge. Dieser erfolgte auch hier ohne alle Ordnung, in wildem Getümmel, indeß reichten zum Glück der Geschlagenen die fränkischen Pferde, obgleich am vorigen Tage nach Befehl Bischof Adhemar's besonders verpflegt[2]), zu weiter Verfolgung nicht aus. Nachdem man das Lager Kerbuga's erreicht und hier unendliche Beute vorgefunden hatte, machte man Halt und rief die einzelnen Schaaren zusammen. Die Türken hatten, wie bei dem Zustande des fränkischen Heeres begreiflich ist, wenige Berittene und Vornehme, dafür eine beträchtliche Anzahl von Fußsoldaten, Packknechten und Troßbuben eingebüßt: christlicher Seits wurde, wohl mit starker Uebertreibung, der eigene Verlust auf 10,000, der der Gegner auf 69,000 M. geschätzt.[3])

So unwürdig endete diese gewaltige Erhebung der ganzen seldschukischen Macht; so sonderbar verschlingen sich die Combinationen, auf denen weltbedeutende Entwickelungen beruhen. Die Christen sterben Hungers und nur der Hunger treibt sie der feindlichen Uebermacht entgegen: von einem Feinde sind sie zum Tode bedrängt, der in sich jeden Augenblick zu zerfallen im Begriff ist, und jeder Hordenführer, der bei dem Auszuge der Christen gegen Kerbuga's Befehl Hugo den Großen angriff, hätte höchst wahrscheinlich dem ganzen Kriege ein unvermuthetes Ende gemacht.

Jetzt freilich war dergleichen für manches Jahr dahin und vorüber. Die einzelnen Emire gingen in ihre Heimath zurück, Kerbuga erreichte Aleppo, sammelte hier seine Mannschaft und zog dann nach Mosul. In der ganzen Umgegend von Antiochien stand die christliche, armenisch-syrische Bevölkerung unter den Waffen: sie erschlugen jeden Türken, der ihnen in die Hände fiel, und hatten bald das Land vollkommen gereinigt. Noch ehe das fränkische Heer wieder in die Stadt zurückkehrte, bot Ahmed Ebn Merwan die Uebergabe der Citadelle dem Grafen von Toulouse an. Raimund schaffte seine Feldzeichen herbei, und schon war der Türke im Begriff, sie anzunehmen, als er einige Longobarden sagen hörte: das ist nicht Boemund's Fahne.

1) Gesta.
2) Fulcher p. 393.
3) Kemaleddin. Schreiben der Fürsten, Martene I. 281.

Ahmed, der bereits früher mit Tancred in Unterhandlung gestanden hatte, fragte nach dem Namen des Eigners und erklärte sogleich, Boemund erwarten zu wollen.[1]) Unmittelbar darauf langte dieser an, da waren dann Raimund's Hoffnungen zerflossen, und vollständig hatte das Glück des Normannen die lang ersehnte Erfüllung erreicht. Ahmed selbst, nachdem er die Burg überliefert, ließ sich mit einem Theil seiner Mannschaft taufen und blieb in Antiochien; die übrigen befahl Boemund nach Aleppo zu geleiten, erfuhr aber bald, daß unterwegs ein Schwarm jener Armenier sie erreicht, und bis auf den letzten Mann zusammengehauen hatte.

1) Gesta l. c. Dieser Verlauf ist mir ungleich wahrscheinlicher als Raim. p. 155, die Türken hätten das Castell allen Fürsten gemeinschaftlich übergeben, aber Boemund die übrigen mit Gewalt verjagt. Auch sagt die Epist. princ. ap. Fulcher p. 395 ganz einfach, das Castell habe der Emir an Boemund übergeben.

## Zehntes Capitel.

# Innere Zerwürfnisse.

Nachdem die Fürsten siegesfroh in die Stadt zurückgekehrt waren, gönnte man sich zunächst Ruhe und Erholung nach so viel Mühseligkeiten. Antiochien wurde von allen Resten der türkischen Besatzung gesäubert, die Kirchen neu geweiht, der Patriarch wieder eingesetzt. Sonderbar, und so viel ich sehe, sonst unbegründet, ist die Vorstellung, welche Albert darüber mittheilt: er sagt, sie hätten den Patriarchen in aller Ehrfurcht und Unterwerfung zum Fürsten der Stadt gemacht und ihm darauf Boemund als Vogt — advocatus — an die Seite gestellt.[1])

Sah man nun weiter umher, so hätte es scheinen können, der Kreuzzug sei im Wesentlichen zu seinem Ziele gelangt, und ein rechtes Hinderniß für die Besetzung mehr als die Eroberung Palästina's nicht weiter vorhanden. Die Macht der Seldschuken war völlig gebrochen, die Griechen und Fatimiden standen in unwirksamer Ferne, ein ernsthafter Widerstand bis vor die Thore von Jerusalem war nirgendwo zu erwarten. Jetzt aber, durch keine Furcht vor äußeren Angriffen zurückgehalten, begann im Mittelpunkte des Kreuzheeres selbst eine neue Entwickelung, welche die Beendigung des Krieges fast um ein Jahr noch hinausschob und vom ersten Tage an den Charakter des Heeres wesentlich umgestaltete. Um sie im Einzelnen kennen zu lernen, knüpfen wir unsere Betrachtung an den zuletzt erwähnten Versuch Raimund's an, dem Fürsten von Tarent den Besitz der Citadelle zu

1) Alb. V. 1.

entziehen; an dieſem Punkte entſpann ſich ein Hader, der bald die Schaaren der Pilger bis in die kleinſten Theile durchdrang.

Boemund nämlich entwickelte ſeine Anſprüche auf Antiochien ohne Hehl, und verlangte von dem Grafen von Toulouſe, dem einzigen Fürſten, der noch befeſtigte Theile der Stadt beſetzt hielt, auf deſſen eigenes und das Verſprechen der übrigen Fürſten geſtützt, die Herausgabe dieſer Punkte. Raimund indeß, obgleich er damals bedrängt durch die allgemeine Gefahr nachgegeben hatte, kam jetzt auf die griechiſchen Verpflichtungen zurück, und durch ſeinen Einſpruch mag es bewirkt worden ſein, daß die Fürſten vor allen Dingen ſich mit Kaiſer Alexius in Berührung zu ſetzen beſchloſſen. Zwei der bedeutendſten Anführer des Heeres, Hugo der Große und Balduin von Hennegau wurden an ihn abgeſandt, mit der beſtimmten Aufforderung, die Stadt für ſich zu übernehmen, dafür aber auch ſeinerſeits allen Verpflichtungen — Krieg gegen die Türken, perſönlicher Anweſenheit im Felde — nachzukommen. Balduin erreichte Conſtantinopel nicht, er verſchwand, todt oder gefangen, bei einem Scharmützel in Kleinaſien[1]); was Hugo mit Alexius feſtgeſetzt, iſt nie bekannt geworden, denn nach kurzer Anweſenheit am kaiſerlichen Hofe verließ er den Orient und ging nach Frankreich zurück. Seine Luſt und Kraft für dieſe Unternehmung war zu Ende; ihn vermochte der Ruhm nicht feſtzuhalten, wenn er ihn zu ſolchen Preiſen erkaufen mußte. Von dieſer Seite her ſah man ſich alſo in Antiochien um nichts gefördert, und war ohne auswärtige Einflüſſe durchaus auf eigene Entſcheidung zurückgewieſen.

Die Fürſten waren unterdeß übereingekommen, den Sommer verſtreichen zu laſſen, ehe ſie die erſchöpften Truppen neuen Anſtrengungen ausſetzten.[2]) Sie machten bekannt, es möge ein jeder ſich nach Kräften verpflegen und rüſten; erſt am Allerheiligentage werde man ſich wieder in Bewegung ſetzen. Gleichzeitig meldeten ſie in einem Schreiben an alle Gläubigen des Abendlandes, auf den genannten Tag habe der Khalif, der König der Perſer wie ſie ſagen, ihnen neuen Krieg verkündigt. Die Verzögerung wird hiedurch doppelt

1) Alb. Aq. V. 2 sqq. Gisleb. Mont. bei Bouquet XIII. p. 550.

2) Ich brauche kaum anzuführen, daß ich mich ſtreng an die Geſten und Raimund halte. Sonſtige Notizen werde ich gehörigen Ortes anführen und auf Radulf beſonders zurückkommen.

begreiflich, da bei einem ſolchen Kampfe die möglichſt gute Verpflegung des Heeres und ein feſter Anhaltspunkt, wie man in Antiochien ihn fand, in jeder Beziehung wünſchenswerth erſchien. Nicht weniger hatten die eben erlebten Ereigniſſe gezeigt, wie ſehr gerade dieſe Stadt durch jeden Angriff von Oſten her in Gefahr kommen mußte, während der Marſch auf Jeruſalem bei den früher erwähnten Verhältniſſen zu Aegypten eben nicht dringende Eile nöthig machte. Trotz dem war die Wirkung der Maaßregel auf das Heer eher niederſchlagend, als freudig; die Meiſten hatten die vergangenen Strapazen vergeſſen, ſie hofften bei baldigem Aufbruch auf leichten Sieg über den höchlich erſchreckten Feind, und hatten den lebhaften Wunſch, nach ſo vielen Hinderniſſen das Ziel ihrer Wallfahrt endlich zu erreichen. Dazu kam, daß die Mehrzahl nur vom Kriege lebte und ſich durch ſolchen Stillſtand mit drückendem Mangel bedroht ſehen mußte. Die Fürſten, dieſe Stimmung erkennend, machten bekannt, wer nach Kampf und Beute Verlangen trage, möge ſich bei ihnen melden; ſie ſeien erbötig, Ritter und Fußvolk in Sold zu nehmen und zu einzelnen Unternehmungen hinauszuführen. Für die Zuſammenſetzung des Heeres iſt dieſes Erbieten bezeichnend; wir ſehen, wie ſehr das Ganze auf freiwilliger Einigung und nicht im Mindeſten auf einer Oberleitung, etwa der ſieben oder acht bekannten Fürſten, beruhte. In dieſer Weiſe verging nun der Sommer; die einzelnen Führer lebten auf den Beſitzungen um Antiochien, die ſie ſich ſeit dem Beginn der Belagerung zugeeignet hatten[1]); Boemund, heißt es, ging nach Romanien[2]), wahrſcheinlich nach Cilicien, um hier die Anfänge ſeiner Herrſchaft zu ſichern; eine provenzaliſche Schaar, unter Raimund Piletus, nahm Rugia ein, wurde aber von Maara mit bedeutendem Verluſte abgewieſen.

Unterdeß wütheten in Antiochien gefährliche Epidemien, durch zu große Menſchenmenge und ſchlechte Nahrungsmittel erzeugt; Tauſende wurden hinweggerafft, unter ihnen am Meiſten beklagt Biſchof Adhemar von Puy, der päpſtliche Legat, am 1. Auguſt. Sein Anſehen im Heere war bedeutend geweſen; die Geringen liebten ihn ſeiner Wohlthätigkeit, die Vornehmen ſeiner ruhigen Klugheit wegen; Alle hatten ſeinen untadelhaften Lebenswandel und ſeine geiſt-

1) Rad. c. 59 giebt ein Verzeichniß davon.

2) Raim. p. 156.

lichen Gaben hochgeachtet. Man kann nicht sagen, daß er auf den Gang der Ereignisse einen großen Einfluß geübt hätte; was hier mit Bewußtsein und Erfolg geschah, ist fast ausschließlich dem Fürsten von Tarent zuzuschreiben. Allein seine sittliche Wirksamkeit war unausgesetzt und nachdrücklich, auf Disciplin und Eifer der Truppen wie auf Thätigkeit und Eintracht der Fürsten. Den geistlichen Charakter endlich und die geistliche Einheit des Zuges hielt er in jedem Momente aufrecht. Gerade in diesem Zeitpunkte, als weltliche Interessen und offener Zwiespalt die Verbindung des Heeres im innersten Kerne aufzulösen drohten, mußte sein Abscheiden von hoher Bedeutung werden. Die einzige gesetzlich anerkannte Behörde und die letzte unbedingt respectirte Schranke wurde damit dem Streite der Parteien hinweggeräumt. Zunächst ergriffen die Fürsten den Anlaß, ihrem höchsten Oberhaupte, dem Papste zu Rom, Nachricht von ihren Erfolgen zu geben, und ihn zu bitten, er möge jetzt nach dem Tode des Legaten sich selbst an ihre Spitze stellen. Aber außer einigen Ermahnungen, die Urban im Abendlande ausgehen ließ, hatte ihr Schreiben keine Wirkung.

Gottfried versammelte bald darauf eine beträchtliche Anzahl Freiwilliger zu sich, mit denen er den Euphrat überschritt, um seinen Bruder Balduin in Edessa heimzusuchen. Eine Menge besonders geringerer Pilger, folgte ihm nach, durch den Ruf ihrer guten Aufnahme gelockt; sie fanden Balduin im vollen Besitze einer reichen, aber keineswegs müheloſen Herrschaft. Zwischen Antiochien und Edessa gab es keine Feinde mehr, sonst war noch Kampf an allen Grenzen, und zuweilen regte sich unter den Armeniern Unzufriedenheit mit dem fremden Beherrscher. Ein Näheres darüber liegt außerhalb des Planes dieses Buches; es ist hinreichend an die früher gemachte Bemerkung zu erinnern, daß Albert's Angaben über Edessa, wenn auch nicht authentisch im Einzelnen, doch im Ganzen unterrichtend erscheinen. Zu erwähnen ist noch die Unternehmung Gottfried's gegen die Burg Ezaz auf dem Gebiet von Aleppo, deren Befehlshaber Omar ihn gegen einen Angriff Ridwan's zu Hülfe gerufen hatte. Wir sind darüber von drei Seiten her unterrichtet, durch Raimund, Albert und Kemaleddin[1]), abweichend zwar im Ein-

1) Raim. p. 157, Kemaleddin bei Wilken und Röhricht. Alb. Aq. IV. 5.

zelnen, aber jeder nach ſeiner Weiſe zu erklären. Kemaleddin läßt die Botſchaft an Raimund von Toulouſe abgehen, der ſogleich aufbricht und den Emir von Aleppo zum Rückzug nöthigt. Ihm iſt, wie den ſpäteren Arabern überhaupt, der Graf von St. Gilles die Hauptperſon im Heere[1]); daß er diesmal im Irrthum war, ſehen wir aber mit Sicherheit aus Raimund's Erzählung. Gottfried erhält Omar's Botſchaft in Edeſſa und geht dann nach Antiochien, um hier Hülfe nachzuſuchen; Boemund und St. Gilles brechen ſogleich auf und in beſtem Einverſtändniß entſetzen ſie die Burg. Den letzten Umſtand modificirt Albert: Raimund, verdrießlich, daß Omar den Herzog und nicht ihn vor Allen angegangen, habe ſeinen Beiſtand verweigert, und ſich erſt auf die heftigſten Drohungen Gottfried's zu dem Zuge entſchloſſen. Die Richtigkeit dieſer Angaben laſſe ich um ſo eher dahingeſtellt, als der Vorfall ſelbſt ohne alle dauernde Folge blieb: Ridwan belagerte bald darauf die Burg zum zweitenmale, nöthigte ſie zur Ergebung und ließ den Befehlshaber nach kurzer Schonung in Aleppo hinrichten.

Unterdeß war der Sommer vergangen; im October rief Raimund noch einmal eine freiwillige Schaar unter die Waffen, und zog mit ihr auf Albara, einen Ort, öſtlich von Antiochien, nördlich von Maara gelegen. Nach kurzer Belagerung begannen die Einwohner, durch Waſſermangel gedrängt, zu unterhandeln, und übergaben ſich auf Bedingungen. Kaum aber Herr des Ortes, brach Raimund den Vertrag, nahm das Beſitzthum der Bewohner für ſich, und tödtete darauf Alle ohne Unterſchied. Er war eine Natur, fähig, nach dieſer Grauſamkeit und aus denſelben Motiven, hier mit großer Freigebigkeit und inbrünſtiger Andacht ein Bisthum zu gründen, wo ein Geiſtlicher Peter von Narbonne als Biſchof, von dem Patriarchate Antiochien abhängig, eingeſetzt wurde.[2]) Es war die letzte dieſer vereinzelten Unternehmungen; der erſte November, der Tag der Vereinigung und des Aufbruches nahte heran. Die Fürſten trafen wieder in

1) Reynaud ſtellt darüber Mehreres bei Gelegenheit der Schlacht von Askalon zuſammen.

2) Albert p. 266 ſchreibt die Unternehmung falſch den ſämmtlichen Fürſten zu; wie überhaupt in dieſem Theile ſeines Buches Raimund möglichſt ſchlecht bedacht wird. Ich werde ſpäter im Zuſammenhang darauf zurückkommen.

Antiochien ein, und nach langem Aufſchub mußte man auf endliche Löſung der wichtigſten Streitfrage bedacht ſein.

## Händel über Antiochien.

Raimund hatte, wie wir oben ſahen, ſo gut wie die übrigen Fürſten Boemund den ausſchließlichen Beſitz Antiochiens bewilligt. Darüber war Kerbuga's Angriff erfolgt; damals hatten die Provenzalen den Palaſt des Bagi Sijan, ſpäter auch das Brückthor beſetzt; nach dem Siege verſuchte er dann in die Citadelle einzudringen. Als ihm das fehlſchlug, hielt er um ſo feſter an jenen beiden Punkten; er erklärte, er werde ſie nie räumen, bis auch Boemund ſeines Ortes das Gleiche gethan; es ſei der Eid, den man dem Kaiſer geleiſtet, welcher den Kreuzfahrern überhaupt, geſchweige einem Einzelnen unter ihnen den Beſitz der Stadt verbiete. Es wird hier nöthig ſein, ehe wir weiter gehen, die Verhältniſſe zum griechiſchen Reiche darzuſtellen, und danach die Begründung jenes Vorwandes zu prüfen.

Alexius war mit den Pilgern übereingekommen, gegen die Herausgabe aller ehemals römiſchen Beſitzungen ihnen mit Heeresmacht gegen die Türken zu Hülfe zu kommen. Er hatte in der That gleich nach ihrem Abzuge umfaſſende Rüſtungen anbefohlen, und während des Winters 1097—98 zwei Heere zuſammengebracht, wovon er eines perſönlich anzuführen gedachte, das andere unter den Befehl des Johannes Ducas ſtellte. Wir erinnern uns, daß nach dem Tode Suleiman's von Nicäa zahlreiche Emire ſich ſelbſtſtändig gemacht hatten, theils von den Küſtenſtädten Lydiens und Cariens aus den Archipelagus beunruhigten, theils in Lydien, Phrygien und Iſaurien unabhängige Herrſchaften aufrecht hielten. Es wäre doppelt unklug geweſen, dieſe unverſehrt im Rücken zu laſſen; niemals bot ſich zu ihrer Unterwerfung ein ſo günſtiger Moment, und ſie ſelbſt hätten einem Heere, welches durch Bithynien, Phrygien und Piſidien vorrückte, vor Allem bei einer Niederlage in Syrien oder Cilicien, den größten Abbruch thun können. Gegen ſie wurde alſo Ducas ausgeſandt; er nahm zuerſt Smyrna, dann Sardis, Philadelphia, Laodicäa Kekaumene; er zeigte ſich tapfer und gewandt, und ſeine Waffen hatten den beſten Fortgang. Nur erfolgte das Alles nicht ſo ſchnell, als man vorausgeſetzt hatte; es war Juni geworden, und noch ſtand

er mitten in Lydien, weit von Philomelium, dem Vereinigungspunkte mit Alexius entfernt.[1]) Dieſer war indeſſen aufgebrochen, von Nicäa aus auf der großen Straße weiterziehend, und beſetzte rechts und links das Land ohne beſondere Anſtrengung. Als er Philomelium erreichte[2]), ſtand Kerbuga vor Antiochien; das fränkiſche Heer bedurfte der Hülfe auf das dringendſte; aber Alexius konnte ſich nicht entſchließen. Vor ſich den ganzen ſeldſchukiſchen Orient in Waffen, in ſeinem Rücken gedemüthigte aber unbeſiegte Feinde, ſein Reich, wenn er dies Heer einbüßte, ohne weitere Hülfsmittel. Damals nun langten die Strickläufer an, es traf Stephan von Blois in ſeinem Lager ein, ſie Alle mit der poſitiven Nachricht, ſchon in dieſem Augenblick ſei die Stadt genommen und das fränkiſche Heer vernichtet. Bedenken wir, wie hoch Stephan in des Kaiſers Schätzung ſtand, wie wenig überhaupt an dieſem Reſultat der einzelnen beigebrachten Notizen zu zweifeln war: nehmen wir dazu, daß die Kunde einlief, Ismael, Kerbuga's Sohn, ſei mit anſehnlichem Heere gegen den anrückenden Entſatz abgeſchickt, eine Nachricht, die keineswegs ſo durchaus abzuweiſen iſt, als es gewöhnlich geſchieht[3]): bei alle dem wird man den Entſchluß zum Rückzuge begründet und begreiflich finden. Er geſchah dann in beſter Ordnung; die vorliegenden Diſtricte wurden gänzlich verwüſtet, die ſaraceniſchen Einwohner mit Gewalt hinweggeführt, die chriſtlichen ſchloſſen ſich mit Freuden dem kaiſerlichen Heere an: ſo ließ man eine menſchen- und vorrathsleere Wüſte zwiſchen ſich und dem Feinde.[4]) Dachte man ſich zu Conſtantinopel hiemit den Kreuzzug und ſeine Folgen als abgeſchloſſen, ſo hatte man jedenfalls mehrere Provinzen, zahlreiche neue Bewohner, Gefangene und Beute in beträchtlicher Menge, und größere Sicherheit für die älteren Beſitzungen gewonnen.

1) Daß er mit gegen Syrien vorrücken ſollte, zeigt Anna p. 324. ed. Paris. *τούτου μήπου ἐπανεληλυθότος, ἀλλ' ἀγωνιζομένου κατὰ τῶν Τούρκων, ὁ βασιλεὺς ἑτοιμασθείς* etc.

2) Dieſe Ereigniſſe zeigen deutlich, daß jene unabhängigen Emire nicht das phrygiſche, ſondern das lydiſche Polybotus und Laodicäa beherrſchten. Ueber jenes führte der Weg des Alexius nach Philomelium, während doch Dukas, der ſeine Operationen in Lydien machte, als der Eroberer der beiden Orte genannt wird.

3) Cf. Wilken de Alexio I. p. 362.

4) Anna p. 326.

Indeſſen war keine Frage, daß man den Verpflichtungen gegen die Kreuzfahrer, wenn auch aus guten Gründen, doch eben nicht nachgekommen war; und die Unterſcheidung zwiſchen den verſchiedenen Graden entſchuldbarer Verſehen hat von jeher im Völkerrechte wenig Gewicht gehabt. Die Pilger hatten ſich, wie niemand verkennen konnte, mit dem Siege über Kerbuga auch von allen Verbindungen mit Byzanz, das ſie bei dieſem Siege im Stich gelaſſen, emancipirt; im Ernſt und in der Wahrheit konnte von Verpflichtung gegen Alexius hier keine Rede mehr ſein. Auch lagen Raimund's Motive auf einer anderen Seite, und dieſe iſt nicht ſchwer zu erkennen.

Ich habe ſchon an einer anderen Stelle über Raimund's Weſen und ſein Verhältniß zu Boemund's Natur mich ausgeſprochen; wir ſind hier an einen Punkt gelangt, wo dies Verhältniß deutlicher und vollſtändiger hervortritt. Boemund hatte weitausſehende Plane mit großartiger Conſequenz durchgeſetzt, mit Verwegenheit und Liſt, mit unredlichen oder doch bedenklichen Mitteln. Er hatte zu reden, noch mehr aber zu ſchweigen verſtanden, ohne einen Augenblick das lebendige Gefühl für das Ganze ſeiner Pläne zu verlieren: ſo hatte er ein verdecktes Spiel fortgeführt, bis ſeine Reſultate vollendet und unangreifbar vor Aller Augen zu Tage traten. Raimund, von Conſtantinopel her mit ihm verfeindet, hatte unterwegs wohl ſelten Anlaß gehabt, die Ueberlegenheit dieſer Natur thatſächlich inne zu werden; daß aber auch in ihm ſehr bald der Wunſch rege geworden, eine ſelbſtändige Herrſchaft in Aſien zu gründen, kann man mit Gewißheit ausſprechen, wobei denn freilich Boemund's Kraft, ein entferntes Ziel zu ergreifen und mit freier Planmäßigkeit zu verfolgen, ihm in jeder Weiſe abging. So errieth er auch den Gegner nicht, bis dieſer ſeine Wünſche ausſprach und in demſelben Moment deren Verwirklichung in Händen hatte, ſeitdem aber mußte Abneigung, Eiferſucht und das Bewußtſein eigener Schwäche auf das Heftigſte in ihm zuſammenwirken, um eine ebenſo warm ausgeſprochene als nachdrücklich feſtgehaltene Oppoſition gegen die Pläne ſeines Widerſachers hervorzurufen.

Zu dieſen perſönlichen Momenten trat nun ein allgemeineres, nicht geringer wirkſames. Schon ſeit längerer Zeit hatten ſich Reibungen zwiſchen Provenzalen und Nordfranzoſen gezeigt, anfangs vereinzelt, dann anwachſend an Ausdehnung und Erbitterung. Radulf

ist besonders ergiebig für die Ansicht dieser Dinge[1]), und seine Nachrichten über den damaligen Streit Boemund's und St. Gilles', obgleich mit zahlreichen und bedeutenden Ungenauigkeiteo sonst behaftet, sind für die Feststellung dieses Gesichtspunktes durchaus unentbehrlich. Er charakterisirt zunächst die beiden Gegner: die Franzosen[2]) — und hier können wir die Normannen ohne Weiteres mit einrechnen — sind stolzen Anges und lebendigen Geistes, rasch liegt die Hand am Schwerte, übrigens lieben sie zu verschwenden und verstehen nicht zu erwerben. Die Provenzalen dagegen, wie das Huhn neben der Ente, leben schlecht, erwerben eifrig, sind arbeitsam, aber weniger kriegerisch. Sie nennen es weibisch, etwas auf das eigene Aussehen zu halten, aber sie wachen auf den Schmuck der Pferde und Maulthiere; Hunger spornt ihren Eifer nur an, mit kleinen Listen, in Handel und Wandel täuschen sie alle Welt. Hier begreift sich nun leicht, wie zwischen solchen Menschen gegenseitige Verachtung entstehen konnte: gerade in dem Punkte des Erwerbes geriethen sie zuerst aneinander, während der Belagerung von Antiochien, beim Fouragiren. Einzelne Streifpartien beraubten sich gegenseitig; es gab Lärmen und Aufsehen im Lager, bald war eine vollständige Spaltung da. Nach der Einnahme gab die Auffindung der heiligen Lanze reichen Stoff zu neuen Zwistigkeiten: kaum war die erste Noth vorüber, so sprachen Franzosen und Normannen von Betrug, den sie nicht einmal als gutangelegt loben wollten. Boemund zeichnete sich vor Allem aus, er vereinte Spott und Hohn mit geschichtlichen und dogmatischen Argumenten: Raimund trat ihm heftig entgegen, es gab Haß und Zank im reichlichsten Maaße. Die Völker folgten den Fürsten, der Besitz von Antiochien wurde eine gleich sehr persönliche und nationale Streitfrage.

So war der Zustand beschaffen, als in den ersten Tagen des November die Vornehmen des Heeres zu entscheidender Berathung zusammentraten. Die Discussion betraf fortdauernd das Verhältniß zu Kaiser Alexius; Boemund bestritt dessen Gültigkeit und forderte unbedingte Erfüllung seines Vertrages mit den Fürsten, Raimund blieb dabei, was man auf Kreuz und Bibel beschworen, müsse in

1) Von c. 98 an.

2) Schon früher c. 61. Eine unendlich oft wiederholte Stelle.

Ewigkeit bestehen bleiben. Nach mehreren Sitzungen war man nicht einen Schritt weiter gekommen; endlich vereinten sich die unbetheiligten Fürsten zu einer Schlußberathung. Hier zeigte sich für Raimund sogleich sehr wenig Aussicht: Gottfried und Robert von Flandern waren durchaus für Boemund, nur wünschten sie ihren Ruf nicht dem Vorwurfe eines Meineides auszusetzen; den Uebrigen lag die Sache in keiner Weise am Herzen, sie hatten nur den Wunsch, bald möglichst von diesen verdrießlichen Händeln erlöst zu sein. Vor allen Dingen erschien freilich die stärkste Abneigung, durch offenen Urtheilsspruch eine der streitenden Parteien zu verletzen: Raimund, der die eigentliche Stimmung sich nicht ableugnen konnte, erklärte, wenn Boemund mit nach Jerusalem ziehe, so wolle er um des heiligen Grabes willen und mit Vorbehalt der kaiserlichen Rechte dem Willen seiner Pairs nicht entgegen sein. Dasselbe versicherte darauf auch Boemund; sie versprachen eidlich, die Wallfahrt nicht zu stören, und die Berathungen wurden einstweilen suspendirt. Gleichzeitig befestigten beide Theile die Punkte der Stadt, die sie inne hatten, auf das Gewaltigste; in Wahrheit war man so weit wie jemals vom Frieden entfernt.[1])

Erinnern wir uns hier der vollen Begeisterung, mit der man vor wenigen Monaten gegen Kerbuga zum Kampfe gezogen war, wie hatte der Zustand seitdem sich so gänzlich verwandelt. Der verehrte geistliche Lenker war durch vorzeitigen Tod hinweggenommen, und in innern Zwistigkeiten zersplitterte sich jetzt das Ansehen der Fürsten, die einst auf Adhemar sich stützend, einträchtig unter sich, und so von dem Volke anerkannt, die großen Zwecke des Krieges verfolgt hatten. Die beiden kräftigsten unter ihnen schienen der Sache des heiligen Grabes ganz entfremdet, und die Uebrigen sämmtlich, wenn auch von diesem Interesse noch berührt, hielten sich in träger zaudernder Unthätigkeit. In dieser Lage der Dinge, bei diesem Stillstand des Kreuzzuges, der zugleich seine hierarchische wie seine weltlich-ritterliche Vertretung eingebüßt zu haben schien, erhob sich, um Adhemar zu ersetzen und alle profanen Berechnungen zu sprengen, ein drittes Element mit Macht, von Anbeginn an dem Kreuzzug wesentlich, und neubelebt durch die Noth der letzten Kämpfe, die

1) Außer den Gesten und Raimund Tudeb. p. 804, hist. b. S. c. 90. 91.

ascetiſche, rückſichtsloſe, jetzt in dieſer Iſolirung anarchiſche Geſinnung der großen Maſſen des Volkes.[1])

So loſe auch die Unterordnung geweſen war, welche die Beſtandtheile der Schaaren an ihre Führer knüpfte, ſo hatte ſich doch bisher an keiner Stelle Ungehorſam und offene Widerſetzlichkeit geregt. Jetzt aber begann der Aufenthalt in Antiochien die Truppen zu ermüden; je weniger Ausſicht auf baldigen Aufbruch vorhanden war, deſto ſtärker trat die Sehnſucht nach Jeruſalem in der Volksmenge hervor. Die Provenzalen, ſo ſehr ein Streit gegen Boemund bei ihnen populär war, wurden plötzlich mehr als Alle von dieſer Unruhe ergriffen: ſie ſahen, mochte die Entſcheidung über Antiochien ausfallen wie ſie wollte, für ſich ſelbſt keinen Vortheil: ſie hatten keinen Wunſch als den, bald möglichſt das heilige Grab zu erreichen. Anfangs äußerten ſie ſich im Stillen, jeder gegen die Freunde, bald heftiger, lauter, in zahlreichern Zuſammenrottungen, zuletzt war die ganze Maſſe in tobender, offen erklärter Bewegung. „Die Fürſten weigern uns, nach Jeruſalem zu ziehen; laßt uns irgend einen Ritter erwählen, einen Tapfern, dem wollen wir folgen, der wird uns mit Gottes Hülfe zum heiligen Grabe geleiten.“ Bald wurden die Aeußerungen drohender: „Mag, wer da will, des Kaiſers Gold oder die Güter von Antiochien beſitzen, wir wollen weiter unter Chriſti Leitung. Wer Antiochien bewohnen will, ſoll umkommen, wie ſeine früheren Bewohner. Dauert der Streit noch länger, ſo laßt uns die Stadt zerſtören; iſt ſie vernichtet, ſo wird wohl Friede ſein, wie Friede war, ehe wir ſie gewonnen.“ Mit einem Schlage ſehen wir die aufrühreriſchen Elemente, welche vordem in Peter's und Walther's Unternehmungen ſich entladen hatten, in voller Kraft: von Neuem iſt von Chriſti Leitung die Rede, welche jede weltliche Herrſchaft überflüſſig mache und vernichten müſſe. Der Einfluß auf die Händel der Fürſten blieb nicht aus; Raimund erſchrak, als er dieſer Tendenzen inne wurde, und befahl auf der Stelle den Ausmarſch aus Antiochien. Wir erwähnten, daß Raimund Piletus vor Maara eine Niederlage erlitten hatte; unter dem Vorwande, dieſe zu rächen, ordnete St. Gilles einen zweiten mächtigeren Zug gegen die Stadt

1) Dieſe Seite des Ereigniſſes entwickelt Raimund faſt allein, aber vollſtändig.

an. Der Graf von Flandern trat hinzu, am 27. November wandte man sich zunächst auf Albara, wo man ungefähr noch zwei Meilen von dem Ziele des Marsches entfernt war.[1])

Maara war damals gut befestigt und bei trefflicher Atmosphäre und berühmtem Trinkwasser stark bevölkert[2]; die Pilger hatten Antiochien in solcher Eile verlassen, daß man statt alles Belagerungszeuges nur zwei, noch dazu sehr gebrechliche Leitern mit sich führte. Trotz dem stürmte man am zweiten Tage; der Ungestüm des Volkes, durch die lange Ruhe und durch Höhnereien der Besatzung gereizt, war so groß, daß, wie Raimund sagt, der Ort gefallen wäre, hätte man nur noch zwei Leitern mehr gehabt. So aber wurde der Angriff mit starkem Verluste abgewehrt. Man fand sich bald in schwieriger Lage, da das Land erschöpft und bei dem übereilten Aufbruch für keine Verpflegung gesorgt war. Eine Hungersnoth in furchtbarem Umfange brach aus; die Schaaren lösten sich oft so weit auf, daß man Tausende in den Feldern umherstreifen und den Boden durchwühlen sah, ob nichts Eßbares anzutreffen sei. Mit Grausen erwähnen die Quellen, hier habe man das Fleisch erschlagener Feinde verzehren müssen; eine Menge der Pilger verließ das Heer und ging in die Heimath zurück; die Saracenen erschraken, sagt Raimund: welch ein Volk ist das, sprachen sie, das nach Leiden und Gefahren an Menschenfleisch sich stärkt — Gott hatte uns zur Furcht gesetzt aller Heiden, wir aber wußten es nicht und litten in unserm Elend. Indessen vermehrte sich die Zahl der Angreifer; Boemund, der seinem Nebenbuhler keinen Schritt zu Volksgunst und Ruhm vorausgeben wollte, war ihm gefolgt und betheiligte sich an den Thaten und Gefahren der Belagerung. Die Provenzalen sahen ihn ungern erscheinen; sie hätten auch ohne ihn zu siegen vermocht und fürchteten jetzt, als sie ihn erblickten, von Neuem alle jene Spöttereien, Störungen ihres Wesens und Treibens, zuletzt Uebervortheilung und Schmälerung ihres Gewinnes. Auch traf das Alles ein; was half uns die Ankunft der Normannen, sagt Raimund, es wurde viel schlechter als vorher gekämpft. Peter Bartholomäus, und seine Landsleute mit ihm, wurden durch eine neue Erscheinung des heil. Andreas er-

1) Gesta p. 23.
2) Hammer Gemäldesaal V. 144.

freut; die Normannen lachten, sie waren zu nichts nutze, ruft der Autor aus, sie waren uns nur hinderlich. Immerhin kam man im Laufe einiger Wochen mit der Anfertigung der Belagerungsmaschinen zu Stande, und vermochte dann den Kampf unter besseren Aussichten wieder aufzunehmen. Mehrere Tage lang wurde gestürmt, die Belagerten leisteten kräftigen Widerstand, und erst der persönliche Heldenmuth eines edlen Provenzalen vermochte den Christen die Stadt zu eröffnen. Gulfer de la Tour, der berühmte Löwenretter und Schlangenwürger, faßte mit wenigen Gefährten Fuß auf der Mauer, und hielt standhaft alle Angriffe aus, bis größere Schaaren folgten und sie ihrerseits im Stande waren, vorwärts zu gehen und das Innere der Stadt zu überschwemmen.[1]) Zwar behaupteten noch die Saracenen eine Strecke der Mauer, mehrere Thürme und eine Anzahl befestigter Häuser; aber die Provenzalen hielt das nicht ab, sie verbreiteten sich durch die Stadt, plünderten, was sie fanden und erschlugen alle Saracenen ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes. Es war Nacht, in fesselloser Wuth verübten sie alle erdenklichen Grausamkeiten, kein Winkel, heißt es, war in der Stadt, wo man nicht über türkische Leichnamen stolperte. Bei alledem war ihre Beute doch nur gering, da die Saracenen ihre Güter wohl versteckt hatten und sich hinschlachten ließen, ohne den Ort anzuzeigen. Boemund unterdeß nahm sich auf seine Weise: er hielt seine Truppen beisammen und knüpfte mit jenen Resten der Besatzung Unterhandlungen an. Sie sollten ihm die noch behaupteten Punkte übergeben, sich sämmtlich in einem Palaste nicht weit vor dem Stadtthor vereinigen, unter dieser Bedingung verspreche er ihr Leben zu schützen. Die Saracenen, ohne Hoffnung auf ein besseres Loos, nahmen es an; als es Morgen wurde, sahen die Provenzalen ihre Gegner im Besitze des größten Theiles der Festungswerke, und wie sehr sie zürnen mochten, hatte die normannische Umsicht es von Neuem über ihren Eifer davongetragen. Boemund seinerseits verfolgte seinen Vortheil; jene Gefangenen plünderte er völlig aus und sandte sie dann zum Verkauf nach Antiochien; als Raimund ihn anging, er solle jene Thürme dem Bischof von Albara, dem designirten Herrn Maaras übergeben, erklärte er, nur gegen die Herausgabe Antiochiens

1) 11. December. Gesta p. 24. 20. Decbr, Kemaleddin.

hier weichen zu wollen. Die Aufregung, welche dies Wort unter den Provenzalen hervorbrachte, sah er ruhig zu: er bemerkte bald, daß sie nicht unmittelbar gegen ihn, sondern wie früher auf die Fortsetzung des Zuges nach Jerusalem gerichtet war. Die Pilger wandten sich an den Bischof von Albara: er möge den Aufbruch bewirken; Boemund sagte, er sehe nicht ein, wie unter diesen Verhältnissen an weitere Unternehmungen zu denken sei; da Raimund sich so hartnäckig zeige, schlage er Ostern als den nächsten Termin für den Zug nach Jerusalem vor. Die Kunde hiervon, — es war um Weihnachten — vollendete die Bestürzung des Volkes; sie erklärten dem Bischof, er solle mit der heiligen Lanze vorausziehen, wo nicht, so sei auch er überflüssig, er möge ihnen die Reliquie überantworten, dann werde Gott der Herr sein Volk beschützen. Raimund war in der größten Verlegenheit; er gab nach und bestimmte den 15. Tag zum Ausmarsch, der Fürst von Tarent machte darauf, wie zum Spotte bekannt, nicht am fünfzehnten, sondern am fünften Tage solle man den Zug antreten; dann kehrte er, ohne sich auf Erläuterungen einzulassen, nach Antiochien zurück.

Der Graf von Toulouse sah wohl, daß er mit eigener Kraft, so durch Boemund gedrängt und von seinen Truppen im Stich gelassen, weder Antiochien noch Maara behaupten würde. Er berieth also mit seinem Bischof Peter, welche Besatzung in Maara zurückzulassen sei, und lud dann die übrigen Fürsten zu einem neuen Gespräche nach Rugia ein, in der Mitte zwischen den beiden streitigen Städten gelegen. Allein auch hier kam man zu keinem Ergebniß: die Fürsten erklärten, kein Urtheil sprechen zu können, aber vor Beendigung der Sache nicht weiter ziehen zu wollen. Raimund bot ihnen sämmtlich beträchtliche Summen, aber auch dies Mittel, wenig ehrenhaft für alle Theile, scheiterte. Das Gerücht dieser Vorgänge drang bald nach Maara, wo die Provenzalen schon höchlich unzufrieden waren, daß wieder eine Abtheilung zur Besatzung zurückbleiben sollte: hier kam dann auf diese Nachricht fernerer Ungewißheit rasch und gewaltsam die Sache zur Entscheidung, an deren Ausgang alle Klugheit, Hartnäckigkeit und Anstrengung so lange und fruchtlos gearbeitet hatten. Die Provenzalen riefen: Streit um Antiochien, und Streit um Maara, und über alle Städte, die der Herr in unsere Hand giebt, Hader der Fürsten: wahrhaftig, dieser

Ort soll uns nicht länger betrüben. Gesunde und Kranke, Junge und Alte, Menschen von jeglicher Herkunft rotteten sich zusammen, auf Stöcke gestützt sah man Schwache und Lahme heraneilen, so begierig waren sie Alle, den Gegenstand ihres Zornes aus dem Wege zu räumen. Alle Mauern, Thürme und Festungswerke jeglicher Art wurden ohne Halten zertrümmert, obgleich der Bischof von Albara und die Haustruppen des Grafen schleunigst herbeigeeilt waren; wo sie sich gerade befanden, hörte das Volk ihren Ermahnungen zu, aber Gewalt wagten sie nicht zu brauchen, und wie sie den Rücken wandten, ging das Werk der Zerstörung seinen Gang. Die Nachricht kam nach Rugia, und Raimund brach sogleich auf persönlich einzuschreiten; aber auch Boemund, wie er wohl nie in seinem Leben eine Gelegenheit durch Säumniß verloren hat, ergriff den Augenblick auf der Stelle. Er sah, daß Raimund ganz ungefährlich geworden war, daß die Macht, über die er gebot, sich vollständig emancipirt hatte: ohne Zaudern sandte er seinen Vetter nach Antiochien, der hier eine unbedeutende Abtheilung heimlich unter die Waffen rief und ohne Weiteres gegen die Thürme der Tolosaner heranführte. Diese waren von den neuesten Vorgängen ununterrichtet und ohne jegliches Arg, so daß die Normannen in raschem Ueberfall und fast ohne Blutvergießen alle Posten einzunehmen vermochten. Die Provenzalen, überrascht und besiegt, ehe sie den Angriff bemerkten, unterwarfen sich und räumten die Stadt.[1])

Raimund, so heftig er zürnen mochte, war nicht im Stande, seine Opposition thätlich fortzuführen. Die übrigen Fürsten waren hoch erfreut, daß gleichviel auf welche Weise, der Streit zu einem Ausgang gelangt war, und das tolosanische Heer wäre durch kein Mittel zu offenem Kampfe zu bewegen gewesen. Im Gegentheil, als der Graf nach Maara gelangt war, sah er sich bald genöthigt,

---

1) So erzählt den Hergang Rad. c. 98, setzt ihn aber ohne Frage in falschen Zeitpunkt. Das angegebene Datum hat die hist. belli S. l. c. und Tudeb. l. c., und ich zweifle nicht, daß dieselbe Notiz in den Gestis p. 24 nur durch Textescorruption fehlt. Raim. Ag. p. 161 läßt erst, nachdem Raimund von Maara weitergezogen, Boemund in Antiochien Gewalt brauchen; doch erwähnt er das Ganze nur beiläufig, und kann demnach wohl Radulf, nicht aber jenen Augenzeugen derogiren. Die neueren Darsteller haben sich sämmtlich an Radulf gehalten.

jeden Gedanken an Bestrafung und Wiederherstellung aufzugeben. Er erklärte auf den Bericht des Bischofs von Albara, ein so gewaltiger Antrieb, wie er seine Völker ergriffen, könne nur von Gott herstammen; er unterwerfe sich dem Willen des Himmels und befehle die gänzliche Niederreißung der Mauern. Die Hungersnoth hatte fortdauernd zugenommen: mit großem Jubel wurde die letzte Anordnung ausgeführt, und am 13. Januar 1099 erging der Befehl, diesen Ort des Unheils zu verlassen.[1]) Der erste Tagemarsch ging bis Kafertab: hier verweilte Raimund von Neuem drei Tage, und der Mönch Robert berichtet von einer abermaligen Zusammenkunft der Fürsten, die an diesem Orte stattgefunden hätte.[2]) Robert ist bei all diesen Händeln voll von Sympathie für den Grafen; er sagt: das ganze Heer wußte, daß einzig Gerechtigkeit, nicht Habsucht oder Ehrgeiz in ihm war; so läßt er ihn hier mehrmals vorstellen, man möge ihm einen Weg zeigen, wie er ohne Meineid Boemund's Verlangen erfüllen könne, gern wolle er dann zum Besten des heiligen Grabes allen Anforderungen sich fügen. Niemand, fährt Robert fort, wagte, dieser Rede Tadler zu werden und so trennte man sich unverrichteter Dinge. Ich gestehe nun, daß mir schon das Stillschweigen der Quellen den ganzen Vorgang verdächtig machen würde, auch abgesehen von der Sinnlosigkeit dieser Betheuerungen, die nach der Einnahme Antiochiens durch die Normannen zwecklos und überflüssig in jeder Hinsicht waren. Nachdem die Sache selbst durch die That entschieden war, hat Boemund niemals um die formale Einwilligung des Grafen irgend einen Schritt gethan.

## Versuch Raimund's auf Tripolis.

Während Raimund in Kafertab verweilte, stießen die Normannen Robert und Tancred mit beträchtlichen Schaaren zu ihm. Wir erwähnten, daß er diesen wie den übrigen Fürsten in Rugia große Geldsummen angeboten, wenn sie sich zu ihm halten wollten; und hatte er dadurch gegen Boemund keinen Beistand gewonnen, so erreichte er doch jetzt durch ihren Zuzug eine bedeutende Verstärkung seiner Streitkräfte. Er zahlte dem einen 10,000, dem anderen

1) Gesta. 2) Rob. p. 70.

5000 Solidi, wofür wenigstens Tancred ein bestimmtes Dienstverhältniß einging; über Robert wird nichts dergleichen gemeldet. Die übrigen Fürsten waren noch nicht zu bewegen, Antiochien zu verlassen; dagegen trennten sich zahlreiche Einzelne von ihren Schaaren, um mit dem Grafen von Toulouse ihr Heil zu versuchen. So hielten von den italienischen Normannen sich einige — 40 Ritter und zahlreiches Fußvolk[1]) — zu Tancred, eine große Menge zu Robert: von fester Einheit und ausgesprochenem Verbande war überall wenig Rede mehr.

Raimund zog nun von Kafertab aus durch das Gebiet von Schaisar den Orontes hinauf. Von allen Seiten her trafen Botschafter der umwohnenden türkischen und Araberstämme ein, dem christlichen Heere ihre Ergebenheit zu bezeugen, denn durch die Zerstörung von Albara und Maara war gerade der Ruf der tolosanischen Waffen weit verbreitet worden. Der Emir von Schaisar bot gegen Schonung seines Territoriums freie Verpflegung an; zuerst unredlich gesinnt, später, als die Christen Befehle an seine Untergebenen aufgefangen hatten, in ängstlicher Pünktlichkeit. Man blieb darauf in Frieden, wobei freilich einzelne Anfälle türkischer Streitschaaren erfolgten, aber leicht zurückgewiesen wurden; so kam man an die Grenzen des Gebietes von Emessa oder Camela, wie es unsere Berichterstatter nennen.[2]) Es fragte sich, welchen Weg man hier einschlagen würde, ob über Emessa nach Damaskus, ob über die Höhen des Libanon, oder westlich durch das Gebiet von Tripolis und dann an der Meeresküste entlang. Locale Schwierigkeiten boten sie sämmtlich in gleichem Maße, wasserlose Districte der erste, steile Gebirgswege der zweite, leicht zu vertheidigende Pässe der dritte.[3]) Man entschied sich für den letzten, zum Theil schon wegen der Verbindung mit dem Meere, welches damals mit befreundeten Flotten erfüllt war. Genueser, Venetianer und Engländer hatten größere oder geringere Streitkräfte in jenen Gewässern; dazu kamen griechische Handelsfahrzeuge, die, so schlecht man auch mit dem Kaiser stand, doch

1) Et consecutus est nos Tancredus, cum quadraginta militibus et multis peditibus. Raim. p. 161. Sonst Gesta p. 24.

2) Alb. Aq. macht vallis camelorum daraus.

3) Raimund Ag. spricht erst später — vor Tripolis — von diesen Berathungen; die Sache selbst ergiebt, daß sie nur hier gepflogen werden konnten.

ſtets zu Lieferungen bereit waren. Demnach nahm man von Dſchanah Eddewlet Freundſchaftsverſicherungen und Geſchenke bereitwillig an und wandte ſich nach Weſten gegen Tripolis.

Raimund hatte indeß für dieſen Beſchluß noch wirkſamere Beweggründe, als die einfache Bequemlichkeit der Heerſtraße. Noch war er durch den üblen Ausgang ſeiner letzten Beſtrebungen nicht völlig entmuthigt, und wenn er auf Antiochien nicht weiter hoffen durfte, ſo hatte er regſam genug auf der Stelle ein gleiches Augenmerk auf Tripolis geworfen. Ausdrücklich wird es geſagt, daß er deshalb die Geſchenke des Emirs zurückgewieſen und deſſen Bekehrung zum Chriſtenthume gefordert[1]), das heißt, daß er den Frieden ohne Weiteres verweigert und unter jeder Bedingung Krieg gewollt habe. Tripolis war damals ein nicht unbedeutender Ort, an günſtiger Küſte gelegen, in den Kriegen zwiſchen Seldſchuken und Fatimiden faſt ſelbſtändig geworden, in fruchtbarer Umgebung auf das Stärkſte befeſtigt. Schon als man vor Schaiſar ſtand, hatte ſich Raimund dieſer Küſte zuwenden und Gibellum, etwas nördlich von Tripolis gelegen, einnehmen wollen; allein Tancred's offener Widerſpruch, auf die Sympathie aller Truppen geſtützt, hatte ihn am Orontes feſtgehalten.[2]) Jetzt aber ſetzte Raimund ſeine Abſicht durch, und am 14. Februar 1099 langte das Heer vor dem erſten tripolitaniſchen Orte, dem feſten Schloſſe Arkas, an.[3]) Unter den Truppen war die Rede verbreitet, man wolle nur wenige Tage einen Angriff drohen, um dem Emir beträchtlichere Geſchenke abzupreſſen: damit ſtimmte überein, daß letzterer fortwährend den Frieden verlangte und auf ſeinen Burgen die toloſaniſchen Zeichen aufſteckte.[4]) Trotzdem begann Raimund die Belagerung auf das Heftigſte; abgeſonderte Schaaren überſchwemmten die Umgegend, Tortoſa und Maraclea, ebenfalls Hafenplätze jener Gegend, wurden durch Gewalt oder Vertrag eingenommen.[5])

Ehe ich aber die Darſtellung des Ereigniſſes ſelbſt verſuche,

1) Rob. Mon. p. 72. Die Thatſache auch in den Geſten.

2) Gesta. Raim. Ag.

3) Das Datum in den Gestis.

4) Letzteres war ſchon in Schaiſar vorgekommen; es diente den Einwohnern zur Sicherung gegen nachfolgende chriſtliche Schaaren.

5) Noch vor dem Beginn der Belagerung von Arkas nach Raim. p. 164.

muß ich die durch Albert von Aachen vertretene Anſicht, die ich hier im Auszuge wiederhole, einer vorläufigen Betrachtung unterwerfen. Am 1. März, ſagt Albert[1]), ziehen Gottfried und Robert von Flandern nebſt den übrigen bis dahin zurückgebliebenen Edeln aus Antiochien; über Laodicea kommen ſie nach Gibellum und bedrängen die Stadt mit allem Eifer. Die Beſatzung bietet ihnen, wenn ſie abziehen wollen, anſehnliche Geldſummen, welche aber von den Fürſten natürlich zurückgewieſen werden: darauf wenden ſich jene an den weitgefürchteten Raimund, mit denſelben Verſprechungen, wenn er die Beiden von der Belagerung hinwegzuziehen vermöge. Raimund, nie geſättigt durch Silber und Gold, geht den Vertrag ein, und um durch die Rettung ihrer Gärten und Weinberge jene Schätze zu gewinnen, erſinnt er folgende Liſt. Er ſchickt den beiden Fürſten Botſchaft, von Damascus aus drohe ein furchtbares türkiſches Heer, dem er allein zu widerſtehen nicht im Stande ſei, er fordere ſie demnach auf, ihm ſchleunigſt und mit aller Macht zu Hülfe zu kommen. Gottfried und Robert folgen dieſer Mahnung auf der Stelle; ſie verlaſſen Gibellum und ziehen gen Arkas, wo ſie von Tancred den Betrug des Grafen erfahren, und höchſt empört über dieſe Habſucht, zwei Millien von ihm entfernt, mit Unterbrechung allen Verkehres, ihr Lager geſondert aufſchlagen. Tancred aber, ſetzt Albert hinzu, verrieth das Spiel des Grafen, weil er mit ihm über einen Geldvertrag uneins geworden war: denn keine Mahnung konnte dieſen bewegen, dem Normannen die Summen auszuzahlen, die er ihm als Sold für ſeine Heeresfolge verſprochen hatte. Deshalb ſchloß ſich jetzt Tancred an Gottfried an; Raimund dagegen, von Geiz erfüllt, that Alles, um den Zorn des Herzogs zu beſänftigen, und brachte ihn durch Schmeichelei und Liſt, worin er von Jugend auf geübt war, wirklich ſo weit, daß er vier Wochen lang die Burg mit bedrängen half. Unterdeß wurde das Volk von Tag zu Tag ſchwieriger, ſie hatten den lebhafteſten Wunſch, nach Jeruſalem zu kommen, Vornehme und Geringe drangen in den Herzog, ſie endlich hinwegzuführen. Trotz der Gegenvorſtellungen Raimund's zündeten die Fürſten auch eines Tages ihre Zelte an und zogen von hinnen; Raimund wollte noch aushalten, als er aber ſah, daß ihn ſeine

1) Lib. V. c. 33 sqq.

Leute verließen, und dem Herzoge folgten, mußte auch er sich zum Aufbruch bequemen.[1])

Bemerken wir zunächst, daß Albert, nachdem er in allen früheren Theilen seines Buches sich indifferent gegen Raimund gehalten hat — er lobt seine Tapferkeit und Frömmigkeit, wie die von hundert Anderen — mit einem Male bei den antiochischen Händeln das Bild ändert, und die habsüchtige, gemeine Natur des Grafen so stark wie möglich hervorhebt. Schon damals nennt er ihn fast wörtlich wie hier, „stets unersättlich in der Begier des Erwerbes." Er geht dann weiter, indem er in diesem Sinne die Thatsachen umgestaltet, er schmälert seinen Ruhm bei der Eroberung von Albara, indem er diese nicht ihm allein, sondern den Fürsten insgesammt zuschreibt; er legt hauptsächlich auf ihn die Gehässigkeit des Streites über die Burg Ezaz. Diese Ansicht bleibt auch weiterhin in den Streitigkeiten Raimund's mit Gottfried über den Davidsthurm zu Jerusalem: daß Gottfried dem Grafen diesen Besitz nicht gegönnt hat, wird bei Albert zu dem Motive für die Zögerung Raimund's, nach Askalon dem Herzog zu Hülfe zu ziehen. Dann aber, ebenso plötzlich, als diese Farben zu dem Bilde hinzugetreten sind, werden sie wieder verwischt: bei der Erzählung des Streites, der sich im Jahre 1099 zwischen Boemund und Raimund über Laodicea erhob, heißt Boemund „der listige Fürst, der geizige Bruder," erscheint St. Gilles als der uneigennützige Retter und Befreier. Wir sehen hier deutlich wieder die Entstehungsweise dieses Buches; es ist aus verschiedenartigen Theilen in größter Naivität zusammengesetzt, hier die Erzählung eines Normannen oder Lothringers, dort die eines Provenzalen, in allen das ungetrübte Bild persönlicher oder nationaler Leidenschaftlichkeit, in allen nicht die Vorzüge, wohl aber die Fehler, mit denen Berichte Mittheilnehmender behaftet zu sein pflegen.

Denn, um es kurz herauszusagen, diese Kränkung Tancred's, dieser Verrath des Grafen Raimund, eines wie das Andere ist nichts als eine Erfindung nationaler Antipathie. Die normannischen Zeugnisse der Gesten, Tudebod's, Radulf's[2]) stimmen hier vollkommen

---

1) Beiläufig: auch die Dauer der Belagerung giebt Albert hier unrichtig auf $2^1/_2$ Monat an. Sie währte vom 14. Febr. bis zum 13. Mai.

2) Gesta p. 26. Rad. c. 97. Tudeb. p. 810.

mit dem provenzalischen Berichte überein: hier haben wir Aussagen beider Parteien, von bekannten, uns vielfach beglaubigten Männern, an dieser Stelle um so glaubwürdiger, als sie den inneren Zusammenhang des Ereignisses selbst schwerlich begriffen haben. Nach ihnen sind aber folgende die mit größter Sicherheit festzustellenden Thatsachen. Die Belagerung von Arkas machte geringe Fortschritte; der Ort, beschützt durch natürliche Festigkeit und tapfere Vertheidiger, hielt sich unerschütterlich. Die Christen erlitten bedeutenden Verlust, von namhaften Männern fielen Pontius von Baladun, der Freund des Geschichtschreibers Raimund, Anselm von Ripemont, der sich gegen Kerbuga ausgezeichnet, Wilhelm Picard u. A. Nachdem mehrere Wochen so vergangen waren, erhielt man die Nachricht, Sultan Berkjarok selbst sei zu Damascus und stehe im Begriff, mit einem mächtigen Heere gegen Arkas anzurücken. Sogleich sandte man nach Gibellum, Raimund den Bischof von Albara, Herzog Robert seinen Caplan Arnulf, den späteren Patriarchen: Gottfried und Robert von Flandern brachen ungesäumt auf und vereinigten sich mit den Provenzalen und Normannen. Daß nun Berkjarok persönlich damals nicht in Damascus war, ist mit größter Gewißheit zu behaupten: nicht minder sicher ist aber auch, daß Taghtigin in Damascus gegen die Christen rüstete, und zwar veranlaßt durch den Cadi von Gibellum, der, obgleich den Aegyptern unterthan, in seiner Bedrängniß die Seldschuken zur Hülfe aufgerufen hatte.[1]) Es war nun natürlich, daß nach der Befreiung Gibellums und der Vereinigung des christlichen Heeres Taghtigin sich ruhig verhielt, und die Franken ungestört ihre Kräfte gegen Arkas richten konnten. Auch war im ersten Moment von einem Zwiespalt keine Rede; die beiden Heere lagerten zwar getrennt, aber nur zufällig durch die örtliche Beschaffenheit der Gegend um Arkas von einander gesondert. Die Provenzalen hatten die eine Seite der Burg berannt, die Lothringer gingen jetzt über den Fluß, an dem die Stadt gelegen war und begannen sogleich auf der anderen Seite ihre Angriffe. Der Emir von Tripolis erneuerte darauf seine Anerbietungen; er versprach, wenn man seine Territorien räumen wollte, 15,000 Goldstücke — jedes acht bis neun Solidi werth — Naturallieferungen und jährlichen Tribut. Aber wie früher Rai-

1) Abulfeda ann. ad a. 494.

mund allein, so wiesen jetzt sämmtliche Fürsten diese Vorschläge zurück: es ist klar, daß damals Gottfried und der Graf von Flandern mit Raimund über die Eroberung von Tripolis noch einverstanden gewesen sind. Auch schickte der Cadi von Gibellum an die Fürsten — nicht, was wohl zu bemerken ist, an Raimund allein — 5000 Goldstücke und sonstige Geschenke, um einem zweiten Angriffe zuvorzukommen. Raimund Agiles theilt hier einen Zug mit, der eben nicht hohe Begriffe von der Uneigennützigkeit sämmtlicher Heerführer giebt: ein jeder der Fürsten sandte umher an die benachbarten türkischen Städte, und verkündete, er sei das Haupt des Heeres, und im Stande, dessen Angriffe nach Willkür hierhin und dorthin zu leiten.

„Am meisten aber, fährt Raimund fort, verwirrte Tancred den Stand der Dinge. Nachdem er 5000 Solidi und zwei treffliche Streitrosse von dem Grafen empfangen, damit er in seinem Dienste bliebe bis Jerusalem, wollte er sich dennoch von ihm trennen und dem Herzog von Lothringen anschließen. Darüber entstand heftiger Streit, endlich schied Tancred von dem Grafen in Unfrieden.“ Seitdem ist die Zwietracht nun offenbar im Lager und bricht an allen denkbaren Punkten hervor. Daß Tancred der Mittelpunkt des Widerstandes gegen Toulouse gewesen, unterliegt keinem Zweifel, auch in der lothringischen Tradition bei Albert nicht; er bringt Gottfried und Robert zur Opposition herüber; seitdem enthalten sich die Nichtprovenzalen des Kampfes, und der Streit über die heilige Lanze erneut sich zwischen beiden Parteien auf das Heftigste. Will man dem Caplan Raimund glauben, daß Tancred die 5000 Solidi erhalten, so überzeugt man sich leicht, daß irgend ein hier nicht ausgesprochenes Motiv sein Benehmen geleitet haben muß; aus bloßem Muthwillen kann er doch nicht ein so entschlossener Gegner des eben noch befreundeten Heerführers geworden sein. Raimund's Aussage über die Geldsummen wird aber unbedenklich durch das Stillschweigen, welches die normannischen Quellen, besonders Radulf, über diesen Punkt beobachten: letzterer, der vor Maara nicht glimpflich mit St. Gilles verfährt, der dann die Geschichte von Arkas ganz im Sinne der Gesten vorträgt, hätte so wesentliche Dinge nicht ausgelassen, wären sie rühmlich für Tancred gewesen.

Auch scheint mir der wirkliche Grund für Tancred's Handlungsweise nicht schwer zu errathen. Es war nicht persönliche Ab-

neigung und nicht der Unwille über unvollzogene Verpflichtung; es war die politiſche Einſicht, daß in ſolcher Nähe des normanniſchen Fürſtenthums zu Antiochien keine provenzaliſche Herrſchaft aufkommen dürfe. Ich zweifle nicht, daß Tancred im Auftrage oder im Einverſtändniß mit Boemund handelte: daß, wie dieſer den Grafen Raimund nach Maara nicht allein des Beiſtandes wegen begleitet hatte, ſo Tancred ſich dem weiteren Zuge des toloſaniſchen Heeres anſchloß, von vornherein in der Abſicht, ſeine Thätigkeit zu beaufſichtigen und nöthigen Falles zu vereiteln. So hatte er bereits den Angriff Raimund's auf Gibellum zu nichte gemacht durch die Vorſtellung, die gerade Straße nach Jeruſalem gehe den Orontes hinauf über Emeſſa und Damascus, ein Unternehmen gegen Gibellum liege gänzlich fernab im Weiten. Als nun Raimund bewies, jener kürzeſte Weg führe, wenn nicht über Gibellum, aber doch an der Küſte entlang, und hiermit ſeine Schaaren für den Angriff auf Tripolis gewann, mußte Tancred andere Mittel ergreifen, welche ihm der Gang der Ereigniſſe ſehr bald und wie von ſelbſt an die Hand gab. Die Belagerung machte langſame Fortſchritte, die Truppen waren durchaus ohne Begeiſterung für das Unternehmen: nun kamen Gottfried und Robert an, beide, wie wir ſahen, ſchon in Antiochien mehr der normanniſchen als der provenzaliſchen Sache geneigt, beide, wie nicht zu bezweifeln ſteht, voll des aufrichtigen Wunſches, von dieſen Händeln erlöst, dem religiöſen Zwecke des Krieges genugthun zu können. Bei dieſer Stimmung hatte Tancred ſchwerlich große Mühe, den Herzog von Lothringen zu gewinnen, indem er in ſeine Dienſte überzutreten verſprach; damit war dann die umfaſſendſte Spaltung erreicht, und mit vielem Geſchick, wenn auch mit geringer Ehrlichkeit, verſtand man ſeine Vortheile auszubeuten.

Wie bereits erwähnt, beobachteten nämlich beide Parteien über dieſen letzten Grund des Haders ein feſtes Stillſchweigen. Raimund verhehlte ſeine Abſicht, hier eine Herrſchaft gründen zu wollen, wie er gleich Anfangs ſeine Truppen nur unter nichtigen Vorwänden feſtgehalten hatte. Die Andern bezogen ſich einzig auf den Vortheil des heiligen Grabes: dieſe nutzloſe Belagerung verzögere die Erfüllung ihres Gelübdes; vor allen Dingen ſei erſt Jeruſalem zu befreien, dann könne man Tripolis mit leichter Mühe gewinnen. Die Sympathie des geſammten niedern Volkes, die Provenzalen nicht aus-

genommen, unterſtützte dieſe Anſicht um ſo nachdrücklicher, als der Drang nach Jeruſalem ſeit der Exploſion in Maara lebendig durch alle Schaaren ging, die Subordination dagegen ganz zerfallen und das toloſaniſche Heer im höchſten Grade unbändig und losgelaſſen war. Wenn Graf Raimund, wie wohl vermuthet wird, ſelbſt die Auffindung der heiligen Lanze veranlaßt hat, ſo iſt ihm ſpäter oft Gelegenheit geworden, den frommen Betrug zu bereuen. Denn ſeine Provenzalen glaubten ſich ſeitdem in ſteter Verbindung mit dem Himmel, und tagtäglich meldeten ſich Prieſter und Laien, denen in Viſionen der Willen des Heilandes klar geworden war. Nachdem ſie einmal angefangen hatten, die Angelegenheiten des Kreuzzuges unabhängig von den Heerführern in eigene Berathung zu nehmen, erfolgten jene Offenbarungen in ununterbrochener Reihe. Die Menge fand darin eine himmliſche Sanction für ihre Sehnſucht nach dem heiligen Grabe, und bei dem erſten Anlaß kehrte ſie dieſelbe ohne Bedenken gegen ihren Führer den Grafen Raimund ſelbſt. Ein Zwiſchenereigniß, ein Gottesgericht über die heilige Lanze, durch normanniſche Spöttereien veranlaßt, ging ohne beſondere Wirkung vorüber: die Provenzalen blieben in ihrem Glauben, die Uebrigen wurden in der Verachtung all dieſes Treibens beſtärkt. Alle folgenden Viſionen aber, von denen wir Nachricht haben, bezogen ſich unmittelbar auf die ſtreitige Frage. Die Heiligen ließen den Grafen ermahnen, auf den rechten Weg zurückzukommen, den er bisher nicht gefunden; die Auffindung köſtlicher Reliquien wurde verheißen, dann aber möge man ſich beeilen, die Gott wohlgefällige Bahn einzuſchlagen.[1])

Unterdeß nahm der Hader zwiſchen den Fürſten einen ſtets gefährlicheren Charakter an; die Angriffe auf Arkas geriethen gänzlich in's Stocken und der Ruf dieſes Zuſtandes verbreitete ſich weit in dem Lande umher. Der Emir von Tripolis, hierdurch ermuthigt, nahm alle Vorſchläge und Verſprechungen zurück und brach die Unterhandlungen mit dem Kreuzheer in der verächtlichſten Weiſe ab. Indeſſen lag dies keineswegs in dem Plane der übrigen Fürſten, ſie gönnten freilich dem Grafen Raimund das Land nicht, dachten jedoch ſelbſt auf den ſaraceniſchen Tribut nicht zu verzichten. Mit vereinten Kräften machte man einen Zug gegen Tripolis; der Emir wagte

1) Alles bei Raimund a. a. O.

ſich vor die Stadt zu offenem Gefecht ihnen entgegen, wurde aber gänzlich geſchlagen und mit ſtarkem Verluſt hinter ſeine Mauern zurückgeworfen. Die Fürſten ſagten: heute hat er uns geſehen und wir die Wege ſeiner Stadt; morgen ſoll er uns noch näher kennen lernen. Allein es bedurfte deſſen nicht, denn unmittelbar hernach erneuerte der Emir die alten Vorſchläge. Gleichzeitig damit traf eine Geſandtſchaft des griechiſchen Kaiſers im Lager ein, und ihre Vorſchläge gaben Gelegenheit, die gegenſeitigen Gründe in vollem Umfange zu entwickeln.

Die Geſandten führten zunächſt heftige Klage über die einſeitige Beſitznahme Antiochiens durch Boemund: darauf erklärten ſie die Abſicht ihres Herrn, er denke gegen Johannis mit einem Heere in Syrien einzutreffen, um die Fürſten nach Jeruſalem zu geleiten; wolle man ihn ſo lange erwarten, ſo verſpreche er einem jeden die reichſten Geſchenke als erneute Zeichen ſeiner Huld. Es lag deutlich vor Augen, daß die Entſcheidung über dieſe Vorſchläge den Ausgang der tripolitaniſchen Angelegenheit unmittelbar einſchließen würde; um ſo umfaſſender und nachdrücklicher entſpann ſich auf der Stelle die Discuſſion. Raimund entwickelte die Vortheile, die man aus der Anweſenheit und der Gunſt des Kaiſers ziehen würde: „ſeine Geſchenke werden wir haben, ihn ſelbſt und den Verkehr mit allen Landen, den er uns bringen wird. Das Volk iſt ermüdet und ſchwierig, der Weg vor uns voll Gefahren, wir wiſſen, auch wenn wir Jeruſalem erreichen, daß unſere Truppen auseinandergehen, wenn ſie die heilige Stadt von außen her erblickt haben. Wie erſprießlich wird uns dabei des Kaiſers Heer und Gegenwart zu Hülfe kommen, er wird unſere Angelegenheiten ordnen und auch unſeren Zwieſpalt zu heilen verſtehen.“ Er ſtimmte demnach unbedenklich, ihn an dieſer Stelle zu erwarten: Arkas müſſe in wenigen Wochen fallen, welch ein Schimpf würde es ſein, zum erſten Male auf der Wallfahrt ein begonnenes Unternehmen nicht zum Ziele geführt zu haben. Je weniger eigentlich dies alles in Abrede geſtellt werden konnte, deſto nachdrücklicher machten die übrigen Fürſten ihre Gegengründe geltend. Es war in den erſten Tagen des April, kurz vor Oſtern; einen Aufenthalt bis Johannis beſchließen, bedeutete — das konnte ſich niemand verbergen — nichts Anderes, als dem Grafen von Toulouſe wenn nicht Tripolis, doch Arkas und das Land umher in

die Hände liefern. Nahm man den moralischen Einfluß hinzu, den die Vollziehung dieses Beschlusses auf das Heer haben mußte, berechnete man darauf die Gefahr, welche aus der Ankunft eines griechischen Heeres für Boemund unmittelbar entsprang: so konnte man nicht zweifelhaft sein, daß die Dauer der normannischen Herrschaft in Antiochien geradezu von dem Resultate dieser Berathungen vor Arkas abhängig war. Zu dem allen trat dann bei mehreren Fürsten der ungeheuchelte religiöse Trieb, und durch solche Motive bestimmt, entgegneten sie dem Grafen: „Stets hat sich der Kaiser eidbrüchig gegen uns gezeigt; auch jetzt wird er seine Versprechungen nicht pünktlicher erfüllen. Wir aber müssen vorwärts: sind die Truppen schwierig, so sind sie es nur vor diesem verhaßten Schlosse geworden; Gott selbst, zu dessen Dienst wir unser Gelübde abgelegt, wird unsere Sache glücklich hinausführen. Haben wir erst Jerusalem genommen, so mag Alexius seinen Vorsatz verwirklichen, seine Geschenke werden auch dann nicht zu spät kommen.“[1]) Die Majorität im Fürstenrathe, die Stimmung unter den Heerschaaren war wenigstens entschieden genug für diese Meinung, um einen vollständigen Sieg der entgegengesetzten abzuwehren. Freilich, zu der offenen Erklärung, die Belagerung auf der Stelle aufzuheben und weiter auf Jerusalem zu ziehen, vermochte man ebenso wenig hindurchzudringen: die Gesandten wurden entlassen, der Zustand der Dinge blieb, wie er gewesen noch vier Wochen hindurch. Raimund bequemte sich, über den Weg nach Jerusalem verhandeln zu helfen: was den Aufbruch selbst anging, so war sein fest ausgesprochener Wille stark genug, alle Uebrigen in Fesseln zu halten. Seine endliche Niederlage kam wieder, wie in Maara, aus der Mitte seines eigenen Heeres.

Denn unter den Provenzalen wuchs das Mißvergnügen über diese ärgerliche und verhaßte Belagerung, wie sie sie nannten, bis zu höchster Höhe an; hier bis Johannis auszuhalten, dünkte ihnen unerträglich, und ein griechisches Bündniß war auch bei ihnen nicht im Mindesten populär. Es bedurfte endlich nur eines geringen Anstoßes, um alle diese weltlichen Rücksichten, welche das Heer des Herrn und die Fürsten desselben umsponnen hatten, zu sprengen und dem religiösen Sinne, freilich im gewaltsamsten Ausbruch, wieder

1) Ibid. p. 170.

zur Herrschaft zu verhelfen. Ein Priester, Stephan von Valentinois, hatte ausgesagt, der Bischof von Puy sei ihm mit dem Geheiße erschienen, gewisse Reliquien aus Laodicea abzuholen und sie mit der heiligen Lanze dem Heere auf seinem weiteren Marsche vorzutragen. Graf Raimund, der sich bereitwillig in solche Aufträge zu fügen pflegte, sandte Wilhelm von Monteil, den Bruder des verstorbenen Bischofs, nach Laodicea, der hier den Befehl vollführte und mit jenen Reliquien in den ersten Tagen des Mai im Lager eintraf. Die Provenzalen empfingen ihn mit größter Begeisterung; sie sahen eine neue Begünstigung des Himmels; plötzlich wurden sie inne, nur durch schleunigen Aufbruch nach Jerusalem könnten sie derselben würdig werden, und nun entlud sich die lang verhaltene Sehnsucht mit wilder Rücksichtslosigkeit. Man müsse Arkas verlassen, war der allgemeine Ruf; gegen den Willen des Grafen, selbst gegen den der übrigen Fürsten, zündeten sie ihre Zelte an und zogen in unordentlichen Massen von dannen. Raimund sah, was ihm diese Bewegung zu bedeuten hatte; er weinte Thränen des Grimmes und der Wuth; er zürnte auf sich und die Seinen, mehr als auf die Gegner: es war aber Alles vergebens. Der Herzog von Lothringen, der bis dahin nur in Discussionen thätig gewesen, hielt jetzt dafür, es sei die Stunde zu weiterem Handeln gekommen: er ging umher in dem Lager, und ermahnte die Truppen, an ihrem lobenswürdigen Entschlusse festzuhalten.[1]) Raimund's Mittel waren zu Ende; die Belagerung wurde aufgehoben und das Heer zog gegen Tripolis, am 13. Mai 1099.[2]) Die Verhandlungen mit dem Emir kamen jetzt sehr bald, bis zum 16., zu völligem Abschluß: er zahlte 15000 Goldstücke, leistete beträchtliche Naturallieferungen und versprach freundliches Einverständiß.[3]) Raimund war außer sich, allein niemand achtete mehr auf ihn: er bot Alles auf, den Frieden zu verhindern, aber alle Bemühungen blieben fruchtlos. Der Emir ergriff endlich ein wirksames Mittel, und leistete dem Grafen besondere Zahlungen;

1) Ibid. p. 171. 172.

2) Die Daten in den Gestis.

3) Nach Albert versprechen die Christen dafür Tripolis, Arkas und Gibellum zu schonen. Doch ist der letzte Namen nur ein willkührlicher Zusatz Albert's, da Gibellum ägyptische Besatzung hatte. Alb. V. 28. Abulfeda ann. ad a. 494. Wilken giebt beide Angaben neben einander S. 254. 266.

dazwiſchen gingen einzelne Prieſter zu ihm heran, und offenbarten ihm die tröſtlichſten Viſionen, nur Jeruſalem ſolle er zuerſt einnehmen, dann werde auch Tripolis ihm zufallen. Raimund, ſagt ſein Caplan, nahm dieſe Worte an, in ſeinen Worten nämlich, aber nicht in ſeinen Werken, denn mit Schlägen und Schmähreden plagte er die Seinigen täglich. Kurz er begriff wohl, daß er die entſcheidendſte Niederlage erlitten, daß all ſeine Kraft und Mühe der Abneigung einer ungelenken Maſſe, dem Widerſtand der normanniſchen Politik, endlich dem feſt ausgeſprochenen Willen religiöſer Begeiſterung erlegen war. Er fügte ſich nach ſeiner Weiſe; er folgte den Siegern, aber mit grollender Bruſt, vor Allem dem Herzog von Lothringen abgeneigt, der noch zuletzt den Aufruhr des Heeres unheilbar gemacht hatte.

So hatte die ascetiſche Geſinnung, auf welcher am Ende dieſer ganze Krieg beruhte, einen vollſtändigen Sieg errungen. Die weltlichen Intereſſen, welche zuerſt Boemund und dann der Graf von Toulouſe ihr aufgenöthigt hatten, waren von Grund aus beſeitigt, die übrigen Fürſten, die ſich dem Uebergewicht jener beiden nicht zu entziehen vermocht hatten, athmeten auf, als ſie von nun an den Wirkungskreis des Einen verließen, und die Kraft der Volksmenge den Willen des Anderen gebrochen hatte. Ohne Aufenthalt ging man ſeitdem auf die Befreiung des heiligen Grabes, auf die Erreichung des einzig beſeligenden, myſtiſchen und himmliſchen Zieles hin.

## Elftes Capitel.

# Eroberung von Paläſtina.

Die ägyptiſche Regierung hatte nach dem Wechſel der Geſandtſchaften, die wir oben bei dem Kriege Kerbuga's anführten, ſich mehrere Monate lang ruhig verhalten. Unterdeſſen erfolgte nach der ſchrecklichen Bedrängniß der Franken die totale Niederlage des ſeldſchukiſchen Heeres, und Al Afdal mochte nach ſolchen Ereigniſſen die Macht der beiden ſtreitenden Parteien für wenig furchtbar halten. Er ergriff den Augenblick, und begann durch den lange vorbereiteten Angriff auf Jeruſalem einen offenen Krieg nach zwei Seiten hin.

Nach orientaliſcher Weiſe eröffnete er den Feldzug, indem er die fränkiſchen Geſandten in Ketten legte[1]), und fiel dann mit anſehnlicher Macht in Paläſtina ein, wo die Seldſchuken allerdings nur ſchwachen Widerſtand leiſteten. Im Auguſt 1098, während die Chriſten in Antiochien ausruhten, ergab ſich die Beſatzung von Jeruſalem, wie es heißt, durch den Anblick jener gefeſſelten fränkiſchen Botſchafter in Schrecken geſetzt[2]), und Iſtikar Eddewlet erhielt im Namen Moſtali's die Befehlshaberſtelle in der heiligen Stadt.[3]) So verging der Winter, und längſt war Afdal wieder nach Aegypten zurückgekehrt, als die Chriſten ſich aus ihrem langen Stillſtande erhoben. Gibellum war der erſte ägyptiſche Ort, dem ihre Annäherung Gefahr brachte, darauf ordnete der Weſir, der die Entſcheidung in

1) Gilo p. 285 sqq. giebt davon die fabelhafteſte Ausſchmückung, wieder aus der Anſicht des ungeheuerlichen Heidenthums hervor.

2) Ekkeh. c. 15, Guib. p. 533, hist. belli Sacri.

3) Ibn Giuzi bei Reynaud p. 11.

unabwendbarer Nähe ſah, noch einmal eine Geſandtſchaft ab, welche von den bis jetzt feſtgehaltenen fränkiſchen Rittern begleitet, vor Arkas im chriſtlichen Lager eintraf. Der Khalif verhieß den Pilgern die Erlaubniß, in unbewaffneten Haufen zu 2 oder 300 Mann die heilige Stadt zu beſuchen; im Uebrigen warnte er ſie, ſein Gebiet zu betreten oder ſonſt ſeinen Zorn zu reizen. Natürlich wurden die Geſandten mit nachdrücklicher Abfertigung aus dem Lager ausgewieſen: wolle der Khalif, ſagte man, Jeruſalem nicht ohne Weiteres überliefern, ſo denke man ihm ſein Babylon ſelbſt zu verleiden.[1])

Noch einige Wochen vergingen ſeitdem in den vorher dargeſtellten inneren Zwiſtigkeiten, dann, nachdem man endlich aufgebrochen war, wurde der Marſch bis Jeruſalem ohne erhebliche Unfälle oder Erfolge zurückgelegt, vom 16. Mai Montags bis Dinſtag den 7 Juni.[2]) Der Weg ging über Biblium und Maus nach Berytus, zwiſchen dem Libanon und der Meeresküſte, in dieſer Strecke durch geringe Streitkräfte an vielen Punkten zu vertheidigen, da das Gebirge häufig dicht an das Meer herantritt und nur ſehr beſchränkte Päſſe dem Durchzuge frei läßt. Die gefährlichſte Stelle iſt nicht weit von Berytus entfernt, an der Mündung des Hundefluſſes, der zwiſchen zwei ſchroff abfallenden Felſen hervorbrechend, einem vertheidigenden Feinde Stellung auf Stellung gewährt.[3]) Das Kreuzheer legte indeß ſeinen Zug unangefochten zurück, obgleich man in beſtändiger Furcht ſchwebte, und mehrmals die Nacht hindurch marſchirte, um etwaigen Angriffen durch dieſe Eile zuvorzukommen. Den Hundefluß paſſirte man am Himmelfahrtstage, blieb Tag und Nacht in beſtändigem Vorrücken und erreichte am folgenden Morgen Berytus.[4]) Von dort zog das Heer auf Sidon, dann auf Tyrus und Ptolemais, für welche Strecke Albert einzelne Vorfälle von verſchiedener Glaubwürdigkeit, aber ſämmtlich unerheblichen Inhalts berichtet: die ſara-

1) Raim. p. 164.

2) Das erſte Datum geben die Geſten, das zweite Tudeb. p. 809, Fulcher p. 397. Albert ſagt 7. Juli, wohl nur ein Schreibfehler. Die Gesta p. 26. haben VIII. Id. Iun., doch zeigt der Wochentag (feria III), daß der 7. Juni gemeint iſt. Ganz confus iſt Rob. mon. p. 74, II. feria, IV. Id. Iun.

3) Auch das Lager von Dſchunieh ſtand 1840 in nächſter Nähe dieſes Punktes.

4) Raim. p. 273. Gesta.

cenischen Besatzungen hielten sich ruhig oder schlossen Verträge auf gutes Einverständniß, und der Emir von Ptolemais versprach sogar, sich nach der Einnahme von Jerusalem völlig zu unterwerfen. Freilich war seine Gesinnung den Christen feindlich, wie eine aufgefangene Taubenpost an den Emir von Cäsarea bewies, jedoch ließ man sich dadurch nicht irren und feierte an dem letztgenannten Orte Pfingsten den 29. Mai in tiefem Frieden. Joppe blieb darauf den Pilgern rechts liegen; man wandte sich landeinwärts und fand Ramla von der ägyptischen Besatzung und sämmtlichen muhamedanischen Einwohnern verlassen.[1]) Man war hier noch 16 Millien von Jerusalem entfernt, und einige Stimmen erhoben sich, man solle erst die ägyptische Macht im eigenen Lande zu Grunde richten, dann werde Palästina von selbst in die Hände der Pilger gerathen.[2]) Allein wie wäre in dieser Nähe der allgemeine Drang, sein Gelübde zu erfüllen, zurückzuhalten gewesen? überhaupt, welche entscheidenden Gründe hätte man für ein so weit aussehendes Unternehmen in diesem Zeitpunkte anführen können? Die Belagerung Jerusalem's wurde einhellig beschlossen, und ehe man von Ramla auszog, setzte man hier schon einen Normannen Robert zum Bischofe ein, den ersten lateinischen Kirchenfürsten im gelobten Lande.[3]) In der letzten Nacht war die Unruhe des Volkes nicht mehr zu bändigen, ein Haufe nach dem anderen setzte sich in Bewegung, Tancred und Balduin von Burg streiften mit einer Reiterschaar bis Bethlehem, wo die christliche Bevölkerung sie mit Freuden empfing, und Tancred die Stadt für sich in Besitz nahm.[4]) Von dort wandte er sich mit wenigen Begleitern

1) Alb. V. 42. erzählt, Robert von Flandern und Gastus von Bordeiz (Gaston von Bearn) hätten die Stadt allein besetzt, dann dem Heere Nachricht gegeben. Das Detail des Berichtes paßt recht wohl zu Raim. p. 173.

2) Raim. l. c.

3) Die Quellen sämmtlich. Nach Will. Tyr. war er aus Rouen.

4) So Fulcher S. 396, bestätigt durch die Notiz bei Raim. p. 176, daß die Fürsten Tancred gezürnt hätten, weil er sein Panier auf der Hauptkirche aufgesteckt. Ebenso Rad. c. 111, wo die Stelle freilich nur auf dem Rande des Mspt. steht, indeß von des Autors Hand herrührt. Auch schreibt sie die hist. b. S. c. 99 mit dem übrigen Texte aus. Gegen diese Zeugnisse vermag Albert S. 273 nicht zu derogiren; er erzählt, Gottfried habe auf Bitten der Einwohner von Bethlehem eine Schaar geschickt, welche die Türken verjagt habe. Es ist ein Einschiebsel zu Ehren Gottfried's, gerade an dieser Stelle sehr natürlich.

gegen Jeruſalem, beſtieg ganz allein den Oelberg und begrüßte von hier die heilige Stadt.[1]) Er ſetzte ſich nutzloſen Gefahren aus — wie er denn nur mit Mühe entkam — aber das Fremdeſte, Seltſamſte war ihm einmal das Gemäße. Einzelne, wie ich vermuthe, lothringiſche Schaaren[2]) hatten ſchon am vorigen Abend Emaus beſetzt; auch ſie gingen von hier aus gegen Jeruſalem vor; die Provenzalen verließen Ramla ohne alle Ordnung in der Frühe des Morgens, einige Wenige mit entblößten Füßen in der Fülle heißeſter Andacht, die Meiſten in eiligem Laufe, um jeden Ort, jede Burg vor den Anderen zu gewinnen und zu beſetzen. So von allen Leidenſchaften aufgeregt, voll von Devotion und Habſucht legten ſie die letzte Strecke zurück, endlich lag nur noch ein Bergrücken vor ihnen, hinter dieſem Jeruſalem; Schaar auf Schaar eilte ihn hinan, dort, oben angelangt, ſahen ſie die Thürme des heiligen Ortes vor ſich. Das übermannte ſie Alle, weltliche Luſt und weltliche Beſinnung verſchwand, ſie ſtürzten in die Knie, und prieſen in Thränen den Herrn, der ſie bis hierhin geleitet hatte. Mit verdoppeltem Eifer zog man dann in die Ebene hinunter, um den Lohn ſo vieler Beſchwerden mit einer letzten Anſtrengung dahinzunehmen.

## Einnahme von Jeruſalem.

Die Kreuzfahrer umlagerten Jeruſalem von drei Seiten her. Vor der nördlichen Mauer, um die Kirche des Protomärtyrers Stephan her nahmen die beiden Roberte ihre Stellung, an ſie ſchloſſen ſich der Weſtſeite gegenüber Herzog Gottfried und Tancred an, den Reſt der weſtlichen und einen Theil der ſüdlichen bis an den Fuß des Berges Zion erfüllten dann die Provenzalen.[3]) Indeſſen erfuhr Graf Raimund, alte heilige Kirchen ſtänden oben auf Zion: er ſagte,

---

1) Rad. c. 110 sqq.

2) Denn Fulcher l. c., der lothringiſche Geſchichtſchreiber, und Albert, der lothringiſche Mythograph ſind die Einzigen, welche den Ort nennen. Die Normannen und Provenzalen hatten ſicher in Ramla ihr letztes Nachtquartier. Gesta p. 26. Raim. l. c.

3) Gesta p. 26. Tudeb. p. 809. Eine etwas abweichende Anordnung bei Raim. p. 174 erklärt ſich wohl daraus, daß er Tancred ſtillſchweigend zu Gottfried's Abtheilung rechnet.

wie können wir siegen, wenn wir solche Heiligthümer vernachlässigen? — und gab sogleich Befehl, seine Zelte aus dem Thale dort hinaufzubringen.[1]) Er kümmerte sich dabei wenig um den Wiederspruch und das Zurückbleiben eines großen Theiles der tolosanischen Ritter, und in der That besannen sich diese denn auch im Laufe der Belagerung sehr bald. Sie wußten, daß der Graf jede Dienstleistung eines Freiwilligen reichlich belohnte, und binnen Kurzem war die ganze Abtheilung oben auf Zion wieder vereinigt. Die Ostseite der Stadt, wo jenseit des Baches Kidron und des Thales Josaphat der Oelberg sich erhebt, blieb unbesetzt: Albert's Nachrichten darüber zerfallen durch innere Widersprüche und die bestimmte Aussage der Quellen. Sonst hat, wie häufig bemerkt worden ist, der Kampf um Jerusalem durch Gleichzeitige und Spätere weniger Ausschmückung erfahren, als die Belagerung von Antiochien; hier darf ich mich begnügen, nur einzelne Unrichtigkeiten auszuscheiden und mehrere, besonders zeitliche Bestimmungen näher festzustellen.

Zunächst breitete man sich nun in der Umgegend aus und besetzte eine Menge benachbarter, zum Theil fester Ortschaften und Burgen[2]); die Saracenen leisteten hier und da Wiederstand, wurden aber besiegt, wo sie sich zeigten[3]), und eine große Anzahl Gefangener wurde eingebracht. Am 13. Juni[4]) unternahm man den ersten Angriff auf die Stadt selbst, mit enthusiastischem Muthe aber mit Vernachlässigung aller Vorbereitungen. Auf dem Oelberg hauste damals ein heiliger Eremit, mit dem schon Tancred bei seiner Ankunft daselbst am 6. zusammengetroffen war: diesen hatten die Fürsten angegangen, wie es ihnen ergehen würde, und von ihm vernommen, am folgenden Tage um die neunte Stunde werde Gott Jerusalem in ihre Hände geben.[5]) Demnach wurde auf der Stelle der Sturm gewagt; unaufhaltsam drangen die Franken vor und einige Außenwerke wurden sogleich genommen.[6]) Nun aber stand man vor der inneren, höchsten

1) Raim. l. c. Es war das Grab David's, Salomon's, die Todesstätte der Maria ꝛc.

2) Raim.

3) So hatten am 9. einige Provenzalen ein glückliches Gefecht. Gesta p. 26.

4) Gesta p. 27. Fulcher p. 398. Tudeb. verändert die secunda feria der Gesten (Montag den 13.) in secunda die obsidionis.

5) Raim. 6) Gesta ibid.

Mauer, nur mit einer einzigen Leiter verſehen, aber ohne Bedenken wurde ſie angelegt und eine Anzahl Franzoſen kletterten hinan. Der oberſte war Reimbold von Eſtourmel, der auch unverſehrt bis zur Höhe der Zinnen gelangte; ſchon hatte er die Mauerkrone ergriffen, da trennte ein feindlicher Hieb ſeine Hand vom Rumpfe.[1]) Mit Mühe wurde er hinuntergebracht, und überhaupt ſah man ein, daß auf ſolche Weiſe Jeruſalem nicht zu erobern war. In Angſt und Zittern, ſagt Raimund, zogen die Schaaren von hinnen.

Man beſchloß, jetzt keinen Angriff weiter zu wagen, bis man die nöthigen Maſchinen erbaut hätte, traf dann auch alle Anſtalten zu dieſem Zwecke, ſah ſich aber bald in zahlreiche Schwierigkeiten verwickelt. Zunächſt ſtellte ſich drückender Mangel an Lebensmitteln und Trinkwaſſer heraus: das Land um Jeruſalem iſt dürr und unfruchtbar, und von den früheſten Zeiten an hat man die ſonderbare Erſcheinung bemerkt, daß zahlreiche Brunnen innerhalb der Mauern die Stadt verſorgen, während draußen eine gänzliche Dürre die Gegend menſchenleer macht.[2]) Der Bach Kidron war, wie es faſt in jedem Jahr geſchieht, durch den heißen Sommer ausgetrocknet; außerdem gab nur die Quelle Siloe, und dieſe nur an jedem dritten Tage Waſſer, welches aber bei dem heftigen Andrang ſehr bald getrübt und ungenießbar wurde.[3]) Dazu kam, daß die Saracenen in häufigen Ausfällen die Fouragirungen hinderten und die Gegend völlig verwüſteten[4]): man war in unvermutheter Noth, fürchtete den Ausbruch gefährlicher Epidemien und mußte, ſo nahe dem Ziele, Geduld und

1) Rad. c. 119, der die Sache anführt, nennt ihn Raibald aus Chartres; ich nehme den Namen aus der biographie univ. art. Estourmel (von de Lacombe); hier heißt es: Gottfried habe dem sire Reimbold d'Estourmel ein Stück des wahren Kreuzes, den Beinamen Créton und die Deviſe vaillant sur la crête gegeben. Die Reliquie wurde noch im 16. Jahrhundert in der Familie vererbt. — Freilich würde dieſe Dauerhaftigkeit Radulf's Zeugniß nicht im Mindeſten überflüſſig machen.

2) Eine gründliche Zuſammenſtellung über dieſen Umſtand giebt Raumer Paläſtina S. 329, wo überhaupt die Topographie Jeruſalems nach älteren und neueren Zeugniſſen erſchöpfend behandelt iſt.

3) Raim. p. 174. Die Einwohner, ſagt er, hätten erzählt, Siloe gäbe nur Freitags Waſſer; ihnen hätte es jeden dritten Tag gefloſſen. Quid autem fuerit praeter dei voluntatem ignoramus.

4) Tudeb. p. 810 und ſonſt.

Ausdauer gar sehr zusammennehmen. Noch schlimmer war, daß man mit allen Nachforschungen kein Material für den Maschinenbau entdeckte: soweit man die Gegend umher durchspürte, fand man niedriges Gesträuch in Fülle, aber keinen Hochwald, keinen Baum und keinen brauchbaren Stamm. Für den Augenblick war die Verlegenheit nicht gering: es schien unerläßlich, die Belagerung aufzuheben und das Heer in fruchtbarere Districte hinwegzuführen.

Nun gelangten am 17. Juni[1]) Boten aus Joppe in das Lager, Abgesandte jener genuesischen Flotte, die schon vor Antiochien so gute Dienste geleistet und seitdem in Laodicea überwintert hatte. Es war eine Abtheilung von 9 Schiffen, sie baten, man möge einige Truppen zur Bedeckung des Hafens nach Joppe absenden[2]), worauf Graf Raimund ihnen eine Schaar von etwa hundert Rittern und entsprechendem Fußvolke mitgab, unter Anführung des Waldemar Carpinell, Raimund Pilet u. A. Unterwegs bestanden sie, wenn auch mit Verlust, ein glückliches Gefecht gegen umherziehende Araber: dann mit ansehnlicher Beute und großem Jubel langten sie in Joppe an, und verbrachten hier die Nacht unter Ergötzen und Festlichkeiten. Mit Tagesanbruch aber sahen sie eine Abtheilung der ägyptischen Flotte vor dem Hafen und für ihre Fahrzeuge keine Möglichkeit des Entrinnens: in größter Eile also faßten sie ihren Beschluß, luden die Schiffe aus nahmen hinweg, was irgend nutzbar erschien, Taue, Segel, Eisengeräth, Lebensmittel, so machten sie sich schwer beladen auf den Weg nach Jerusalem zum großen Heere.[3]) Hier wurden sie, und mehr noch, was sie mitbrachten, freudig begrüßt. Brod, Wein, Arbeitsgeräthe, tüchtige Werkmeister endlich, wie sehr verstand man jetzt das Alles zu schätzen.

Nach und nach fand sich denn auch das nothwendige Material zusammen und man konnte die Arbeiten beginnen. Tancred entdeckte durch glücklichen Zufall in entlegener Grotte tief versteckt gewaltige

---

1) Gesta p. 27. Am zehnten Tage der Belagerung.

2) Raim. p. 175.

3) Die Gesten, Tudebod, Albert haben ebenfalls Nachrichten von dieser Expedition, in deren Detail ich übrigens Raim. l. c. gefolgt bin. Albert hat den Zusatz, daß erst die Hülfe Balduin's von Burg das Gefecht unterwegs zu Gunsten der Christen entscheidet, ein Product lothringischer Tradition, welches zurückzuweisen ist.

Stämme, die früher ſchon den Aegyptern zur Berennung der Stadt gedient hatten.[1]) Vier Meilen weit von dem Lager entfernt zeigte ein Suriane ein Gebüſch gegen Sichem hin gelegen, dorthin ging Graf Robert von Flandern mit 200 Begleitern, um durch eingefangene Saracenen und Kameele das Holzwerk in das Lager ſchaffen zu laſſen.[2]) Der Vorrath wurde getheilt, die eine Hälfte übernahm Graf Raimund, deſſen Maſchinen durch die Genueſer unterſtützt Wilhelm Richau erbaute. Aus dem Reſte des Materials errichtete dann Gaſton von Bearn für die Lothringer, Flandrer und Normannen einen zweiten Thurm mit dem nöthigen Zubehör.[3]) Dies erſt beendigt, zweifelte man keinen Augenblick an dem glücklichen Ausgang der Belagerung, und förderte demnach die Arbeit auf allen Seiten mit größter Emſigkeit.

Während dieſer Bemühungen hatte ſich neuer Zwieſpalt unter den Fürſten erhoben, der freilich nicht zu ſo bedenklicher Ausdehnung wie die früheren Händel gelangte. Die Urſache war, daß Tancred, wie erwähnt, für ſich allein Bethlehem beſetzt hatte; wer zunächſt den Widerſtand dagegen ausſprach, wiſſen wir nicht, doch iſt wahrſcheinlich, daß der Graf von Toulouſe hier die alte Feindſchaft erneuert hat. Denn der einzige Autor, welcher dieſe Händel anführt, iſt der Caplan des Grafen[4]), und andererſeits berichtet Albert, bei der feierlichen Proceſſion auf den Oelberg, kurz vor dem Falle Jeruſalems, habe Tancred auf Ermahnen Peter des Eremiten und des Caplans Arnulf dem Grafen Raimund alle Feindſeligkeiten von Arkas verziehen.[5]) Dieſe letzte Nachricht läßt immerhin, wie mir ſcheint, auf einen Streit der beiden Fürſten auch vor Jeruſalem ſchließen, obſchon ihre beſonderen Angaben und gerade dieſe feierliche Verſöhnung nicht im Mindeſten zu beglaubigen ſind. Die Proceſſion fand nämlich Statt auf Veranlaſſung eines Provenzalen, welchem Biſchof Adhemar im Traume den Befehl gegeben hatte, das Heer ſolle ſich von ſeinen Sünden reinigen und einen Umzug um die Stadt

1) Rad. c. 120.

2) Alb. p. 275. Rad. c. 121. Tudeb. p. 811 nach Raim. p. 177. Es iſt Alles dieſelbe Nachricht, daſſelbe Ereigniß gemeint.

3) Raim. l. c. 4) Raim. p. 176.

5) Alb. p. 277. Er läßt die Proceſſion durch den Einſiedler auf dem Oelberg anrathen.

in Gebet und Andacht vornehmen, ohne dies werde Jerusalem nie in ihre Hände fallen.[1]) Dieser Befehl wurde in den ersten Tagen des Juli pünktlich befolgt, und der Umzug in's Werk gesetzt: uns geben zwei Augenzeugen weitläufige Nachricht über den Verlauf der Processíon, aber von jener Predigt Peter's, von den Ermahnungen zur Eintracht ist nirgendwo die Rede. Mit bloßen Füßen und heißer Andacht zog man längs der Mauern dahin, die Saracenen folgten oben unter Verhöhnungen und Neckereien, auch wohl mit einzelnen Pfeilschüssen; auf dem Oelberg angelangt, pries Arnulf in feierlicher Predigt die Barmherzigkeit des Herrn[2]), und zum Schluß ermahnte die Geistlichkeit das Volk und die Edeln zu Almosen und guten Werken.

Welches Ende übrigens jener Hader mit Tancred genommen, wird uns nicht gesagt; der Caplan Raimund geht sogleich zu der Erzählung einer umfassenderen Zwistigkeit über. Nämlich das Vertrauen der Fürsten in den Erfolg ihrer Waffen war so groß, daß sie schon damals eine Berathung begannen, wem unter ihnen die Krone des heiligen Grabes zu Theil werden sollte. Man zog den Clerus hinzu, und dieser erhob auf der Stelle Protest gegen eine jede Wahl. Man müsse vor allen Dingen ein geistliches Oberhaupt, einen Patriarchen einsetzen, diesem müsse Jerusalem zu Eigen gehören und dessen Vogt könne die weltlichen Interessen des Landes in Obhut nehmen.[3]) Einstweilen ergriff man das ohne Frage vernünftigste Theil: man beschloß zuerst die Erwerbung zu machen und dann für ihre Benutzung Sorge zu tragen.

Den 6. oder 7. Juli hatte man endlich den Bau der Maschinen beendigt und schritt nun mit aller Kraft zum Angriff. Raimund hatte an seiner Stelle mit einigen Schwierigkeiten des Terrains zu kämpfen: am 10. als er eben seinen Thurmbau beendigte, überzeugte er sich, daß ein tiefer Graben zwischen ihm und der Stadt jede wirksame Annäherung verhindern würde. Das Mittel, welches er dagegen ergriff, zeigt wieder, wie schlecht man auf alle Wechselfälle einer Belagerung vorbereitet war: er ließ bei Tag und bei Nacht seine Soldaten Steine heranschleppen und damit in dreimal 24 Stunden

1) Raim. l. c. 2) Tudeb. p. 811.
3) Raim. l. c.

den Graben ausfüllen. Am 14. begann auch er den unmittelbaren Angriff.[1]) Die übrigen Fürsten hatten unterdessen ihren Thurm auf der Nordseite am 8. Juli aufgestellt und gleich seine Kräfte in einem ersten Sturme versucht. Die Feinde leisteten nachdrücklichen Widerstand, die Festungswerke waren gerade an dieser Stelle in bestem Stande und die Kreuzführer kamen keinen Schritt weiter.[2]) Man beschloß also am 9. Sonnabends den Angriffspunkt zu ändern; die Maschinen wurden auseinandergenommen, die Stücke während der Nacht auf die Ostseite hinübergetragen und noch vor Tagesanbruch wieder zusammengesetzt. Seitdem dauerte der Kampf hier ohne Unterbrechung, mit der größten Anstrengung auf beiden Seiten.[3])

Es ist zu bedauern, daß wir bei dem Mangel bestimmter Angaben über die Stärke der beiderseitigen Streitkräfte nicht im Stande sind, den Werth dieser Waffenthat vollständig zu würdigen. Raimund giebt an, das christliche Heer habe 12,000, die Besatzung 60,000 gezählt; Wilhelm von Tyrus ändert die erste Zahl in 21, die zweite in 40,000.[4]) Wilhelm's Angabe wird unterstützt durch die amtlichen Nachrichten über die Stärke des Heeres bei Askalon, Raimund hat, als gründlicher Enthusiast für die Erfolge der Pilger, die Geringfügigkeit ihrer Streitkräfte übertrieben. Die enorme Abnahme der Truppenzahl seit dem Siege gegen Kerbuga beweist übrigens nicht für entscheidende Verluste durch Kampf oder Strapazen; wohl aber zeigt sie, welche eine Menge von Pilgern in Antiochien oder Edessa, ihres Gelübdes wenig mehr eingedenk, zurückblieb. Man begreift hiernach die späteren Erfolge Boemund's und Tancred's in Antiochien, gleichzeitig mit der großen Schwäche des Hauptreiches in Jerusalem. Uebrigens reden die arabischen Berichte[5]) und Matthias Eretz immer noch von Hunderttausenden, die aus Antiochien hinweggezogen seien; man sieht, wie groß der Schrecken der lateinischen Waffen war, welcher damals und für lange Zeit noch den Orient erfüllte.

Am 14. Juli wurden die Befehle zum eifrigsten Kampfe erneuert

1) Gesta und Tudeb. Die Zeitbestimmung folgt aus der Angabe Raim. p. 177, daß der Sturm zwei Tage gedauert.

2) Raim. l. c. 3) Alle Quellen einstimmig.

4) Raim. p. 177. Will. Tyr. VIII. 5.

5) Bei Michaud IV. 11.

und vervollständigt: je zwei Soldaten ſollten eine Leiter anfertigen, Gebete und Heiligungen fortdauern und was dem mehr war.[1]) Indeß verging der Tag noch immer ohne Erfolg; die Gegenwehr der Beſatzung war eben ſo verzweifelt, wie der Angriff; man kämpfte mit allen Waffen und auf allen Punkten bis ſpät zum Abend. Die Nacht wurde beiderſeits in Spannung und Angſt durchwacht, die Aegypter fürchteten unvermuthete Ueberrumpelung, die Chriſten einen Ausfall und Brand der Maſchinen. Auf beiden Seiten fühlte man ſich ermattet; doch hofften die Chriſten eine Entſcheidung am folgenden Tage, der durch jene Erſcheinung Adhemar's als der letzte der Belagerung bezeichnet war.[2]) Mit dem frühen Morgen begann der Kampf von Neuem: hierher gehört die von Raimund aufbewahrte Anekdote, daß zwei Türkinnen die Wirkung ſeines chriſtlichen Geſchützes durch Zauberlieder aufzuheben verſucht hätten, aber durch einen Wurf mit ihren Dienern zerſchmettert worden wären. Orderich malt das aus[3]): auf allen Dächern hätten die Weiber geſtanden und eine Cantilena geſungen, die Streiter anzufeuern. Da ſei denn Graf Cono, der Schwager des Herzogs von Lothringen an dieſen herangetreten und habe ihn ermahnt, die Nutzloſigkeit ſolcher Zauberkünſte zu beweiſen. Und ſo habe man die Mauern erſtiegen.

So viel iſt gewiß, daß an jenem Tage niemand einer beſonderen und perſönlichen Aufforderung bedurfte. Nachmittags, in derſelben Stunde, wird erwähnt, in welcher Chriſtus ſeine Paſſion vollendet, hatte Gottfried ſeinen Thurm hart an die Mauer herangebracht; die Fallbrücke wurde ausgeworfen, Gottfried und Euſtach betraten unter den erſten die Mauer.[4]) Gleichzeitig hatten dicht am Stephansthor Tancred und Robert von der Normandie eine Breſche gelegt[5]), und hier drang man von beiden Seiten her mit Macht in die Stadt. Die Provenzalen vermochten noch nicht heranzukommen, endlich erſchien vom Oelberg herunter ein Ritter in leuchtender Rüſtung, mit dem Schilde auf Jeruſalem hindeutend, da gelang auch

1) Gesta p. 27.

2) Raim. l. c.

3) Ord. p. 755. Er giebt den Geſang in extenso, in achtfüßigen, gereimten Trochäen.

4) Das Nähere giebt Rad. c. 126 und Tudeb. p. 811.

5) Fragm. hist. franç. p. 92. Gesta expugn. Hier. p. 575.

an dieſer Stelle die Eroberung.[1]) Der Thurm David's hatte eine Schaar Seldſchuken zur Beſatzung, die bei der erſten Eroberung ägyptiſche Dienſte genommen und ſich ſeither in ſtrenger Defenſive gehalten hatte.[2]) Sie verlangten zu unterhandeln; auf die Bedingung unverſehrt nach Askalon gebracht zu werden, übergaben ſie ſich dem Grafen, der den Thurm für ſich beſetzte und nun ſeine Krieger ſich in die Straßen werfen ließ.

Eine Beſchreibung des hier erfolgten Gemetzels erſpare ich mir um ſo lieber, als ſie aller Orten in weiteſter Ausführlichkeit anzutreffen iſt. Raimund ſchon ſagt: rede ich die Wahrheit, ſo finde ich keinen Glauben; im Tempel Salomonis reichte das Blut bis an die Knie der Reiter und das Gebiß der Pferde.[3]) Nur einzelnen der Fürſten denke ich zu folgen, leider nur um auch hier zu läugnen, was man Menſchlicheres von ihnen berichtet hat. Gottfried, erzählt uns Albert, enthielt ſich alles Mordens und eilte mit drei Gefährten zum heiligen Grabe, um dort barfuß, in Thränen und Entzückung, der erſte an der heiligen Stätte zu beten.[4]) Dem Geiſte der Albert'ſchen Ueberlieferung iſt es freilich gemäß, dieſen Helden, den ein myſtiſcher Beruf zum Führer des Kreuzzuges auserſehen hat, vor allen Anderen an das Ziel zu führen. Aber geſchichtliche Wahrheit hat die Angabe in keiner Weiſe. Der Mönch Robert, der in anderer Art ebenſo nachdrücklich auf die Verherrlichung des Herzogs bedacht iſt, ſagt: keine Plünderung kam ihm in den Sinn, er ſtrebte nur im Blute der Saracenen die Beſchimpfung der heiligen Stadt zu rächen.[5]) Und eben ſo berichtet Raimund in aller Kürze: Tancred und Gottfried waren die erſten in der Stadt; es iſt unglaublich, wie viel Blut die beiden an dieſem Tage vergoſſen haben.[6]) Tancred ſeinerſeits eilte Allen voraus zum Tempel auf Moria, von deſſen Reichthümern ihm Kunde zugekommen war.[7]) Er langte dort an vor der

---

1) Raim. p. 178. 2) Guib. p. 533.

3) Raim. p. 179. Der Brief der Fürſten bei Ekkehard ſagt doch nur ad genua equorum.

4) Alb. p. 282. 5) Rob. p. 75.

6) Raim. p. 178.

7) Nach Albert l. c. durch zwei gefangene Saracenen. Die Herrlichkeit des Tempels beſchreiben chriſtliche und arabiſche Berichte; ein genaues Detail findet man bei Reynaud l. c. p. 12.

Masse der Fliehenden und Verfolger[1]) und brachte die daselbst aufgehäuften Schätze in Sicherheit. Kaum war es geschehen, so wälzten sich die Gegner in dichten Schaaren fortgedrängt, ebendahin; im Tempel und seinen Vorhöfen kämpfte man bis zum Abend[2]), da ergab sich der Rest an den normannischen Fürsten, der ihnen als seinen Gefangenen volle Sicherheit verhieß. Mit Gaston von Bearn, der sich ihm angeschlossen hatte, eilte er dann weiter durch die Stadt, um Gold und Silber zu suchen, Pferde und Maulesel, Häuser voll von allem Guten, nach dem Ausdruck der Gesten. Am 16. in der Frühe des Morgens erstiegen mehrere Franken das Dach des Tempels, wohin er jene Gefangenen geflüchtet hatte, und ermordeten die Unglücklichen sämmtlich; was Tancred und seinen Antheil an dieser That betrifft, so liegen darüber widersprechende Zeugnisse vor. Nach den Gesten zürnt er auf das heftigste, weil, wie einige Nachrichten hinzufügen, dadurch sein Wort gebrochen war; Tudebod hingegen, ebenfalls Augenzeuge, berichtet, ausdrücklich auf seinen Befehl sei die Metzelei geschehen. Ich lasse den Umstand dahingestellt[3]); das aber ist gewiß, daß es nicht bloß Menschlichkeit war, die ihn am Tage zuvor zur Rettung jener Elenden bewog, denn nach aller Quellen Zeugniß, und am Meisten nach dem seines Lobredners, hat er an jenem Tage ebensoviel und mehr Blut vergossen, als irgend ein anderer fränkischer Krieger. Das Lösegeld jener Gefangenen war nie und nirgend zu verschmähen.

Die Schätze übrigens, welche er am 15. in dem Tempel Omar's zusammengeraubt hatte, durfte er nicht lange genießen. Man hatte beschlossen, die heidnischen Tempel in christliche Heiligthümer umzu-

---

1) So stellt es Rad. c. 129 dar. Unter unglaublichem Gemetzel schlägt er sich bis dahin durch, und findet den Tempel noch leer.

2) Rad. c. 132. Tudeb. und Gesta.

3) Für die Gesten spricht Albert's Erzählung, er habe sich bei den Fürsten über die Treulosigkeit beklagt, und diese dadurch erst bewogen, über die Gefahr feindlicher Gefangenen im Falle weiterer Kriege nachzudenken. Das Resultat sei die vollständige Ermordung aller noch übrigen Gefangenen gewesen. Die Sache hat an sich nichts Unwahrscheinliches; nur steht ihr das Zeugni des mindestens ebenso gut unterrichteten Baldrich entgegen, der bestimmt sagt: er zürnte, aber schwieg und unterdrückte seine Bewegung. Alb. p. 282. Baldr. p. 134.

an dieſer Stelle die Eroberung.[1]) Der Thurm
Schaar Seldſchuken zur Beſatzung, die bei d
ägyptiſche Dienſte genommen und ſich ſeither
gehalten hatte.[2]) Sie verlangten zu unterha
unverſehrt nach Askalon gebracht zu werd
Grafen, der den Thurm für ſich beſetzt
in die Straßen werfen ließ.

Eine Beſchreibung des hier erf
um ſo lieber, als ſie aller Orten
treffen iſt. Raimund ſchon ſagt
keinen Glauben; im Tempel S
Knie der Reiter und das G
Fürſten denke ich zu folge
was man Menſchlicheres
uns Albert, enthielt ſich
zum heiligen Grabe,
der erſte an der h
bert'ſchen Ueberli
myſtiſcher Ber
allen Anderen
hat die An
Art ebenſ
iſt, ſagt
Blute
Und
fri
[illegible] gefunden, ſeinen Ruf jedoch weit über den
[illegible] Zeugniß genug dafür wäre das bleibende

[illegible] verſchiedene Relationen über dieſen Vorgang; die im Text
[illegible] Fulcher, der dieſe Koſtbarkeiten ſpäterhin oft geſehen
[illegible] gab Tancred eine Quote an Gottfried ab, cuius miles
[illegible] vertheilte er die Schätze unter die Armen; beidem wider-
[illegible] Stelle desſelben Autors, c. 135—137, wonach auf Arnulf's
[illegible] auf Reſtitution an den Tempel entſchied.
[illegible] Albert die dominica, was auf den 24. fiele. Am achten
[illegible] iſt das einſtimmige Datum aller Quellen.

r sich im Oriente gestiftet hat, wie denn die so
n Historien fast nur von ihm zu erzählen
ie Krone an, er aber, sagt sein Geschicht-
mals werde er an dieser Stätte eine
heren, der sie auf sich nehmen wolle,
Ich sehe nichts Unwahrschein-
igkeit, wie wir häufig sahen,
ist es nicht schwer, auch
ufinden; er war seiner
men bewußt, und vor
einen Halt mehr, die, wie
ue erdenkbaren Nachreden seine

uheſtehenden Quelle hätten die Fürsten,
ng kam, auch dem Herzog Robert von der
ne mit demselben Erfolge angeboten.[2]) Die Notiz
er bei einem englischen von jener Schrift ganz unab-
rzähler.[3]) Demungeachtet scheint sie mir nicht hinlänglich
det, um das tiefe Stillschweigen der übrigen Schriftsteller
aufzuwiegen. Es ist eine Angabe, bei der die Möglichkeit der Er-
findung zu leicht in das Auge fällt. Wie dem auch sei, dem Herzog
Robert war die Krone des heiligen Grabes nicht bestimmt. Der
Herzog von Lothringen, den man nach Raimund's Zurücktreten an-
gegangen hatte, erklärte seine Bereitwilligkeit, und wurde ohne irgend
einen Widerstand zum Beschützer des heiligen Grabes erwählt. Man
vermied den Königstitel und eine feierliche Krönung, nach einer Nach-
richt auf den frommen Wunsch der Barone[4]), nach der gewöhnlichen
Annahme auf das demüthige Gefühl des Fürsten selbst.[5]) Die
Gründung des christlichen Reiches an heiliger Stätte mitten im
heidnischen Lande war damit feierlich proclamirt.

An dieser Stelle angelangt, werfen wir billig einen Blick auf
die abendländische Ueberlieferung, die von hier aus nicht anders als

1) Raim. ibid. 2) Hist. b. S. l. c.
3) Henr. Huntingdon.
4) Fragm. hist. franç. p. 92.
5) Die älteste Erwähnung davon thut die hist. b. S., später ist es all-
gemein bekannt.

wandeln und nöthigte demnach den Normannen, nachdem die Einweihung geſchehen war, das geplünderte Kirchengut wieder herauszugeben.[1])

## Erſte Einrichtungen.

Wie man ſich denken kann, war der Taumel des Sieges, des Entzückens und der Andacht nicht gering unter den Kreuzfahrern. Mehrere Tage vergingen, ohne daß irgend eine allgemeinere Beſtimmung getroffen wurde: die Schaaren ſtrömten zum heiligen Grabe, die Einzelnen nahmen vollen Beſitz von den Gütern, die ſie bei der Eroberung ſich angeeignet hatten: auf den Straßen häuften die wenigen Gefangenen die Leichname der Erſchlagenen auf, um Raum zu ſchaffen und ſie allmälig hinwegzubringen. Am 23. endlich[2]) traten die Fürſten zuſammen, um über die Bewahrung des Gewonnenen Rath zu pflegen, und ſogleich erhoben ſich die alten Zwiſtigkeiten mit gewohnter Stärke. Zunächſt waren die Anſprüche des Clerus zu beſeitigen, der vor allen Dingen die Wahl und Herrſchaft eines Patriarchen forderte; es geſchah das ohne Mühe, da er ſeit dem Tode der Biſchöfe von Puy und Orange ein einflußreiches Oberhaupt durchaus entbehrte.[3]) Als man ſich zur Wahl eines weltlichen Fürſten und Führers wandte, war es natürlich, daß man vor Allen auf den Grafen von Toulouſe Rückſicht nahm. Seit Boemund's Entfernung hatte er ohne Frage die bedeutendſte Stellung im Heere behauptet, durch die Zahl ſeiner Anhänger und die Größe ſeines Reichthums, durch die Unruhe, womit er Anſprüche erhob, und die Feſtigkeit, womit er ſie durchzuſetzen ſuchte. Freilich hatte er mehr Gegner als Erfolge gefunden, ſeinen Ruf jedoch weit über den aller Anderen erhoben. Zeugniß genug dafür wäre das bleibende

1) Es giebt drei verſchiedene Relationen über dieſen Vorgang; die im Text gegebene findet ſich bei Fulcher, der dieſe Koſtbarkeiten ſpäterhin oft geſehen haben muß. Nach Alb. gab Tancred eine Quote an Gottfried ab, cuius miles erat; nach Rad. c. 129 vertheilte er die Schätze unter die Armen; beidem widerſpricht eine andere Stelle desſelben Autors, c. 135—137, wonach auf Arnulf's Klage ein Fürſtengericht auf Reſtitution an den Tempel entſchied.

2) Irrig ſagt Albert die dominica, was auf den 24. fiele. Am achten Tage nach der Einnahme iſt das einſtimmige Datum aller Quellen.

3) Raim. p. 179.

Andenken, welches er sich im Oriente gestiftet hat, wie denn die so viel späteren arabischen Historien fast nur von ihm zu erzählen wissen. Man trug ihm die Krone an, er aber, sagt sein Geschichtschreiber, wandte sich ab: niemals werde er an dieser Stätte eine irdische Krone tragen, einem Anderen, der sie auf sich nehmen wolle, werde er jedoch nicht entgegen sein. Ich sehe nichts Unwahrscheinliches in diesem Motiv; seine Frömmigkeit, wie wir häufig sahen, war von dieser äußerlichen Art. Freilich ist es nicht schwer, auch sonstige Gründe für seine Weigerung aufzufinden; er war seiner zahlreichen und starken Widersacher vollkommen bewußt, und vor Allem, er hatte an seinen Provenzalen keinen Halt mehr, die, wie ausdrücklich bezeugt wird, durch alle erdenkbaren Nachreden seine Wahl zu vereiteln suchten.[1])

Nach einer ziemlich nahestehenden Quelle hätten die Fürsten, ehe man zur Entscheidung kam, auch dem Herzog Robert von der Normandie die Krone mit demselben Erfolge angeboten.[2]) Die Notiz findet sich wieder bei einem englischen von jener Schrift ganz unabhängigen Erzähler.[3]) Demungeachtet scheint sie mir nicht hinlänglich begründet, um das tiefe Stillschweigen der übrigen Schriftsteller aufzuwiegen. Es ist eine Angabe, bei der die Möglichkeit der Erfindung zu leicht in das Auge fällt. Wie dem auch sei, dem Herzog Robert war die Krone des heiligen Grabes nicht bestimmt. Der Herzog von Lothringen, den man nach Raimund's Zurücktreten angegangen hatte, erklärte seine Bereitwilligkeit, und wurde ohne irgend einen Widerstand zum Beschützer des heiligen Grabes erwählt. Man vermied den Königstitel und eine feierliche Krönung, nach einer Nachricht auf den frommen Wunsch der Barone[4]), nach der gewöhnlichen Annahme auf das demüthige Gefühl des Fürsten selbst.[5]) Die Gründung des christlichen Reiches an heiliger Stätte mitten im heidnischen Lande war damit feierlich proclamirt.

An dieser Stelle angelangt, werfen wir billig einen Blick auf die abendländische Ueberlieferung, die von hier aus nicht anders als

1) Raim. ibid. 2) Hist. b. S. l. c.

3) Henr. Huntingdon.

4) Fragm. hist. franç. p. 92.

5) Die älteste Erwähnung davon thut die hist. b. S., später ist es allgemein bekannt.

das Dasein des Reiches selbst, zu ihrer ganzen weiten Entwickelung emporgewachsen ist. Ich will dabei absehen von anderweitigen vereinzelten Angaben, wie die Barone, um die Wahl befragt, alle mit einem Rufe Gottfried bezeichnet, wie sie damit die Wunder seiner Jugend glänzend erfüllt, seine Vorzüge und Thaten herrlich belohnt hätten. Aber den Hauptschriftsteller dieser Ansicht, Albert von Aachen, anzuführen, kann ich auch hier nicht unterlassen: er redet so unumwunden, so klar und umfassend, daß seine Worte fast ohne Zusatz unseren bisherigen Wahrnehmungen den Abschluß zu geben im Stande sind.

An eine kurze Erzählung der Wahl knüpft er nämlich folgende Reflexionen. Man muß aber glauben, sagt er daß dieses Herzogs Wahl und Beförderung in keiner Weise durch Menschenwille, sondern ganz allein durch die Fügung und Gnade Gottes geschehen ist, da wir ohne Zweifel aus der Vision eines guten und wahrhaften Ritters ersehen haben, daß er bereits vor zehn Jahren zum Führer des Zuges, zum Fürsten und Leiter des christlichen Heeres von Gott eingesetzt und geordnet worden ist. Albert erzählt nun die Vision, in welcher ein Ritter Hezelo den Herzog auf dem Berge Sinai stehend erblickt hat, zwei Priester begrüßen ihn als Gottes Erwählten und den Führer des christlichen Volkes. Und wir wissen, fährt Albert fort, daß diese Erscheinung wahrhaftig an ihm erfüllt wurde, denn als eine Menge von Bischöfen und Fürsten, Grafen und Söhnen der Könige vor ihm und nach ihm diesen Weg begonnen haben, hat Gott das Vorhaben nicht eines ‚Einzigen vollendet; als aber Herzog Gottfried des verzweifelten Volkes Herrschaft und Leitung übernahm, hat sich alles Unglück zum Glücke gewandelt, und nur der Sünde ist noch durch Schwert und Hunger die Strafe gefolgt, wodurch die Heerschaaren geheiligt worden sind. Und so gezüchtigt, haben sie endlich beglückt und gereinigt den Eingang in Jerusalem gefunden. Eine zweite Vision bringt Albert hierauf noch bei, und schließt dann: so wurde, durch diese Träume bezeichnet, nach Gottes Ordination und der Gunst der Christen, Gottfried als Fürst und Herrscher seiner Brüder auf den Thron von Jerusalem erhöht.

Dieser hochbegnadigte, von Gott einzig erlesene Mensch hat hier also das Ziel erreicht, zu dem er durch alle Schicksale einer bewegten Vergangenheit und durch die thätige Hand des Herrn selbst hingeführt

worden ist. Was sich an der Tiber und Elster, in Lothringen und Constantiopel angekündigt, was dann bei Doryläum und Antiochien sich weit und herrlich offenbart hat, erscheint hier erfüllt und vollendet: nach der Freundschaft mit Hugo und Robert, nach der festen Verbindung mit dem Legaten des Papstes, hat der Herzog jetzt die ausgesprochene Herrschaft des heiligen Grabes und aller Gläubigen, die dort sich versammeln, nach des Himmels Vorschrift ergriffen. Er war glückseliger, sagt Albert, in Beschluß und That, als alle Uebrigen, und reiner im Glauben und in dem Herzen.

---

Freilich, so ungetrübt der Glanz war, in welcher wenig Jahre nachher ein weiter Kreis der Bewunderer Gottfried's Stellung erblickte, damals in seiner wirklichen Nähe sollte sogleich sich zeigen wie wenig Eindruck seine Ernennung auf die bisherigen Pairs gemacht hatte. Wir erwähnten, wie Graf Raimund in den Besitz des Davidthurmes gekommen war; die ersten Schritte des neuen Regenten bezweckten nun, den Grafen zu der Auslieferung dieses festesten Punktes der Hauptstadt zu bewegen. Raimund schlug es ab: er gedenke bis Ostern noch in Jerusalem zu bleiben und wolle bis dahin die seiner Würde angemessene Stellung behaupten. Die heftigsten Drohungen Gottfried's vermochten ihn nicht zu beugen; die übrigen Fürsten, der bisherigen Lage der Parteien gemäß, begünstigten seine Forderung, wagten aber nicht sich offen auszusprechen. Man kam überein, das Castell bis zum Austrag der Sache dem Bischof von Martarone, als unbetheiligtem Vermittler, zu überantworten; dieser darauf, irgendwie bewogen, lieferte es auf der Stelle in die Hände des Herzogs. Der Graf, höchlich erzürnt, verließ sogleich Jerusalem, um der Sitte gemäß, den Jordan zu sehen und dort Palmzweige zu brechen.[1]) Es ist deutlich, wie wenig auch jetzt noch an eine feste Gestaltung der Dinge zu denken war.

Indessen wurde Raimund's Entfernung zu weitern Einrichtungen benutzt. Hatte man der Geistlichkeit in jenem ersten Ansprüchen nicht gewillfahrt, so war doch kein Zweifel, daß hier in der Stadt

1) Alles nach Raim. p. 179. 180. Albert hat eine kurze, aber ziemlich richtige Nachricht darüber.

des Herrn ein Patriarch der wahren Kirche ſeine Stelle finden müſſe. Arnulf, ein Caplan aus der Normandie, von niedriger, ſogar ſehr zweifelhafter Herkunft, hatte während des Zuges den Herzog Robert begleitet und von dieſem das Verſprechen erhalten, bei Gelegenheit zu einem Bisthum befördert zu werden. Biſchof Odo von Bayeux begünſtigte ihn, den er ſich in mancher Beziehung geiſtesverwandt ſah [1]), und empfahl ihn noch unmittelbar vor ſeinem Tode dringend der Sorgfalt des Herzogs, ſeines Neffen.[2]) Zum erſten Male nahm er vor Arkas eine öffentliche Stellung ein; hier wo Normannen und Provenzalen in entſchiedener Zwietracht ſtanden, übernahm er die erſte Rolle in der Bekämpfung der heiligen Lanze.[3]) Ebenſo wie den eifrigen Haß aller Provenzalen hatte er ſich dadurch das entſchiedene Wohlwollen der normanniſchen Fürſten errungen: von der einen Seite rühmte man ſeine Bildung und die Schärfe ſeines Geiſtes, die durch kein Vorurtheil zu binden, durch keine Schranke zu hemmen ſei)[4]; von der andern zürnte man über ſein ungebundenes Leben, über die geringe Wärme ſeines Glaubens und ſang, da man ihm ſonſt nicht zu ſchaden wußte, Schmäh́lieder auf ihn ab.[5]) Ihn bekümmerte das wenig; er hielt ſich, als man Jeruſalem nahe kam, eng an den Biſchof von Martarone: als Gottfried mit Raimund offen zerfiel und dem Biſchof für die Herausgabe des Davidthurmes verpflichtet wurde, konnte Arnulf auch dieſes Schutzes gewiß ſein. So gelang es ihm, ohne irgend einen Widerſtand die Stimmen für ſich zu vereinigen und die Würde des Patriarchates zu erlangen.[6]) Er hatte ſogleich das Glück, den Antritt ſeiner Verwaltung durch ein außerordentliches Ereigniß zu bezeichnen: auf ſeine Nachforſchungen wies ein ſyriſcher Chriſt die Reliquien des wahren Kreuzes, die man in der letzten Zeit verſteckt hatte, den Franken nach.[7])

---

1) Ich beziehe mich hier auf die Charakteriſtik Odo's, bei Order. p. 664.

2) Guib. p. 539. Er macht zwar den Fehler, den Biſchof in Romanien ſterben zu laſſen.

3) Der Hergang ſelbſt, wie bekannt, am Ausführlichſten bei Raimund.

4) So bei Guib. l. c. und Fulcher p. 399. Das günſtigſte Bild entwirft von ihm Albert an vielen Stellen.

5) Raim. p. 180, noch weiter ausgeführt bei Will. Tyr.

6) Doch blieb die Einwilligung des Papſtes reſervirt. Fulcher l. c.

7) Raim. Fulch. Albert ll. cc.

## Vertheidigung gegen Aegypten.

Nachdem man einige Wochen geruht, erhielt man die erſte Nachricht von neuen Rüſtungen Al Afdal's, die freilich unbeſtimmt aber äußerſt bedrohlich lauteten. Es hieß, der Weſir verſammle die bedeutendſten Streitkräfte, Jeruſalem und Antiochien denke er einzunehmen, die Franken zu vertilgen, die heiligen Stätten ſo zu verwüſten, daß keine Spur davon auf der Erde zurückbleibe, um die Abendländer anzulocken.[1]) Tancred und Euſtach von Boulogne waren auf einem Zuge gegen Neapolis, das alte Sichem, begriffen, deſſen Einwohner die Franken zu ſich eingeladen hatten: Gottfried ſandte ihnen auf jene Gerüchte ſogleich den Befehl, ſich gegen Südweſten zu wenden, um, ſo viel es möglich wäre, Umfang und Begründung derſelben feſtzuſtellen. Sie richteten demnach ihren Marſch über Cäſarea nach Ramla, wo ſie eine ägyptiſche Abtheilung auffanden, in die Flucht ſchlugen und hier von den Gefangenen erfuhren, das feindliche Heer ſammle ſich bei Askalon. Hiernach ſtand der Herzog nicht länger an, ſämmtliche Schaaren unter die Waffen zu rufen, jedoch erklärten Robert von der Normandie und Raimund von Toulouſe, die Kunde erſcheine ihnen nicht ſicher genug, ſie würden, wo man ihrer bedürfe, zur Stelle ſein, gedächten aber unnöthiger Weiſe ihrer Mannſchaft keine Anſtrengungen zuzumuthen. Gottfried, Robert von Flandern und der Patriarch Arnulf brachen demungeachtet allein gegen Askalon auf; jene beide ſandten eine Schaar zur Erkundigung voraus; Donnerſtag den 12. Auguſt aber, als die Nachrichten von Askalon her ſich vollkommen beſtätigten, ſetzten auch ſie ſich mit ſämmtlichen Truppen in Bewegung.[2]) Albert's Nachricht, der Graf von Toulouſe habe ſeine Mitwirkung noch wegen des Davidthurmes geweigert und ſei nur durch die heftigſten Drohungen aller Uebrigen zum Aufbruch bewogen worden, iſt demnach entſchieden zu verwerfen.[3]) Am 13., nicht weit mehr von Askalon entfernt, ſtieß man am Abend[4]) auf zahlreiche Heerden von Kameelen und Rindern, von einem Haufen Araber be-

1) Das ausführlichſte Verzeichniß dieſer Gerüchte bei Raimund l. c.
2) Gesta p. 28. 3) Alb. VI. 42.
4) Raim. l. c.

hütet, durch deren Aussagen man gewisse Kunde über die Stellung und gefährliche Angaben über die Stärke des feindlichen Heeres erlangte. Uns ist es auch hier unmöglich, über den letzten Punkt etwas Gewisses festzustellen: die Nachrichten sind höchst widersprechend und ohne Frage nach allen Seiten hin übertrieben. Wir vernehmen von 10,200 bis 20,000 Mann auf Seite des christlichen[1]), von 200,000, 360,000, 500,000, von zahllosen Streitern in den Reihen des ägyptischen Heeres[2]), über welche Angaben eine Notiz des Caplan Raimund das allgemeinste Urtheil an die Hand giebt: als wir dem Feinde gegenüber standen, schienen wir uns durch ein Wunder Gottes fast gleich an Zahl.[3])

Was die innere Beschaffenheit der beiden Heere betrifft, so nehmen wir ein Verhältniß wahr, ähnlich dem zwischen dem Kreuzheer zu Antiochien und Kerbuga's gewaltigen Schaaren — freilich hier den Christen um Vieles günstiger. Bewaffnung, Verpflegung, Pracht und Reichthum war ohne allen Zweifel auf Seite der Aegypter überwiegend, allein Consistenz und innere Kraft fehlte diesem Heere, wie den verbündeten Seldschuken vor Antiochien. Al Afdal war mit 20,000 Mann[4]), wahrscheinlich schwerbewaffneten Aethiopen[5]), aus Aegypten in's Feld gerückt; in Askalon hatte er zahlreiche arabische Horden an sich gezogen und sogar seldschukische Schaaren mit seinem Heere vereinigt.[6]) Die Folge war bei allem Glanze des äußeren Apparates der Mangel an allem Gemeingefühl, an jeglichem Enthusiasmus für den Heerführer und seine Sache, wobei der Uebermuth der Einzelnen nicht gering war, und Manche, wie die Türken vor Nicäa, die Ketten und Stricke für die Gefangenen bereits mit sich

1) Raim. hat 1200 Ritter, 9000 zu Fuß; mir ist wahrscheinlich, daß diese Nachricht, so wie seine Beschreibung der Marschordnung nur auf die Provenzalen zu beziehen ist, obgleich Will. Tyr. IX. 10. das Gegentheil annimmt. Der Brief der Fürsten giebt 5000 Ritter, 15,000 zu Fuß für das ganze Heer.

2) Rad. c. 138 hat die zweite, Ekkeh. l. c. die dritte Angabe. Alb. l. c. sagt sicut arena maris innumerabiles, Baldr. p. 137, die Christen waren einer gegen 1000, gegen 10,000. In den Gestis p. 28 klagt Alafdal über die Niederlage seiner 20,0000 Ritter.

3) Raim. p. 180.

4) Ibn. Giuzi bei Reynaud p. 12.

5) Denn deren Furchtbarkeit preisen alle christlichen Berichte.

6) Eine soviel ich weiß übersehene Notiz des Will. Tyr. l. c., die aber allen Glauben verdient.

führten. Indeſſen fehlte viel, daß das fatimidiſche Reich damals noch an innerer Kraft den Seldſchuken beigekommen wäre, und die Beſieger Kerbuga's hatten wahrlich wenig Grund, hier für den Ruin ihrer Sache ernſtlich beſorgt zu ſein.

Auch war in dem Heere der Kreuzfahrer zum wenigſten keine geringere Energie, als in dem Sommer des vorigen Jahres. Wie ſie damals von ſchrankenloſer Verzweiflung vorwärts getrieben wurden, ſo drängte ſie jetzt eine jubelnde Begeiſterung, die kein Hinderniß und keine Unmöglichkeit mehr anerkannte. Sie eilten in die Schlacht, heißt es, wie zum Schmaus und zum Feſte; wir dachten, ſagt Raimund, die Feinde ſeien furchtſam wie die Hirſche und unſchuldig wie die Lämmer, denn wir wußten, daß der Herr für uns ſtritt. Freilich waren ihre Pferde hinfällig und die Rüſtungen ohne Glanz, die Mehrzahl der Streiter ſelbſt kam arm und abgeriſſen wie vor Antiochien in das Feld, zum Theil ermüdet von Strapazen und Mangel oder erſchöpft durch den wilden Genuß der letzten Wochen[1]), aber in der Schlacht trieb es ſie um ſo eifriger, denn dort, und dort allein, wußten ſie Beute, Genuß und Erholung zu finden. Das Kreuz und die Lanze des Herrn ging ihnen voran[2]), in Jeruſalem beteten die Prieſter und Schwachen um den Sieg — eine andere Beſatzung hatte die Stadt nicht — wie hätte es ihnen dieſen Feinden gegenüber fehlen können? Höchſt bezeichnend, wenn auch wenig begründet, iſt das Bild, welches Albert von ſeinen Pilgern überliefert.[3]) Er umgiebt ſie auch hier mit aller irdiſchen Pracht: mit Muſik und Saitenſpiel ziehen ſie aus, die Harniſche leuchten, die Fahnen flattern im Winde — er kennt nun einmal kein Innerliches ohne den entſprechenden körperlichen Ausdruck dafür. Der Emir von Ramla, den Chriſten befreundet, tritt zu Gottfried und fragt: welch ein Volk iſt das, ſo voll von Jubel und Luſt, während es dem Verderben und Tod entgegengeht? Der Herzog, von Chriſti Glauben erfüllt, und „verſehen mit geiſtlicher Antwort", ſagt: dies Volk iſt heute der himmliſchen Krone gewiß und wer umkommt, wird zu einem beſſeren Leben eingehen; wir leben ein ewiges Leben im Blute Jeſu Chriſti. Wir wiſſen

1) Raim. p. 180.
2) Das Kreuz iſt aller Orten erwähnt, von der Lanze ſpricht Raimund.
3) S. 286. 287.

nicht, fügt Albert hinzu, was der Emir darauf gethan, wir meinen aber nach guten Berichten, daß er ſich beſonnen und zu Chriſti Glauben bekannt hat.

Frühmorgens nun am 14. Auguſt hatte man chriſtlicher Seits alle Vorbereitungen zum Schlagen getroffen. Die Meeresküſte verläuft ſich hier in einzelne Hügelrücken[1]), welche im Norden der Stadt kleine Thäler bilden, die einzigen fruchtbaren Flecken in der weiten, ſandigen Ebene umher. Die Stadt ſelbſt liegt hart am Meere, in Form eines Halbkreiſes, deſſen Diameter der Küſte entlang geht, mit vier Thoren, eins nach Norden, das Joppiſche, ein zweites nach Oſten, das Jeruſalemitiſche. Ohne beſondere ſtrategiſche Bewegungen zogen die beiden Heere in langgedehnter Linie gegeneinander; an der Meeresküſte die Provenzalen, neben ihnen Tancred, Gaſton von Bearn, Euſtach und die beiden Roberte, den linken Flügel ſchloß Gottfried mit den Lothringern, der, wohl um eine Umgehung zu vermeiden, anfangs ſeine Schaar etwas hinter den Uebrigen zurückhielt.[2]) Als man ſich auf Bogenſchußweite zu Geſicht bekommen, ſtanden die Chriſten einen Augenblick ſtill unter leiſem Gebet, welches die Saracenen ungewiß und unbeweglich abwarteten.[3]) Dann aber drang die chriſtliche Linie mit allen Schaaren unaufhaltſam vor. Robert von der Normandie bemerkte den Fahnenträger des Weſirs und brach ſich Bahn bis zu ihm hin, er verwundete ihn tödtlich, ſah ſich dann aber durch das Gedränge ſcharfen Kampfes wieder von ihm getrennt.[4]) Denn eine Zeitlang ſtanden hier die Aethiopen, welche den Mittelpunkt der ägyptiſchen Schlachtreihe bildeten, unerſchütterlich; bald aber fiel Gottfried, der an ſeinem Theile die Gegner zerſtreut hatte, in ihre Flanke[5]) und zugleich durchbrachen Tancred und Euſtach den Mittelpunkt der

---

1) Will. Tyr. XVII. 22. giebt eine ſehr anſchauliche Beſchreibung der Topographie.

2) Gesta p. 29. Fulcher p. 400.

3) Baldr. l. c.

4) Die Fahne wurde ſpäter genommen, Robert kaufte ſie und ſchenkte ſie der Auferſtehungskirche.

5) Baldr. l. c. Ich trage kein Bedenken, dieſe Details, die Baldrich offenbar von Augenzeugen hat, anzunehmen. Er iſt ſehr vorſichtig in ſolchen Mittheilungen.

feindlichen Linie.[1]) Das Joppesche Thor liegt nicht weit vom Meere, dorthin drängte mit wilder Gewalt die ganze Masse der Fliehenden; aber hart waren die Christen hinter ihnen, und an der Küste empfing sie bereits das Schwert der Provenzalen. Der Verlust der Geschlagenen belief sich nach den geringsten Angaben auf 30,000 Mann, wovon 2000 in dem Thore erstickt und zertreten und mehr noch in den Meereswogen umgekommen sein sollen.[2]) Das Lager fiel auf der Stelle in christliche Hände mit allen Vorräthen, Schätzen und Kriegsgeräth; der Wesir eilte die Stadt zu verlassen, unmittelbar hernach sah man auch die ägyptische Flotte die Anker lichten und das Weite suchen. Der Sieg war in jeder Hinsicht entscheidend.

Albert, der sonst in diesen Theilen seines Buches sich ziemlich genau an das geschichtliche Factum hält, gestaltet den Vorgang der Schlacht in mehreren Punkten um. Gottfried, sagt er, nahm seine Stelle in der Schlachtordnung vor dem Stadtthore ein; nach den übrigen Berichten und der Natur des Locales ist das eine völlige Unmöglichkeit. Eine andere Erzählung, einzig zum Ruhme des Herzogs erfunden, knüpft er an das strenge Verbot aller Plünderung, welches schon am 18. erlassen worden war.[3]) Nachdem die Feinde geschlagen sind, meldet er, werfen sich die Christen in das Lager und auf die unglaublich reiche Beute; sogleich kehren die Aegypter wieder um und das Schicksal des Tages droht sich zu wenden. Da bricht Gottfried, der am Gebirge den Nachtrab führt — die Stellung am Thore ist schon wieder vergessen — zur Hülfe hervor, rafft mit strengen Worten die Zerstreuten zusammen und treibt die Saracenen zum zweiten und jetzt entscheidenden Male in die Flucht.[4]) Wie gesagt,

---

1) Gesta l. c.

2) Albert, Ekkehard und aller Orten.

3) Auch dies Verbot hat er umgestaltet, der Herzog und die übrigen Fürsten hätten es gegeben, Abschneiden der Hände und Füße sei Strafe des Uebertreters gewesen. Nach der Beschaffenheit des Heeres ist das höchst unwahrscheinlich; weit mehr empfiehlt sich die Angabe der Gesten und Raimund's, der Patriarch habe das Verbot gegeben und Excommunication als Strafe der Widersetzlichkeit ausgesprochen.

4) Alb. p. 288.

das Ganze ist ungegründet; der König des heiligen Grabes sollte eben um die Rettung des neuen Reiches das letzte umfassende Verdienst haben.

Nach der Schlacht sandte Raimund an den Befehlshaber der Stadt, in der sichern Hoffnung, ohne Anstrengung derselben sich bemächtigen zu können. In der That war die Muthlosigkeit daselbst vollkommen; wir erinnern uns, daß die Seldschuken des Davidthurmes dorthin gezogen waren, und diese steckten die Zeichen ihres Retters, des Grafen von Toulouse auf.[1]) Raimund erhob sogleich die Behauptung, nach der feststehender Sitte sei die Stadt nun sein Eigenthum; ehe man noch seinen Einzug gehalten, nahm aber Gottfried sie für die Krone in Anspruch. Die übrigen Fürsten, diesmal unbedenklich über die Lage der Dinge, bestätigten die Meinung des Grafen, allein Gottfried war zu keinem Nachgeben zu bewegen. St. Gilles war auf das Aeußerste erzürnt, er erklärte sogleich hinwegziehen zu wollen; und verwirklichte, als der Herzog fest blieb, seine Drohung. Die Askaloniten, natürlich von dem Streite und seinen Folgen unterrichtet, verweigerten darauf die Uebergabe, und die gegen Aegypten so höchst wichtige Stadt ging verloren, ehe sie gewonnen worden war. Orderich sagt, den Herzog lobe ich sehr, aber hierin lobe ich ihn nicht; und es scheint gewiß, daß nach allen rechtlichen Begriffen der Graf nur begründete Ansprüche erhob.[2]) Noch stand er, trotz der Königswahl Gottfried's, zu ihm in vollkommener Gleichheit und freier Bundes-

---

1) Den besten Bericht über diesen Vorgang hat Orderic. Vit. p. 759. Seine sonstigen Angaben sind zwar sehr gemischter Natur, indeß wird er hier bestätigt durch Rad. c. 138. Letzterer macht den Fehler, den Streit zwischen den beiden Fürsten aus Raimund's Aerger, daß er nicht König geworden, abzuleiten. Allein das Factum selbst giebt er richtig. Auch die Notiz bei Raim. p. 182, tunc (gleich nach der Schlacht) placuit comiti Raimundo, ut mitteret Boamundum quendam Turcum genere, ad Admiravis etc. obgleich sie mitten in der Erzählung abbricht, beweist, daß Raimund früher als alle andere Fürsten Unterhandlungen anknüpfte.

2) Es ist bekannt, daß nach der gewöhnlichen, auf Alb. p. 289 beruhenden Version die Sache in einem ganz anderen Lichte dargestellt wird. Gottfried schließt die Stadt ein, sie will sich ergeben, in der Nacht überredet sie Raimund, noch voller Zorn über den Thurm Davids, gegen den Herzog Stand zu halten. Gottfried soll in dieser Tradition einmal für allemal zu Ehren kommen.

genoſſenſchaft; noch hatte er nicht erklärt, in Paläſtina bleiben zu wollen und erſt durch den Beſitz der Stadt wäre er in ein Unterthanenverhältniß getreten. Eine andere Frage iſt es allerdings, ob es politiſch klug geweſen wäre, einen ſo wichtigen, der Hauptſtadt ſo nahe gelegenen Punkt dieſem Manne anzuvertrauen.

Das verbündete chriſtliche Heer trennte ſich darauf, der Kreuzzug war weſentlich zu ſeinem Ende gelangt.

## Zwölftes Capitel.

# Regierung Herzog Gottfried's.

Indem ich mich anſchicke, die letzten Lebensmonate Herzog Gottfried's darzuſtellen, verberge ich mir nicht, daß die Thatſachen, die in denſelben enthalten ſind, mehr den Beginn einer neuen Entwickelung, als den Schluß der bisher betrachteten Ereigniſſe ausmachen. Nachdem den fränkiſchen Waffen vor Antiochien das ſeldſchukiſche Heer, und nach dem Falle Jeruſalems der Weſir von Aegypten unterlegen war, hatte der Kreuzzug ſein Ende erreicht. Alle feindlichen Gewalten waren gebrochen, der Boden war erobert, auf welchem ein chriſtlicher Staat auferbaut werden ſollte. Seit dem Tage von Askalon begannen die Einrichtungen, alle Keime wurden gelegt, aus denen das Geſchick dieſer Fürſtenthümer erwachſen iſt. Und ſomit, ſcheint es, wäre hier der Punkt des Abſchluſſes auch für dieſes Buch.

Doch zeigt ſich ſogleich eine zweite Rückſicht. Nicht bloß mit der Betrachtung der Thatſachen haben wir uns beſchäftigt; auch die Bilder, welche ſie unter den Zeitgenoſſen hervorgerufen, die Umwandlungen, die ſie in der Auffaſſung der Mitlebenden erlitten, haben wir zu erkennen verſucht. Wir ſahen die Mannichfaltigkeit der Productionen, wir bemühten uns ihre Einheit feſtzuſtellen, und hier nahmen wir wahr, daß zum großen Theile die Perſönlichkeit Herzog Gottfried's eine ſolche Einheit darbot. An ſie, in beſtimmter Richtung umgeſtaltet, lehnt ſich die Auffaſſung des ganzen Kreuzzuges in den Augen zahlreicher Beobachter, an: weder dieſe Auffaſſung, noch jene

Persönlichkeit selbst würde deutlich zu entwickeln sein, wollten wir hier stehen bleiben und nicht auch das Lebensende des Fürsten in's Auge fassen.

## Rückkehr der Fürsten.

Albert erzählt, nachdem durch die Umtriebe Raimund's von Toulouse Askalon verloren gegangen, habe Gottfried das Heer zur Belagerung von Arsuf geführt, aber auch hier habe Raimund die Einwohner zur Widersetzlichkeit aufgemuntert. Nur durch das inständige Zureden der übrigen Fürsten sei bei Gottfried's gerechtem Zorne ein offener Kampf vermieden worden; nachher sei Gottfried mit der Stadt übereingekommen, nach gegenseitiger Geißelstellung Frieden und Freundschaft zu halten.[1]) Der Vorgang findet sich sonst nirgend erwähnt, und hat auch keinen Incidenzpunkt, an den sich eine unmittelbare Bestreitung anknüpfen ließe: dennoch gestehe ich, daß er mir nicht als verbürgt, nicht einmal als annehmbar erscheinen kann. Es ist die wörtliche Wiederholung des Ereignisses von Askalon, welches wir als völlig unbegründet verwerfen mußten.

Wenig Tage nach der Besiegung des fatimidischen Heeres erklärten die Fürsten Robert von der Normandie, Robert von Flandern, Eustach von Boulogne, Raimund endlich von Toulouse ihren Entschluß, das heilige Land zu verlassen. Sie nahmen Abschied von Gottfried[2]), der nach Jerusalem zurückkehrte, und zogen auf demselben Wege, den sie gekommen waren, die Meeresküste entlang, gen Norden. Albert sagt, alle Städte des Landes, Tyrus, Sidon, Berytus ꝛc. hätten gewetteifert, ihnen Lebensmittel zu schaffen und Unterwürfigkeit zu bezeigen, obgleich sie wohl mit Palmzweigen von Jericho, nicht aber mit Waffen versehen gewesen wären. Es mag das sein, da noch soeben das Kreuzheer nach Lust und Belieben im Lande geschaltet hatte: freilich werden wir, nur wenig später, gegen eine ähnliche Darstellung starke Zweifel erheben müssen. Als man, bis jetzt ohne nennenswerthe Ereignisse, nach Gibellum gelangte, vernahm man sonderbare Nachrichten über das nicht weit entfernte Laodicea: unserer-

1) Alb. p. 289.

2) Weitläuftigst und nicht ohne Verdienst in der Darstellung bei Alb. VI. 53.

ſeits müſſen wir etwas weiter ausholen, um zuvörderſt einen Haufen von Erdichtung, den Albert um die Thatſache umher zuſammengebracht hat, hinweg zu ſchaffen.

Guinimer aus Boulogne, erzählt er[1]), ein Miniſterial des Grafen Euſtach, hatte Seeleute aus Antwerpen, Friesland und Flandern angeworben, mit denen er die Meere durchkreuzte und in Seeräuberei ſeinen Unterhalt fand. An der Küſte Südfrankreichs vereinten ſich zahlreiche Provenzalen mit ihm[2]); ſo verſtärkt gelangte er in die ſyriſchen Gewäſſer und erſchien auf dem Schauplatz der Kreuzfahrt zuerſt vor Tarſus, unmittelbar nachdem Tancred von dort durch Balduin vertrieben worden war. Er erkannte den letzteren mit Freuden als ſeinen angeſtammten Herrn, und ließ ihm 300 Mann zur Beſetzung von Tarſus zurück.[3]) Nach dieſem zeigt er ſich uns zum zweiten Male eben in Laodicea: während das Kreuzheer, ſagt Albert, Antiochien belagerte, warf ſeine Flotte Anker vor der damals türkiſchen Stadt; es gelang ihm, zuerſt den Hafen, dann die Stadt ſelbſt einzunehmen und in ſeinem Beſitz zu erhalten. Nachdem Antiochien gefallen war[4]), übertrug er ſie dem Grafen Raimund von Toulouſe; ihn ſelbſt nahmen griechiſche Truppen gefangen, ſetzten ihn jedoch bald nachher auf Verwendung des Herzogs von Lothringen wieder in Freiheit. Raimund aber, als man den Weg nach Jeruſalem antrat, lieferte Laodicea, den früher geleiſteten Eiden gemäß, wieder in die Hände des rechtmäßigen Herrn, des griechiſchen Kaiſers ab, der demnach die Stadt mit eigenen Truppen beſetzte. Wie hätten nach dem Allen, fährt Albert fort, die Fürſten ſich des Erſtaunens und Unwillens enthalten können, als ſie jetzt vernehmen mußten, Boemund, ungeſättigt in der Begier zu erwerben, beſtürme Laodicea mit allen Kräften, mit Hülfe einer ſtarken piſaniſchen Flotte, mit der nächſten Ausſicht auf die Eroberung der Stadt. Raimund, wie er früher

1) L. III. c. 14. 2) L. VI. c. 55.

3) Es iſt auch nach dem Albert'ſchen Texte unbegründet, daß Guinimer, wie wohl angenommen worden iſt, von dort mit Balduin gezogen und die Seeräuberei aufgegeben habe. **Relictis navibus, Tarsum venerunt**, ſagt wohl Albert, aber er zog nur bis Mamiſtra mit. III. 59.

4) Freilich läßt Albert III. 59. ihn ſchon während der Belagerung von den Griechen gefangen nehmen, und ſetzt hinzu, er hätte ſich in keiner Weiſe mit dem Kreuzheere in Verbindung geſetzt.

Laodicea beſeſſen, übernahm ſogleich den Widerſtand gegen ſolch ein rechtloſes Unternehmen; auf ſein Einſchreiten erklärten ſich Alle für Aufhebung der Belagerung, und auch Boemund mußte wohl oder übel ſich zur Verzichtleiſtung auf ſeine Abſichten bequemen. Raimund beſetzte darauf die Feſtungswerke und pflanzte auf dem höchſten Thurme ſein Panier auf, und dann erſt wurden die Uebrigen, der Herberge wegen, innerhalb und außerhalb der Mauern vertheilt. Die anderen Fürſten ſchifften ſich bald darauf nach Europa ein, nur Raimund blieb zurück, fürchtend, die gewonnene Stadt, wenn er ſich entfernte, durch Boemund's Liſt und Gewalt ſogleich wieder einzubüßen.

Ich unterlaſſe hier eine förmliche Wiederlegung dieſer Angaben, obgleich innere Widerſprüche und ſchlagende Unrichtigkeiten eine ſolche nicht eben ſchwer machten. Es iſt hinreichend, wenn wir die Natur dieſes Berichtes und ſeine Verſchiedenheit von den quellenmäßigen Erzählungen beſtimmt erkennen, und nur an die frühere Bemerkung will ich deshalb erinnern, daß hier nach langer Feindſeligkeit die Ueberlieferung einmal wieder eine Erfindung zu Ehren des Grafen von Toulouſe gemacht hat. Daß es gerade an dieſer Stelle und in dieſen Räumen geſchah, erklärt ſich leicht, wenn wir die zunächſt folgenden Jahre für einen Augenblick mit in Betracht ziehen. Im Jahre 1100 und 1101 war gerade Laodicea ein ſteter Mittelpunkt griechiſcher und normanniſcher Kämpfe, Raimund verſuchte umſonſt zu vermitteln, und wie ſolche Vorfälle die wunderlichſten Abbilder und Reflexe in den Erzählungen jener Zeit hervorriefen, davon uns zu überzeugen haben wir bereits mehrfache Gelegenheit gehabt.

Was aber die Thatſache ſelbſt angeht, ſo iſt Folgendes der wirkliche Hergang des Ereigniſſes. Edgar Aetheling, bekannt in den Kriegen zwiſchen Sachſen und Normannen um das engliſche Reich, hatte mit einer Flotte von dreißig Fahrzeugen auf dem Meere ein günſtigeres Glück verſucht.[1]) Während das Kreuzheer noch auf ſeinem

1) Orderic. Vit. p. 778, eine ausgedehnte Stelle, mit einzelnen Unrichtigkeiten — die Stadt ſei von E. genommen worden, als Kerbuga vor Antiochien ſtand, Raimund ſei mit den Roberten nach Conſtantinopel geſegelt ꝛc. — deren allgemeine Glaubwürdigkeit mir aber nicht zweifelhaft erſcheint. Sie paßt zu den Angaben der übrigen Quellen, und zeigt localen Urſprung, die beſte Bürgſchaft bei einer Nachricht Orderich's. — Die Anzahl der Schiffe bei Raim. p. 173.

Marſche durch Kleinaſien begriffen war, erſchien er in den ſyriſchen Gewäſſern; er hatte das Glück, Laodicea der türkiſchen Herrſchaft zu entreißen[1]), und lud bald darauf, wie wir früher erwähnten, den Herzog Robert von der Normandie aus irgend welchen Gründen zu ſich ein. Dieſer, nach kurzer perſönlicher Anweſenheit, ließ eine Beſatzung in der Stadt zurück[2]); Edgar indeß ſäuberte das Meer von feindlichen Fahrzeugen; beſchützte die Zufuhr, welche das Kreuzheer von Cypern aus erhielt und erwarb ſich großes Verdienſt um die Pilger, ohne ſeine geringen Streitkräfte zu ſchonen. Als ſeine Flotte bis auf acht oder neun Schiffe geſchmolzen war, gab er den Seekrieg auf und vereinigte gleich nach dem Vertrage mit Tripolis ſeine Mannſchaft mit dem fränkiſchen Heere.[3]) Mittlerweile lag die normanniſche Beſatzung ſchwer auf Laodicea; ſie mochten wiſſen, daß der Herzog in keinem Falle im Orient ſein Leben beſchließen würde, und ſuchten die vorübergehende Anweſenheit nach Kräften auszubeuten; demnach war zuletzt im Sommer 1099 die Geduld der Einwohner völlig erſchöpft und zu Ende. Sie erhoben ſich in offenem Aufſtande, vertrieben die Normannen und verboten ſogar deren Münze für ewige Zeiten.[4]) Nun aber ergriff Boemund, der die Wichtigkeit der Stadt für ſeine Beſitzungen wohl erkannte, die Gelegenheit auf der Stelle; unter dem Vorwande, die Verletzung ſeiner Landsleute zu beſtrafen, begann er den Krieg und ſchloß gleich darauf Laodicea von der Landſeite ein. Er allein war kein verächtlicher Gegner; dazu kam nun, daß eine piſaniſche Flotte von 120 Segeln, geführt durch den Erzbiſchof Dagobert, Legaten des päpſtlichen Stuhles, vor dem Hafen erſchien und leicht durch Boemund zur Mitwirkung beim Angriff gewonnen wurde.[5]) Sie hatten den Hafen und ſeine Feſtungswerke bereits genommen[6]), als die zurückkehrenden Fürſten in Gibellum anlangten.

Von dem letzten Umſtande waren die Bürger unterrichtet; ſie

---

1) Raim. ibid.

2) Rad. c. 58. Ord. l. c.

3) Raim. l. c. 4) Guibert p. 554.

5) Triumphalis Pisana bei Murat. scr. Ital. VI. p. 100 (aus sec. XII. incunte).

6) Alb. l. c. Denn etwas Anderes iſt doch unter den zwei Thürmen nicht zu verſtehen.

sahen ein, daß, wenn auch diese zu dem feindlichen Heere stießen — nichts Undenkbares bei Laodiceas früherem Verhältniß zu Robert — alle und jede Hoffnung verschwinden müsse. Demnach sandten sie an Robert selbst und boten ihm die Erneuerung seiner Herrschaft an, wenn er sie von Boemund und den Pisanern erretten wolle. Robert ging ohne Schwierigkeit darauf ein; für Dagobert fiel sogleich jeder Vorwand zu Feindseligkeiten fort[1]) und Boemund mußte sich entschließen, die sichere Beute für dieses Mal fahren zu lassen. Er ging darauf, von dem Erzbischofe begleitet[2]), nach Antiochien zurück; der Herzog von der Normandie, die Uebrigen mit ihm, hatten indeß Laodicea in ihrer Hand. Hier entstand nun die Frage, was damit zu beginnen sei, denn der Herzog gedachte jetzt so wenig als irgend jemals im Oriente zu bleiben, und jeder Andere, von geringerer Planlosigkeit oder Barmherzigkeit, hätte unter solchen Umständen die Einmischung überhaupt vermieden. Mit Freuden hörte man also die Vorschläge der Laodicener, welche im Wesentlichen auf folgende Punkte hingingen: sie baten, man möge sie in ihrer Selbständigkeit, als Theil des griechischen Reiches, ungefährdet lassen; dafür würden sie kostenfrei die Pilger nach Konstantinopel bringen, und dort der Kaiser ihre Verdienste um seine Stadt auf das Reichste belohnen. Sie hatten hiemit das richtige Wort gefunden; binnen kurzer Frist war der Vertrag geschlossen[3]) und noch im September 1099[4]) gingen die Fürsten nach Europa unter Segel. Nur Raimund von Toulouse blieb in Laodicea zurück: hier mag Albert den wahren Grund angeben, die Furcht vor Boemund's Gewinnsucht und Hartnäckigkeit. So viel ist gewiß, daß er nach der Entfernung Robert's die Stadt occupirte, sie dann aber nach kurzem Besitz ohne Widerstreben dem griechischen Befehlshaber jener Districte überlieferte[5]): er hatte die alten Pläne gegen Tripolis nicht vergessen, und für deren fernere

1) Der Brief der Fürsten hat die allgemeine Notiz, Dagobert habe die streitenden Fürsten versöhnt. Doch ist die Angabe zu unbestimmt, um in Betracht kommen zu können.

2) Daß Dagobert sich ihm anschloß, ist wenigstens sehr wahrscheinlich nach Fulcher p. 401.

3) Ord. l. c.

4) Alb. l. c., in jeder Hinsicht glaublich.

5) Anna Comn. p. 329.

Verfolgung bedurfte er byzantiniſcher Hülfe zu ſehr, um dieſe geringere Angelegenheit nicht ganz in griechiſchem Sinne zu betreiben.

## Zuſtand des Reiches.

Wir ſind nicht eben vollſtändig über die Regierungsweiſe Herzog Gottfried's und deren Reſultate unterrichtet, und vor Allem der innere Zuſtand des Reiches iſt durch den Mangel beglaubigter Nachrichten unſeren Blicken entzogen, da der bald erfolgte Tod des Herzogs den Berichterſtattern Luſt oder Stoff zu weiteren Mittheilungen benommen hat. In der neueren Literatur ſteht freilich ein beſtimmtes Urtheil darüber unbeſtritten feſt, indeß dürfen wir uns auch hier einer neuen Prüfung deſſelben und der Vergleichung mit den Notizen der Quellen nicht entziehen.

Ekkehard ſagt[1]): der Herzog, obwohl über wenige Kräfte gebietend, begann Großes zu unternehmen; er verfolgte, wo er ſie fand, die Reſte der Heiden, legte an paſſenden Orten Befeſtigungen an, ſtellte Joppe und deſſen lange zerſtörten Hafen wieder her, unterſtützte die Kirche und den Clerus, gab den Klöſtern und dem Hoſpital zu Jeruſalem reiche Geſchenke, hielt ſich des Handels wegen in feſtem Frieden mit Askalon und Damascus, ſchätzte vor Allem die Ritter deutſchen Stammes hoch, empfahl ihre Rauhheit durch eigene Milde den franzöſiſchen Edlen, und verhütete beider leicht erregbare Eiferſucht durch vollkommene Kenntniß der beiden Sprachen.

Man muß geſtehen, daß damit des Lobes genug geſagt iſt, und daß, wenn ſich Alles in Wahrheit ſo verhielt, das Reich ſchnell emporblühen mußte. Auch liefert Albert zu den meiſten der hier aufgeführten Punkte einzelne Belege, vor Allem, was die Sicherung des Landes gegen die Saracenen angeht.

Ende October, ſagt er[2]), empörte ſich Arſuf; die Geißeln, welche die Stadt geſtellt hatte, waren entflohen und die des Herzogs — Gerhard und Lambert von Avesnes[3]) — wurden, an einen Maſt gebunden, den chriſtlichen Geſchoſſen ausgeſtellt, als Gottfried die Stadt

1) C. 19.

2) S. 293. Sieben Wochen vor Mitte December.

3) L. VII. c. 2, 15 iſt nur Gerhard genannt, Lambert mit ihm c. 5.

belagerte. Zwei Angriffsthürme wurden verbrannt; nach vielem Verluſte und nutzloſer Mühe mußte ſich Gottfried zur Aufhebung der Belagerung entſchließen, um die Mitte December 1099. Doch ließ er in Ramla eine Beſatzung von 100 Rittern und 200 Mann zu Fuß, um der feindlichen Stadt ſo vielen Schaden als möglich zuzufügen. Als aber die Einwohner fortdauernd auf der Hut waren, und kaum die Verwüſtung der Umgegend gelang, kehrten jene Streitkräfte nach Verlauf von zwei Monaten wieder nach Jeruſalem zurück. Mitte Februar 1100 erneuerte man aber die Feindſeligkeiten, wieder von Ramla aus, dieſes Mal mit ſolchem Erfolge, daß die Einwohner Hülfe von Aegypten begehrten und eine Beſatzung von 300 Mann erhielten. Bald darauf wurde auch dieſe beſiegt, und nun bat die Stadt um Frieden, überlieferte ihre Schlüſſel und verſprach einen jährlichen Tribut.[1])

Sogleich wandte nun Gottfried ſeine Blicke weiter auf Askalon; gegen dies bedurfte man eines Anhaltspunktes an der See, und Gottfried wählte Joppe zu dieſem Behufe aus. Die Stadt wurde befeſtigt, der Hafen, längſt nicht mehr gebraucht, wiederhergeſtellt; es dauerte nicht lange, ſo ſtrömten aus allen Landen chriſtliche Schiffe herbei; die Saracenen der Umgegend ſahen ihren ſicheren Ruin vor Augen. Sie wußten nichts Beſſeres, als Frieden und Freundſchaft zu ſuchen; Askalon, Cäſarea und Ptolemais verſprachen anſehnliche Geſchenke und einen monatlichen Tribut von 5000 Byzantinern. Der Herzog nahm das an; bald darauf kamen die Fürſten Arabiens unter ähnlichen Vorſchlägen um Waffenſtillſtand ein; die Furcht Gottfried's, ſagt Albert, lag ſchwer auf allen Ländern und Reichen der Ungläubigen. Nicht minder läßt er erkennen, daß die Franken das Meer völlig beherrſchten; er berichtet[2]): Gottfried ſchloß jene Verträge nur für das Feſtland, und unterſagte den Heiden allen Verkehr zu Waſſer. Aufſeher und Wachen waren auf dem Meere, um das Einlaufen der Schiffe in die ſaraceniſchen Städte zu verhüten, damit dieſe nicht Kraft gewännen, ſich gegen das Reich zu erheben. Wenn aber Saracenen von Aegypten oder Africa anlangten, ſo wurden ſie von den Rittern des Herzogs mit ihren

1) S. 296, 297.
2) L. VII. c. 14.

Gütern gefangen genommen und getödtet. Wie denn auch die Saracenen auf dem Meere den Christen keinen Frieden hielten.

Ein ähnliches Resultat wäre nach unserem Autor auf der syrischen Seite gegen Damascus und die umwohnenden Emire erreicht worden; Tancred ist es, der sich hier vor Allen auszeichnet, wenn auch nicht ohne Unterstützung, einmal nicht ohne Rettung durch Gottfried. Ich werde auch hier die einzelnen Unternehmungen kurz referiren, obgleich Albert seine Erzählung gleich mit einer starken chronologischen Verwirrung anhebt. Wie erwähnt, hatte er den ersten glücklichen Zug gegen Arsuf in die Mitte Februar gesetzt, darauf war Joppe gebaut, Askalon zum Frieden genöthigt worden. Er führt nun folgender Gestalt die Erzählung weiter. Mit Askalon wurde die Verbindung täglich enger; auch jener Gerhard von Avesnes, der Märtyrer von Arsuf, wurde freigelassen und erhielt von Gottfried zur Vergeltung seiner Leiden das Castell ad St. Abraham. Bald darauf, am Weihnachtsadvent, kam Tancred nach Jerusalem und bat den König, ihm Hülfe zu gewähren.[1]) Wir sehen, Albert hat seine Methode bis hierhin nicht verbessert; fahren wir einstweilen fort, seine Thatsachen selbst zu betrachten. Tancred, heißt es, hatte Tiberias zu seinem Eigenthum erhalten, und führte hier den Krieg gegen Damascus und gegen den dicken Bauer, einen türkischen oder arabischen Emir der Umgegend.[2]) Der Herzog selbst zog ihm mit 200 Rittern und 1000 M. zu Fuß zu Hülfe; in zwei Zügen wurde das Land solcher Gestalt verwüstet, daß der dicke Bauer sich zu Geschenken und Tribut bequemte, und die Damascener wenigstens keine Feindseligkeiten mehr wagten. Als bald darauf eine venetianische Flotte in den Hafen von Joppe einlief, unternahm Tancred, mit dieser verbündet, die Belagerung von Caiphas; ehe man hier aber zum Ziele gelangt war, hatte Gottfried bereits seine irdische Laufbahn vollendet, im Juli 1100.

Fassen wir diese Angaben zusammen, so geben sie ohne Frage das erfreulichste Bild von den Mitteln der Regierung, von der

1) C. 16.

2) Ibid.: Grossus Rusticus — regno Aegypti adiacens — legationem direxit propter auxilium Turcorum — Princeps vero Turcorum et rex Damascenorum, audita illius legatione. Es ist also irrig, ihn, wie es geschehen ist, für den Emir von Damascus selbst zu halten.

Thätigkeit des Fürsten und von den Erfolgen dieser Anstrengung. Die Grenzen sind nach allen Seiten gesichert, die Nachbarn sind durch Furcht oder guten Willen befreundet, zu Lande geht ein blühender Handel ununterbrochen fort, zur See hat man die Herrschaft in Händen, die Einkünfte sind bedeutend durch ansehnliche Tributzahlungen der Saracenen. Gottfried erstreckt seine Sorge nach allen Grenzen des Reiches, von Askalon bis zum See Genezareth: noch in seiner letzten Krankheit, kurze Zeit vor seinem Tode, unternimmt man nur auf seine Angabe die Belagerung von Caiphas.

Dazu kommen endlich noch die Nachrichten, die in den Assisen von Jerusalem über Gottfried's organisirende Thätigkeit sich finden, und die Reihe lobpreisender Zeugnisse wäre meines Wissens erschöpft. Ich kann die Anführung und Prüfung derselben nicht unterlassen, so wenig sichere Ausbeute ich daraus auch zu erlangen vermocht habe, obgleich sie Wilken als Sage ankündigt und Schlosser als erweislich irrig bei Seite schiebt.[1]) Denn Wilken läßt sie trotz seines Eingangs als historische Quelle gelten, Schlosser verschweigt seinen Beweis und scheint mir auch zu scharf zu richten, alle Uebrigen aber, Aeltere wie Neuere, haben kein Bedenken getragen, sie als glaubwürdig anzunehmen, bis das vorliegende Buch und gleichzeitig Paulin Paris 1841 sehr bestimmte Einwendungen erhoben.

Es wird nun in den Assisen erzählt[2]), Gottfried habe nach seiner Wahl zum Herrn des Königreichs mit Beirath der Fürsten, Barone und weisen Männer die vaterländischen Rechtsgewohnheiten seiner Unterthanen sammeln lassen und daraus die Gesetze für das Reich Jerusalem ausgewählt; mit großer Pracht habe man sie aufgeschrieben, das Manuscript in eine Kiste gelegt und diese neben das heilige Grab zur Verwahrung gestellt. Von Gottfried wie von seinen

1) Wilken Kreuzzüge I., c. 13. init. Schlosser Weltgeschichte III, 1 p. 154. Text: Gottfried führte in seinem neuen Reiche die Gebräuche und Sitten seiner Heimath als Gesetze ein, wenn er sie auch nicht aufschrieb. Note dd: die ganze Sache, so weit sie Gottfried angeht, ist erweislich irrig oder falsch, darüber liest man am Besten Hallam view of Europe etc. Hallam scheint mir aber gerade entgegengesetzter Meinung, er führt eine Reihe von Communen auf und setzt dann hinzu: älter als sie alle ist aber die nach den Assisen in Jerusalem gegründete.

2) Ass. cur. sup. c. 1, 3, 4.

Nachfolgern seien diese Assisen vielfach verbessert und vermehrt worden, bis man sie in jeder Hinsicht für vollkommen erachtet habe.

Dies klingt an sich ganz wahrscheinlich; allerdings wird auch der nicht zu tadeln sein, der die Sache nur als möglich, nicht aber als beglaubigt anerkennt. Denn die Assisen, wie sie uns vorliegen, wurden erst 150 Jahre später niedergeschrieben, ohne Frage auf urkundliche Schriften gestützt[1]), daß aber gerade diese Nachricht auf urkundlichen Charakter keinen Anspruch macht, zeigen andere Stellen, wo von der Entstehung der Satzungen „in alter Zeit, im Beginn des Reiches" die Rede ist. Die positive Anknüpfung an Gottfried stützt sich nur auf sagenhafte Ueberlieferung; irgend welche Gesetze freilich, nach denen man sich zu richten hatte, müssen vorhanden gewesen sein, doch hatte man ja die väterländischen Gewohnheiten, und jerusalemitisches Recht, wenn es überhaupt vorhanden war, existirte damals nur im beschränktesten Keime. Im Jahre 1120 erließ eine Versammlung zu Neapolis mehrere rechtliche Verordnungen[2]), einzelne darunter offenbar aus localem Bedürfniß entsprungen, andere aber auf ganz allgemeine Dinge bezüglich. Es werden Strafen auf Ehebruch, Diebstahl und Raub gesetzt; mit keiner Sylbe werden frühere Gesetze darüber erwähnt[3]); in Gottfried's Assisen können wir hiernach keine Bestimmungen darüber annehmen. Im Jahre 1132 wurde der Graf von Joppe des Hochverraths angeklagt, der Lehnshof entschied, wie Wilhelm von Tyrus ausdrücklich sagt[4]), nach französischem Rechte, auf gerichtlichen Zweikampf. Das Criminalrecht wenigstens müßte bei Gottfried's Satzungen völlig vernachlässigt worden sein.

Gottfried, heißt es in den Assisen weiter[5]), setzte zwei weltliche Gerichtshöfe ein, den hohen oder Lehnshof, den niederen oder Bürgerhof. Jener, der über die Streitigkeiten und Vergehen der Vasallen

1) Vgl. hierüber Beugnot's Einleitung vor seiner Ausgabe im Recueil, wo allerdings trotz Fleiß und Eifer Consequenz und Klarheit des kritischen Urtheils vielfach vermißt wird.

2) Bei Mansi concil. t. XXI.

3) Es ist reine petitio principii, wenn Wilken II. p. 461 sagt: gegen Diebstahl und Raub wurden die schon bestehenden Gesetze geschärft — falls er nämlich unter den bestehenden, eigenthümliche jerusalemitische Gesetze versteht.

4) XIV. 5. Auch hier hilft sich Wilken in ähnlicher Weise II. p. 608.

5) L. c. c. 2.

und Ritter zu entscheiden hatte, wurde von ihm selbst geleitet, Beisitzer und Richter waren die durch Lehnseid ihm verpflichteten Vasallen und Ritter. Dem zweiten stand ein von ihm eingesetzter Visconte vor, der gleichfalls königlicher Vasall und Ritter sein mußte; das Urtheil aber sprachen die weisesten Männer der Stadt, welche vorher den Eid ablegten, den die Juraten des Bürgerhofes noch jetzt zu schwören pflegen. Und weil die Barone und Ritter, und andererseits die Bürger als Leute von niederer Herkunft nicht nach gleichem Rechte gerichtet werden konnten, so beschloß Gottfried, zweierlei Assisen zu machen, die eine für den Lehn-, die andere für den Bürgerhof. Auch setzte er fest, daß in allen Städten und Orten des Reiches, wo es Gericht gebe, auch Bürgerhöfe und Juraten sein sollten. Noch hat man die Nachricht, die Surianen hätten eigene Gerichtsbarkeit erhalten, auf Gottfried bezogen, doch ohne daß der Text der Assisen hierzu den mindesten Grund gebe. Es heißt dort[1]): Herzog Gottfried und seine Nachfolger verwahrten die Assisen in der Kiste am heiligen Grabe. Dann kam das Volk der Surianen zu dem Könige des besagten Reiches, und bat, es möge ihm gefallen, daß sie nach dem Brauche der Surianen regiert würden. Hier ist nur von einem späteren Ereigniß die Rede, wie der Ausdruck der König, der in den Assisen nie von Gottfried gebraucht wird, deutlich beweist. Die Nachricht hält sich in derselben Unbestimmtheit über Person und Zeit, wie wir sie vorher von der ganzen Gesetzgebung behaupteten.

Wichtiger ist aber die Gründung einer Commune, wie sie in der angeführten Stelle Gottfried beigelegt wird, wenigstens nach jedermanns Annahme beigelegt werden soll. Auch ist sicher, daß in den Assisen selbst der Ausdruck mehrmals vorkommt, daß sie einmal ihre Communen mit Venedig, Genua und Pisa in eine Linie stellen. In diesem Sinne aber muß man Schlosser vollkommen beistimmen, wenn er Dasein der Commune in Palästina für alle Zeiten in Abrede stellt: nicht einmal von Selbständigkeit der inneren Verwaltung, geschweige von weiteren Autonomierechten war hier irgendwann die Rede. So bestimmt sich dies erweisen läßt, so wenig kann man aber das Dasein städtischer Einrichtungen überhaupt leugnen, städtischer

1) L. c. c. 4. Was den Hof der Surianen betrifft, so geben erst die Assisen des Bürgerhofs vollkommnen Aufschluß darüber.

Corporationen mit eigenem Gerichtsſtande und einzelnen Privilegien, deſſen ungefähr, was nach dem franzöſiſchen Sprachgebrauch unter bourgeoisies oder villes à loix im Gegenſatz zu communes verſtanden wird.[1]) Wie ſie im Einzelnen hier conſtituirt geweſen, und wie ſie ſich zu dieſer Geſtalt entwickelt haben, kann an dieſer Stelle nicht erörtert werden; uns reicht die Nachweiſung hin, in wie fern ſie zu Gottfried's Zeit ſchon vorhanden und von politiſcher Bedeutung waren. Ganz zu leugnen, glaube ich, ſind ſie auch damals nicht; eine Urkunde von 1100 ſetzt milites und burgenses ſich entgegen und führt unter den Zeugen den vicecomes Pisellus auf, wobei wohl nur an den Viſconte des Bürgerhofs gedacht werden kann.[2]) Auch in Edeſſa wird ſchon 1100 ein Bailli der Franken erwähnt, von welchem Mathias Eretz erzählt[3]), im Jahre 1108, als man den Grafen Balduin von Edeſſa für todt gehalten und Tancred für ſeinen Nachfolger angeſehen habe, ſei jener von den Armeniern gebeten worden, mit ihrer Hülfe dem Fürſten von Antiochien die Stadt zu ſchließen. Wäre dieſer Bailli oder Babios, nach Mathias' Ausdruck, ein Angeſtellter der Lehnsarmee geweſen, ſo hätte Balduin ſich einer ſolchen Abneigung gegen antiochiſche Herrſchaft erfreuen müſſen; aber im Gegentheil, er beſtraft das Unternehmen, als er zurückkommt, auf das Grauſamſte. Und wohl mit guter Ueberlegung: hier war ein Verſuch, ausgehend von der armeniſchen Bevölkerung, eine echte Commune zu gründen; ſie zogen den ſtädtiſchen Beamten der Franken hinzu, und Balduin, obgleich das Ganze durchaus nicht, fürs Erſte wenigſtens nicht, gegen ihn, ſondern gegen Fremdherrſchaft gerichtet war, verhängte peinliche Unterſuchung und blutige Strafen. Kurz, deutliche Spuren ſtädtiſcher Einrichtungen ſchon in jener Zeit ſind nicht zu verkennen, und der Einwand, Communen ſeien damals überhaupt, und auch im Abendlande, eine unbekannte Erſcheinung geweſen, verliert nach der obigen Unterſcheidung ſeine Kraft. Denn Bourgeoiſien laſſen ſich damals in großer Zahl nachweiſen, ebenſo wie die erſten Weichbildrechte in Deutſchland.

Eine andere Frage iſt es freilich, von welcher Bedeutung dieſe

1) Wie beſonders Brequigni in den Vorreden zu dem 11. und 12. Bande der ordonnances du louvre den Unterſchied erörtert.

2) Will. Tyr. XI. 12.

3) S. 316, 324.

burgesiae des Reiches Jerusalem im Jahre 1100 gewesen, in wie weit sie ausgebildete Verfassung und Wichtigkeit für das Ganze gehabt haben: die Beantwortung derselben wird uns sogleich auf weitere Aufschlüsse über den Werth der Albert'schen und Ekkehard'schen Nachrichten, und so zu einer allgemeinen Ansicht des damaligen Zustandes hinführen. In Edessa mag ein städtisches Wesen von Bedeutung existirt haben, da die armenische Bevölkerung sehr beträchtlich und die Anzahl der Franken so groß war, daß Balduin, zum Throne von Jerusalem berufen, ohne Bedenken an 1000 Streiter dorthin mit sich nehmen konnte.[1]) Aber anders lagen die Dinge in Jerusalem. Gegen das Ende der Regierung Balduin's I., erzählt Wilhelm von Tyrus[2]), war die Stadt so menschenleer, daß die Bevölkerung kaum hinreichte, die Thore, Thürme und Mauern gegen unvorhergesehene Streifzüge der Feinde zu decken. Die Saracenen waren bei der Einnahme entweder umgekommen oder nachher vertrieben worden, weil man ihre Nähe an so heiliger Stätte für entweihend hielt. Die Franken aber waren so gering an Zahl und so unvermögend, daß sie kaum ein Quartier der Stadt auszufüllen vermochten. Die Surianen endlich wurden von den Türken bei der Annäherung des Kreuzheeres, dessen Unternehmung man ihnen zur Last legte, so gedrückt und bei dem geringsten Anlaß niedergemacht, daß ihre Zahl selbst damals noch für nichts zu achten war. Erst Balduin's Maßregeln führten einen Zuwachs der Bevölkerung herbei. Die Stelle ist nun in mehr als einer Beziehung lehrreich; sie überzeugt, daß ein Gemeinwesen, aus so wenig Köpfen bestehend, eine ausgebildete Organisation nicht bedurfte und nicht besitzen konnte; sie zeigt ferner, welche Begriffe man damals von städtischem Leben überhaupt sich gebildet hatte. Die kriegerische Thätigkeit, der Lage des Landes angemessen, war die einzig edle und lohnende, und diese existirte damals allein in dem Verbande des Lehn- und Ritterwesens. Die Bürger

1) Fulcher p. 403, 200 Reiter und 700 M. zu Fuß. Der Text hat 700 Reiter, doch beweist die Vergleichung der Copie in den Gest. exp. Hier. p. 579 und der secunda pars hist. Hier. p. 596, daß 200 herzustellen ist. Will. Tyr. X. 5 hat 200 Ritter, 800 M. zu Fuß, Caffar. p. 249 gar nur 200 Ritter und 300 M. zu Fuß, was Wilken mit Recht emendiren will. Albert übertreibt 400 Ritter und 1000 M. zu Fuß.

2) XI. 27.

wurden nur in unvorhergesehenen Fällen zur Bewachung der Stadtmauern gebraucht und nur in höchster Noth ins Feld gerufen.[1]) Die Erfolge eines solchen Heerbannes zeigt uns Fulcher in einzelnen charakteristischen Vorfällen: 1102 hat der König eine gänzliche Niederlage erlitten, auf die Nachricht davon rückt die Besatzung von Jerusalem aus, ihrer 90 Ritter; von den übrigen Einwohnern, sagt Fulcher, ritt mit, wer ein Pferd oder Lastthier aufzutreiben wußte; auf dem Marsch, an der Meeresküste, überfiel sie ein Schwarm Saracenen und die meisten mußten ihre Thiere im Stich lassen und sich durch Schwimmen erretten, die Ritter freilich, die tüchtige Pferde hatten, kamen wohl sich vertheidigend nach Joppe. Im Jahre 1105 blieben die Pilgerschaaren aus, welche sonst das Heer zu verstärken pflegten, und Balduin rief alle Waffenfähige des Landes zum Streite auf; nur so viele blieben zurück, um die Nachtwachen in den Städten zu thun. Darauf, in dringender Gefahr, sendet er an den Patriarchen, er solle für ihn beten, der aber versammelt den Clerus und das arme Volk und treibt noch 150 Streiter auf, mit denen er in das Lager hinauszieht. In dem ganzen Heere sind darauf außer den Rittern 2000 M. zu Fuß, so viel hat man zusammengebracht, nachdem in der Hauptstadt wenigstens kein Mann zurückgeblieben ist, der ein Schwert nur zu tragen vermochte.[2])

Nicht anders ist der Zustand in den übrigen Städten beschaffen, und die Behauptung der Assisen, Gottfried habe auch in diesen municipale Behörden eingesetzt, wird hiernach bei mehreren zum Mindesten sehr zweifelhaft. Ramla stand völlig leer, die Saracenen waren bei der Annäherung des Kreuzheeres sämmtlich entflohen[3]); die Christen hatten nach der Einnahme des Landes ein Fort innerhalb der Mauern angelegt, wo im Jahre 1102 15 Ritter als Besatzung lagen, außen diesen lebten nur einige arme Surianen in der Umgegend vom Feldbau.[4]) Joppe lag ebenso wüst, als Gottfried es unternahm, sich an diesem Punkte mit dem Meere in Verbindung

1) Später kommt freilich allgemeine Bewaffnung häufiger vor; so geschieht sie 1126 in wenig Tagen durch das ganze Reich, Will. Tyr. XIII. c. 18.

2) Fulcher p. 415, 417.

3) Gesta und Raimund.

4) Fulcher p. 418. Will. Tyr. X. 17.

zu ſetzen[1]): und ſtädtiſche Behörden werden unwahrſcheinlich, wenn Wilhelm von Tyrus die Königin in dringender Noth nur mit alten und erfahrenen Leuten, nicht etwa mit Viſconte und Juraten Maßregeln nehmen läßt.[2]) Ueber Neapel und Tiberias, die einzigen Städte, über die ſich Gottfried's Herrſchaft noch erſtreckte, fehlen uns alle Nachrichten.

Die Anſicht, die hiernach von Gottfried's bürgerlichen Inſtitutionen zu faſſen iſt, erſcheint nicht mehr zweifelhaft. Die erſten Grundlagen zu dergleichen waren vorhanden, aber wie beſchränkt, wie wenig erkennbar mußten ſie unter ſolchen Umſtänden ausfallen. In welchen Betracht konnte eine ſtädtiſche Behörde kommen, wenn keine Bürger, die ſie vertrat, vorhanden waren? wie hätte man municipale Rechte organiſiren können, wo die Menſchen fehlten, die ſie genießen und ihre Exiſtenz danach ordnen ſollten? Was den ariſtokratiſchen Theil des Reiches angeht, die Lehensarmee und die Verhältniſſe der ritterlichen Vaſallen, ſo erſcheinen ſie nicht minder unbedeutend: der Körper iſt ſo geringfügig, daß ein geſetzgebender, adminiſtrativer Geiſt kaum in den ſchwächſten Regungen darin lebendig werden kann. Im Norden des Landes ſucht ſich Tancred eine Herrſchaft zu gründen, wie wir denn vorher Albert's Berichte über ſeine Kriege gegen Damascus anführten. Freilich zeigen beglaubigte Nachrichten[3]) uns ſeine Thaten in einem anderen Lichte und in derſelben Weiſe, die wir bisher als die ihm gemäße anerkannten. Er unternimmt nichts, was man rechten Krieg nennen möchte, am wenigſten in dem Sinne des Friedens und der Deckung einer Reichsgrenze. Mit 80 Rittern — das iſt ſeine ganze Macht — ſtreift er umher, bald gegen Damascus, bald gegen Arabien beſchäftigt: Raub und Beute iſt ſein einziges Ziel: iſt ihm einmal ein Fang gelungen, ſo kommt er, wie es heißt, das arme Jeruſalem damit zu bereichern. Endlich befeſtigt er ſich in Bethſaida, nicht weit von Caiphas entfernt; darauf bedrängt er ohne Raſt und Unterbrechung den letztgenannten Ort, bis er ihn zur Ergebung genöthigt hat.[4]) Daß er

1) Ekkeh. l. c.

2) Will. X. 18, Fulcher p. 412, der hier Quelle iſt, hatte nur allgemein die inhabitantes Ioppe genannt.

3) Rad. c. 139, mit einigen Zuſätzen in der hist. b. S. c. 134.

4) Die obigen, ebenſo Will. Tyr. IX. 13. Gottfried hat die Einnahme

dabei Kirchen und Klöſter gründet und nach Vermögen beſchenkt, iſt ſeiner Sinnesart vollkommen entſprechend. Gottfried ernennt ihn zum Fürſten von Galilea und belehnt ihn mit Tiberias und Caiphas. So gering ſeine Erfolge auch waren, er hat doch Fortſchritte gemacht, beträchtlich genug für den Anführer von 80 Rittern.

Die übrigen Territorien, über die der Herzog gebieten konnte, ſind noch längere Zeit nachher unmittelbare königliche Beſitzungen: von allen ſpäter vorkommenden Baronien iſt — und auch das nur nach Albert's Zeugniß — das einzige St. Abraham durch Gottfried ausgeliehen worden. Gerhard von Avesnes erhielt es nach ſeiner Freilaſſung zum Lohne für ſeine Leiden in Arſuf. Die übrigen in Paläſtina befindlichen Edlen erſcheinen demnach als bloßes Dienſtgefolge des Herzogs[1]), vielleicht mit einzelnen Gütern um Jeruſalem belehnt, vielleicht nur auf Sold, Beute und Heerbefehl angewieſen.[2]) Beſonders hervorgehoben wird Werner von Greis, ein lothringiſcher Edelmann, wahrſcheinlich Burggraf oder Caſtellan des Davidthurmes, der Citadelle von Jeruſalem.[3]) Albert nennt uns einen Mundſchenken, einen Truchſeß, einen Kämmerer des Herzogs[4]), die Exiſtenz ſolcher Aemter iſt höchſt glaublich, doch iſt die Vorſtellung der ſpäteren Reichswürden völlig davon fernzuhalten.[5]) Da Albert deren Inhaber nur als Ritter aufführt, ſo kann man ebenſo wohl (ſogar an unfreie)

---

von Caiphas nicht mehr erlebt, wie Albert hier richtig angiebt und durch die Translatio S. Nicolai (Hagenmeyer, Ekkehard S. 380) beſtätigt wird.

1) De domo ducis ſagt auch Albert, vergl. Wilken Bd. II. p. 71, wo eine Stelle aus Alberich ad a. 1104 angeführt wird: a familia principum qui iminsteriales dicuntur.

2) Wenigſtens unter Balduin kommt oft eine clientela conductitia, Soldtruppen neben den Vaſallen vor. Fulcher p. 486 und ſonſt.

3) So erſcheint er wenigſtens in dem Briefe des Patriarchen Dagobert. Will. Tyr. X. 4.

4) Winricus pincerna ducis VII. 24. Gotfridus Camerarius, Mathaeus dapifer illius VII. 30.

5) Der erſte Connetable des Reiches iſt z. B. Euſtach Garner Will. XII. 17, nach der Gefangennehmung König Balduin II. zu dieſer Würde als Reichsverweſer ernannt. Daß er es früher nicht geweſen, zeigt die Urkunde von 1120 bei Will. Tyr. XII. 13, wo er nur ſeinen Namen ohne Titel unterſchreibt, während ein Ritter Bariſanus als constabularius Ioppe ausdrücklich genannt wird. Von jenen Hausämtern gehörte auch ſpäter nur der chamberlain zu den Reichswürden.

Miniſterialen, als an beamtete Edelleute denken[1]), wie denn der Patriarch Dagobert nach dem Tode Gottfried's und Werner's an Boemund ſchreibt, es ſeien nur noch einige Leute nicht adeliger Geburt übrig, welche den Thurm Davids beſetzt hielten. Doch wie dem auch ſei[2]), die geringe Bedeutung des Ganzen erkennen wir auch hier aus der Zählung der geſammten Streitkräfte, die uns ſehr beſtimmt überliefert iſt. Radulf meldt[3]), daß Tancred's Mannſchaft eingeſchloſſen, kaum 200 Ritter im Reiche, alſo etwa 120 bei Gottfried geblieben ſeien. Damit ſtimmt vollkommen, daß König Balduin im Anfang ſeiner Herrſchaft gegen 300 Ritter befehligte, denn 200 hatte er aus Edeſſa mit ſich hierher gebracht. An Fußvolk, ſagt Fulcher[4]) hatte er ſo viel, um die Städte Jeruſalem, Ramla, Joppe und Caiphas beſetzt zu halten; die Zahl 2000 bei Wilhelm von Tyrus iſt ſicher zu ſtark, da im Jahre 1101 nur 900[5]), im Jahre 1105, wir ſahen mit welcher Anſtrengung und mit Zuziehung auch der ſtädtiſchen Kräfte, eben 2000 Mann zu Fuß vereinigt werden konnten.

Wie wäre nun bei einem ſolchen Zuſtande an die Einführung eines eigenthümlichen Feudalſyſtems, und auch nur an die Begründung einer neuen Reichsverfaſſung auf lehnrechtlicher Baſis zu denken geweſen? Daß eine haute court unter dieſen Rittern beſtanden hat, wo ſie unter des Herzogs Vorſitz nach heimiſchen und wohl nach franzöſiſchen Gewohnheiten ihre Streitigkeiten ordneten, daran ſcheint mir ſo wenig, als an dem Daſein eines Vicomte und Bürgergerichtes in Jeruſalem zu zweifeln; aber gewiß nur ſehr vereinzelte Beſtimmungen, wenn überhaupt irgend etwas, hat Gottfried in jene Kiſte des heiligen Grabes niedergelegt. Man mag die Formen der Dinge immerhin für ſich betrachten und als ſolche beurtheilen, hier erkennen wir nach dem Weſen dieſes Reiches, daß ein wirklicher Staat und ſeine Formen erſt in den roheſten Keimen vorhanden waren. Es wäre thöricht, Gottfried als Geſetzgeber betrachten und preiſen zu wollen; es iſt ihm Ruhmes genug, daß er mit ſeinen Mitteln

1) Eichhorn d. St. u. R. G. II. S. 344.

2) Denn Dagobert iſt auf dieſe homines ignobiles et de plebe äußerſt erbittert, ſo daß ſein Zeugniß nicht vollkommen ins Gewicht fällt.

3) L. c.

4) S. 406.

5) Ibid p. 410.

ſich nur erhielt und die Zukunft eines Reiches überhaupt denkbar machte.[1])

Suchen wir auf, was ſich von glaubwürdigen Zeugniſſen ſonſt noch über den Zuſtand des Landes beibringen läßt, ſo finden wir das gegebene Bild auf jedem Schritte beſtätigt. Die von Albert geprieſene Unterwerfung von Arſuf iſt entſchieden zurückzuweiſen; Wilhelm von Tyrus, der hier durchaus eigenthümlichen Quellen folgt, ſagt ausdrücklich[2]), mit aller Macht habe man die Stadt, beſtürmt, aber wegen des Mangels maritimer Streitkräfte jeden Verſuch aufgeben müſſen. Im Juni 1100 erſchien dann eine ſtattliche venetianiſche Flotte im Hafen von Joppe, wohin Gottfried und Dagobert ihnen entgegen kamen, mit ihrem ganzen Heere, ſagt der venetianiſche Bericht, einer ziemlich kleinen Zahl und geringem Gelde, und ihnen geſtanden, daß ſie bei ihrer Armuth die Stadt und das Land verlaſſen würden, wenn die Venetianer ihnen nicht mit Rath und That zu Hülfe kämen. Dieſe erklärten ſich dann gegen ſtattliche Handelsprivilegien zu einer achtwöchentlichen Unterſtützung bereit, und leiſteten ſchließlich Tancred zu der Eroberung von Caiphas wirkſamen Beiſtand.[3]) Als Balduin I. ſich im Beſitz des Thrones ſah, war der Angriff auf Arſuf mit Hülfe einer genueſiſchen Flotte das erſte Unternehmen des neuen Königs. Beſſer ſteht es wohl um den Waffenſtillſtand mit Askalon, Cäſarea und Ptolemais: die beiden letzten Städte, noch im November 1099 offenbar feindſelig, lieferten im Auguſt 1100 mit verhaltenem Grolle dem vorüberziehenden Bal-

1) Fr. Monnier hat in den séances et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques, Paris 1873 und 1874, Gottfried's Ruhm als Geſetzgeber nach der Ausſage der Aſſiſen in langer Erörterung aufrecht zu halten geſucht. Seine Darlegung iſt verdienſtlich als Kritik der Beugnot'ſchen Ausgabe der Aſſiſen und die dort gelieferte unmethodiſche Conſtituirung des Textes. Aber für die Glaubwürdigkeit der über Gottfried gegebenen Nachrichten bringt ſie nicht den Schatten eines Beweiſes bei, und ebenſo kritiklos werden Albert und Wilhelm als zuverläſſige Quellenſchriften benutzt. Auch ſonſt hat Monnier wunderliche Vorſtellungen, z. B. daß die Franken des 5. Jahrhunderts nicht deutſchen Stammes, daß Chlodovech, Karl der Große und Gottfried von Bouillon nicht Deutſche ſondern Franzoſen geweſen.

2) IX. 19. Albert ſelbſt läßt den König Balduin dieſer einzigen Stadt den erbetenen Waffenſtillſtand verweigern, was keineswegs auf eine beſondere Unterwürfigkeit derſelben gegen Gottfried ſchließen läßt.

3) Translatio S. Nicolai l. c. S. 377 flg.

duin den nöthigen Unterhalt.[1]) Als dieſer in das Reich kam, ſagt Fulcher[2]), war der Weg zu Lande für die Pilger aus dem Occidente nicht zu paſſiren, zuweilen kamen ſie zur See, auf einem oder zwei Schiffen an den feindlichen Städten vorüberſegelnd, furchtſam und voller Angſt nach Joppe, wo wir ſie dann freudig abholten. Man ſieht, wie es mit der von Albert gerühmten Beherrſchung des Meeres ſtand, und wie ſehr baute man doch auf dieſe Zuzüge aus dem Abendlande, die, wenn auch nur vorübergehend im Reiche, immer bereit waren gegen die Saracenen zu ſtreiten. Es iſt nicht ohne Intereſſe, den uns erhaltenen Bericht eines dieſer Pilger, der das Land im Jahre 1102 und 1103 durchreiſte, einzuſehen[3]); daß bis dahin ſeit Gottfried's Tode nur Verbeſſerungen, keine Rückſchritte eingetreten waren, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Es iſt ein Engländer, Seawulf genannt; er beſchreibt uns zuerſt die Heerſtraße von Joppe nach Jeruſalem, den gebräuchlichen Weg für alle die Tauſende, welche religiöſer Trieb aus dem Abendlande heranführte. Die Straße ſei gebirgig, rauh und höchſt gefährlich, weil die Saracenen ſtets auf der Lauer, in Bergen und Höhlen im Hinterhalt verſteckt waren. Wie viel menſchliche Körper liegen auf und am Wege unbeerdigt, ſagt Seawulf; vielleicht wundert man ſich darüber, ja der Boden iſt Fels, wer will hier graben? und wer ſo unklug wäre, deshalb die Gefährten zu verlaſſen, er würde nur ſich ſelbſt ein Grab graben.[4]) Ebenſo auf dem Wege weiter, wohin er kommt, ſieht er Trümmer und Elend, die Kirchen vor Jeruſalem ſind von den Heiden verwüſtet worden[5]), Bethlehem liegt in Ruinen[6]), Hebron,

1) Fulcher p. 400, 401, 403.

2) S. 406.

3) Relations des voyages de Guillaume de Rubruk, Bernard le Sage et Seawulf publ. par Fr. Michel et Th. Wryght. Paris 1839. 4. Ich verdanke die Benutzung dieſes ſeltenen Werkes Hrn. Geh. Hofrath Feder in Darmſtadt. Die beiden anderen darin enthaltenen Itinerarien ſind ſonſt ſchon gedruckt, Seawulfs Reiſebericht erſcheint hier zum erſtenmale, für die Anſicht des Reiches Jeruſalem ein ſehr dankenswerther Beitrag. Der Verf. iſt offenbar von niederem Stande, erzählt aber ſchlicht und anſchaulich, und hat, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, ſich gut unterrichtet. Er war, wie d'Avezac in praef. gründlich erörtert, vom 12. October 1102 bis zum 17. Mai 1103 in Paläſtina und hat in dieſer Zeit die gewöhnliche Tour der Pilger gemacht.

4) Seawulf p. 258 sqq. 5) Ibid. p. 267.

6) Ibid. Nur das Marienkloſter war noch erhalten. Woher Guénez (sur

die größte und schönste Stadt, ist zerstört[1]), Nazareth bis auf ein einziges Kloster vernichtet.[2]) Ferner auf dem Rückweg: er schifft sich in Joppe nach Cypern ein, aber, sagt er, wir hielten uns dicht an der Küste, weil wir aus Furcht vor den Saracenen das hohe Meer nicht zu gewinnen wagten; einmal entwischen sie mit Mühe, vielfach haben sie von Piraten zu leiden.[3]) Trotzdem nennt er Balduin die Blume der Könige, aber einen blühenden Zustand des Landes läßt seine Erzählung nicht erkennen.

Zu diesen einzelnen Angaben stimmt endlich vollkommen das allgemeine Bild, welches Wilhelm von Tyrus von dem damaligen Zustande entwirft. Wilhelm, der sich von hier an erst auf seinem Boden fühlt und mit sicheren Zügen die Geschichte des Reiches entwickelt, erwähnt aus Gottfried's Zeit[4]), wie die Verbindung unter den wenigen christlichen Städten durch dazwischenliegende saracenische stets unterbrochen, dann, was wichtiger erscheint, wie ungünstig die Verhältnisse des platten Landes gewesen seien. Hier war nämlich, wie schon aus dem Vorigen erhellt, an eine fränkische Bevölkerung nicht zu denken, die Dörfer und ländlichen Districte waren fast ausschließlich mit Saracenen besetzt. Die christliche Herrschaft beschränkte sich auf die nächste Umgebung der einzelnen von ihnen eroberten Städte[5]); die dort ansässigen Saracenen waren hörig[6]) und nach Gemarkungen oder Höfen den fränkischen Rittern überwiesen. Die Verhältnisse der Surianen lassen sich nicht erkennen, so wenig wie

---

l'état de la terre sainte, in den mém. de l'acad. des inscr. t. 50 p. 213) seine Angaben von der basilique superbe, mit ihrer Marmorbekleidung, mit Säulen und Mosaiken genommen hat, vermag ich nicht zu entdecken. Die bei ihm angeführten Citate sagen nichts davon.

1) Ibid. p. 269. 2) Ibid.

3) Ibid. p. 271. 272.

4) L. IX. 19.

5) Das zeigt schon der bei Wilhelm unendlich oft vorkommende Ausdruck suburbana für diese Dörfer, die er sonst auch casalia nennt. Bei Fulcher ist der Sprachgebrauch noch nicht bestimmt, er sagt p. 413: Syri quidam, ruricolae quasi sub urbani versabantur.

6) Will. Tyr. l. c. XI. 19. Nach der letzten Stelle scheinen die Höfe oft befestigt gewesen zu sein; die Saracenen streifen durchs Land, effringere suburbana, captivare colonos (hier offenbar Surianen). Recesserant a nobis per illos dies nostri domestici et suburbanorum nostrorum quae casalia dicuntur habitatores, Saraceni. Cf. Ducange s. v. casale.

ihre damalige Gesinnung gegen die fränkische Herrschaft, desto stärker hebt Wilhelm den Haß der unterworfenen Muselmänner hervor. Sie entfernen sich von den Höfen so oft sie es vermögen, Diebstahl, Raub und Mord, von ihnen an Christen begangen, sind alltägliche Ereignisse, den Ackerbau vernachlässigen sie, um so ihre Unterdrücker, wenn auch unter eigenem Elende, auszuhungern. Natürlich will niemand in einem solchen Lande bleiben, lieber in Europa darben, als hier unter Reichthümern umkommen, war die allgemeine Gesinnung. Den schlagendsten Beweis für die Richtigkeit dieser Angabe liefert eine außerordentliche Maßregel, zu der man sich damals entschließen mußte, um die fränkischen Bewohner im Lande zurückzuhalten: es erschien ein Gesetz, die Ersitzung unbeweglicher Güter solle durch den Ablauf eines Jahres ohne weitere Bedingung vollendet sein. Welch ein Zustand der Unsicherheit, der Gefahr, des Weiterexistirens von Moment zu Moment.

So kann man den Worten Fulcher's nur beistimmen: wir wären verloren gewesen, wenn damals die von Aegypten, Persien oder Mesopotamien einen Angriff gemacht hätten. Er fragt, wie kam es, daß so viel Hunderttausende uns nicht erdrückten? und seine Antwort ist: weil die Furcht Gottes des Herrn über ihnen lag. Er hat nicht Unrecht: was den Staat Gottfried's errettete, war zum größten Theile der Schrecken, welchen das große Kreuzheer um sich her verbreitet und noch auf die wenigen Zurückbleibenden vererbt hatte. In Aleppo verwüstete Ridwan selbst das Land, um bei einem etwaigen Angriff der Franken ihr Vorrücken zu erschweren.[1]) Eine furchtbare Epidemie kam dazu, von allen Seiten her langten Flüchtlinge in Bagdad an, um den Sultan und den Chalifen um Hülfe anzurufen. Diese hatten indeß hinreichende Gründe, die Franken unangegriffen zu lassen, da gerade damals Berkjarok in hartnäckigem Kriege gegen seine Brüder Mahmud und Sindschar stand.[2]) So kamen die Christen ungestört über diesen gefährlichsten Zeitpunkt hinweg, und später, unter Balduin I., hob sich die Macht des Reiches von Jahr zu Jahr. Außer seiner persönlichen Thätigkeit kann man als allgemeine Ursachen davon den steten Zufluß abendländischer Pilger, den Beistand

1) Kemaleddin bei Michaud S. 15.

2) Ibn Giuzi ibid. p. 13.

der italienischen Flotten und die engere Verbindung mit Antiochien, Edessa und Tripolis bezeichnen, so wie andererseits die Spaltungen unter den seldschukischen Fürstenthümern und der Verfall des ägyptischen Reiches die Aussichten der Saracenen mehr und mehr verringerten. Ich wiederhole hier, es wäre ungerecht, Gottfried aus seinen geringen Erfolgen einen Vorwurf zu machen, aber das Verdienst seiner Nachfolger würde man ebenso grundlos beeinträchtigen, wenn man ihn und nicht Balduin I. für den rechten Gründer, so wie Balduin II. für den Vollender dieser Monarchie ansehen wollte.

Sogleich wird sich uns dasselbe Resultat aus einem anderen, nicht minder wichtigen Gesichtspunkte ergeben.

Bald nachdem Boemund und Dagobert Laodicea verlassen hatten, entschloß sich der erstere, jetzt, nachdem die heilige Stadt in christliche Hände gekommen war, persönlich sein Gelübde zu erfüllen, und an dem Grabe des Heilandes dem Himmel für so viele Erfolge zu danken.[1]) Er forderte den Grafen Balduin von Edessa zur Begleitung auf, der, nachdem er die Angelegenheiten seines Landes geordnet, mit zahlreichem Gefolge im Anfang November, Antiochien vorüber, nach Laodicea kam und in Valenum sich mit Boemund und Dagobert vereinigte. Der Ruf ihres Zuges hatte sich weit umher verbreitet; eine Menge der in jenen Gegenden ansässig gewordenen Franken stieß zu ihnen; noch lag jene pisanische Flotte in Laodicea, und auch deren Bemannung schloß sich ihnen zum Theil an; so wuchs die Zahl dieser Pilger bis auf 25000 Menschen. Sie nahmen den Weg des großen Kreuzheeres, hatten aber mit harten Entbehrungen zu kämpfen. Das Land und seine Bewohner hielten sich feindlich; auf dem ganzen Wege bis Jerusalem lieferten nur zwei Städte, Tripolis und Cäsarea, und diese nur zu den höchsten Preisen, die nöthigen Lebensmittel. Indeß kamen sie am 21. December 1099 in Jerusalm an, feierten den Weihnachtsabend in Bethlehem und blieben bis Neujahr in der Hauptstadt. Diese wenigen Tage wurden nun durch ein Ereigniß bezeichnet, welches in der Geschichte Jerusalems für viele Jahre Epoche machte, die Absetzung des Patriarchen Arnulf und die Ernennung des Erzbischofs Dagobert zu dieser Würde.[2])

1) Fulcher p. 401.

2) Alb. p. 295 giebt Nachricht von den Bestechungen, durch welche Dagobert seine Würde erlangt, von den Unterschleifen, die er sich früher zu Schulden

Alle Angaben sind einstimmig, daß vor Allen Boemund hierzu beigetragen, und nicht zu bezweifeln scheint es, daß die Vorgänge von Laodicea zu diesem Ereigniß den ersten Antrieb gegeben haben. Arnulf, durch Herzog Robert von der Normandie emporgekommen, war dem Herzog von Lothringen, und wohl früher noch dem Fürsten von Antiochien durch die gemeinsame Opposition gegen Raimund von Toulouse empfohlen worden. Durch die Belagerung von Laodicea war aber Boemund vor Allem mit Herzog Robert verfeindet, dagegen mit Dagobert zu engerem Vernehmen gekommen, und die Feindschaft Arnulf's gegen Raimund konnte nicht mehr als Empfehlungsmittel gelten, seitdem dieser, obwohl noch anwesend in Laodicea, sich außer Berührung mit den übrigen christlichen Fürsten hielt. Dazu kam, daß Dagobert in den anwesenden Pisanern eine bedeutende Stütze fand[1]), und Arnulf, um dem Zusammentreffen so vieler Umstände Stand zu halten, allerdings seine eigenen Kräfte noch nicht lange genug gehandhabt und gesichert hatte. Er mußte resigniren: man ließ ihn wohl in dem Capitel zu Jerusalem, allein die Leitung der christlichen Kirchen Palästinas ging in die Hände Dagobert's über.

Wie man sich denken kann, wurden die kirchlichen Interessen in einem so entstandenen Reiche nicht vernachlässigt. Schon vor der Eroberung Jerusalems, wie wir sahen, hatte man ein Bisthum zu Ramla gegründet; eine der ersten Handlungen des neuen Fürsten war die Einrichtung und Dotation des Capitels zu Jerusalem; bald darauf gründete Tancred mit reichlicher Ausstattung die Kirchen zu Nazareth, Tiberias und auf dem Berge Tabor.[2]) Indessen war Dagobert hiermit keineswegs zufriedengestellt, und sehr bald nach dem Abzuge Boemund's und Balduin's trat er mit größeren Ansprüchen hervor. Es ist zu bedauern, daß wir nicht näher über diese Verhandlungen, und die Art und Weise, wie ihr Resultat gewonnen wurde, unterrichtet sind. Wilhelm von Tyrus, der allein davon Meldung thut, sagt ganz kurz[3]): der Herzog, demüthig, wie

kommen lassen. Ich kann sie nur für das Erzeugniß des späteren Verhältnisses zwischen König und Patriarchen ansehen.

1) Gesta exp. Hier. p. 578.

2) Will. Tyr. IX. 13.

3) IX. 16 flg. Man kann das Schreiben Dagobert's an Boemund dazu vergleichen X. 4.

er war, ſanft und in der Furcht des Herrn, leiſtete dem Verlangen des Patriarchen Genüge. Dagobert behauptete aber, der Stuhl des Patriarchates bedürfe zu anſtändiger Ausſtattung eines beſtimmten Grundbeſitzes, er fordere deshalb zunächſt ein Viertel der Stadt Joppe. Gottfried trat dies denn auch am 2. Februar 1100 in aller Form und Feierlichkeit ab. Kaum war es geſchehen, ſo erhob Dagobert den zweiten, wichtigeren Anſpruch: die Stadt Jeruſalem, heilig und dem Herrn geweiht, erfordere einen geiſtlichen, keinen weltlichen Oberherrn, ſo wie es der Clerus ſchon vor der Eroberung behauptet habe; auch ſtehe dem Patriarchen ein ſehr beſtimmtes, irdiſches und wohlerworbenes Recht darauf zu: in der Zeit der Unterdrückung ſei er der einzige, von niemanden beſtrittene Oberherr der Stadt geweſen, ſo weit ſie chriſtliche Bevölkerung gehabt habe: er verlange alſo von dem chriſtlichen Fürſten nur die Reſtitution in die Rechte, welche die heidniſchen Emire ungekränkt gelaſſen. Die Thatſache war in gewiſſem Sinne richtig: durch einen Vertrag zwiſchen Kaiſer Conſtantin Monomachos und dem ägyptiſchen Chalifen Daher war den Chriſten in Jeruſalem ein Stadtviertel zu ausſchließlicher Bewohnung unter Jurisdiction des Patriarchen angewieſen worden — trotzdem iſt die Haltloſigkeit der hierauf gegründeten Forderung zu deutlich, als daß eine nähere Erörterung derſelben hier noch nothwendig wäre. Freilich iſt nicht minder gewiß, daß er ſeine Zwecke erreichte: am erſten Oſtertage übertrug Gottfried dem Patriarchen in Gegenwart des Clerus und Volkes Jeruſalem mit dem Davidsthurme und allen Pertinenzen. Bis das Reich durch die Erwerbung von ein oder zwei Städten erweitert ſei, ſollte jedoch der Herzog den Nießbrauch der Stadt behalten: falls er unterdeß ohne männliche Erben mit Tode abginge, würde die Stadt ohne Widerſpruch dem Patriarchen zu überantworten ſein. Für das Ganze gelobte ſich Gottfried als den Lehnsträger des heiligen Grabes und des Patriarchen, und verſprach die Sache Gottes und des Patriarchen nach Kräften zu vertheidigen.

Erinnern wir uns hier einer früher erwähnten Stelle Albert's: nach der Eroberung Antiochiens, ſagt er, inſtallirten die Fürſten vor allen Dingen den ſo lang unterdrückten Patriarchen, dann übertrugen ſie Boemund die Leitung des Weltlichen, als dem Vogte des kirchlichen Fürſten. Im Weſentlichen hatte ſich nun das Verhältniß in Jeruſalem dahin feſtgeſtellt: Albert's Nachricht zeigt, wie ſehr

dieſe Wendung der Dinge mit dem Geiſte der Nationen übereinſtimmte, da ſie, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch in der Geſtalt der Ueberlieferung auf der Stelle ihr Gegenbild in Antiochien erzeugte. Der geiſtliche Charakter dieſes Staates war damit auf das Beſtimmteſte ausgeſprochen; zum erſten Male, ſeit dem Tode Adhemar's von Puy, ſah ſich die kirchliche Gewalt wieder in der Stellung, die ſie urſprünglich bei dem Kreuzzuge eingenommen hatte. Der weltliche Fürſt war nur noch der zweite Mann des Reiches, und die Leichtigkeit, mit welcher Dagobert zu ſeinem Ziele gelangte, iſt ein neuer Beweis für die Schwäche dieſer Regierung. Auch hier war es Balduin I. aufbehalten, die Kraft ſeiner Herrſchaft von Neuem zu conſtituiren; denn Gottfried hatte noch durch Teſtament unmittelbar vor ſeinem Tode die Auslieferung der Städte an den Patriarchen anbefohlen.

## Gottfried's Tod. Schluß.

Von ſolchen Schwierigkeiten umringt, führte Gottfried ſeine Regierung bis zum 18. Juli 1100 fort[1]), und nach den angeführten Daten wird man ſeinen frühen Tod eine günſtige Schickung für das Fortbeſtehen ſeines Nachruhms nennen müſſen. Denn bei längerer Herrſchaft wäre der unbeſtimmte Glanz, den wir wahrnahmen, doch endlich geſchichtlicher Helle gewichen; der Herzog hätte ſich im günſtigſten Falle mit einer Stellung nicht über, ſondern neben den Balduinen begnügt. Eine urkundliche Nachricht über den näheren Hergang ſeines Todes weiß ich nicht beizubringen; dafür verknüpft die Sage in ſinnlichem Bilde Anfang und Ende ſeiner Laufbahn und ſetzt überhaupt zum Schluſſe hier noch einmal mit vollen Tönen ein. Das Grab des Heilandes zu befreien, und nicht eine irdiſche Herrſchaft war ihm beſtimmt: ſo ergreift ihn das Quartanfieber, von dem ihn die Uebernahme des Kreuzes geheilt hat, von Neuem, und führt ihn, wie damals zum irdiſchen, ſo jetzt zum himmliſchen Jeruſalem.[2]) Daneben hatte man freilich auch Kunde profanerer Art, und behauptete, die Heiden, deren Waffen gegen ihn ohnmächtig geweſen, hätten ihn mit feigem Verbrechen aus dem Wege geräumt.

1) Das Datum bei Fulcher p. 402 und Will. Tyr. IX. extr.
2) Will. Malm. p. 144.

Albert erzählt von einem Granatapfel, nach deſſen Genuß er tödtlich erkrankt ſei[1]); in Frankreich wie in Armenien wollte man wiſſen, türkiſche Emire hätten ihn auf vergifteten Schüſſeln bewirthet.[2]) Deſto entſchiedener ſetzt der engliſche Autor, der uns die Nachricht von jenem Fieber aufbewahrt hat, hinzu: ich glaube an dieſe Krankheit wenig, den Herzog hat Gott ſelbſt zu ſich gerufen. Freilich iſt es im Weſentlichen daſſelbe, und Albert kann in gleichem Sinne ausſprechen, nach Jeſus Chriſtus ſei Gottfried der größte unter den Herrſchern Jeruſalems geweſen.

Verſuchen wir nun auch unſererſeits die Summe zu ziehen, und unſere Beobachtungen über den Herzog zuſammen zu faſſen. Wir lernten ihn kennen als Burgherrn und Dynaſten, der mit Eifer und Hartnäckigkeit die Intereſſen ſolch einer Stellung zu behaupten und durchzuſetzen verſtand. Nach allen Seiten hin führt er ſeine Fehden, gegen Lüttich, Namur und Verdun, mit Nachdruck nimmt er ſich ſeiner Freunde an und hält eigenſinnig genug an dem Widerwillen gegen bisherige Feinde feſt. Sorge um weitere Kreiſe, wenigſtens des weltlichen Daſeins, iſt nicht für ihn vorhanden: ſein Leben und Denken geht in den localen Angelegenheiten völlig auf, und erſt der Kreuzzug eröffnet ihm die Ausſicht in eine weiter begränzte, geiſtig bewegte Welt. Von dieſen Regungen vollſtändig ergriffen, ſchließt er ſich der Unternehmung an, in deren einzelnen Stadien wir ſeine Thätigkeit bis hierhin ſich haben entwickeln ſehen.

Indem ich mir dieſe Stadien in das Gedächtniß zurückrufe, finde ich freilich nicht eines, in welchem die Aeußerungen einer großartigen, ja nur einer bedeutenden Natur zur Erſcheinung kämen. Wie bedrängt er vor Conſtantinopel den Kaiſer durch die Zähigkeit, die auf keine Gründe ſich einlaſſen will, und doch auch den Grund des eigenen Benehmens anzugeben verſchmäht. Wie tritt er dann bis zur Beſiegung Kerbuga's gegen den Fürſten von Tarent in den Hintergrund, deſſen Pläne fortdauernd die Bewegung des Kreuzheeres beſtimmen, deſſen Thätigkeit die Fortſchritte der Pilger unaufhörlich bedingt. Nun entzündet ſich der Streit über Antiochien, und bringt Monate lang den heiligen Krieg in Stillſtand; aber Gottfried ſo

1) Alb. Aq. VII. 18.
2) Matth. Eretz p. 313. Guib. p. 548.

wenig als irgend ein Anderer der Fürsten ist kräftig genug, in den Hader nach eigener Willensbestimmung einzugreifen. Gleich nachher, vor Tripolis, vermag er bei aller Entschiedenheit der Ansicht immer nur als Werkzeug der normannischen Politik zu handeln, und siegt zuletzt durch eine Volksbewegung, an deren Ursprung er nicht den geringsten Antheil gehabt hat, Dann als Regent des heiligen Landes stand er allerdings in schwieriger Lage, aber unter gleichen Umständen gewann doch das Reich ein anderes Leben, als Balduin von Edessa das Scepter ergriffen hatte. Endlich, wer möchte seine Tapferkeit und das Gewicht seines breiten lothringischen Schwertes bezweifeln? aber wie wäre hierdurch allein neben solchen Genossen ein besonderer Ruhm zu begründen gewesen?

Kurz, in allen weltlichen Dingen hat er es zu keiner Art von Größe gebracht, und gegen Boemund's und Raimund's Ueberlegenheit auf diesem Felde auch niemals nur zu protestiren versucht. Um so mehr ist nun hervorzuheben, daß wenigstens ihn selbst diese Ueberlegenheit keinen Schritt aus der eigenen Bahn verlockt hat, und diese Festigkeit allein und der Gegenstand, auf den sie sich richtet, läßt uns den positiven Grund seines Wesens und zugleich die Möglichkeit eines so glänzenden und dauernden Nachruhmes begreifen. Radulf sagt[1]): er war ebenso demüthig als tapfer, er war ein heiliger Mönch im Kriegsgewande wie im herzoglichen Schmucke; und den Sinn dieser Aeußerung finden wir an allen Punkten des Kreuzzuges bestätigt. Er hält unter allen Anfechtungen der weltlichen Seite den geistlichen Charakter des Zuges mehr als einer der Genossen fest: ihm steht nur das heilige Grab vor dem Auge, und völlig fremd ist ihm jeder Gedanke an Herrschaft, Verwaltung oder Landerwerb. So ist ihm das griechische Wesen verhaßt, weil es Elemente fremder Art in seine reinen Kreise hineindrängt, und nur, weil er sich zu offenem Kampfe gegen dieselben nicht stark genug fühlt, hat er auch später die Ruhe, sie zu ertragen, und erst an einer sonst vollendeten Entscheidung freudigen Antheil zu nehmen. In dem Allem liegt freilich ganz und gar nichts Ideales — mußten wir doch bemerken, wie er einmal gleich begehrlich wie alle Anderen an den Erpressungen vor Arkas Antheil nahm — er ist kein Mensch, der den Lauf der Ge-

1) C. 14. Ebenso Guib. l. c.

ſchicke beſtimmt und geregelt hätte; aber ein Charakter iſt er doch von unerſchütterlicher Art, der trotz aller Einwirkung der überlegenſten Kräfte ſein Weſen behauptet, und in der Strenge geiſtiger Beſtrebungen ſeine rüſtigeren Gefährten hinter ſich zurückläßt. Ohne Frage iſt Boemund geiſtreicher und gewandter, Raimund erregbarer und unruhiger geweſen; von den übrigen Fürſten verdient ſich Robert von Flandern durch den Glanz turnierartiger Einzelnkämpfe den Namen: Sohn des heil. Georg, und Stephan von Blois tritt durch das Talent der Repräſentation eine Weile an die Spitze des Heeres: aber den letzten Gewinn dieſes geiſtlichen Krieges dahinzunehmen, verdiente dennoch mehr als ſie Alle der von Allen übertroffene, auf ſein geiſtliches Ziel ſich beſchränkende Herzog von Lothringen. Eine Feſtigkeit ſolcher Art, ſich nie und nirgend irren zu laſſen, iſt immer nichts Geringes; wenn auch niemand behaupten wird, daß ſie an ſich ſchon den Anſpruch auf geſchichtliche Größe begründe. In unſerem Falle wenigſtens ging ſie nicht ſo ſehr aus freier ſittlicher Entſchließung, als aus dem Gefühle des Unfähigkeit außerhalb dieſes Kreiſes zu wirken, hervor: damit hängt unmittelbar zuſammen, daß ſie nur negativ und abwartend, nicht zeugend und herrſchend zur Erſcheinung gekommen iſt.

Treten wir an dieſer Stelle auf den Punkt zurück, von dem unſere Betrachtung des ganzen Krieges ausging, ſo begreifen wir wir nun wohl (abgeſehen auch von der Thatſache, daß eben Gottfried und kein Anderer König des heil. Grabes geworden iſt), die Vorliebe, mit welcher das Abendland deſſen Andenken verherrlicht und dem Helden ein neues Leben erſchaffen hat. Die Geſinnung, die er bis zu tadelhafter Vernachläſſigung anderer Potenzen feſthielt, erkannten wir für den ganzen Umfang des Occidents als die Schöpferin des Unternehmens an; wir ſehen hier, daß ſie auch bei dem Verlaufe des Kreuzzuges die weſentlichen und ihr gleichartigen Richtungen feſt im Auge gehalten hat. Es iſt Zeugniß für den unbewußten aber nicht zu irrenden Tact der Sage, daß für ſie kein anderer der glänzenden und thatkräftigen Helden den Herzog von Lothringen zurückdrängen konnte, obgleich ſie ſelbſt etwa die Eroberung von Antiochien mit glänzenderen Farben ausſchmückte, als die Einnahme von Jeruſalem. Bemerkten wir doch ſchon früher, daß ihre einzelnen Theile ſämmtlich von ritterlichen und poetiſchen Elementen durchdrungen ſind, aber

bei aller irdiſchen Pracht nach Außen geht durch ihr Inneres unvertilgbar der myſtiſche Gedanke, aus dem ihr ganzes Daſein zuletzt doch hervorgegangen iſt. Sie erhebt immer und immer den einen gottbegünſtigten Menſchen, und umgiebt ſeine Unthätigkeit mit einer Glorie, an die kein Heldenthum der Normannen und Provenzalen hinanzureichen vermag.

Dieſe Geſinnung der Hierarchie und Askeſe iſt alſo wie für Entſtehung und Verlauf des Kreuzzuges, ſo auch für die Anſchauung deſſelben die herrſchende und tonangebende Kraft geblieben. Die innere Nothwendigkeit dieſes Verhältniſſes tritt bei allen folgenden Unternehmungen dieſer Art zu Tage: der zweite Kreuzzug entſpringt aus der das Kloſterleben und die Curie gleich mächtig beherrſchenden Wirkſamkeit des heiligen Bernhard; der dritte fällt einmal zwiſchen die Pontificate Alexander und Innocenz der Dritten, der mächtigſten Päpſte aller Zeiten, dann in die Jugendjahre des heil. Dominicus und des heil. Franz von Aſſiſi hinein. Wir ſehen, wie bei jeder Wiederholung die Kraft der Kirche ſich ſteigert, und nach dem dritten Zuge allerdings den höchſten Gipfel erreicht hat: gleich nachher macht die Unternehmung Friedrich II. für immer Epoche, da hier zum erſten Male ein Kreuzzug von dem Streite gegen die Hierarchie tief im Innerſten berührt wird. Noch einmal giebt dann Ludwig IX. ein glänzendes aber unglückliches Beiſpiel, was der geiſtliche Trieb in ritterlichen Herzen vermöge, und wenige Decennien nachher wird der Kreis dieſer Anſtrengungen vollſtändig geſchloſſen. Merkwürdig genug trifft die letzte Vertreibung der Franken aus Paläſtina unmittelbar mit dem Beginn des Streites zwiſchen Philipp IV. und Bonifaz VIII. zuſammen, die völlige Niederlage der Kreuzfahrer mit dem Wendepunkte der hierarchiſchen Macht.

## Beilage I.

# Ueber die Kreuzpredigt Sylveſter II. und den ſyriſchen Zug der Piſaner im Jahre 999.

Dem Pabſt Sylveſter wird die Ehre bleiben, zum erſten Male die Idee einer Befreiung Jeruſalems im Abendlande ausgeſprochen zu haben: der Zweifel wenigſtens an der Aechtheit des uns erhaltenen Aufſatzes entbehrt bis jetzt jedes poſitiven Beweiſes. Trotzdem habe ich ihn in der obigen Darſtellung mit Stillſchweigen übergangen, nicht ſowohl weil er ohne alle ſichtbaren Folgen geblieben, als weil er mir ſeiner ganzen Faſſung nach nicht auf practiſche Zwecke berechnet geweſen zu ſein ſcheint. Sylveſter führt Jeruſalem redend ein, die dortige Kirche klagt über ihr Unglück und ihre Unterdrückung, nicht eben ausführlich und ohne alle wirkſame Specialien; mit der Bitte um Hülfe wendet ſie ſich an die Kirche des Abendlandes und ſchließt mit den Worten: ſo ſtehe auf du Streiter Chriſti, ſei Bannerträger und Mitkämpfer des Herrn. Es ſcheint aber klar, daß in ſolchen Formen wohl ein erregter Geiſt einem lebendig aufgefaßten Gefühle Luft macht, nicht aber ganze Völker unter die Waffen rufen und große Heere verſammeln kann.[1])

1) Ich finde nicht, daß dieſe Auffaſſung durch die von Harttung (Forſchungen XVII. 331) und Riant, lettres historiques p. 33 beigebrachten Gründe gegen die Echtheit des Aufſatzes getroffen wird. Gerbert konnte ſehr wohl die muhamedaniſche Herrſchaft in Jeruſalem für ein ſchweres Unglück halten, auch wenn damals die Chriſten in Paläſtina nicht beſonders ſchwere Mißhandlungen erlitten, und vollends die Behauptung Harttung's, daß die geiſtige Beſchaffenheit Gerbert's einen ſolchen Gefühlserguß unmöglich erſcheinen laſſe, beruht nur auf ſubjectivem Ermeſſen.

Ich ſagte, dieſer Aufruf ſei ohne Folgen geblieben, ſchon Wilken (Kreuzzüge I. 28.) hält, freilich ohne Gründe dafür anzuführen, den hiernach unternommenen Zug der Piſaner nach Syrien für unwahrſcheinlich. In der That erwähnt ihn nicht eine weder frühere noch ſpätere piſaniſche oder morgenländiſche Nachricht; er iſt ganz und gar erfunden, und die Quelle dieſer Erdichtung, ſo viel ich ſehe, vollkommen nachweislich. Der Herausgeber des Gerbert'ſchen Aufſatzes bei Bouquet X. p. 426 bemerkt dazu: Gerbertina haec, Riveto docente ex t. III. Ital. scr. p. 400 Pisanorum animos adeo movit adhortatio, ut illico mari se commiserint etc. Auf dieſe Nachricht D. Rivets bauend, haben die Spätern — auch Michaud noch — unbedenklich von einer Heerfahrt der Piſaner im Anfang des 11. Jahrhunderts erzählt: ein ganz neuer Feldzug nach Syrien iſt auf dieſe Weiſe erſchaffen worden. Muratori aber, Rivet's Gewährsmann, hat an nichts weniger als an einen ſyriſchen Krieg im Jahre 1000 gedacht. In der angeführten Stelle iſt er bemüht, die Verdienſte der Piſaner um den römiſchen Stuhl darzulegen: zum Erweis ihres chriſtlichen Eifers zählt er die piſaniſchen Kriege gegen afrikaniſche und ſpaniſche Saracenen auf, unter Johann XVIII., Benedikt VII., Johann XX. und Victor III., glänzender aber als Alles ſei ihr Zug unter Erzbiſchof Dagobert im Jahr 1099, ihre Theilnahme alſo an dem großen Kreuzzug geweſen. Hier kommt er nun auf das Schreiben Sylveſter II. vom Jahr 999, dies vor Allem habe ihren Eifer geſpornt und ihre Begeiſterung erhöht: ſo wie Baronius a. 1003 deshalb Sylveſter den erſten Kreuzprediger nenne, ſo haben die Piſaner, zuerſt dem folgend, den heiligen Krieg begonnen. Mit den letzten Worten, wie deutlich erhellt, hat Muratori nur jene africaniſchen Züge bezeichnen wollen, es iſt alſo ein reines Mißverſtändniß, hieraus eine beſondere Unternehmung auf Syrien zu folgern.

Baron. ad a. 1003 hat nichts als den Brief Sylveſter's und nicht eine Silbe von einer Expedition; das Datum 999 für den Brief beruht auf bloßer Conjectur.

## Beilage II.

# Zur Chronologie der Anna Comnena.

Ich übergehe hier die Geschichte des innern und des normannischen Krieges, welche die fünf ersten Bücher Anna's füllt, da sie mit dem Gegenstand meines Werkes fast in gar keiner Berührung steht. Im sechsten Buche beginnt aber Anna die Darstellung der türkischen Verhältnisse, und zwar in steter Verknüpfung mit den europäischen Begebenheiten jener Jahre; seitdem ist auch für meine Zwecke keine Ausscheidung mehr möglich.

### 1. Emirat von Nicäa. Allgemeine Geschichte der Seldschuken bis 1095.

Anna hat den normannischen Krieg bis zu dem Tode Robert's, der bekanntlich den 17. Juli 1085 erfolgte, fortgeführt; sie wendet sich nun S. 166 zu Alexius zurück, der am 1. December 1084 seinen Einzug in Constantinopel hält. Damals war aber, sagt sie S. 169, Abulcasim in Nicäa mächtig, und hier soll erzählt werden, wie dieser zur Herrschaft gelangt, wie ferner Tutusch und Pusan umgekommen sind. Sie beginnt mit der Herrschaft Philaret's in Antiochien — wir wissen aus Tschamtschean, daß dieser, schon 1072 berühmt, seit 1077 sich in Antiochien festgesetzt hatte. Anna, bei diesen entfernten Dingen kurz nach ihrer Weise, meldet, Suleiman von Nicäa, nachdem er Abulcasim als seinen Statthalter zurückgelassen, habe jenen aus seiner Hauptstadt vertrieben, sei dann aber von Tutusch seinerseits besiegt und erschlagen worden. Sie faßt so die Ereignisse von 3 Jahren zusammen, denn Suleimann hatte Antiochien von 1084 bis 1086 inne: daß dann auch über den Hergang dieser Ereignisse im Einzelnen abweichende Versionen vorliegen, ist aus den morgenländischen Berichten bekannt genug.

Weitläufiger und glaubwürdiger wird sie aber sogleich im Folgenden, wo sie Dinge berichtet, die das griechische Reich unmittelbar berührten.

1086 und 1087. Nachdem Tutusch durch Suleiman's Niederlage eine bedenkliche Macht gewonnen hat, knüpft Melekschah mit Alexius durch einen Tschausch Unterhandlungen an. Gleichzeitig (S. 171) erhebt Abulcasim Krieg gegen Byzanz, wird aber durch Tatikios und Butumites abgewehrt. Tatikios erhält hier durch einen Bauern und einige Andre die Nachricht, Berkjarok, der kürzlich Sultan geworden, habe den Prosuch gegen Abulcasim gesandt, bei welcher Aussage der Bauer freilich nur vermöge starker Confusion Berkjarok's Namen erwähnen konnte. Abulcasim sucht nun bei dem bisherigen Widersacher Hülfe gegen den neuen Angreifer, und Tatikios, nachdem er eine Burg bei Nicomedien befestigt hat, beginnt den Kampf mit Prosuch, zieht aber ohne Resultate nach Constantinopel zurück. Er steht dann seit 1088, wie wir sehen werden, ununterbrochen gegen die Petschenären zu Felde, und damit ist der Beweis für das oben gegebene Datum der erzählten Begebenheiten geliefert.

Von Prosuch ist weiter keine Rede, und ohne besondere Bemerkung geht Anna S. 176 D. über eine ereignißlose Zeit von etwa 4 Jahren hinweg. Nur aus einer beiläufigen Anführung an späterer Stelle sehen wir S. 205 B., daß Abulcasim im dritten Jahre des Petschenärenkrieges — 1090 — einen nutzlosen Versuch auf die griechische Burg von Nicomedien machte.[1]) Melekschah, indeß, sagt Anna, nachdem er die Rückkunft seines Tschausch vergeblich erwartet, sendet Puzan — Pursak, Emir von Harran, seit 1087 Herr von Edessa[2]) — gegen Nicäa, dessen er sich bemeistert und den unruhigen Abulcasim erdrosseln läßt. Zugleich überbringt er ein Schreiben des Sultans an Alexius, worauf dieser eine Gesandtschaft an Melekschah abordnet. Wir erkennen hier nun den Zeitpunkt von Pursak's Ankunft, früheſtens 1091, wenn wir vernehmen, daß die griechischen Gesandten schon unterwegs die Nachricht von Melekschah's Ableben

1) Wilken hat hier die Abwesenheit des Tatikios nicht beachtet, und hält diesen Angriff demnach für den Krieg von 1087. Daraus ergiebt sich ihm 1085 für das erste Jahr des Petschenärenkrieges.

2) Lebeau und St. Martin aus Tschamschean. Aus eigener, aber unglücklicher Combination setzen sie hinzu: nachdem Abulcasim gefallen war.

erhielten — Melek ſtarb im Spätherbſt 1092. Ueber den näheren Thatbeſtand ſind ſie freilich nicht beſſer als jener Bauer über Berkjarok unterrichtet geweſen: ihre Berichterſtatter haben den Tod des Sultans mit der faſt gleichzeitigen Ermordung ſeines Weſirs verwechſelt. Anna darauf, ehe ſie ſich zu Nicäa zurückwendet, wirft noch einen kurzen Blick auf das Ende des Pursak und Tutuſch — jenes erfolgte 1094, dies 1095[1]) — und meldet dann, wie nach dem Tode Melekſchah's Kilidſch Arslan, der Sohn Suleiman's, Nicäa wiedergewinnt und ſeine Herrſchaft dort ordnet.

So viel, ſchließt ſie S. 180, von den Sultanen, und geht dann zu einem gleichzeitigen Kriege gegen einen Emir el Chan von Apollonia und Kyzikos über. Kyzikos war etwa 1080 von den Türken genommen worden, der griechiſche Feldherr Opus eroberte es ſicher vor 1089 wieder, da ſeine fränkiſchen Truppen damals gegen die Petſchenären abgerufen wurden und zu Tatikios ſtießen.

## 2. Petſchenärenkrieg.

Die Petſchenären erneuern die alten Feindſeligkeiten durch einen griechiſchen Empörer Traulos aufgerufen um 1082 oder 1084, je nachdem man den Aufruhr des Traulos nach dem Zuſammenhang bei Anna zu dem letzten oder nach einer Bulle bei Ducange zu dem erſtgenannten Jahre rechnen will.[2]) Indeß vergingen mehrere Jahre unter einzelnen Streifzügen, ehe man zu rechtem Kriege kam, und der Anfang des letztern muß alſo aus andern Daten beſtimmt werden. Hat man eins gewonnen, ſo iſt zugleich das Ganze feſtgeſtellt, denn Anna erzählt den Krieg in ununterbrochener Continuität und erſchöpfender Ausführlichkeit. Sie giebt das Eintreten des Winters und den Beginn des Frühlings jedes Mal beſtimmt an, und läßt ſo vier Feldzüge auf das Unzweifelhafteſte unterſcheiden.

a) Niederlage des Branas, Tatikios hält ſich bei Adrianopel, aus Aſien herbeigerufen, S. 182.

b) Donaufeldzug, der Graf von Flandern paſſirt auf ſeiner Rückreiſe von Jeruſalem, S. 201.

1) Vgl. S. 253.

2) Anna, p. 155, 190. Traulos empörte ſich nach der erſten Stelle gerade als Alexius die Kirche für ihre gezwungene Anleihe entſchädigte, und hierfür giebt die Bulle das Datum 1082.

c) Macedonischer Feldzug S. 204—218. Aus Flandern langen Hülfstruppen an und werden sogleich gegen den erwähnten Angriff Abulcasims geschickt. — Hier erscheint nach den oben (S. 160) gegebenen Daten ein genau zu bestimmender Zeitpunkt. Der Graf war nach Urkunden 1089 noch nicht in seine Heimath zurückgekehrt; frühestens also 1090 können die von ihm gesandten Reiter in Griechenland angekommen sein. Johannes Ducas, sagt Anna, stand damals im elften Jahr gegen die Dalmatiner im Felde; wann er dorthin gegangen, wird nirgend gemeldet, doch war er April 1081 sicher noch in Constantinopel.[1]) Dies würde hier also auf 1091 führen, doch glaube ich aus folgendendem Grunde die Angabe für ungenau halten zu dürfen.

d) Im vierten Feldzug S. 221—234 erfolgt die entscheidende Schlacht von Lebuinum Dienstag den 29. April, und seit 1085 fiel erst 1091, dann wieder 1096 der 29. auf diesen Wochentag.

Der Petschenärenkrieg begann also im Herbste 1088 und endigte April 1091. Wie dies zu den frühern Theilen von Anna's Erzählung stimmt haben wir oben gesehen; auch für das Folgende hoffe ich das Gleiche mit hinreichender Wahrscheinlichkeit darzuthun.

### 3. Sonstige Ereignisse bis zur Ankunft der Kreuzfahrer.

Wenige Tage nach der Rückkehr des Kaisers von Lebuinum, im Mai, wird die Verschwörung des Umbertopul entdeckt, S. 236. Gleich darauf erfolgt ein Einfall der Dalmatiner, gegen den Alexius selbst auszieht, und nachdem er eine zweite Verschwörung (des Theodor Gabras S. 239 ff.) unterdrückt hat, die dalmatinische Grenze durch Festungswerke sperrt. Noch vor Ende des Sommers nach S. 295 D. Der Rest des Sommers und der Winter auf 1092 vergeht dann unter Rüstungen gegen Zakhas von Smyrna, der nach S. 205 im dritten Jahre des Petschenärenkrieges, also 1090, seine unruhige Laufbahn begonnen hatte.

Im Frühling 1092 beginnt der Krieg und dauert ohne Unterbrechung 3 Monate hindurch. Darauf knüpft Zakhas langwierige Friedensunterhandlungen an, die aber zu keinem Resultat führen, so

1) Er nahm an Alexius Thronbesteigung den thätigsten Antheil.

daß die Griechen bei erneutem Kampf faſt alle ſeine Beſitzungen erobern, S. 246, 247. Hierauf aber nöthigt die Empörung von Cypern die Griechen ihre Kräfte zu theilen, und zunächſt auf die Unterwerfung der beiden Inſeln bedacht zu ſein, S. 248.

Unterdeß macht Zakhas neue Rüſtungen, und Alexius muß von Neuem den Dalaſſenos gegen ihn ausſenden, S. 250. Dieſer wendet ſich an Kilidſch Arslan ſelbſt, der ſich darauf des gefährlichen Verwandten durch Mord entledigt. Ohne Frage 1093, obgleich Anna diesmal den Eintritt des Winters nicht bemerkt hat. Aber der Sommer 1092 wird durch jene Kämpfe reichlich erfüllt, und K. Arslan, wie wir geſehen haben, kommt erſt Ende 1092 nach Nicäa zurück.

Gleich das Folgende beſtätigt dieſe Annahme. Anna ſagt S. 251 D.: noch war Alexius nicht von dieſen Sorgen befreit, als die Dalmatiner neue Unruhen begannen, zwei Jahre nach der Niederlage der Petſchenären, alſo 1093. Die Erzählung derſelben füllt den ganzen Reſt des neunten Buches, doch ſcheint noch im Jahr 1093 der Friede geſchloſſen worden zu ſein. Wenigſtens findet ſich keine Spur einer entgegenſtehenden Aeußerung; vielmehr bemerkt Anna einmal ausdrücklich: noch vor Ende des Jahres geſchah ꝛc.

Von hier bis zu der Ankunft der Kreuzfahrer meldet Anna nur noch von drei Ereigniſſen: der unterdrückten Ketzerei des Nilus, dem cumaniſchen Kriege und der Befeſtigung der bithyniſchen Grenze. Man überſieht ſogleich, daß dieſe unmöglich den Zeitraum von drei Jahren vollſtändig ausgefüllt haben können; indeß iſt uns kein Merkmal für eine nähere Beſtimmung gegeben[1]), und nur ſo viel ſteht nicht zu bezweifeln, daß ſie ſelbſt unmittelbar auf einander gefolgt ſind.[2]) Ich überlaſſe es alſo einer gewandteren Hand, ſie im Einzelnen in der Zeit von Ende 1093 bis Anfang 1096, dem früheſten Zeitpunkt, in dem man Nachrichten von dem Kreuzzuge haben konnte, unterzubringen, und bemerke nur, wie ſehr dieſe Verlegenheit wächſt, wenn man der gewöhnlichen Annahme folgt, der Petſchenärenkrieg ſei ſchon 1088 beendigt worden.

---

1) Ueber die Synode zu Conſtantinopel gegen Nilus habe ich keine ſonſtigen Nachweiſungen aufgefunden.

2) Nach den Uebergängen bei Anna p. 271 A, p. 282 A, p. 283: kaum war dies geſchehen, noch waren dieſe Stürme nicht vorüber ꝛc.

## 4. Der Kreuzzug.

Hier finde ich folgende Erläuterungen und Ergänzungen der oben gegebenen Darstellung nothwendig.

Wenngleich Wilhelm von Tyrus den Tatikios geradezu als Wegweiser einführt, so sagt doch Anna S. 317 ausdrücklich, er sei mit den unter ihm stehenden Streitkräften zur Besetzung der eroberten Landstriche mitgezogen.

Auf dem Wege von Nicäa bis Antiochien weiß Anna von drei Schlachten: die erste die uns bekannte bei Doryläum, wo sie die unrichtige Ansicht von einer planmäßigen Theilung des Heeres hat, sonst aber nichts Bemerkenswerthes beibringt. Nähere Betrachtung fordern die beiden anderen Namen und Anna's Erzählung über die dort stattgehabten Vorfälle. *Κατὰ τοὺς Ἐβραϊχούς* — diese Lesart hält Schopen gegen die Variante des cod. Coislin. fest — werden die Christen von Taniscan und Asan angegriffen, und siegen nach hartem Kampfe durch einen entschlossenen Angriff, den Boemund auf Kilidsch Arslan macht. Die Stelle, verbunden mit S. 420, zeigt zunächst, daß Asan weder für Kilidsch Arslan, wie ich oben vermuthete, noch für Pulchasa gehalten werden kann; es ist ohne Frage der princeps Assam des Grafen Stephan, dem die Christen sein Land genommen, ebenso wie Taniscan ohne Weiteres für Danischmend von Melitene zu erkennen ist. Hinsichtlich des Kampfes selbst weiß ich nicht, ob ich ihn eher mit der Angabe der Gesten, bei Erkle habe man scharf gefochten, oder mit der erwähnten Erzählung Stephan's von den Vorgängen in Kappadocien in Verbindung bringen soll. Der Sache nach hat beides gleich große Wahrscheinlichkeit, und geographische Notizen über den Ort selbst sind mir nach beiden Seiten hin gleich unbekannt.

Dasselbe muß ich über den dritten Ort, Agrustopolis (auch hier ist die Variante Augustopolis zurückzuweisen) bekennen. Die lateinischen Quellen erwähnen eines offenen Gefechtes erst wieder bei der Eisenbrücke von Antiochien, und damit ganz übereinstimmend sagt Anna, nachdem man bei Agrustopolis gesiegt, sei man ohne Widerstand bis Antiochien gezogen. Aber wie gesagt, ich weiß keine Auskunft darüber zu geben, ob in jener Gegend am Orontes ein Agrustopolis sich sonst noch vorfindet.

S. 318 flg. Anna ist hier mit Unrecht getadelt worden, sie gebe die Länge der Belagerung von Antiochien nur auf drei Monate an. Sie hat dergleichen gar nicht im Sinne, die drei Monate beziehen sich nur auf die Zeit bis zu der Flucht des Tatikios, und diese erfolgte, hiermit ganz übereinstimmend, im Januar 1098.[1]) Eine klare Vorstellung von der Länge und den Ereignissen des dann noch folgenden Kampfes hat sie allerdings schwerlich gehabt, da sie sowohl Kerbuga als Firuz an viel zu frühem Orte aufführt. Es folgt nach einer weitläufigen Darstellung des griechischen Feldzuges von 1098, auf S. 327 die kürzeste Erwähnung der letzten fränkischen Eroberungen: in drei Worten wird bemerkt: die Franken besetzten das Land, eroberten Jerusalem, machten Gottfried zum König. Daran schließt sich endlich die Notiz über die Schlacht bei Askalon, welche durchaus fabelhaft, nur durch Ducange's Bemerkung halbes Licht erhält, hier sei eine Verwechselung mit den Gefechten bei Ramla und Joppe von 1102 vorgegangen.

Alle diese Angaben aber, kurz oder ausführlich, glaubwürdig oder verwirrt, scheinen mir bezeichnend für Wesen und Entstehung der Alexiade. Genau bis zur Flucht des Tatikios aus dem fränkischen Lager hat sie brauchbare wenn auch nicht vollkommene Kunde, von da ab schrumpft der Kern der Dinge zusammen und lösen sich alle Formen in nebelhafte Unbestimmtheit auf. Es ist ganz dasselbe, was wir oben bei Berkjarok's erster Erwähnung und dem Tode Melekschah's bemerkten: diese entlegenen Ereignisse des Ostens liegen ebenso außerhalb ihrer zuverlässigen Sehweite, als etwa die S. 31 erzählten Grausamkeiten Papst Gregor VII. gegen die deutschen Gesandten. Höchst ungenau bei solchen Vorgängen wird ihre Erzählung stets nur insoweit wahrhaft lehrreich, als Griechen oder griechische Interessen von dem Gang der Ereignisse berührt werden. In diesem Umstande, daß ihre Irrthümer so bestimmt gleichartiger Natur sind, daß sie nach einem deutlich erkennbaren und überall durchgehenden Gesetze verschwinden oder anwachsen, darin sehe ich zugleich eine sichere Bürgschaft für Anna's Wahrheitsliebe und unsere Belehrung aus ihrem Werke.

Dies Verhältniß versuche ich um so eher noch an einigen spä-

1) Mit derselben Rücksicht ist der Brief S. 332 zu lesen.

teren Theilen des Buches zu erläutern, als man auch hier, so viel mir bekannt ist, nur zu wenig bestimmten Resultate hindurchgedrungen ist.

Laodicea und Tripolis. Von S. 329: *τότε δὴ καὶ ὁ Αὐτοκράτωρ* bis S. 330: *τούτων οὕτω τελουμένων*. Anna kennt nicht oder übergeht die Händel über Laodicea zwischen Boemund und Robert; sie erwähnt die Stadt erst, als Alexius sie sich, etwa Ende des Jahres 1100, von Raimund von Toulouse überliefern läßt. Raimund beginnt dann nach manchen anderen Kämpfen mit griechischer Hülfe die Berennung von Tripolis. Etwas später wendet sich Tancred (der nach Fulcher im März 1101 aus Jerusalem nach Antiochien kam und nach Radulf zunächst in Cilicien Eroberungen machte) gegen Laodicea; Anna sagt unrichtig auf Boemund's Befehl, und weiß überhaupt gar nichts, begreiflich genug nach der obigen Bemerkung, von dessen Gefangenschaft bei Danischmend. Raimund bemüht sich nun umsonst, Tancred von Laodicea hinwegzuziehen (depellitur, debellatus est, sagt sogar Radulf c. 145), und geht bald darauf nach Constantinopel zurück; etwa im Mai 1102, denn im Juni langen dort die Pilger an, die er durch Kleinasien begleiten muß. Tancred bleibt fest vor Laodicea und erobert die Stadt, nachdem der griechische Entsatz ausgeblieben ist, im Sommer 1102.

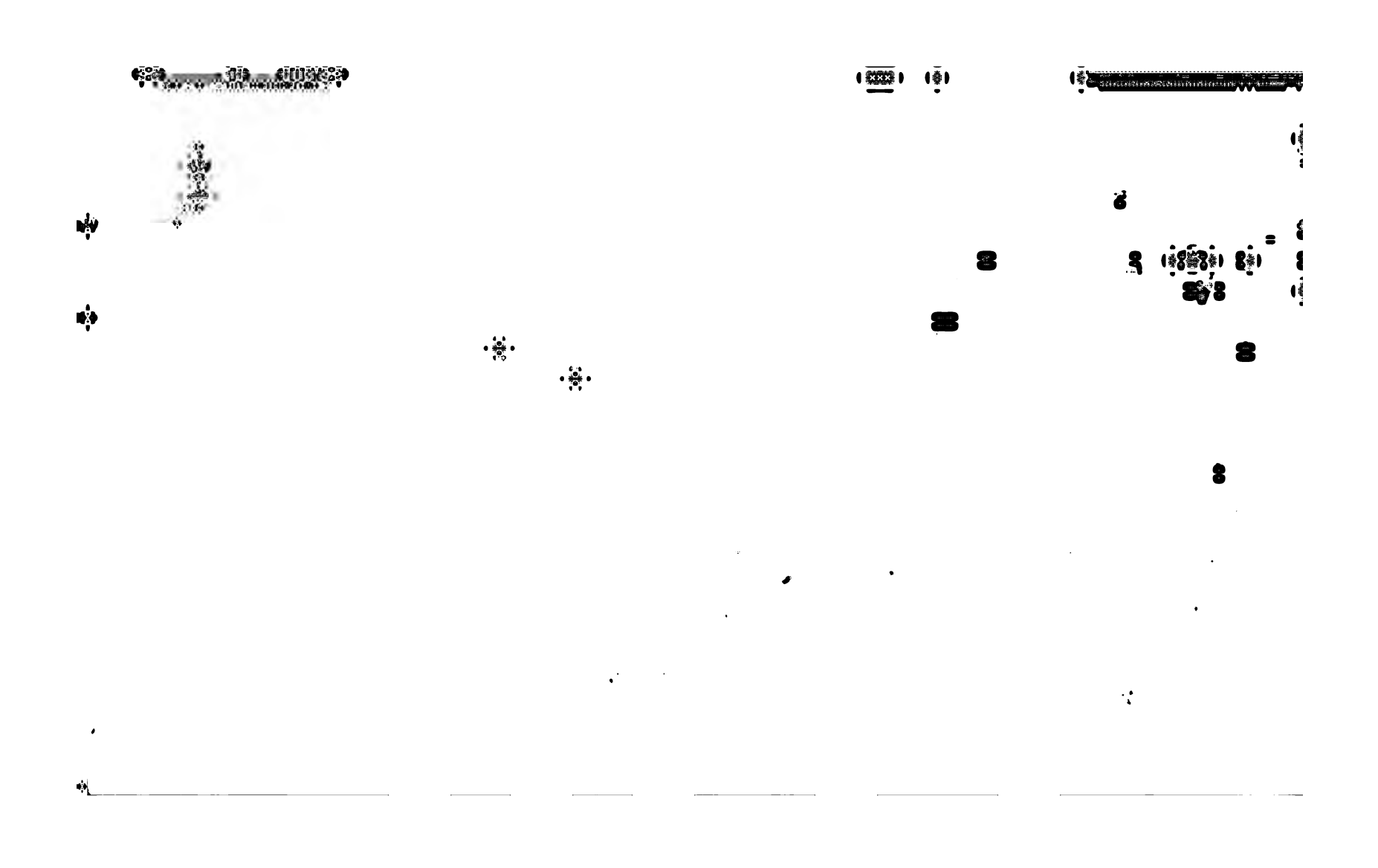
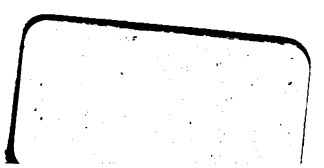
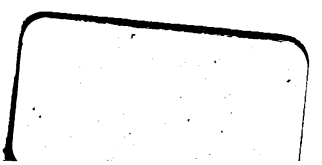
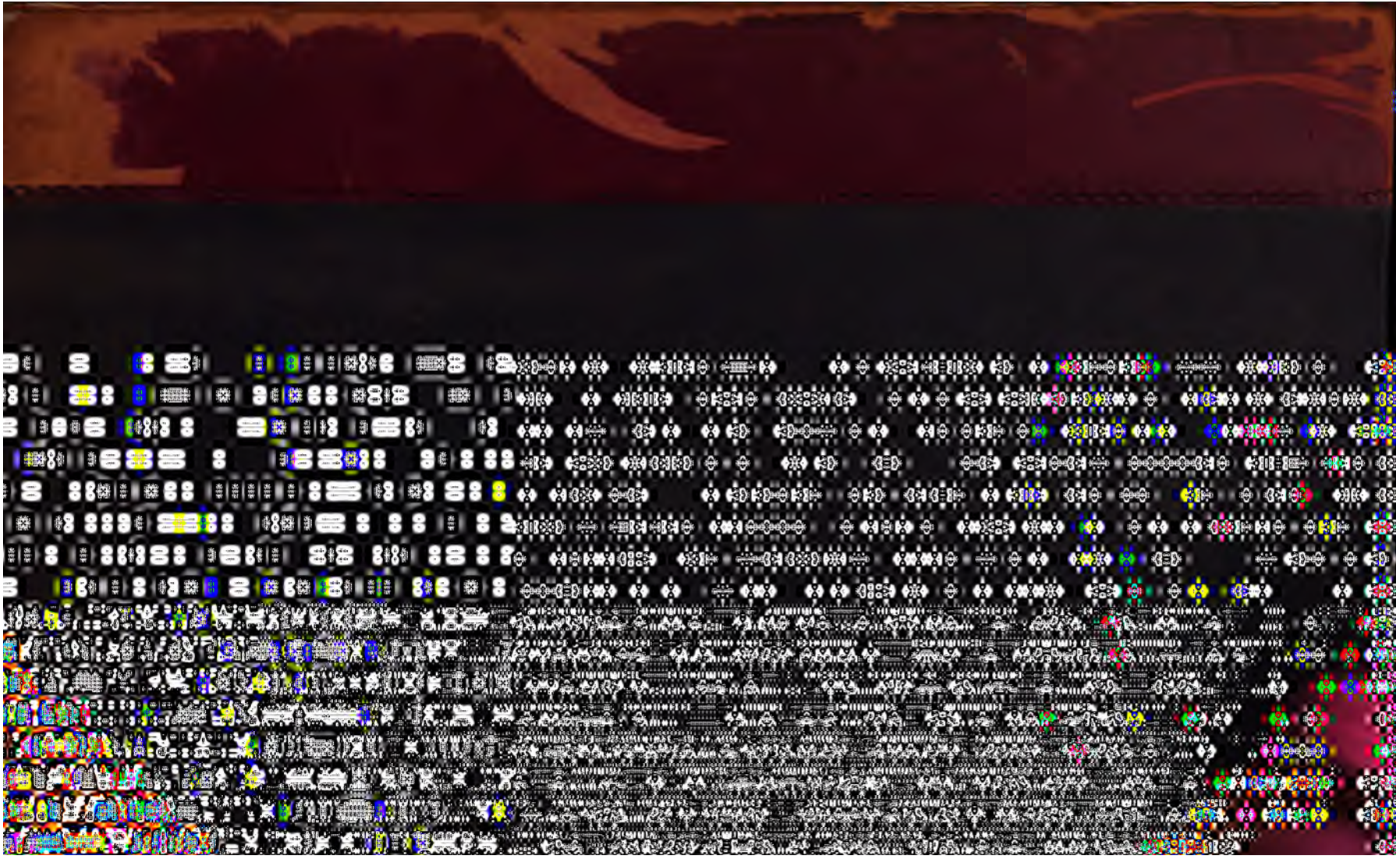
Raimund's fernere Schicksale. Kreuzzug von 1101. Von S. 330 bis S. 332: *εἶτα μεμαθηκὼς ὁ αὐτοκράτωρ*. Anna, die sich hier zu Raimund zurückwendet, bekundet zunächst über Herzog Gottfried eine gleiche Unwissenheit, wie soeben über Boemund's Gefangenschaft. Sie rechnet seinen Tod zu 1101 und verpflanzt ebendahin die vergebliche Erwählung Raimund's zum König von Jerusalem. Dem unerachtet trage ich kein Bedenken, ihre Nachrichten von dem Kreuzzuge des Jahres 1101, die ohne Frage auf den Berichten des Tzitzas beruhen und zu Ekkehard vollkommen stimmen, der Albert'schen Darstellung in jeder Rücksicht vorzuziehen. Sie schließt darauf mit einer kurzen Angabe, daß Raimund von Neuem Tripolis bis an seinen Tod (28. Febr. 1105, Fulcher) bedrängt und Alexius mit seinem Nachfolger Wilhelm sogleich das beste Vernehmen abgeschlossen habe. Die plötzliche Kürze erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß Raimund seit 1102 gegen Tripolis

wohl französische und genuesische[1]), nicht aber griechische Unterstützung erhalten hatte.

Händel mit Boemund. Bis zum Schlusse des elften Buches. Der Kaiser, sagt Anna, als er die Einnahme Laodiceas erfahren hatte, wandte sich auch an Boemund — sie rückt dann die zwischen beiden gewechselten Schreiben ein. Es ist hier also an das Jahr 1103 zu denken, da erst in diesem Boemund aus seiner Gefangenschaft entlassen wurde.[2]) Ebendahin fallen dann die Kämpfe des Butumites und Monastras in Cilicien und die geringen Thaten der pisanischen Flotte, wobei die Erwähnung des Erzbischofs wieder auf einer Verwechselung mit Vorgängen des Jahres 1099 beruht. Im folgenden Jahre (S. 338), also 1104, langt eine genuesische Flotte im Orient an; von ihren Thaten meldet Anna nicht viel, sondern geht sogleich zu Boemund's Ueberfahrt nach Europa über, die auch von Fulcher zu diesem Jahre erzählt wird.

Daß Caffarus und pisanische Chroniken die Ausfahrt gerade dieser beiden Flotten zu den angegebenen Jahren nicht erwähnen, scheint mir die Nachricht Anna's in ihrem Werthe nicht herabsetzen zu können. Jedenfalls waren 1104 Genueser bei der Einnahme von Accon anwesend und hülfreich. Dagegen muß ich eine andere, oft wiederholte Erzählung Anna's bezweifeln, wie Boemund für gestorben in einen Sarg gelegt und so durch die griechische Flotte hindurchgeführt worden sei. Radulf, der hier als Augenzeuge gelten kann, hat einen geradezu entgegenstehenden Bericht, und die zahlreichen Analogien, welche Ducange und Andere nach ihm für Anna beigebracht haben, beweisen ebenso wohl die Leichtigkeit der Erdichtung als die Möglichkeit der Thatsache selbst.

---

1) Caffaro 253 C. hist. de Lang. pr. p. 355, 360.

2) Fulcher ad a. c. Matth. Eretz p. 319 giebt keine Jahreszahl, setzt die Thatsache aber sicher vor 1104. Will. Tyr. p. 789 hat ebenfalls 1103 (X. 25, 26), setzt aber falsch hinzu post annos quatuor der Gefangenschaft. Albert hat 1102, 1103, 1104, freilich an fünf verschiedenen Stellen, IX. 33, 38, IX. 36, IX. 47, mit 39 zu vergleichen.